Google

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com durchsuchen.

6(

Dramatische Werke

von

Gisela von Arnim.

Erster Band:

Ingeborg von Dänemark. Das Herz der Lais.

Bonn, Verlag von Eduard Weber.
1857.

275. c. 1.

BIBLIOTECA BODLEIANA

Ingeborg von Dänemark.

Meiner Mutter

der

Frau Bettina von Arnim

gewidmet.

Ingeborg von Dänemark.

Drama in drei Acten.

Personen.

Philipp August, König von Frankreich.

Graf von Chatelet, Hofmarschall.

Graf von Saint-Pierre, Stallmeister.

Bonved Bogensöhn, ein entfernter Verwandter Ingeborg's von Dänemark und geistlicher Student am Kloster auf dem Berge zu Paris.

Nebel, Diener des Grafen Saint-Pierre.

Graf Segur,
Graf Nouancourt, } die französischen Gesandten.

Pater Tolomeus.

Pater Quiliere.

Rath le Brun.

Zwei Hofherren.

Der Legat.

Kardinäle, Bischöfe, Doctoren.

Advokaten.

Ein Gewappneter.

Ein alter Ritter.
Sein Sohn.
Seine Tochter.
Adlige und Volk.
Ingeborg, Prinzessin von Dänemark.
Christel Buris, ihre Hofdame.
Damen des französischen Hofes.

Die Handlung spielt im ersten Act auf einem Ort unweit Paris, dann in einem Saal des königlichen Schlosses zu Paris und in der Kirche. Im zweiten Act im königlichen Schloß, einem Dorfwirthshaus unweit Paris und dem Kloster Cisoin bei Tournay. Im dritten Act im Kloster Estampes. Dann im königlichen Schloß, und wieder im Kloster Estampes.

Erster Act.

Erste Scene.

Ein Dorfwirthshaus unweit Paris. Die Gesandten, Graf Segur und Graf Rouancourt, treten rechts aus einer Thür in ein einfaches Vorgemach.

Graf Segur.

Seid ihr bereit, so wollen wir die Rosse schnell besteigen. Mir ist so froh zu Muthe, mit solcher Botschaft, solchem Kleinod heimzukehren.

Mein edler Graf, wir bringen ja dem Lande eine Königin!

Graf Rouancourt.

O wohl, doch ist mir etwas bang ums Herz —

Graf Segur.

Mit nichten, Herr, was sollte uns denn plagen? «Ihr bringt sie, bringt sie!» war sein letztes Wort; und seht, wir bringen diese sehr erwünschte Braut, dies Fürstenkind, das also hoch geehrt ward, daß

man mit Thränen nur ſie unſrer Werbung, — der Werbung des Frankenkönigs überließ.

Graf Nonancourt.

Ihr habt wohl Recht; doch ſeht, je länger wir die Fremde ließen, je näher unſre Heimath dämmert, je mehr erwacht in meinem Sinn ein etwas, das ich im Strudel, in des fremden Landes Treiben halb vergaß, — nun aber wacht es auf.

Graf Segur.

Was iſt es? Doch nicht etwa die Sache wegen Richard?

Graf Nonancourt.

Ja, ſie iſt's, — Ihr macht mir's leicht zu ſagen, indem ihr's ausſprecht. Seht, der König, bei dem geht oft Entſchluß und That zuſammen, wie eine Schweſter mit dem Bruder; er trieb uns ſo in aller Eile fort, daß wir kaum unſer Weib daheim umarmen konnten. Er ſchrieb uns alles vor; denn ſeine Hofgeſellen, die feiner als wir Landbewohner ſind, ſchienen zu ſchwach, um der Gefahr auf dieſer eiligen Reiſe zu widerſtehen.

Er ſagte: «Bringt ſie mir um jeden Preis!» und dann erzählt' er uns, was wir ſchon wußten, daß Richard, Englands König, auf der Heimfahrt vom Kaiſer aufgehalten, feſtgefangen ſitzt, und dann, was

wir nicht wußten, daß er nun verlange, wie Kanut von Dänemark mit seiner Schwester Mitgift, ihm all sein Recht auf England überließe, und daß er sich nicht mehr darum bemühe, seinen Schwager Richard aus des Kaisers Händen zu befreien, sondern ihn dem Schicksal überließe. «Sagt das! Dringt darauf sehr!» Dann sprach er tausend andre Dinge, und in der Ueberfülle seiner Hoffnung hieß er uns dieses noch und jenes vollbringen.

Aber im Augenblicke da wir gingen, riß er mich noch einmal zur Seite, wo uns das Hofgesinde nicht belauschen konnte, und schrie, mir war's, als schrie er, doch er hauchte nur leise mir ins Ohr: «Vergeßt den Vortheil nicht mit Richard, hört vergeßt ihn nicht!» — er schien ihm leicht erreichbar. Dann kamen wieder tausend Dinge durcheinander, die er uns sagte — und nur zuletzt —

Graf Segur.

Rief er uns nach: «Ihr bringt sie, bringt sie mir um jeden Preis!»

Graf Monmorency.

Nun ja, wir bringen sie, — doch wir haben ein anderes nicht erreicht. Jetzt wird mir heiß und bang, wenn ich an jenen Augenblick gedenke, wo er mich seitwärts zog und mir's wie Feuer ins Antlitz

rief; es haucht mich wieder an und ganz wie er, so heftig, ja so glühend heftig.

Graf Segur.

Mein Gott was quält euch nur! Ihr wißt doch wohl, daß sich am Hof in Dänemark noch andre Herren fanden, die um die Hand der Dänenfürstin freiten. Da galt's zu eilen, wir mußten sie für unseren König wählen oder den andern überlassen. Auch sind wir mehr die Boten unsrer Briefe, als daß wir selbstbestellte Richter wären. Sagt mir nur, was euch dran quält.

Graf Monancourt.

Sehr viel. — Saht ihr auf unsrer Reise hier nach Dänemark die kleinen Wolken, die den Sturm dann brachten; man sah sie kaum, war man in guter Stimmung, bis daß der Sturm erschien, — doch war man einsam, so sah man hin und wußte was dort komme.

Ich bin nicht mehr im Treiben jenes Hofs, ich sehe etwas kommen; jener Augenblick ist eine Wolke, die —

Graf Segur.

Mein Freund, wir sind ja aber doch ganz klar in dieser Sache, ganz fleckenfrei; — er sagte — doch ihr bringt sie, bringt sie mir um jeden Preis. Wir sind im Recht.

Graf Monancourt.

Ihr seid noch jung, mein Freund, — drum wißt, seid noch so viel im Recht, wenn nicht der Vortheil auf eurer Seite liegt, verurtheilt euch die Welt.

Graf Segur.

Das glaub auch ich; ich bin in manchen Dingen nicht so unerfahren, und würde euren Sorgen Glauben schenken, — doch seht die Fürstin an, wenn solch ein Kleinod nicht jedem Vortheil schnell die Wage hält, so wüßt ich nicht, was sonst noch Werth behielte. Glaubt mir, erblickt sie unser Philipp August, so ist sein Herz verloren und er liebt sie, und sieht nichts andres mehr, nicht Euren Vortheil.

Das ist nun meine Weisheit, bester Graf, der ihr mich doch zu unbekannt mit solchen Dingen haltet.

Graf Monancourt.

Ja, ja, wer weiß, wir beide sind vom Land, wir leben in der Freiheit — ob sie dem Herrn von Paris gefällt?

Graf Segur.

Saht ihr sie auf dem Schiff die Tage schreiten, und überall der Frieden, wo sie war, der Segen. Die Fahrt glich einem gottbeschützten Zug, der Schutzgeist lehnt am Mast; ja, sie lehnte am Mast

und ſah dem Meere zu, als läg's zu ihren Füßen und ſchliefe ſanft, weil ſie es angelächelt.

Graf Nonancourt.

Glaubt ihr, daß dies ein Jeder wohl verſteht?

Graf Segur.

Wie dürfte denn ein Mägdlein, das in ſeinem eignen Land berühmt durch ſeine wunderbare Schönheit und höhre Reinheit noch, dem König nicht gefallen.

Graf Nonancourt.

Das iſt es nicht, die Unſchuld gefällt nicht Jedem; aber dennoch iſt ſie ein herrlich Kleinod, eine Perle, die man, nun losgelöſt aus ihres Nordens kalter düſtrer Muſchel, mit Stolz in Philipp Auguſt's Hände legen darf.

Graf Segur.

So ſeid Ihr auf dem rechten Wege, mein beſter Graf.

Graf Nonancourt.

Nun wohl, mir iſt jetzt leichter, in wenig Stunden erreichen wir Paris, und alles iſt vorüber.

Graf Segur.

Ja laßt uns gehen, ich brenne ſchon auf unſre Ankunft. O denkt nur, was wird Paris zu unſrer Fürſtin ſagen.

Graf Montmorency.

Es wird ſagen, was Philipp Auguſt ſagt!

Graf Segur.

Kommt laßt uns eilen; ſind wir erſt bei den Roſſen, ſo folgt die Fürſtin und die Frauen bald. (ab.)

Zweite Scene.

Ingeborg. Chriſtel aus der Thür rechts.

Chriſtel.

Das war eine ſchöne Raſt, — 's iſt gut, daß man ſich wieder beiſammen hat. Ich brach mein Bett mitten durch und fuhr mit Kopf und Füßen wie ein Meſſer oben zuſammen. Alle Kleidungsſtücke waren verlegt; das Oberkleid ſchleppt' ich in Gedanken hinter den Ofen und mein Röckchen unter's Bett. Sieh da, eine Katze trug ihre Jungen die Nacht über hinein, und heut morgen ſpielten dieſe kleinen franzöſiſchen Beſtien mit meinem däniſchen Haar, welches auf den Boden herabhing, ſo daß ich träumte, eine neue fränkiſche Zofe zauſe mich ſchon beim Anziehen.

Ich hatte dann die größte Noth, mich von ihnen zu befreien; ſie waren in die verwirrten goldnen Strahlen wie eingeniſtet, und das eine erhob ſeinen fingerlangen Schwanz ſo triumphirend, als hätten ſie mich beſiegt. — Ingeborg, du lachſt?

Ingeborg.

Weil ich dich vor mir ſehe.

Chriſtel.

Das andere lag behaglich in der dichteſten Verwirrung auf dem Rücken, und ſteckte den Kopf ſchnurrend zwiſchen ſein Pfötchen durch, als wollte es den eignen weißen Leib gleich einer Schale Milch austrinken. Lachſt du, Ingeborg? Ha, ha!

Ingeborg.

Wohl, ich lache.

Chriſtel.

Und das dritte ſpielte ſo zierlich mit einer Locke, als dürfe man ſie ihm nicht nehmen, und ſah mich mit ein Paar grünen Edelſteinaugen groß und liſtig an, als hätte es ſich die eben beim Goldſchmied gekauft und keine Zahlung dafür gegeben. Die Alte ſaß ganz ruhig ſeitab und ſah der Sache zu, in Erwartung, was daraus entſtehen würde.

Weißt du, Ingeborg, mir wurde plötzlich ganz ſaumſelig und mütterlich zu Muthe; ich ließ den Kopf in der Sonne ſinken, und bedauerte nur, daß ich ihnen nichts geben konnte, als wäre ich die Mutter der fünf trinkluſtigen Brüder auf Uhrland, die bei ihrem Spiel ſo lange trinken und tanzen, bis die Alte weint, daß der Wein zu Ende iſt und nimmer der Durſt. Plötzlich wurde ich aber ans

Weichmüthigkeit zornig und warf meinen Pantoffel nach ihnen, und damit hatte es ein Ende.

Weißt du noch, wie wir die kleinen Katzen auf Schloß Bornholm gerettet haben. Da wußt' ich doch zum ersten Mal, daß ich dich liebte. Wir schleppten sie von einem Ort zum anderen, und in der späten Nacht ließ es dir keine Ruhe, du schütteltest die Decke von den Gliedern, standest empor, gingst ohne Furcht die kalten Treppen vor mir her, denn leise, ich folgte leise nach, und sahst nun, ob die Thierchen noch lebendig wären. Dann falteteſt du deine Hände und sprachst: «O Gott sei Dank!»

Ich glaube, all' die Spinnen im Dachstuhl hörten's und glaubten Schutzengelchen, die in der Nacht umhergehen, seufzten so schwer ob aller Menschen Sünden.

Ingeborg.

O Mährchenweibchen, — ich würde über meine Sünden nur zu seufzen haben.

Christel.

Nein, gute Ingeborg, sie hielten dich für himmlisch und vollkommen; denn die eine ließ sich sogar im Mondlicht an einem Silberfaden nieder, um dir ihr Kreuz zu zeigen, auf daß du Engelchen im Himmel Gutes von ihr sagtest. (Sie lacht.)

Ich weiß es noch so deutlich; dein Hemdchen hing

wie eine loſe Blüthe, die öfter nur an einem Staubgefäß noch hält, um deine Glieder; ich ſchlich mich näher und ſchlang den Arm um dich, und du erſchrakſt und ſagteſt verſchämt: «Sieh nur, wie hell der Mond auf Uhrland ſcheint!» Ich aber ſah dein Antlitz in dem Lichte, und wie du ſo emporſahſt, wußt' ich zum erſten Mal, daß ich dich liebte.

Ingeborg.

Dachteſt du da Gutes von mir?

Chriſtel.

O wohl! — So iſt's. — Aber höre, wie ging es dir heut Nacht? Kaum war ich erwacht, ſo kam die Wirthin, vor deren Urvaters Bild ich mich die Nacht hindurch faſt todt gefürchtet, und ſetzte mir voller Freuden ein ganzes gebratenes Lamm aufs Bett, weil ſie meinte, wir Dänen eſſen nur Fleiſch.

Ingeborg.

So ging mir's auch.

Chriſtel.

Die gute Frau; Alles im Hauſe iſt zur Feier deiner Ankunft acht Tage vorher gebacken, und die Eierfladen könnte man als Schurzfell gebrauchen, um ihr einen Ehrenſtein für unſere Bewirthung in Geſtalt eines Herdes zu mauern.

Die Bauerdirnen klapperten den ganzen Morgen

mit ihren Holzſchuhen vor der Thür, guckten durch jedes Schlüſſelloch und zankten ſich, wer meine Schuhe ſäubern ſollte; dann lief jede mit einem davon, ſo daß ich in bloßen Füßen um Hülfe ſchrie; und dann heben ſie einem die Kleider auf, um zu ſehen, ob wir keine däniſchen Fiſchſchwänze darunter haben, ha, ha!

Nun das Bett war das Uebelſte, ich fühle meine Glieder. — Lichter Morgen, er macht alles wieder gut, er klopft Allen auf die Köpfe, den Blättern durch Tropfen, mit den friſchen Gerten unſern Maulthieren, und uns durch ſeinen kühlen Hauch, der nach den wirren Träumen der Nacht ſtets wieder klar macht und den Menſchen warnt — ſo kaltherzig freundlich, ſo rauh und ſicher.

Ingeborg.

In Dänemark iſt der Morgen noch eine friſchre Perle.

Chriſtel.

O wahrlich, Ingeborg, in nächt'gen Braun, in zartem Roſenroth und Lilablau zieht ſich das Moos gleich Wellen über alle Hügel hin, ſanft unter'm weißen Tuch des milden Nebels, wie eines Mägdleins unſchuldvoller Leib im Morgentuch. Das ſchwere Naß rinnt dicht vom Pelz, wenn junges Wild aufſpringt; der helle Thau wie tauſend Augen,

die ſehnſuchtsvoll einander anzuſchauen, glüht ſchon im Strahl des Morgens, und ſieh, der Menſch blickt frei umher; denn birgt nicht ſeine Bruſt der Sünde Qualen, ſo iſt ſo weit, ſo weit nur Unſchuld und dann der Himmel, Gottes Antlitz. — Nicht, Borgelchen?

Doch will ich über Dänmark ſchweigen; in wenig Stunden ſind ſie in Glanz und Stolz und hohem Putze die Herren Frankreichs und das fränkſche Volk, alle zuſammen, dich Königskind voll Ehrfurcht zu empfangen. — Das Meer liegt hinter uns mit ſeiner trägen Ruhe, — und unſre letzte Raſt war hier.

Gedenk daran in wenig Stunden, und all dies gute Land iſt dein; — ſeufze nicht, und denke nicht ſorgend der Stille die dich barg, denn einmal zu erblühen iſt unſer Loos.

O meine Braut von Frankreichs Lilien, als Sonn' die gülden ihren Wachsthum lenkt, und mit erglühtem Strahl um neue Knospen drängt, bis hin zum jüngſten Keim in kleinſter Scholle; Güt', Lieblichkeit, der Muth und jede Tugend wächſt durch dich! Denn was Du irdiſch geben kannſt iſt wenig, doch ſieh, dein Leuchten iſt's das alle Blüthen weckt.

O welche Luſt, o welche Ehre heut für Frankreichs Volk, am ſchönſten Tag die Allerſchönſte zu

empfangen; und dieſe Nacht hat vollends dir den Schleier vom Leib geſtreift, der eng die Seele hüllte, ſie leuchtet.

Ingeborg.

O nenne mich nicht wieder mit der Sonne Namen.

Chriſtel.

So leuchteſt du denn gleich der Kerze, die deinem Brautaltar vielleicht ſchon brennt — ſei ſtill, ich rede nicht mehr von dir; leuchtet ſie doch wie du nur Gott zu Ehren, dem heil'gen Bild und all den ſüßen Blumen.

Was wirſt du ſagen, wenn du ſo vor ihm ſtehſt?

Ingeborg.

Ich — ich will die Arme um ihn ſchließen, — und kann ich's nicht, ſo ſchweig ich und bin ſtumm, er wird es wiſſen.

Chriſtel.

Du haſt die ganze Nacht ſchon vom Könige geträumt, gelt Ingeborg?

Ingeborg.

Ich träumte, ob von ihm, vom König, weiß ich nicht. — Ich träumte wirklich, du errieth'ſt es gut; doch iſt's ſo heilig wie ich's nie erfahren — ſieh grade mir ins Aug, — nicht, lächle nicht.

Ich träumte, daß mit goldnen Haaren ſich über mich ein Antlitz zärtlich beugte, — und daß ich ſo in einem weißen Mantel, den er um ſeine Schultern trug, beſchützt und ſorglos ging. — Er hatt' 'nen goldnen Pfeil auf ſeinem Bogen, — o wie ich's deutlich ſah, und wieder nicht, und war mir's doch wie über meinem Haupt, als er ihn ſpannte. Die gute Spitze ruhte ſcharf auf Einem, der inmitten einer grünen Aue mit luſt'gen Freunden beim Mahle ſaß. Ich hob ſtill bittend meine Augen auf, und eh ich ſprach: verſchone ihn, ſank er zu Boden, der glatte Pfeil, und meinen Wunſch aus Ahnung ſchon erfüllend, traf ziellos er dies Herz — ich mein es bildlich, Chriſtel. — Dann verließen wir den grünen Platz; wie ich im Schutz des weißen Mantels ging, dies zu beſchreiben, Chriſtel, iſt zu ſchwer; denn ſieh, es ſchien ein himmliſch Leben, ſich allverbreitend, mehr in mir zu wachſen, gleich unſerer Lieb' zu Gott.

Gleich unſerer Lieb' zu Gott, am erſten Frühlingstage, wo vorwärts ſchreitend all die Luft, wie ſanft von Engelsflügeln angefacht, gewaltig, mild, dann wieder rein und lieblich auf uns eindringt, als wollte der Himmel noch unſere Thränen lieber wie Gebet.

Welch erſtes Grün! Wir langten im Gewühl von Menſchen an, in einem hohen ſtattlichen Palaſt.

Ein lebhaft Treiben ringsumher, doch wir ſprachen nicht, nur gleich Bewegen und ein tiefer Glaube. Selbſt ſein erhelltes Antlitz über mir ſchien nicht in's Aug, — nichts fühlt' ich als des heil'gen Mantels Weiß mich ſchützen und hüllen, ſo ſanft vereint mit all der Sommerluſt, die rings auf Erden war. —

Da führt' er mich, wir gingen leiſe zum ſtillſten Plätzchen. War mir es doch als wär's ſo eins, an dem als Kind wohl gern mich umgetrieben noch mehr Gefühl-Gedanke als bedenkend fühlend, und wo die Sonn' durchs rothe Aſtloch ſchien. Hier ruhten wir und ſahen die Heeresſtraße von dieſem Land ein wenig nur. Und wie die Menſchen den Weg nach Haus und in die Ferne ſuchten, ſahn wir ſie lächelnd ſchreiten, ganz dicht und unbemerkt. O Chriſtel, wer beſchreibt's, nicht waren's Myrrhen, die im Kirchlein brennen; nicht heil'ge Muſik im Wellenrauſchen am Strand des Meeres; nicht all die Freuden, die ich je erlebt vom erſten Purpurſteinchen, das am Strand die Hand des kleinen Dänenkindes fand; nicht große Worte, zu denen du erwachend lauſcht, den Himmel mit der Erde einzutauſchen, und nicht Gebet, — ſo deutlich träumt' ich, Chriſtel.

Der ſtille Friede hing in dieſem kleinen armen Erdenwinkel im ſonn'gen Spinnnetz und traf mit

glühend goldnem Pfeil uns mitten in das Herz, — war's nicht so was, wie wenn du still am Boden liegst und siehst die Wolken ziehn, während dein Leib beruhigt der Seele Schale hält, die aufwärts steigt, dem Weihrauch gleich, in eine andere Welt? Vereint war Erdenruh und aller Himmelssegen, so daß mir Wort und Klang, ja jeder Laut gebricht, es zu umschreiben, so deutlich träumt' ich's.

Christel.

Wenn ich recht klug bin, denk ich immer, das deute zu dem, worin dein Seelchen sich gerne strecken will und wachsen. Ich kann's so recht dir nicht beschreiben.

Vonved

(welcher schon in der Mitte der Erzählung des Traumes eingetreten und im Hintergrunde stehen geblieben ist, drückt beide Hände an das Gesicht und sagt für sich).

O, ich vergehe, muß doch schweigen, muß schweigen. (Laut.) Ich gehe, Ingeborg, um nachzusehen, ob Zaum und Sattelzeug in Ordnung ist, seid ihr bereit? — Es ist der letzte Rastort, und die Gesandten warten schon am Wald. Nur wenig weiter darf ich dich geleiten, so glänzen an manchem Saum, an mancher Fahne der Lilie Flammen.

Christel.

Und dann, mein Freund, bleibst du ja in Frankreich, in Paris, wir sehen dich wieder!

Vonved.

Ich ſollte ohne Zorn und Wehmuth ſein, denn war's nicht ſchon ein großes Glück für mich, daß dieſes hochberühmte Kloſter am Berge von Paris uns Dänen in ſeine Mauern ruft, die Weisheit zu ſtudiren, ſo durfte ich die Reiſe mit dir theilen, dein Spielgenoß, das ſchöne Spiel beſchließen, — doch iſt wohl Schluß an Vielem, End und Tod.

Ingeborg (in Gedanken).

Biſt du hier?

Vonved (tritt näher).

Darf ich? Das lichte Spiel, wobei die Herzen ſchlugen, die kleine Stirn erglühte, und der Kinder ſel'ger Schrei zum Himmel klang, — dann wieder ſtill bedenken und dem Leben lauſchen, als trüg' es Feenſpuk in ſeinem Rauſchen, darf ich dies Spiel und Pfänderſpiel mit einem Händedrucke löſen? Iſt's zu viel?

Ingeborg (immer in Gedanken).

Was, Vonved?

Vonved (küßt ihr Kleid und reißt ihre Hand an ſich, aber edel).

Ingeborg.

Mein Geſpiel, weine nicht, ich denke, ich bin nicht verkauft. Ihr müßt mich feſt werden laſſen, ſonſt zittert mir das Herz mit tauſend Faſern zur

mütterlichen Erde hin, der es entriſſen; als wäre dieſer goldne Königsreif ein ſchmählich Töpflein, das mich eiſern hielte, und einer armen freigeweſenen Pflanze nur der gefangenen Erde Nahrung bietet. (Bonved geht, ſie ſieht ihm nach.) — Chriſtel, etwas quält mich, ich weiß nicht was, im Lauf von meinem Leben ſcheint etwas abgeriſſen und zerſtört.

Ich wuchs ſo unbedacht heran, und ſchaute an jenem Tage erſt auf meine Lebensbahn zurück, als ich aus meines Bruders Händen des Königs Bild erhielt, dem ich gehören ſollte. Es war mit Gold verziert und hell mit Steinen. Als ich in meine Kammer ging, legt' ich's zur Seite, denn bis dahin ſprach mein Innres nicht eine Silbe in Worten, die zu erfaſſen waren. Stille wie Wellen, die ſich nach dem erſten Windſtoß ſammeln, der leicht ihr ahnungsloſes Blau durchfurcht und doch den Sturm verkündet, ſo ſtand ich da. Fern ab von mir legt' ich das Bild auf einen Stuhl und kniete mich auf's Bett.

Und rings ums Schloß begann ſich's auch zu regen; nach einem langen, ſonnenklaren Tag aufrauſchten Bäume, und vom Aſt fuhr ſchon die erſte Blüthe in des Windes Odem hin, ins unruhvolle Abendroth, zum Thron der Sonne, die, einen düſtern Fleck im Feueraug, ihr matt entgegenſchaute.

Da dacht' ich doch zum erſten Male über mich, und ſah, daß ich vom erſten Athemzug bis jetzt im reinſten Wachsthum ſtand, ganz unbehindert. Das Ebenmaß lehrt keine fremde Hand, ich barg es ſelber mir im Herzen, wie eine Pflanze, die Inſtinkt erfüllt, zur lieblichen Entwicklung, uns zur Blüthe.

Wie ehrte ich die Zeit, die ich durchlebt, und nun als Schlußſtein dieſer ganzen Zeit, ſo unſchuldsweiß wie eine helle Perlenſchnur lag dort das Bild. War's werth, die Tage zu beſchließen? Und fragend ſah ich in der Wolken Meer.

Ich hätte noch etwas andres denken ſollen, ich weiß nicht, dunkel iſt's mir darin, ringsum ſo finſter. — Wie oft ſcherzte man über mich, daß ich den Vonved liebe, denn was wir dachten, handelten und fühlten, ſeit er nach meines Oheims frühem Tod am Hof erzogen ward, war eins, ein Leib und eine Seele. Es ſchien ein zart Gewebe, doch dünkt mich all die grünen Keime, die aus dem Boden ſehn, zum künft'gen Eichenwald, ſind ſchwach und bläſſer als der kleinſte Grashalm.

Ich frug mich nicht an jenem Tag um dies und andres, ich frug mich nur, ob ich den König von Frankreich liebe. Ich nahm ſein lebendes, ſein ſchönes Bildniß — und wie ſprach da mein Herz, denn die Beſchreibung des Bruders riß mich hin. Ich hob es ſchillernd in die Strahlen der einen

Augenblick vom Sturm befreiten Sonne zum Himmel auf, erſt dann ſank's an die Bruſt mit den gefaltnen Händen nieder.

Am andern Tage, war's Gewalt, war's Sturm und Liebe, war Wille, wie Alle des Königs Lob verkündeten. Und lang hernach fiel es zuerſt mir ein, als hätte ich um Vonved ſorgen müſſen. Heut möcht' ich denken; eh ich — Chriſtel, ſag' mir, bitte, um mich ſteht's gut, doch er, doch er?

Chriſtel.

O denke an ſolche Hirngeſpinnſte nicht, erklär' es mir noch einmal, was ſoll's bedeuten, wenn du den ganzen Weg des Königs Bild in Händen trugſt.

Ingeborg.

Erſt ſpäter, ſpäter fühlte ich den Zwang, der in der Sache lag, — denn wahrlich, ich hätte mich gewehrt; jetzt nicht, o, es iſt mir verworren.

Chriſtel.

Du liebteſt ja, deswegen war's kein Zwang; denk' an den König von Frankreich, ſo iſt's gut.

Wie herrlich wird man dich empfangen, ſo wohl geſchmückt ſein, und all die hellen Angeſichter zu dir ſich wendend. — Sieh, ſelbſt der Arme wird ſeiner bittern Noth nicht denken, er vergißt die Sorgen, blickt nach dir, lächelt in dir, glänzt in

deinem Glanz. Jene Mutter hebt das Kind empor, als könnteſt du es ſegnen; das junge Mägdlein vergißt der eignen Schönheit Macht, verliert ſich ſchöner noch in deinem Anblick; all dies junge Volk jauchzt froh empor, ja ſelbſt das Alter, das dich fühlt und liebt wie eines neuen Frühlings warme Sonne, ſtimmt fröhlich ein. — So ſehr wird deine Lieblichkeit ſie freuen, ſo ſeltnen Glückes frommer Anblick.

Ingeborg (wendet das Haupt zur Seite).

O nein!

Chriſtel.

Sie werden rufen und du ſteigſt vom Roß, — ein Freudenruf, der deine Seele auf ſtarken Tönen, wie himmliſche Muſik, zum neuen Boden mächtig trägt. Kein Lug iſt drin! Schönheit und Reinheit, die erweckten's!

Ingeborg.

Nein, — laß!

Chriſtel.

Dein Mantel fliegt zurück, und glänzend Blau, wie eben jetzt, wie heut zu deiner Wonne, ſtrahlt über dir der Himmel. Sanft rollt dein wildes Dänenhaar hinab, — als ſich die Stirne nun dem Weſtwind beugt, der alſo Edles ſchwellt, ihr freudig Herz, den Kuß, den er der Jungfrauen Krone

beut, nimmſt du ganz bang für Alle hin, und lächelnd fühlſt du, der König hob dich ja vom Roß herab. O Ingeborg, die du auf neuer Mutter-erde ſtehſt.

Ingeborg (immer noch geſenkten Hauptes).

Und wie geht's weiter?

Chriſtel.

Gleich deines Herzens ſchnellem Blick umher, ſo ſtreift das Sonnenlicht die Reihen hinab, wie Blitz an Blitz, aufleuchtend überall, wo goldne Stickerei und Schmuck ſich drängen, und wo die Menſchen liebevoll dir lächeln, als wären's Heil'ge ſchon im Himmelsſaal. Für einen Tag nur, doch für einen, ganz freudig fromm und gut. Ihr kommt an des Palaſtes Thür, von Blumen hängt die enge Pforte und von Früchten nieder, das ſiehſt du nicht, denn über des Getäfels Rand hebt leicht der Fürſt den Fuß, und führt dich ein; da ſind der Edlen noch mehr, und ſtaunend ſehen ſie alle, wie du grüßt.

Ingeborg.

Demüthig! Mehr, wie geht es, mehr?

Chriſtel.

Ich weiß nichts weiter, dacht' ich doch ſo manche Nacht daran!

Ingeborg.

Klein Chriſtel weiß nichts mehr?

Chriſtel.

Du meinſt, weil ich euch immer die beſten Sagen beim Spinnen erzählte? Ei nun — durchſchritten ſind die Reihen im Palaſt, — da ſtehſt du endlich in dem Gemach mit ihm allein; und wie er daſteht, ſich aufrichtet, und wie's ihm aus des Auges Nacht tief leuchtet, — das iſt dein Gatte, Ingeborg, — deß Leib dir heilig, ſei's gleich nur Erdenſtaub und irdiſch Werk, gleichwie ſein Geiſt, der ewig weiter lebt und ewig ſtrebt. Er richtet ſich empor, du ſchwellteſt ihm die Bruſt, und wendet ſich dem Scheine deiner Augen zu. Was ſpricht ſein Aug zu dir, — gleichwie das Meer der Erde tiefes Auge, ſo iſt's die Woge dieſes Leibes, der Erdenſtaub nur iſt, und dieſer Seele, was redet ſie, iſt's aus der Kraft von dieſer Welt, die Gott erſchuf, wo ſtrömt es her, daß plötzlich aus deinem Herzen die Welt, die höchſte Menſchenliebe, allſel'ge Güte, Gott und die Ewigkeit entſtrömen, wie jäher Fluß dem Damm; alles in dir iſt dann dem überſchwemmten Lande gleich, deß Blumen ſchon in friſch durchdrungner Erde Ahnung duften. —

Ja, ein Geheimniß iſt dieſer Blick, ſo tief, daß Niemand ſeiner Schönheit Urſprung kennt. Es iſt der

Strahl, vor dem das Schauen noch unerfassend, schon die Liber senkt, und eine höhere Macht ganz ohne Wissen aus Ahnung nur erkennt. — O sage, was sprechen diese Augen, wenden sie sich so zu dir.

Ingeborg.

Sei still, — sprich nicht hiervon mit mir, denn nimmer sagt' ich's mir selbst, — laß, Christel.

Christel.

Du hast wohl Recht, es ist nicht gut von mir, weiß nicht, wie das so kam, noch was ich sprach.

Ingeborg.

Wie fliegen dort die Vögel an dem Saum vom Fenster auf und wollen Nester bauen.

Christel (am Fenster).

Maulthiere klingeln mit den Glockenzäumen, und jauchzend freuen sich die Leute und die Kinder am Getreibe; — drum, Ingeborg, weile nicht mehr.

Ingeborg.

Christel, welch Glück, ich fühl's, ich kann nichts sagen. Doch du, bist du nicht glücklich? Ich denke nur an mich.

Christel.

Ich, Ingeborg, ich werde all dein Linnen zählen, das wir aus Dänemark brachten, Trepp auf,

Trepp ab, es in die Truhen legen, o welche Luſt. Und jedes Jahr, und würd' ich hundert alt, darf ich's aufs neue zählen. Nun aber laß uns eilen!

Jugeborg.

Es iſt ſo gut hier! Doch es ſei, es ſei; das kleine Haus iſt gar ſo heimiſch. — O Thür, durch die ich ſchreite, o jede Kreatur und jedes Sonnenſtäubchen, und deine Sonne, der ich entgegengehe — ſegnet mich alle.

(Bonved öffnet die Thür; man ſieht allerlei buntes Gewimmel davor, wie ſie auf ſie zuſchreiten, um hinauszugehen.)

Dritte Scene.

Im Vorſaal des Königs, Graf von Saint-Pierre, Graf von Chatelet, beide feſtlich zum Empfang geſchmückt.

Graf von Saint-Pierre.

Wie es doch ſo verſchieden um die Regenten ſteht. — Im ganzen Lande Freud und Wonne, und heut das Hochzeitsfeſt, und unſere Nachbarn ſo bedrückt, wahrlich wir können England gegenüber uns nur des Vorzugs rühmen, den uns das Schickſal gab.

Graf von Chatelet.

Der ganze Zug nach Paläſtina war baare Thorheit, wollten ſich die Herren ſtreiten, ſie durften's hier zu Lande; wer hätte es ihnen nicht vorausgeſagt, daß lang verborgner Groll bei naher Reibung dort noch viel größere Flamme geben würde, die dann bis hierher ſengte.

Graf von Saint-Pierre.

Nicht bis zu uns, wir ſind gegen England doch im Vortheil. Als Philipp Auguſt heimwärts zog, fand er das Land in ſeiner Mutter würd'gen Händen gar wohl verwahrt, indeß in England der königliche Günſtling ſchmählich hauſte, und wie der arme Richard beſorgt nach Haus eilt, wird er vom Herzog Leopold gefangen und dann dem Kaiſer ausgeliefert.

Graf von Chatelet.

Nun ja der ſinnt ſo recht, auf welche Weiſe er ſeinen Vortheil aus der Sache zieht; es dauert ſicher an, bis er ihn freigiebt.

Graf von Saint-Pierre.

Nun ſeht ihr, Nachbar, die Sonne ſteht diesmal über Frankreich, wie uns der heut'ge Tag mit ſeiner ſonnengoldnen Zunge kündet, die wahrlich laut das Königsglück, und ſtrahlend ſchon die Braut, noch eh ſie da, zu loben ſcheint.

Graf von Chatelet.

Ja, ſo kommen immer wieder Hochzeiten, Kindtaufen und Todesfälle, das ſind die großen Buchſtaben im Buche des Lebens, — aber dabei fällt mir ein, wißt ihr nicht, daß die Pagen diesmal ohne Beſatz an den Kleidern ſind.

Nebel (öffnet die Thür und ſchreit herein).

Herr, Herr!

Graf von Chatelet.

Wer iſt das?

Nebel.

Herr!

Graf von Saint-Pierre.

Haſt du etwas zu ſagen, was mich angeht? (Nebel ſchüttelt den Kopf.) So gehe wieder dahin, wo du herkamſt.

Graf von Chatelet.

Wer iſt es denn?

Graf von Saint-Pierre.

Mein Diener; er wartet draußen im Vorſaal, es iſt ſeine Angewohnheit, mag da ſein wer will, manchmal hereinzuſtürzen, um mir ſeine Empfindungen mitzutheilen; dagegen iſt er im Hauſe oft ſo ſeltſam zartfühlend, daß er auf den Zehen geht, wenn ich arbeite oder leſe.

Graf von Chatelet.

Wo iſt er her?

Graf von Saint-Pierre.

Aus Dänemark; ich fand ihn am Hofe vor, als ich vor Jahren dort war, und lockte ihn mich zu begleiten; doch habe ich es hinterher bereut, er war im däniſchen Schloſſe wie ein Hausthier, that keine Arbeit, aß aus allen Schüſſeln mit, und ſie liebten ihn dennoch, nur wegen ſeiner großen Treue und Ehrbarkeit.

Nun hat er das Heimweh, halb iſt ſein Herz bei mir, und halb in Dänemark. Mir ginge das auch ſo, hätte ich ſie früher geſehen.

Graf von Chatelet.

Wie? Habt ihr Prinzeſſin Ingeborg geſehen? Ich bitte euch, bringt ſie mir ein wenig vor die Augen.

Graf von Saint-Pierre.

Als ich den Weg von meinen Gütern verließ und auf die Heerſtraße kam, bemerkt' ich ſchon in der Ferne das Getümmel am Wirthshaus, wo ſie anlangte, um die Nacht zu ruhen. Ich ſprang flugs vom Pferd, und ſah die Prinzeſſin eine Viertelſtunde vor der Hüttenthüre im Gedränge ſtehen und zuſehen, wie man ein wildgewordnes Pferd zur Ruhe brachte. Ich hätte ihren Athemzug hören können

und ihr Herz, wie es sich eisenfest zusammenzog, wenn das Pferd emporstieg. Sie hielt ein schreiendes Kind in ihrem Mantel, tröstete es, lachte dann kurz — aber nicht frei, einfach, voll Maß und sah wieder gespannt hin — das zeigt von Race.

Graf von Chatelet.

Nun, wie sieht sie aus?

Graf von Saint-Pierre.

Schlank, doch nicht allzu groß, den Leib umhüllt ein einfach Kleid, als wär's von der heil'gen Veronika Schweißtuch geschnitten; der Mantel, von der edelsten und reinsten Form, wurde auf jeder Schulter von einer goldnen Haspe gehalten. Ich muß sagen, unsre Frauenzimmer tragen die prächtigsten Kleider, hier ein Lappen, dort einer, der Schneider giebt vorher den Sitz, und so ist's auch nachher, das Fräulein sitzt im Schneider. Doch dieser Mantel sprach von Würde, Hülle, milder Wärme, — er hat Bedeutung eher durch sie gewonnen, der Mantel.

Graf von Chatelet.

Gut, gut, werther Herr von Saint-Pierre, — haltet euch nicht auf, sondern beschreibt sie mir deutlicher; hat sie rothe Wangen, gesunde Zähne, kleine Füße, ist ihr Mantel mit feinem Rauchwerk versehen und zeigt ihr Anzug von Pracht?

Graf von Saint-Pierre.

Ja, seht, ihr werdet sie alle nicht verstehen, keiner wird sie begreifen; die Menschen wollen ein Gemisch von Lüg und Wahrheit, damit ihre Schwächen nicht beleidigt werden, denn die scheuen rauhes Wetter, — sie wollen fühlen, wie etwas sie zur Tugend leitet, ohne irgend einen Vorwurf, wie man ein Kind durch Honigkuchen an die Arbeit lockt, kurz sie wollen geloben den Trunk auf einen Tag abzusagen, aber nicht länger. — Wer die verstände, müßte geloben, sein Lebelang ein Ehrenmann zu sein.

Graf von Chatelet.

Ihr seid heute seltner, guter, wunderlicher Laune, — und ihr Haar?

Graf von Saint-Pierre.

Sie trägt ihr blondes Haar ganz frei und offen, und es hüllt sie wie ein angeborner Ehrenmantel ein, und dennoch hat es etwas wildes, erinnert uns an fremde Völker, nicht an ein Pflänzchen, das das Stubenlicht erzogen; an Freiheit, die durch die Gesundheit voll Sitte und Ebenmaß; an dunkle Wälder, leicht beschwingte Hirsche, und auch an Hasen, deren dichter Pelz goldgelb um ihre schnellen Läufe glänzt. Ihr Gesicht ist regelmäßig, ohne dadurch aufzufallen, ihr Mund ein milder Umriß einer wei-

ten Ferne, die an den Himmel grenzt, und die die Sterne ſchon berührend küſſen. Das Aug iſt frei und ohne Glühn des Augenblicks, ohne Liebäugeln; wenn ihr dicht an ſie herantretet und ſeht ſie näher an, würdet ihr plötzlich über den wunderbaren Geiſt erſtaunen, der dieſe zarten Braunen deckt; Stirn, Wang und Wimper, das ganze Bauwerk, alles muß ſo ſein, nicht weil's ſo zierlich iſt — nein, weil ein edler Geiſt im äußern Weſen alſo ſich formen wollte.

Ihr würdet Alle kalt gegen ſie ſein, ich auch, — doch wenn ſie euch liebte, Giron von Chatelet, kein anderes Weib der Welt würde euch bewegen, ſie anzuſehen, — ſtets neu an Reinheit, nach jeglichem Gewitter klarer noch, iſt ſie der Himmel, ohne den zu leben Nacht und Gefängniß iſt.

Graf von Chatelet.

Ihr ſeid ja Feuer und Flamme, und nun werdet ihr noch nachdenklich, mein Dichter?

Graf von Saint-Pierre.

Wohl bin ich ein Dichter, — darum möchte ich auch wie die Biene um die Blumen fortwährend in ihrer Nähe weilen, ſie ſcheint mir den Honig zu tauſend Verſen in jedem Blick, in jeglicher Bewegung balſamiſch zu verbergen. Ihr werdet ſie alle

nicht verſtehen, ja, ein Gemiſch, das braucht die Welt; vor ihrem klaren Blick flieht auch die leiſeſte Begier, Falſchheit und Liſt, ſo was man täglich doch am Hofe braucht. Ihr würdet weder mit ihr lieben, noch mit ihr leiden, und hätte ſie die größte Noth und Qual. — Ein armes Vögelchen vom Sturm verjagt, ein furchtſam Thier fleht ſchreiend unſer Mitleid an; die Stute fordert kein Erbarmen, wenn ſie mit zitterndem Gebein am Abgrund ſteht, die Nüſtern öffnen ſich, ihr Schweiß er rinnt herab, ſie ſpringt und iſt zerſchellt, eh daß ſie widerſtrebt und klagte; — doch wenn ſie euer wäre, Ingeborg, nicht das Pferd, ſo würdet ihr an tauſend Tode ſterben, eh ihr ſie ließet. — Sie wird ſich erſt langſam hier am Hofe Freunde erwerben, denn ihre Schönheit iſt Kälte, und lernt ſie ſchnell durch Lügen der Welt gefallen, wird dann warm, ſo iſt ſie nicht mehr, das was ſie iſt, ein Kleinod.

Graf von Chatelet.

O! ah! — Wir verſtehen, ſo etwas Seltnes. Eine Schönheit, als wäre ſie nie dageweſen, und trüge ſie ſelbſt einen Ring in der Naſe, kurz, es iſt neu.

Nebel (ſtürzt halb zur Thür herein).

Herr! die Tauben, wißt ihr, wie man die ıben fängt?

Graf von Saint-Pierre.

Was iſt vor —, Feuer? — Wie wagſt du dich wieder herein?

Nebel.

Man hängt 'nen Wiſch mit Aniſöl zum Fenſter hinaus, das lockt; unſer Nachbar hat Tauben, wie die Hündchen laufen ſie einem dann in den Aermel. Herr, ich und die Pagen, wir fangen eben des Königs Tauben.

Graf von Saint-Pierre.

Burſche, ſcher dich hinaus! (Er muß lachen.) Soll ich heut Tauben mit dir ſtehlen?

Nebel.

Stehlen, nein Herr — wir eſſen ſie.

Graf von Saint-Pierre.

Sag mir, wie oft ſchon wiederholt' ich dir, du darfſt an manchen Orten und zu manchen Zeiten nicht in meine Nähe; geh auf deinen Miſt.

Nebel

(geht zur Thür hinaus, ſteckt aber gleich wieder den Kopf herein).

Und Fledermäuſe, Herr, ihr müßt einen Woken von einem alten Weib zum Fenſter hinaushängen, dann —

Graf von Saint-Pierre.

Zum Teufel! (Nebel ab.) Ein wunderlicher guter Kerl, bei dem Verſtand, Natur und Güte nicht

regiert; ſie ſind verſtändiger, als alle Weiſen denken.

Graf von Chatelet.

Mein Troubadour, genug, von andern Dingen. Wie lebt ihr ſelber auf eurer Scholle, wo ihr ſicher mehr Verſe erntet als eure Bauern Korn und Wein.

Graf von Saint-Pierre.

Nun ja, die ernte ich auch in Wald und Flur, und freue mich ſtets der Güte Gottes, daß ich ſo bis zu ſechszehn Jahren lahm war, wobei ich denn ſo manches Reimlein beim Pater Guardian im Kloſter lernte. Sonſt geht es mir, wie's einem unbeſorgten Sänger geht, dem das Glück wohl will; meine Güter grünen, meine Wälder ſind voller Wild, und ich höre das liebliche Plätſchern der Loire mir die Versfüße anſchlagen zu all den Liedern, die wie die Kinder der Zigeuner hinter Zäunen und Hecken geboren werden. Wo ich ein Geſchäft habe oder gute Nachbarſchaft iſt, falle ich ein, auch bei meinen Bauern, und ſinge am Ernteabend manch luſt'ges Lied, das mit dem Heuduft zum Himmel ſteigt.

Ihr glaubt nicht, wie's meine Seel' erfreut, ſingen's die Stallbuben und Mägde nachher ſo vor ſich hin, als wär's aus eigner Bruſt. — Erſt neulich trat die Eine zu mir an und frug voll Sorge,

ihr rothes Angeſicht mit einem Athem, der ſo ſchüchtern zwiſchen der Berge Schnee, dem reinen Buſen zum Himmel ſtieg, als fürchte er zu Eis zu werden: «Wie war es, was im Wald ihr drüben ſangt, ich ſinne hin und her, es fällt mir nimmer ein, und nur die erſten Worte weiß ich noch.» Sie ſang:

Wo biſt du, Liebchen,
Mein Herze brennt,
Wo läuft das Kind,
Von mir getrennt,
Sucht es die Beerlein im Walde roth,
So ſuch' ich Reiſer in meiner Noth.
Ei ja! — — —

Sie irret hin,
Ich irre her;
Wie ſingt der Kuckuck
So ſehnſuchtsſchwer;
Da biegt ein Zweig die Aeſtlein auf,
Und wir ſind wieder zuſammen auch.
Ei ja! — — —

«So, weiter weiß ich's nicht», ſchloß ſchnell das bange Kind in ihrem ſtreif'gen Röckchen, und mit der edeln, gereiften Wange, ſo rund wie eine Frucht; — ich aber ſchlang die beiden Arme um ſie her, küßte ſie dann und ſprach aus tiefſter Seele:

Ich bin ihr nahe
Und Mund an Mund
Und küss' die Beerlein
Ganz purpurwund;
Die grünen Reiser die brennen auch,
Wo's brennt, giebt's Rauch.
Ei ja! — — —

Sie schrie nicht, sie entfloh nur, so schnell sie konnte; doch als die Zweige ihre Gestalt verschlangen und die letzten Aestchen um ihre rothen Beinchen schlugen — sang sie stoßweise unendlich süß und licht aus weiter Ferne:

Ich bin ihr nahe
Und Mund an Mund —

Kurz, den ganzen Vers. — Seht, so lebt ein Dichter; ich war den ganzen Tag sehr aufgeräumt.

Vierte Scene.

Philipp August mit zwei vornehmen Herren als Gefolge.

Philipp August (hastig und scharf).

Nun, ihr Herren, da sind ja alle meine Jäger zusammen; übermorgen ist eine große und prächtige Jagd. Ich bin heut zufrieden, so zufrieden. (Sich

zurückwendend.) Man laſſe die Geſandten gleich nach Empfang der königlichen Braut zu mir.

Sieh da, Graf Chatelet, nehmet nur die ganze Koppel von Draßner's Hunden mit, und, Saint-Pierre, ei, wie zur rechten Zeit. Alſo zur Jagd, ihr Herren.

Und ihr, Herr Jean de Grais, hängt nicht den Kopf, die Sachen ſtehen nun einmal ſo, wie ſie ſtehen, meine Bauern kann ich nicht laſſen; hänge ich mich allein an euch, iſt's grade ſo, als wärmt ich mich von hinten und fröre vorn. (Lacht.) Ich aber brauche ringsum Wärme.

Jean de Grais.

In Gegenwart des Königs, meines Herrn, würd ich in tiefſter Unterthänigkeit nicht Kummer äußern, fühlte ich nicht eine allzu ſcharfe Pein, daß ihr den Bauern ſtets den Vorzug gebt, und euern Adel aus dieſem Grunde ſo grauſam drückt, ſo ſehr bedrängt und quält.

Philipp Auguſt.

Kein Wort. — Die Bauern ſind das Gängelband, an dem ich alle leite, die ſtörr'ge Kinder ſind, wie ihr, Herr Graf. (Zu Chatelet.) Wo waren denn die Treiber geſtern, als es galt, die Rüden loszulaſſen, he? Und Saint-Pierre, habt ihr viel

gesungen? Seid ihr bewegt, daß euer Herr die Königin heut empfängt.

Graf von Saint-Pierre.

Ich sollt' es beinahe glauben!

Philipp August.

Das klingt sehr kalt.

Graf von Saint-Pierre.

Seht, Leute begreifen es nicht, daß es einem Sänger und Versschnitzer ebenso wichtig ist, wenn der Frühling erscheint, als ihnen, wenn ein neuer König auf den Thron steigt, oder sich gar ein Ehegenoß zulegt. Der Frühling bläst dem Sänger die Segel seiner Seele voll lauen Windes ganz straff und Apfelblüthen und Schmetterlinge und Käferchen wider die, gegen ihren Willen zur Ueppigkeit geschwellte Leinewand; er fährt auf einen neuen Sang wahnsinnig los, und das ist sein Vortheil. — Jene Leute hoffen von der Hochzeit oder von dem neuen König, er blase ihr Schifflein in den Hafen des Glücks, nun ja, er bläst ihnen was. Jeder will Grund haben, greifbaren und verzehrbaren zur Wonne, Herr.

Philipp August.

Freue dich denn als Troubadour und Dichter ihrer Schönheit, und glaube es sei der Frühling.

Graf von Saint-Pierre.

Dazu müßte ich ein wenig ferner sein.

Philipp August (ärgerlich).

Warum willst du nun nicht mit mir froh sein; du forderst oft Geduld — ich muß sie öfter an dir üben.

Graf von Saint-Pierre.

So werdet ihr's gewohnt, mein König; ein so geübtes Ding geht doch von Tag zu Tage besser.

(Der König lacht.)

Graf von Chatelet.

In Güte, mein königlicher Herr, ihr hört viel vom Grafen, was ihr weder von mir noch Andern dulden würdet; erlaubt mir die Frage, mein König, es ist nur der Aufklärung wegen.

Philipp August.

Seht, Graf Chatelet, außer daß er mit mir erzogen ward, lieben wir Könige auch die Gewohnheit; der Stallmeister sprach nie anders. Wir lieben sie, weil wir weit mehr noch Fürsten aus Gewohnheit sind, als weil wir sonst einen Halt haben. Kommen nun die andern aus der ihren, so wissen wir uns nicht mehr zu finden, wir sind in andern, das was wir sind, ihr gebt uns unsere wahre, unsere falsche Würde, und hättet ihr immer nur

wahr geſprochen, ſo lögen wir nicht ſo in euch. (Zu den Andern.) Halt, die Fürſtin naht. (Er horcht auf.) Ein dumpf Geräuſch, das ſchüchtern, doch gleich wie die Wellen eines weiten Meers am Ufer hingeſtreckt verlaufen, ſchüchtern vor ihrer Würde, ihrer Schönheit zu ihren Füßen ſchwindet. (Geräuſch. Die Thüre öffnet ſich und der Ceremonienmeiſter u. ſ. w. erſcheinen, der König richtet ſich gerade auf, ſchlägt mit dem Handſchuh auf die Hand und ſagt kurz:) Ihr Herren, ich gehe voran.

Graf von Saint-Pierre.

Ja, er iſt gut und ehrlich; wenn ſie ihr Glück nur findet, arme Ingeborg.

So eine Fürſtenbraut gleicht einer Roſe, die ſtatt im Lichtſtrahl langſam zu erblühen, am Hochzeitstage plötzlich aufgebrochen wird. Sie ſchaut unſchuld'ger als ein Kind, und ferne jedem Hauch der Sünd' erzogen, erſchreckt ins grelle Licht, das andre mild und langſam weckte. Man thut ihr alle Ehre an und alles Gute, auf goldnem Purpur geht ihr Weg. Und iſt nur Sklavin eines ſtolzen Schickſals, und willenloſer als die ärmſte Magd. St. Wilhem ſchenk ihr doch, daß ſie ihn liebt.

Fünfte Scene.

Nebel (allein).

Sie kömmt, ich habe ſie am Thor geſehen, das Kind von Frau Gertrud, Prinzeſſin Ingeborg. Frau Gertrud ſaß ſtets am Herd auf Vorland im Königsſaal, und manchmal warf ſie mir über zwanzig Leute hinaus einen Brocken zu, Frau Gertrude. — Das Kind iſt groß, Prinzeſſin Ingeborg, damals war's klein, kleine Haare hatte es und einen rothen Rock. O die wogende Menge, das Sonnenlicht, ihr offnes Haar, ich habe ihr mehr Kußhände zugeworfen, als ich je friſche Oſterbrode verzehrt. Wie Alle ſchrien, ſo dachte ich, jetzt Nebel lege los, reiße dein Jahre lang verſchloſſnes Herz auf. Ich glaube, die alte Hornlaterne am Pfahl mir gegenüber iſt roth geworden, oder wurde es das Mädchen, das wie eine Kirſche daran hing, um die Sache mit anzuſehen und dachte, ich meinte ſie, denn wer wird der Prinzeſſin Kußhände zuwerfen; aber was ſchadet das, hätte Einer gefragt, ich hätte ihm den Glauben gelaſſen, daß ich den Pfahl meinte oder das Mädchen, hätte ich ſie auch heirathen müſſen, und ſie trug eine Warze auf der Naſe, grade wie der Pfahl ſie trug, die ſo groß war, daß ſie mich wieder hätte tragen können. Die ganze Luft muß von meinen Kußhänden an-

gelaufen ſein und die grünen Bäume fett wie eine ſchwimmende däniſche grüne Suppe; ich habe mein ganzes Herz losgeküßt, losgeſchmolzen wie das Bärenfett, welches im Winter hart, im Sommer flüſſig wird.

Als ich ſo recht von Sinnen war, begann es plötzlich hinter mir zu pirren und zu flattern, eine Teufelswirthſchaft; durch meine Freude waren alle gefangenen Tauben in meiner Rocktaſche in Aufruhr gerathen, ich dachte: «Oho, Nebel, die fliegen mit dir davon und graben Wegs in den Himmel, was wird St. Peter heut an Mariä Himmelfahrt zu dieſer Nachfahrt von einem alten Nebel denken.» O, du lieber Gott, Frau Gertrud und das Kind Prinzeſſin Ingeborg, kurze Haare hatte ſie, kurze Haare wie mein Finger, und jetzt ſo lang; wo iſt ein Herd, wie Frau Gertrud's Herd auf Vorland; über zwanzig hinaus warf ſie mir einen Brocken zu, die Windhunde und ich, wir fingen danach, und dann ſagte ſie: «Nebel, du biſt kein Hund, aber gut wie ein Hund», und ich bellte, vor Freuden bellte ich. — Doch hier, dies fränkiſche Gelichter, und koſtete es mein Leben, ich ließe mir kaum vom König die Strümpfe heraufziehn. (Er horcht.) Sollten ſie ſchon kommen. Nein, die Trauung iſt noch nicht zu Ende, vor der Schwelle des Schloſſes iſt ein Altar erbaut, und ehe ſie das Schloß betritt, wird ſie dem

Könige angetraut, das iſt ſo Sitte in Frankreich, der Sicherheit halber; in Dänemark verläßt man ſich auf ſein gegebenes Wort.

Sechste Scene.

Erſter Hofherr, zweiter Hofherr, Nebel. (Sowie die Hofherren eintreten, will Nebel fliehen, und die Tauben flattern aus ſeiner Taſche.)

Erſter Hofherr.

Kommt nur herein, die Ceremonie wird wohl bald zu Ende ſein. (Nebel erblickend.) Ah, was ſoll das?

Nebel.

Ich werde lebendig, ein Theil von mir fliegt fort und feiert Himmelfahrt.

Zweiter Hofherr.

Fort mit dir, du unverſtändiger Hund; ich kenne ihn ſchon, es iſt der tolle Diener des Grafen; laufe fort, hinaus mit dir.

Nebel.

So, ihr kennt mich als den tollen Diener des Grafen, als einen unverſtändigen Hund, da muß ich euch denn ſagen, daß mein beſſerer Inhalt, der

trefflichſte Theil meines Weſens, eben fortgeflattert und nur ein ſtarker Widerwille gegen euch zurückblieb.

Zweiter Hofherr.

Aber wo ſollen die Vögel hin?

Nebel.

Heißt ſie doch auch hinausgehen oder Hofkleider anlegen, ſo ſind ein paar Gelbſchnäbel mehr am Hof. — Sie ſind alle aus der Arche, Noah und ſuchen ob ſie Land bei euch finden, oder nur Waſſer.

Erſter Hofherr.

Du Schurke, nimm die Tauben mit; ich ſterbe am Aerger.

Zweiter Hofherr.

Ich mag ihn nur nicht anrühren.

Nebel.

Beſtreicht euch mit Aniſſaft, ſo kommen die Thierchen und laſſen ſich auf euch herab, wie der Geiſt Gottes, und ihr habt dann welchen. Dann wird euch zu allererſt klar werden, wie viel Leute ihr ärgert, daß ihr nur auf der Welt ſeid.

Zweiter Hofherr.

Hinaus mit dir!

Nebel.

Nun legt nur hier eine Hecke an, es ſind lauter Männchen. (ab.)

Erſter Hofherr.

Es iſt langweilig, ſo umherzuſtehen, doch hat es ſeine Bedeutſamkeit.

Zweiter Hofherr.

Und unten ſehen wir doch nichts.

Erſter Hofherr.

Es ging vorhin alles außerordentlich gut, — als ſeine Majeſtät wie gewöhnlich am Morgen den Gang entlang wandelten, hatte ich das Glück, gerade an einem Ende zu ſtehen.

Zweiter Hofherr.

Hm, ſo!

Erſter Hofherr.

Und wie ich daſtand, beſann ich mich, daß ich hellblaue Aufſchläge am Rocke hatte, während die vorſchriftmäßigen dunkelblau ſind.

Zweiter Hofherr.

Ein übles Ding.

Erſter Hofherr.

Ich legte wenigſtens meine linke Hand auf den Rücken, um ſie zu verbergen.

Zweiter Hofherr.

Hm, ſo!

Erſter Hofherr.

Und da gingen ihre Majeſtät den Gang hinauf.

Zweiter Hofherr.

Wirklich?

Erſter Hofherr.

Und dann kehrten ſie um, und als ſie umkehrten, ſahen ſie links.

Zweiter Hofherr.

Links?

Erſter Hofherr.

Ja links, und als ſie an mir vorüberkamen, blieben ſie ſtehen, und gingen wieder den Gang entlang.

Zweiter Hofherr.

Wieder entlang?

Erſter Hofherr.

Dann blieben ſie bei einem Heiligenbilde ſtehen, rieben ſich den Bart und ſagten: «Bei St. Timotheus Bart! iſt das nicht eine dunkle Anſpielung auf die jetzt ſchwebende Staatsaffaire und ſehr bedeutſam.» Sie gingen dann wieder den Gang entlang, und blieben neben mir am Fenſter ſtehen, wandten das Haupt, kratzten ſich hinter den Ohren und ſagten: «Was iſt die Zeit?»

Zweiter Hofherr.

Was iſt die Zeit.

Erſter Hofherr.

Was iſt die Zeit; ich ſagte, zehn Kerzen und eine halbe; nein, es fehlte ein Fingerbreit daran, ſagte ich, — er räusperte ſich und ging wieder den Gang entlang. Doch der König kömmt, laßt uns die Thüren öffnen, wie es unſres Amtes iſt; nachher das Nähere.

Zweiter Hofherr.

Laßt es euch nur nicht aus dem Sinn kommen.

Erſter Hofherr.

Nein, darüber ſeid ganz ruhig.

Siebente Scene.

Die Hofherren öffnen dem König und der Prinzeſſin Ingeborg die Flügelthüren, ſchließen ſie dann, und gehen hinaus.

Philipp Auguſt.

Hier, Fürſtin, tretet ein.

Ingeborg.

Zu viel — ich weiß nicht, wie ich danken ſoll.

Philipp Auguſt.

Gefiel's euch wohl?

Ingeborg.

Wohl.

Philipp August.

So sprecht nur, redet nur.

Ingeborg.

Ich?

Philipp August.

Muthig, — hat's euch erfreut?

Ingeborg.

Euer Anblick zumeist.

Philipp August.

Ingeborg, euch gleicht kein Mädchen, das ich sah; erst muß ich in den Himmel voller Sterne mich finden, die doch ein milder Schein vereint.

Ingeborg.

Findet euch in mein Herz, es ist der einzige Stern.

Philipp August.

Und darf ich denn zu diesen Füßen knien!

Ingeborg.

Ihr dürft's — ja sicher — dürft's.

Philipp August.

Mir fällt so mancher Morgen meiner Jugend ein, wenn ich euch ansehʼ, und tritt mir frühjahrsduftig an das Herz.

Ingeborg (wohlich angeregt).

Mein königlicher Freund, kommt gebt mir eure Hand, ſo wißt, von nun an ſoll kein Tag vergehen, an dem ihr mich nicht treu und freundlich ſeht, — ihr ſeid das Höchſte mir — du flammend Angeſicht.

Philipp Auguſt.

Nun —

Ingeborg.

O, Philipp Auguſt — o wohl am Tag ſei's mein Gebet, in Nächten ſoll der Engelflügelſaum mein Antlitz reinigen, um zu euch aufzuſehen, euch würdig ſoll es euch erfreuen, und bin ich nichts, o Herr, durch Wort und That — die größte That ruht hier, die Liebe —, ſo darf ich doch durch Schein, wie Sonn und Mond, euch etwas ſein.

Philipp Auguſt.

Ingeborg, gefiel euch alles, auch die goldne Pforte, die meine Bürger euch zu Ehren ſchmückten; ich habe wohl bemerkt, daß ſich die Lilien mit Dänemarks Wappen miſchten. Nun?

Ingeborg (ſchweigt).

Philipp Auguſt.

Gefielen euch nicht die Fahnen auch von purpurnem Geſpinnſt, ſie waren auserleſen; gefällt euch Frankreichs Himmel und ſein Licht? Ihr ſchweigt, gefiel's euch nicht?

Ingeborg.

Ihr doch zumeiſt, mein edler Herr.

Philipp Auguſt.

Ihr ſeid ſo ſchön, wenn Ihr dies ſagt, als wär's das Sacrament!

Ingeborg.

Von Seel ſehr ſchön, die liebt euch, Herr!

Philipp Auguſt.

Ich darf den Mantel küſſen, eure Hand?

Ingeborg.

Verzeiht die Herzensangſt, ihr dürft's, ihr dürft's.

Philipp Auguſt.

Mir iſt ſo jung zu Muthe, ſeh ich euch an, es regt ſich klar ums Herz, wie jüngre Zeit — mir iſt als ſäh ich fern und weit, wenn ich zur Jagd auszog, die Berge meiner Sehnſucht liegen. Der frühe Wald, die Ferne klar und licht, des reinen See's naher Spiegel, mir iſt als müßten all die ſchlanken Schwalben, die über'm ſonnigen Waſſer Morgens ſchweifen, auch gern mit ihrem Fittig zart und dicht um eure ſeidenweiche Schläfe ſtreifen.

Ingeborg.

O Herr, bin ich euch etwas, ohne es zu ſein, ſo hilft der Seele Gott und giebt ihr Schein.

Philipp Auguſt.

Ich will die Großen meines Hofes bald empfangen, man wird euch ſehen und jeder mit Verlangen. — Tragt ihr den Mantel ſtets? Er läßt Euch wohl, — wie ſchön ihr ſeid, — wie ſchön — o ſüße Ingeborg! — Doch geht, kurz iſt die Zeit zur Raſt; lebt wohl. (Er geht langſam zum Tiſch, auf welchem eine Klingel mit einem Hammer ſteht.)

Ingeborg (die Augen gen Himmel gerichtet).

Ich faß es nicht, die Welt in ihrer Sonnenſtrahlen Spiel, denn denn ich lieb, und Himmel du als Ziel, — zu viel zu viel. Welt, Lieb und Seligkeit; kein Herz faßt dieſes Reichthums Füll — und Ewigkeit.

(Der König bewegt die Klingel, die beiden Kammerherren und vier Pagen erſcheinen, der eine Kammerherr öffnet der Fürſtin mit den beiden Pagen die rechte Thür und gehen ihnen voran. Sie trennen ſich, nachdem ſie ſich die Hände gereicht, langſam ſich nachſehend. — Ehe er das Gemach verläßt, bleibt Philipp Auguſt einen Augenblick allein zurück.)

Philipp Auguſt.

Dort geht ſie. O, Ingeborg, du biſt ſo ſchön, ſo ſchön, daß ich es faſt vergäße, wie du in deinem weißen Hochzeitsſchleier alles was ich von England wünſche, die Normandie, Bretagne und Guyenne, wie Perlen trägſt, für dieſes Land, für dich, für Philipp Auguſt.

Und nun ich eile, um meine weitgereiſten Herren zu empfangen. 's iſt ſeltſam, eh ſolche Dinge, die wir faſt wahnſinnig zu erreichen ſtreben, nicht aus-

gesprochen oder schwarz auf weiß in unsern Händen liegen, sind wir so unruhig, als könnte unser Glück wie Staub verfliegen. Ein Glück, das mir ja ihre Ankunft längst verbürgt. (ab.)

Achte Scene.

Christel mit dem Grafen von Saint-Pierre; sie verbeugt sich gegen die Herren und Damen, die sie bis an die Thür begleitet, und sich dann entfernen, auch gegen den Grafen von Saint-Pierre, welcher sie in die Mitte der Bühne führt.

Christel

(spricht sehr erregt, auf die Thür deutend, durch welche Ingeborg gegangen).

Zur linken Hand, nicht wahr, sind die Gemächer der Prinzessin? Doch habt ihr recht, kirschroth ist eine gar schöne Farbe, den Mantel auszuschlagen und mit goldnen Säumen —

Graf von Saint-Pierre.

Wie eurer Lippen Roth, — das Gold im Lächeln — nicht so?

Christel.

Seit einer halben Stunde in Paris, hörte ich mehr über Kleidungsstücke als in einem Jahr in Dänemark; doch ist das einer Frau so rechte Freude.

Die Jünglinge in Dänemark tragen die Farbe gern beim Spiel, ihre Hände dringen klar aus dem Purpur, wenn sie des Nachts brüderlich umfaßt auf einer grünen Wiese tanzen; das ist euch wohl wunderlich, aber uns geht's zu Herzen, da giebt's ein altes Lied, wo die Königin, um sie tanzen zu sehen, trotz des Königs Verbot, heimlich hineilt durch den Thau in der Nacht, — nicht? — Das hat so was, das klingt durch den Thau in der Nacht. Der Helden Schatten fahren über die Blüthen, einer springt höher wie der andere; sie trinken das Mondlicht mit ihrem Leibe auf, es berauscht sie mit himmlischer Luft, als wären sie aus dem Weinkeller der goldnen Engel gestillt. Und wie die Königin das sieht, kann sie's nicht lassen, sie giebt ihre weiße Hand um mitzutanzen, — das ist ihr Tod!

Graf von Saint-Pierre.

Ich ließe euch auch keinen Schritt allein durch den Thau in der Nacht gehen, — ihr liebt gute klare Hände, weil eure eigenen so schön sind, als würden sie bald zu Flügeln, die euch emportragen, sie rühren und bewegen mich. (Für sich.) O Gott, warum versuche ich solche verblaßte Narrheit der Schmeichelei bei einem Antlitz, das alle frische Unschuld der Jugend mir plötzlich ins Herz zurückträgt.

Chriſtel.

O wohl, ich liebe ſie; die eure iſt wohlgebildet, der Himmel leih ihr immer eine gute Handlung. Um welche Zeit iſt's wohl, ich muß zur Fürſtin.

Graf von Saint-Pierre.

Frag mich an deiner Seite nicht nach Zeit und Stunde. Zeit, Welt und Himmelslauf geht unſichtbar mir hin, ſeit dich erfaßt mein Herz, mein Leib, mein Sinn.

Chriſtel.

Was ihr nun alles ſprecht, man weiß nicht recht, wo's her iſt, edler Herr, und ich verſtehe es noch weniger, da ich von allem was ich ſah betäubt bin, und niemand habe, mit dem ich reden kann. Doch ihr ſeit gut, nicht wahr, euch darf ich vorerzählen, wie mir zu Muthe iſt. Ihr ſeid von Herzen gut. Die große Pracht, der Glanz, die Menge, und ſie und er, — wie trunken ging ich die blühenden Orangenbäume entlang, wißt ihr den Gang, eh wir hier angelangt, ich konnte mir immer nur heimlich ſagen: ſchweig ſtill, Chriſtel, halte dich freudig und in guter Sitte.

Graf von Saint-Pierre.

Ich halte es nicht mehr zurück; wo ſich die Ehre froh mit holder Ehre trifft, — ſoll ſie nicht ängſtlich und verhalten ſein, wie Heuchelei der Lüge

gegenüber. (Laut.) Ich bin auch betäubt, und weiß auch nichts mehr, — ich ſage mir immer heimlich — halte dich, küſſe ſie nicht, ſchließe beide Arme nicht um ſie her, und drücke ſie nicht feſt ans Herz, als wäre ſie dir des Lebens höchſtes Glück. (Ihr ganz nah.) Ja, wißt ihr, ihr hängt zu nah, zu nah, ein lichtgefüllter Apfel, purpurfarbig, ach feſt, feſt möchte ich ihn, — ich muß ihn feſt erfaſſen.

Chriſtel (etwas erſtaunt).

Ja dieſe ganze Feier bewegte mich, Alles iſt mir ſo neu, ich lebe noch darin, und alle Dinge zittern und ſchimmern um mich her. Ei, iſt es nicht als unterhielte ſich ein Wolf und eine Maus; ihr hört mich nicht an, und ich begreife kaum den Sinn eurer Rede. Seid ihr einer Jungfrau ſehr gut? Wir verſtehen uns nicht, mein wilder Wolf, weil ihr ganz andere Wege geht, ihr würgt die Schafe zu eurem Spiel; ich armes Mäuschen ſtehle mich ſo ſorglich durch in meinem Fortkommen.

O ſeht, wie der Himmel über ihr ſo blau und klar war, über meiner Königin und Freundin; das Wort iſt Heil und Kraft bei mir und ihr, es iſt mir ſehr geheim wie ich ſie liebe; doch ſag ich's euch, wie der Himmel ſo klar und blau über ihr ſtand, ihr heilig Scheitelchen erglühte blaß im Strahl der Sonne, und als ſie ſich ſo fromm verbeugte, da

ſchien ſie mir zu gut für jeden Mann. Wie ich ſie liebe, das iſt im Herzen mir gewachſen, wie Lieb zum Beſten wächſt, ohne Denken, iſt Beſſeres wie ich. Mein Vater zog mich in aller Ehre groß, doch ſie war meine Lieb und meine Treue. — Dies iſt mir ſehr geheim, doch ſag ich's euch.

Graf von Saint-Pierre.

Jungfrau, zierliche Reine, brich der Gedanken Spiel und fühle mit deinem Herzen.

Chriſtel.

Seid ihr auch beim Mahle? Euch kenne ich nun, gütiger, freundlicher Herr, — Dank dem Heiligen, ich bin ſchon etwas zutraulich gegen euch.

Graf von Saint-Pierre.

O Gott, ich liebe euch ſchon, wie ſoll ich's ſagen, ihr hört es nicht.

Chriſtel.

O wohl, es iſt ſehr gut von euch, Herr Arthur von Saint-Pierre.

Graf von Saint-Pierre.

Ihr wißt aber nicht! —

Chriſtel.

Sicher. (Giebt ihm ihre Hand.) Warum ſoll ich euch nicht verſtehen. Ihr ſeht, daß ich gut und hülflos bin, Herr von Saint-Pierre; ihr ſeid gutwillig.

Nach unſerer Königin, verzeiht, nach einigen Anderen auch, achte ich euch ſehr.

Graf von Saint-Pierre.

Redet, — wen achtet ihr vor mir?

Chriſtel.

Was iſt euch, ihr ſeht ſo —

Graf von Saint-Pierre (umfaßt ſie heftig, aber rein und ernſt).

Verſtehſt du mich?

Chriſtel.

Laßt mich los, bei allem was euch heilig iſt, — darum gingt ihr mir zur Seite, ſo ſchlechter Scherze wegen, ihr wagt, o ich kann mich nicht faſſen. Ich hörte nur davon, in Frankreich wär es ſo, — ihr großen Herren! — Das laßt — ich bin nicht ſchlecht, nicht ſchlecht. Herr ich kann's kaum glauben, ihr! wenn ich auch ein Kind bin und wie Kinder ſprach; wo geht's hinaus? Ihr wolltet Herr! ihr wagtet; ich will mich fürchten in mich ſelbſt hinein, nicht mehr reden, tauſend Jahre ſtumm ſein, bis daß mein Sinn erwachſen und ich geſchickt bin um euch Dinge zu ſagen, wie ihr ſie verdient. — Wo geht's hinaus; ſeht mich nicht an, 's iſt ſchon zu viel; doch liegt euch dran ſo wißt, ich bin nicht ſchlecht, nein guter Art, — ich ſag's, ich muß es ſagen, ſodaß ich Gutes auch verlangen kann; ſeid ihr es nicht, ſo wagt nicht

beſſerem zu nahen, kriecht fort am Boden, doch das laßt, das laßt!

Graf von Saint-Pierre (nähert ſich bittend).

Chriſtel.

Dort muß die Thür ſein, die zur Fürſtin führt.

Graf von Saint-Pierre.

Verzeiht mir, faßt mein Herz, verſteht.

Chriſtel.

Ich kann's nicht faſſen, ihr habt mich erſchreckt; ja dort iſt der Weg zur Fürſtin. Iſt's Sitt in Frankreich, mußte dies geſchehen, ſo iſt's in Dän'mark Sitte dann zu gehen. (Ab.)

Graf von Saint-Pierre (allein).

Und ſie iſt mein, o Glück, o Himmelslicht! Erkennt ſie mich ſo iſt's gewiß, wie in des Jahres erſter Zeit die Waſſer überſchwellen und Frühlingsfluth in Frühlingsfluth ſich gießt, wenn auf der flachen Erd ihr zarter Seim leis ineinanderfließt.

Neunte Scene.

Philipp Auguſt, ſpäter die Geſandten.

Philipp Auguſt.

Mich treibt die Ungeduld vom Sitz empor, was zögern die Geſandten, o dieſe Wolluſt endlich zu erfahren in baaren, redlich ausgeſprochnen Worten, wie Kannt mir ſein Recht auf England als ſeiner

Schweſter Mitgift abgetreten, und Richard ſeinem Schickſal überläßt. (Er lauſcht.) Sind ſie denn noch nicht da, mir raubt's den Athem trotz aller Sicherheit, und treibt gelinden Schweiß auf meine Stirn.

Ich Thor, welch herrlich Unterpfand beſitz ich in der Fürſtin, ein Pergament ſo weiß und rein, wie ihres Nordens Schnee, ein Siegel purpurrother Lippen und eine Schrift in goldnen Locken, die ich lieber mit meinen Lippen aufzuſaugen ſtrebte, als mit den Augen langſam überleſe. — Da kommen ſie, o wohl mir, welch ein Labſal. (Heiter.) Nun, wie ſteht's mit unſern Angelegenheiten?

Graf Nonancourt.

In allem gut wie's euer Majeſtät einleuchten wird; nur eins —

Philipp Auguſt.

Wie, doch nicht etwa, daß wegen des Gefangenen nicht alles ſo in Ordnung iſt, wie ich es wünſchte.

(Beide ſchweigen.)

Philipp Auguſt.

Iſt's möglich? euer Ausſehen ſagt mehr! — Das wäre nicht geſchehen, hei, iſt's möglich! Keine Geſichter, ſchneidet keine Geſichter, macht den Mund auf, redet. Ach welche Möglichkeit, es überläuft mich wie ein wüthend Feuer, das hättet ihr verſehen, das einzig eine, um das ſich's handelt.

Graf Segur.

Mein gnädger Herr, ſo ganz beſtürzt.

Philipp Auguſt.

Heut ſollt ihr reden, heut könnt ihr reden, laßt das vom gnädgen Herrn, Demuth und Kriecherei, 's iſt nichts wie wirres Teufelswerk —, raus, ſchreit's heraus!

Graf Montmorency.

Mit Gott euer Majeſtät.

Philipp Auguſt (dicht auf ihn zu).

Sprecht, oder! —

Graf Segur.

Euer Majeſtät hier hört die Langmuth auf, und hat ein Ende, wenn wir nichts andres hören, ſo laßt uns gehen, — das iſt für Fürſten unſeres Zornes Sprache, und beſſer wäre es, ſie wüßten's beſſer.

Philipp Auguſt (außer ſich, faßt ihn am Mantel).

Jetzt rede!

Graf Montmorency

(welcher alt und bedächtig iſt, ſchüttelt den Kopf und ſpricht):

Nun mein königlicher Herr — wir ließen damals eilig Frankreich, um euch die Fürſtin heimzuholen, und dennoch liegt mir euer letztes Wort noch deutlich in den Ohren, es war: «Ihr bringt ſie mir um jeden Preis.»

Ihr dachtet wohl mit Recht das andere findet ſich; und ſieh, ſo war's, denn alles geſchah wie ihr es wünſchtet, außer daß euch des Richard's Rechte übergeben wurden und daß der Richard länger noch durch Dänemarks Einfluß vom Kaiſer feſtgehalten wird, und fern von England.

Graf Segur.

Bei Gott wir waren ſchuldlos, alſo iſt der Hergang: Ihr wolltet Ingeborg um jeden Preis, und dort in Dänemark da waren noch Bewerber, die wenn wir nicht die Beute ſchnell entführt, ſie uns entriſſen.

Ich ſterbe faſt vor Zorn, mir nimmt's den Athem, iſt das der Lohn ſo mühevoller Fahrt.

Philipp Auguſt (im höchſten Zorn).

Ah! wovon ich träumte und malt' es glühend vor die trunknen Augen, daß ſie der Sonne gleich ſehnſüchtig weiter irrten, weit über grüne Länderſtrecken und über Fels und Wald; o Normandie, Britannia und Guyenne.

Ich glaubte dran, wie an ein Feuer, daß ſchon die Hand berührt und brennt.

Geht hinaus. (Außer ſich.) Hinaus hinaus, ihr alle hinaus! (Beide ab.) Wahrlich mir iſt, als hätte ich euch ſonſt — mit dieſen königlichen Händen — unſanft berührt — o gut daß ſie fort ſind, gut!

So ist dies all vergeblich, — wie eine hohle Nuß, der schon ein listger Zahn den Kern geraubt, so geh ich nun mit Goldstaub überzogen, doch innen hohl zur Krönung Ingeborg's. (Ahmt dem Grafen nach.) Alles ist geschehen, außer daß Richard — es fehlen nur die brüderlichen Nullen am Hundert; ihr wußtet es nicht, ihr Thoren! ihr ahndet's nicht, obwohl ich's euch so überall rings aus dem Nebel leuchten ließ, daß mir am Heirathsgut nur allzuwenig lag, daß ich allein nur die Verbindung wollte, wenn Kanut mir fest verspräche, all sein Recht auf England, dem er verschwägert ist, auf mich zu übertragen, und niemals König Richard seinen schwägerlichen Beistand beim Kaiser zu erweisen, sondern den gefangenen König in des gewaltigen Händen dem Schicksal und der Zeit anheim zu geben.

Wie hätte ich alles nützen können, bis Richard sich befreit; darauf bestandet ihr nun nicht, das ließt ihr aus dem Spiel, den ganzen Einsatz.

O Normandie Britannia und Guyenne, ihr Perlen abgelöst von Frankreichs Fürstenschmucke, so muß ich euch in Englands Händen lassen; Spielperlen, die man nur verwirft. Der Plan ein Falke ist's mit Macht belehrt, aus höchster Höhe auf den Fang zu stürzen und ohne Nahrung, stürzt er mir ans eigne Herz und trinkt mein Blut.

'S ist wahr als ich ihr Bild erblickte, so hatt ich

ein'ge Sehnſucht, doch war es mehr, weil ſie an ſo viel Seelen, noch ungeboren, o Normandie Britannia und Guyenne, dicht unter ihrem Herzen trug und mir zu Füßen legte — o wie hätt ich die in ihr umarmt, ha welch ein Feuer, die Königin würde nimmer dieſen Kuß vergeſſen haben, der ja ein Siegel auf die Städte, und auf mein Land. Sprach ich vielleicht in dieſem träumeriſchen Zuſtand nicht feſt genug, als jene reiſten? Sei es, was es ſei — 's iſt nicht erreicht.

(haſtig.) Und wäre ich noch frei, ach, dann würde ich noch andre Wege durch eine günſtge Heirath finden, — fühle das und faß dich, Philipp Auguſt; nein, der Schmerz geht bis zur Wuth, zum Haß.

O wohl der Plan gleicht einem Tiger, der zur Jagd erzogen, mit einem Satze auf den Fang zu ſtürzen, — und nun ſo ohne Nahrung in meiner Seele eignem Bau gefangen, ſie raſend ganz zerfleiſcht; ſo dieſe Leidenſchaft entfeſſelt will an mir ſelber Rache üben, ſie ſucht nach Rache wie nach Licht, um einen neuen Weg zu finden, ſie zu ſtillen! Ah, ein Gedanke, und er iſt Rettung, ſehr ſchwach, das muß ich ſagen, iſt aber Licht — doch Ingeborg iſt dann verloren, — nun, was iſt ſie denn, um alles dran zu ſetzen? — Ein ſchwarzer Plan — man muß nicht alles gleich ſo dunkel nehmen; was will ein Weib denn mehr als Ruh und Schmuck und ein be-

haglich Leben. — Ha, nichts gewonnen, nichts beim ganzen Spiel. — Ich könnte ſchreien, wenn ſie nicht alle liefen, verdammt von ihnen, um nachzuſehen, was ihrem guten König fehle; der gute König. Dort ſoll ich prunken, den Narren bei der ganzen Krönung ſpielen, als habe mich des Himmels Huld beſchenkt, und kaufte mir, dem Kinde gleich, doch nur ein werthlos Spielzeug, das man ſtatt eines Kleinods in die Hand ihm legt, die nun ſo ausgefüllt, nicht einmal beſſres erfaſſen kann.

Ich ſah ſie gern, recht gern, das iſt wohl wahr, doch Herr, was iſt ſie gegen dieſe Macht im Herzen mir!

Jetzt faßt mich der Entſchluß und das Gefühl aus tiefſter Tiefe an, und ſollte ich auf einem Weg von Meſſern gehen, ich will es, ſag's mir laut, — fort mit dem Spielwerk, fort! — Still! (Er richtet ſich auf und geht ab.)

Zehnte Scene.

(Das Volk ſteht in großen Haufen in einer Halle vor der Kirchthür; es muß ſo ſein, daß es hineinſehen kann. Vorn Bürger, niederer Adel u. ſ. w.)

Ein alter Ritter.

Des Domes Lilien ſteigen in das Licht und tragen doch ein ſchützend Dach. So möchten wir armen Erdenbürger ſelbſt unſere Wünſche die zum Himmel

ſteigen, gern in ein enges Häuslein bringen, ſtärk uns Gott, zu unbegrenzt erſcheint des Himmels weiter Raum und durch den Raum wir ſelbſt. — Uns friert, uns friert, mein Käthchen.

Junges Ritterfräulein.

Gott, was ihr ſagt iſt immer recht, wenn ich auch kein Wort verſtehe, es überſchüttet mich ordentlich und gruſelt mir den Rücken entlang. Ach Väterchen, wie ſehn' ich mich nur einmal unſre Braut recht anzublicken.

Ein alter Mann.

Das glänzt und flimmert in dem Dom, wie alle Sterne am Himmel.

Ein anderer Alter.

Ich habe mein ganzes Leben nichts geſehen und ſehe nun einmal etwas — ich ginge nicht fort und wenn ſie alles brieten und ſpießten.

Ein Anderer.

Ja, die Braut iſt ein wacker Mägdlein, ſo alt wie meine, die darf nicht allein in die Stadt gehen, ohne daß ich ihr nachſorge.

Ein Bauermädchen
(faßt die Ritterjungfrau am Mantel).

Nun, du kleine Ritterdirn, frierſt du auf deinem Schloß!

Die Ritterjungfrau
(hängt ihr den Mantel halb über die Schultern).

Bauermädchen.

Das ist recht adlig!

Die Ritterjungfrau.

So, jetzt paß auch auf, das sehen wir niemals wieder.

Alle.

Stille, stille!

Der Bischof. (Stimme von innen.)

Ich krön euch edle Frau, in dieser lichten Zeit, und an dem Tage, da unsere allerseligste Jungfrau Maria gen Himmel fuhr. Möge euch ihre Gnade in besonderer Weise segnen.

Alle.

Segen, Segen!

Der Bischof.

Auf daß ihr dem holden Vorbild, folgt und einst
... solcher Gnade und solchem Lichte aufwärts fahrt.

Einer.

Der ehrwürdige Herr legt sein Bandelier auf re Schulter.

Ein Anderer.

Stille!

Der Biſchof.

Scheint's doch, als trieben die Roſen ihr nach, drängt ſie der Sommer oder all die Sehnſucht; höher ſchießt der Rebe Trieb empor, weinend will ſie ihr folgen und alles ſprießt und hebt ſich bittend; ſelbſt das Vöglein flattert unruhig im verwehten Blau, wo hoch dort oben ihr Purpurkleid im Gold verſchwindet, als glänzt es ſchon im Lichte einer fremden Welt.

O Wonne, o Luſt, mein Kind, die ganze Erde haucht ihren Balſam aufwärts; du mußt mit deiner Seele wahrlich folgen, wo ſchon dein Bote jenes Vöglein iſt, und auch das kleinſte Würmchen, das ſich aufwärts ſchwingt, um deine Ankunft, Kön'gin, zu verkünden.

Einer.

Jetzt nimmt er Oel!

Ein Zweiter.

Und Salz, Gott behüte ſie.

Eine alte Frau.

O Himmel, wie der kleine Georg glüht — Großmutter. — Ei, er meint, ob ſie ewig ſo in dem Weihrauch ſtehen bliebe mit all dem Gold und den bunten Steinen.

Eine junge Frau.

Ja die Kinder! Nun die wirds auch einmal gut haben und in Sammt und Seide und auf Ro-

ſen gehen. Ich habe zu Hauſe meine Suppe am Feuer ſtehen — geht's bald ans Ende.

Ein junger Mann.

Es duftet ſo herrlich, es ſchimmert und die Sonne brennt, man möchte gradenwegs mit in den Himmel fahren.

Ein anderer junger Mann.

Ich wollte, ſie führe mit der Mutter Gottes hinauf, und wäre dann wohl aufgehoben. Die andern Burſche finden ſie nicht ſchön, aber ſie hat etwas, Mutter; ich möchte eher beten wie vor Freude lachen.

Ein anderer junger Mann.

Ach, ſie iſt eine blaſſe Fliege, eine Heilige!

Mehrere.

Aber gut, aber gut iſt ſie.

Ritterjungfrau.

Ich ſchwöre ihr Treue; ſieh nur, Bruder Hans, wie ſie ſo bleich im Lichte ſteht und ihre Wänglein ſüß und ängſtlich erglühen, wie die Backen der Heiligenbildlein von Wachs.

Oder, wie der Biſchof vom Purpur ſagt, der ſchon im Schein einer anderen Welt erglüht.

Sieh Vater, ich vergeſſe das nimmer, ſo lange die Vögel um unſere Veſte fliegen, ſah und dachte ich nichts beſſeres. Ich ſchwöre ihr Treue; du auch, Hans?

Hans (nickt).

Ich ſchwöre auch!

Der alte Ritter (beugt ſich vor).

Sie kniet; für die möcht ich mein Schwert noch einmal ziehen, und ſchmeckte nicht den bitteren Tropfen, der an der ſcharfen Spitze hinabdrängt, als wäre er ins Meer der Thränen eingetaucht. — Ja, ich könnte den alten Roſt wegputzen, drein ſchlagen und ſo recht wacker an ſie glauben.

Junger Ritter Hans.

O du meinſt auch, daß ſie gut iſt, Vater.

Der alte Ritter.

Die ſündigt nie aus Luſt.

Junger Ritter Hans (dringend).

Ja ſie iſt gut.

Der alte Ritter.

Wohl wenn ſie's ſtets mit wachen Augen iſt, und keine kummervolle Nacht die ihr verſuchend ſchließt, ſo iſt ſie's ſehr.

Alle.

Horcht, horcht!

Der Biſchof.

Ja du wirſt ihr folgen, der ſüßen Mutter, die heute die Erde ließ, hinaufzuſtrömen; du fühlſt,

Graf von Saint-Pierre.

Unmöglich ja, und unerhört vor aller Welt.

Philipp August.

So will ich!

Graf von Chatelet (welcher eilig nachgekommen).

Ich eile im Fluge hierher. Ist's glaublich, man flüstert, und wie ein Feuer läufts umher, — mein König sei plötzlich vom größten Zorne überfallen, der Fürstin von der Seit' enteilt?

Philipp August.

Und nun?

Graf von Chatelet (feig).

Natürlich wird die Majestät gerechte Ursach haben.

Graf von Saint-Pierre.

O Schlange, sie hat es nicht, hat's nicht!

Philipp August.

In welchem Maul soll meine Meinung liegen, ihr denkt hier rechts und links und stets für mich, als wenn ich selber nicht entscheiden dürfte. — Von meiner Sohle, Graf Saint-Pierre, 's ist richtig, Chatelet, — der Abscheu, fort!

(Beide gehen ab.)

Graf von Saint-Pierre (mit ihm fortgehend).

Du läßt das Kind allein, allmächtger Herr! O Chatelet schlechter Mann; wer Sünde für euch

denkt, ihr edlen Herren, errieth die That, hilft der Geburt und führt sie an das Licht.

Volk (umher).

Was ist's, was giebt's.

(Unruhe, Gewirr.)

Erster Bürger.

Ja, wer weiß, wovon die Rede war, sie zischeln dort und drängen sich nur halb gemessen auf ihren Heimweg.

Einer.

'S ist die Rede davon, als wäre der König plötzlich von einem starken Haß gen unsre Königin überfallen worden, und hätte kaum das Ende der Ceremonie ausgehalten.

Ein Zweiter.

Ei Narr, worüber denn?

(Mehrere lachen).

Erster Bürger.

Der läßt sich's aufbinden; was gilt's, unser Herr ist krank; das ist's, wenn es was ist; weiß der Himmel, die kalten Steine in der Kirche, und —

Einer.

Der trifft den Nagel auf den Bauch statt auf den Kopf.

(Alle lachen.)

Erſter Bürger.

Ja, in ſo etwas ſind die großen Herren noch von unſer einem auszuforſchen.

Eine Frau (vorſtürzend).

Nein es iſt wahr, iſt wahr, ich hörte zwei Fräulein vom Hof, die durch das Gedränge abgekommen, in ihrer Todesangſt zuſammen reden. Schon während der Trauung brach ihm der Schweiß zum öftern aus, und Todtenbläſſe deckte ſein Antlitz; dann ſah er ſie an, wie des Thurmes Knopf beim Sonnenuntergang die Nacht anſieht, ſo ſtarr und mit einem ſchwarzen Fleck im Auge, dann hat er ausgeſpien und iſt entflohen.

Mehrere (hinter ihr aus dem Dome drängend).

'S iſt wahr, 's iſt wahr, o Gott!

Einer.

Da ſeht ihr's, da habt ihr's, der Himmel ſtürzt ein, 's iſt unerhört.

Mehrere.

Iſt es wahr, iſt es wahr?

Einer.

Ja, ja! Lauft und heult und läutet Sturm, es giebt Mordthaten ohne Schwert und ohne Beil; Kinder Kinder, wird der Himmel nicht finſter?

Ein Anderer.

Was droht uns, weil dieſe Lilie zerknickt wird.

Einer.

Es wird ſich anders löſen, 's iſt eine Krankheit.

Ein Anderer.

Wehe uns!

Eine Frau.

O Unheil!

Eine andere Frau.

O Greuel! Sei ſtill Georg, die goldne Frau liegt ſchon am Boden.

Einer.

Ihr habt Sorge, daß wir euch nicht anſpeien, doch ſind wir keine großen Herren.

(Aus dem Dom kommen in großer Unordnung Fürſten und Edelfrauen, Gefolge und Geiſtliche; das Volk ſtrömt nach vorn.)

Der alte Ritter (vorn).

Mein Gott der unerhörte Flecken in Frankreichs Wappen; warum lebt ich ſo lange, zehntauſend Leben gäb ich darum, hätte ich nicht den König bis hierher leben ſehen, o Gott o Gott!

Das Ritterfräulein.

Vater, Vater halte mich! O du ſtößt mich nicht einmal von dir und wendeſt dich im Ekel von mir fort! Mir ſchwindelt und die ganze Welt dreht

sich herum, seit dies nicht feste stand. O Vater, ob noch die Burg auf unserem Berge steht? Halte mich fest, sonst graut mich's sehr.

Hans.

Mein Gott, für wen kämpfe ich? Für den König oder die Königin? Wer hatte denn recht? Erst will ich mir ein junges Weib aus ihrer Eltern sichrer Veste rauben und sehn, ob ich sie anspein muß und von mir stoßen, dann werd ich's wissen.

Ritterfräulein (sinkt schreiend an seine Brust).

O Vater, das bricht mir das Herz, ich sterbe!

Der alte Ritter.

Mein Gott, sie stirbt.

(Ingeborg wird auf einer Bahre hinausgetragen; im selben Augenblick erscheint Graf Chatelet mit einem Stab.)

Graf von Chatelet (tritt auf).

Die Königin wird sogleich ins Kloster zu Choiseul abgeführt, dies sag ich euch als ein Befehl des Königs, unsres Herrn.

Volksgeschrei.

Wird sie gefangen, — gerädert und gespießt, — was, hei! — Verbrennt ihr sie, sagt? Oder wird sie nur auf einen glühenden Rost gelegt.

Graf von Chatelet (stößt nochmals mit dem Stab auf).

Die Königin wird sogleich ins Kloster Choiseul abgeführt, dies ist des Königs Wille.

Abermaliges Volksgeſchrei.

Was that die Frau; ſtürzt nicht der Himmel ein, euch zu verſchlingen. Fluch dem, der dies erdacht, und Gift in ſeine Glieder.

(Todtenſtille; auf der Schwelle der Kirchthüre erſcheinen die Träger mit einer Bahre, auf welcher Ingeborg liegt; das Volk ſtürzt in die Knie, und noch ehe der Zug über die Bühne geht, fällt der Vorhang.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

(Ein Saal im Schloß.)

Philipp Auguſt; ſpäter Graf von Chatelet.

Philipp Auguſt (am Schreibtiſch).

Wieder ein Brief vom Papſte Innocenz und tauſend Gründe, ich ſolle Ingeborg als meine Gattin anerkennen.

Wir beide ſind wie ganz verbiſſne Eber, nur nicht in uns, nein, ein wahrer Knäul von Zorn und Bosheit, Liſt und Rache, die liegen zwiſchen uns, und wir ſind drin verbiſſen.

Das iſt ein anderer, wie der verſtorbene ſchwache Cöleſtin, der mich zwei Jahre lang mit Bitten eingeſalbt; das iſt ein Feuer, das will, das kennt die Macht, die es beſitzt, und doch geſchmeidge Klugheit. Unedel dürfte man ihn auch darin nicht nennen, er will ihr Recht, will gern der Königin Vortheil, jedoch verbindet er's mit ſeinem Vortheil, und tauſend Dingen, die ihm wohlgefällig. Er will ihr Recht. Ich ſoll mich ihrem Rechte fügen, ſonſt ſei

der Bann mir ſicher; ha dieſer Ausſpruch! Ich mich fügen?

Ingeborg! Ich haſſe ſie mit tauſend Gluthen; denk ich an ſie, ſo iſt es mir, als wehte zu der Pfingſten Zeit ein Sturmwind über's Land und riſſe alle Feuer, die ſonſt nur ſanft zu Ehren unſres Feſtes brennen, wie mein Gemüth für Frankreichs Wohl hoch an den Bergen auf zu wilder Gluth — ſie lachen höhnend ſelbſt den Himmel an, als wollten ſie die ganze Welt vernichten.

Und du wagſt es dich zur Wehr zu ſetzen; nicht einen Beiſtand hier im ganzen Reich, und ſeit ihr Bruder todt, nicht Einen, der ſich ernſtlich um ſie bekümmert; verlaſſen, dürftig, einſam dort im Kloſter und nicht der Landesſprache mächtig; ſo ſteht ſie ſchweigend, ruft ewig «nein, unſchuldig bin ich, darf nicht geſchieden werden», und ſpricht die Hülfe aller Weſen an, und ſpornte ſelbſt die däniſchen Geſandten, nachdem ſie längſt verzweifelt, dennoch an. Däucht es mir doch als gleiche ſie wohl einem kleinen weißen Felſen, der tief im Meer auf ſicherm Boden ruht und ſo an tauſend und Millionen Wellen, den Blitzen und dem Sturmwind trotzt. Immer ſchweigend taucht er empor und trotzt und trotzt.

Ich ſchrieb dem Papſt an viele hundert Mal, bald fügt ich mich, bald war ich bös und kühn, jedweder Schleichweg rollt ſich rund um ſie, jedwede

Liſt, die ich nur je erdacht, ſtets meinem Volk zu Lieb und wegen meines Landes Wohl, die ich in Ehren ſonſt nur angewandt, ſie ſpielten zuckend um ſie her. Ja, die Wellen überſchütten ſie ſchon an tauſend Mal, und immer neu erſteht der kleine weiße Fels, und ſtarrt mich ſchweigend an. (Er ſchreibt.)

Drei Mal verſuchte ich in dieſen letzten Jahren mich zu verloben, mir ſtets und meinem Land zum Vortheil; und bin ich erſt verlobt und bin vermählt, bin ich auch frei. Doch immer war's mißlungen. (Blickt auf und lächelt.) Doch dieſe Agnes iſt ein anderes Weib. (Sieht ihr Bild an.) So üppig und ſo ſchön, des Herzogs von Meran geliebte Tochter; zwar biſt du erſt geſchieden, und es ſcheint als laſte auf dir ein kleiner Makel, doch trag ich jenen auch, und du biſt kühn genug, jetzt ſchon dich mir zu weihen, und jeden Vortheil den ich durch dich erlange, beſtätigſt du als wären wir ſchon eins.

Hier ſind zwei Briefe von der holden Frau, beide ſind noch unentſchieden, doch heut erwart ich einen dritten, der mir genügt. Still, Chatelet kömmt, ich bin begierig zu erfahren, mehr als begierig, ob er die däniſchen Geſandten die ihr zu Hülfe eilten, nun fortgeſchafft; denn alles iſt heut zum Gerichte vorbereitet, mit dem ich Ingeborg dann überfalle, ſobald ſie abgereiſt. (Chatelet öffnet die Thür.) Sind ſie nun endlich fort, Graf Chatelet?

Graf von Chatelet.

So viel ich heut erfuhr, verließen die Herren gestern schon Dijon! Man ließ sie letzte Zeit in ihrer Haft gar schmale Kost nur sehen.

Philipp August.

Ah gut!

Graf von Chatelet.

Drum waren sie auch wohl so eilig, daß sie ihr Dänemark und seine Bärenschinken nur schnell erreichten.

Das ganze Jahr des Aufenthalts, die großen Mühen, zuletzt die Haft, ohne etwas für die Kön'gin zu erreichen, hat sie zurückgeschreckt von einem Land, das solche Hinterlist, wie sie es nannten, berge.

Philipp August.

Ah trefflich! Nun sende einen Boten nach dem Kloster mit einem Schreiben, worin der Königin befohlen wird, sogleich im Schlosse zu Paris vor ihren Richtern zu erscheinen. Ich habe die Advocaten längst bestochen, den päpstlichen Legaten, kurz das ganze Volk, das zu der Sache zählt. Heut ist ein günstiger, wohlgewählter Augenblick, man muß gewisse Dinge nicht verschieben, und er enthält mein Glück und meinen Vortheil.

Doch Chatelet, ist keiner der sich heimlich rüsten könnte, um Ingeborg beizustehen wenn er erführe,

daß sie am heutgen Tage gerichtet wird? kein Advocat, der dran sein Glück probirte? kein Geistlicher?

Graf von Chatelet.

Ich wüßte keinen, als daß der edle Graf Saint-Pierre, den ihr ja stets vor allen schätzt, heut Nacht gen zwei — jetzt ist es um die zweite Stunde — Versammlung hält, um wider seinen König anzukämpfen.

Philipp August.

Zum Schutz der Königin?

So geh, versuche alles, um sie zu gewinnen, und sie von ihrem Weg im guten abzubringen. Fliege und eile dich so sehr du kannst. — Hörte man von jenem Manne nichts näheres, der sich beim Kloster blicken ließ?

Graf von Chatelet.

Nein! Des Schinders Knecht, der da entlang mit seiner Karre zieht, sah ihn jeden Morgen auf dem Weg zum Kloster. Er ging ihm einmal nach, weil ihn sein fremdes Wesen, der hohe Wuchs und seine Schönheit lockte, und traf ihn dann am Kloster in der Kapelle, die stets geöffnet nach dem Felde liegt, wie er inbrünstig auf zum Himmel flehte und Blumen auf den Altar legte. — Es war das erste Jahr hindurch, in welchem Ingeborg gefangen saß, daß er so jeden Morgen dort einen Strauß mit Lilien auf den Altar legte. Im Win-

ter waren's Tannen oder Zweige. Und jetzt aufs neue vor zwei Tagen erblickte man ihn dort.

Philipp August.

Weiß Gott, es ſcheint an jenem Manne nichts zu ſein; doch iſt er mir bedenklicher als all die Advocaten, die heute verſammelt ſind. Iſt ein Geſpenſt, ſeit ich von ihm erfuhr.

Graf von Chatelet.

Ins Kloſter kam er nie. Wer ſoll es ſein, doch ſicher niemand als ein frommer Bruder, der ein Gelübd gethan, der Mutter Gottes wegen. Sonſt weiß man keine Katze, keine Maus, die ſich zwei Jahre lang, es iſt die Zeit die ſie nun eingekerkert, der Königin näherte.

Philipp August (in Gedanken).

Der Mann — unheimlich iſt's!

Graf von Chatelet.

Mein Herr und Fürſt, wie kann euch nur der fremde Mann erregen?

Philipp August.

Und doch! — Jetzt fällt mirs ein! Iſt dieſer Mann mit Ingeborg verbündet, ſo wird man ihn auch heut, wenn er von unſren Plänen Wittrung hat, in dem Aſyle finden; drum laßt das ganze Kloſter ſcharf durchſuchen und ſchafft ihn dann hinweg.

Graf von Chatelet.

Wohin mein edler Herr?

Philipp August.

In ein Gefängniß, oder auch in eine beſſre Welt, wenn er gedächte ſich zur Wehr zu ſetzen.

(Chatelet will abgehen.)

Sagteſt du nicht neulich, er ſpreche öfter mit des Schinders Knecht, der dort den Weg entlang mit ſeiner Karre zieht?

Graf von Chatelet.

So iſt's, der Mann war ſehr erbaut, weil niemand mit ihm redet, daß dieſer Mann, ſo oft er ihn begegnet, ihm zugeſprochen, gleich einem Geiſtlichen, doch ritterlicher Art, und wie ein Engel, wie St. Michael, ſo drückte er ſich aus.

Philipp August.

Das mein ich nicht, nein jener ſagte, er ſpräche wie ein Däne redet?

Graf von Chatelet.

So iſt's.

Philipp August (heftig).

Dann ſchafft ihn jedenfalls hinweg; iſt er im Kloſter nicht, ſo muß er ja des Weges heimwärts kommen, wo man ihn täglich ſieht; dort laßt ihn dann vernichten, dort laßt ihn verſchwinden.

Graf von Chatelet.

Umbringen?

Philipp August.

Oder in ein Gefängniß.

Graf von Chatelet.

Das letztre gäbe ſicher viel Mühe und Verwirrung; man bringt ihn um; er iſt ganz unbekannt, ſonſt hätten wir noch mehr von ihm erfahren. Was wird die Königin Ingeborg wohl ſagen, gehört er zu den ihren, wenn heut am Tage des Gerichts die Abgeſandten all verſchwunden (hämiſch) und auch ihr letzter Ritter fiel.

Philipp August

(wirft ein Buch, das er in der Hand hat, hart auf den Tiſch).

Schweig, und ſprich den Namen nicht vor meinen Ohren aus; wenn ich ihn denke, iſt es ſchon genug.

(Chatelet verbeugt ſich; ab. Der König geht zur andern Thüre hinaus.)

Zweite Scene.

(Eine Schenke, in welcher Advocaten und Graf von Saint-Pierre verſammelt ſind.)

Graf von Saint-Pierre

(im Vordergrund zu einem Advocaten, der ſo eben eingetreten iſt).

Habt Dank, daß ihr hier hergekommen ſeid; der Weg iſt nur ein halbes Stündchen von Paris — jedoch iſt's dunkel und es brennt kein Licht. Ich wählte

dieſe frühe Stunde und dieſes ferne Wirthshaus; denn in der Sache unſrer Königin giebt's unterm Volke ſtets Aufläufe und Verwirrung.

Advocat G.

Wohl iſt dies beſſer, dennoch fürchte ich, die ganze Sache ſpielt noch lange fort; zwei Jahre ſitzt die Königin im Kloſter, und wäre ſie nur kürzere Zeit gefangen, ich würde eher auf einen guten Ausweg hoffen, als da es nun ſolange Zeit ſchon iſt.

Graf von Saint-Pierre.

Ihr habt ſehr recht, es zeigt daß unſere Sache ganz verwirrt und bittre Sünde ſich am Boden ſammelt. Ich muß nun mit den Herren ſprechen, — ſie ſchwinden auch ins blau mit ihren Reden. (Er tritt zu den anderen an den Tiſch, die bisher geredet haben, und ſpricht:) O meine Freunde, zwei Jahre ſitzt die Königin gefangen, und keine Hülfe traf das Ziel; die Briefe ihrer Brüder, die Geſandtſchaft und jeder Weg ward bald dem Kinde aus fremdem Lande abgeſchnitten; ſo laßt uns denn um ſo gerechter ſein, und ſeht daß aus der fremden Heimath Boden ihr eine Stütze aus uns ſelbſt erwächſt, — auf daß ſie fühle, wie ſie an dieſem Land ein Vaterland gewonnen. Laßt uns die böſe Klage des Königs wider ſie auf Hexerei und all die andern Dinge, die, wie er ſagt, den beſten Grund zur Scheidung geben, mit einem Schlag vernichten.

Advocat G.

Sie hören euch nicht, denn ſie ſitzen grade mitten in ihren alten Formeln und Klauſeln, mit denen ſie alles und jedes meſſen.

Graf von Saint-Pierre.

Wehe der Verſammlung, die um geringe Dinge hadert, ehe das Größte entſchieden iſt; dies Nebenwerk giebt ſich von ſelbſt. Drum rath ich euch, — he, Mädchen, ſchenk den Herren ein, — euch eng zu faſſen, ſonſt wird's mir leid, daß ich euch alle ſo mühſam in dieſen engen Stall gebracht, und daß ich euch ſo ohne Ende friſchen Muth einblies, um unſre edle Königin zu vertheidigen.

Advocat A. (ohne ihn zu hören).

Freund Bertram, meinſt du nicht, wenn wir die Sache von rückwärts betrachten, ſo wird ſie wieder richtig, A auf B. Glaubſt du, daß es verſchieden iſt, ob Delinquent in weißer oder ſchwarzer Kunſt verhext iſt.

Graf von Saint-Pierre.

Wenn ſie hier herkam, und vom König unverſehrt aus der Geſandten Hand genommen ward, | iſt ſie auch in Dänemark noch gültige Waare g wеſen, und der Leibesſchaden oder die Verhexun müſſen ihr erſt hier angeflogen ſein, — darau ſteuert los.

Advocat B. (ohne ihn zu hören).

Wenn du dem Pagina 111 nachgehſt, ſo findeſt du da: «Weiße Verhexung läßt die Schuldloſigkeit des Gegenſtandes zu, weil er von einem andern verhext ſein kann, ohne ſelber zu zaubern.»

Advocat C.

Wir wiſſen ja noch gar nicht, ob ſie verhext iſt. Artikel ſieben heißt es: «Wenn der Delinquent ein fehrig Geſicht macht und neußet, oder ſich gegen die Waden fährt, ſo gieb acht, ob er erſchrickt, wenn man ihm den Namen des Herrn ins Angeſicht ſchreit, — des Teufels wegen, der dies nicht gerne leiden will.»

Advocat B.

Ja, vielleicht iſt ſie gar nicht verhext, ſondern hat blos einen Leibesſchaden.

Advocat D.

Ich hatte einmal einen Fall mit einem Eſel, das heißt von einem Mann mit einem Eſel, — ſein Nachbar B. hatte einen Ziegenbock, und X. behauptete, B.'s Eſel, welcher nicht angebunden ſei, liefe immer an die volle Krippe ſeiner Ziege. Ich beſtand darauf, B. müſſe den Eſel feſtbinden. Da fand ſich Artikel funfzehn, opus 9: «Warum ſollte eins mit langen Ohren nicht auch ſeine Freiheit haben.»

Sollte der König also, im Falle die Königin auch verhext wäre, wirklich das Recht haben, sie einzusperren.

Graf von Saint-Pierre (schreit einem in die Ohren).

Merkt an, daß der König bis zur Kirche nichts an ihr verspürt und daß die Königin nicht verurtheilt und geschieden werden darf, wenn er nicht deutlich aussagt, was er an ihr verspürt; ein bloßer unerklärlicher Widerwille giebt ihm kein Recht, sie zu verstoßen.

Advocat B. (ohne ihn zu hören).

Wenn du es nimmst als sei das Freisein überhaupt nicht blos Freisein im Stall zu stehen, so hast du Unrecht. Ich setze den Fall, der Esel hätte die Treppe hinauf in das Zimmer zu B's. Frau gehen wollen?

Advocat C.

Ganz recht, hat ein Langohriges auch seine Freiheit, so wird es doch Pagina 103 heißen: «Die Freiheit nach Befähigung, der Esel ist schon frei, sei er auch angebunden; wäre der Esel nicht so unverständig in fremde Ställe zu gehen, und hätte er kein Maul zum Grasfressen, so würden auch seine Ohren nichts geschadet haben. Warum sollte ein Langohriges nicht auch seine Freiheit haben.» Es

fragt ſich nun ob die Königin mit ihrer Zauberei überhaupt Schaden verübt, warum —

Graf von Saint-Pierre.

Sollte ſie ſonſt nicht an die Krippe gehen, da ſie überhaupt kein Gras frißt. Ihr Herren, Frankreichs vorgeſchrittner Zuſtand im Rechte und die Weisheit unſerer Advocaten ſind allbekannt, macht ihm auch Ehre. Ja Frankreich iſt vorgeſchritten, doch nur wenn es fortſchreitet und niemals ſtill ſteht.

Darum laßt den Eſel, er trägt euch nicht weiter, und ſtreitet für die Königin. Wer unter euch am meiſten für die Wahrheit, für das Recht durchglüht, den laßt vorangehen und auf die Hauptpunkte losſteuern.

Die Nebenſachen, die ſpitzen Gegenreden und Ausfälle, das findet ſich alles von ſelbſt.

Advocat E.

Schon gut, werther Herr, das können wir nachher bereden. (Zu D.) Sollte die Königin nicht in ihrer Jugend ſchon große Beweiſe von Frömmigkeit gegeben haben, ſo daß man ſagen könnte: Wie das Lamm, iſt es einmal an die freie Trift gewöhnt, nicht in den Wald abirren würde, wo der Leue und der Tiger brüllt, alſo wird die Seele dieſer tugendſamſten Frau nicht von dem grünen Wege abirren, auf welchem ſie ſchon von Kindheit an von den Heiligen

und den siebentausend Jungfrauen für das selige Gastmahl des Himmels gemästet wurde.

Advocat B. (bewundernd).

Es ist etwas werth um die Beredtsamkeit.

Graf von Saint-Pierre (für sich).

Das weiß der Himmel! Der Trieb nach Recht der schwindet so im Geschäft gerade wie beim Arzt die Sehnsucht zu helfen nach und nach ein lustig Gliederschneiden wird.

O wenn nur unser Herz bei allem was wir thun, und bei jedem Handwerk doch immer Wache in uns hielte. Hier ist keiner der vom Recht erglüht ohne Zögern vorwärts schritte, es starb an den Formen, die sich bemühten, es fest zu stellen. Recht ist Sehnsucht, sie schreitet vorwärts, je höher wir uns sehnend schwingen, je höheres Licht und Recht, und steht nicht still. Es muß die Kette sein, so Glied an Glied, die golden sich empor zum Himmel zieht, bis hin zum Herrn aller Ewigkeit.

Graf von Chatelet (tritt ein).

Guten Tag meine Herren; ihr berathet, meine Herren?

Advocat B.

Ah, der Herr Graf von Chatelet. Doch seht ihr gar so sauer drein, als wenn euch was zuwider wäre, edler Graf.

Graf von Chatelet.

Wie sollte ich auch nicht, ich komme vom Palaste, wo ich unsern König im stärksten Zorn verließ.

Alle.

Wie? Ja?

Graf von Chatelet.

Wohl so ist's. Er sagte nur: Wer mir die Lippen für die Dänin öffnet, für diese Zauberin von Dänemark, den möchte ich vom Donner und vom Blitz vernichtet sehen daß er gleich abgesengtem Gras vom flachen Boden schwände, und nun seh' ich die Herren hier versammelt, um —

Advocat A. (nimmt seinen Hut).

Lebt wohl meine Herren, ich kam zu früh hierher und muß mich zurückziehen, denn ich leide an Gichtschmerzen. (ab.)

Advocat C.

Ha — Armand geht?

Graf von Saint-Pierre (rasch und hastig).

Ihr Freunde, dies hält euch nicht ab, der Königin und ihrem Recht und ihrer Unschuld beizustehn. Die Ehre ist wahrlich eine doppelte Ehre, wenn wir sie im Sturme aufrecht erhalten. Was macht ihr alle für verzwickte Mienen? Glaubt ihr, eine so gerechte Sache könne unterliegen? Und sei's

nach einiger Zeit, und ſei es erſt der Nachwelt Urtheil über Frankreich, — ſie wird euch alle redlich dann beſiegen, wenn ihr ſie jetzt verlaſſen wollt.

Graf von Chatelet.

Ruhm ſpricht man euch nur zu, wenn ihr die ſanften Bürger ſeid, die unſer König ſchon ſeit lange ſchätzt und liebt.

Recht oder Unrecht fällt auf ſeinen Theil.

Graf von Saint-Pierre.

So iſt es eure Pflicht für ihn zu handeln, rettet ihm die Ehre in ſeinem Weib! Graf Chatelet ſchweigt, wir ſind Feinde.

Graf von Chatelet.

So, meint ihr! Darum will ich reden.

Graf von Saint-Pierre.

Und ihr denkt doch nicht etwa, ich ſpreche für euch und hätte Zeit zum Hadern, ich rathe euch zu ſchweigen, damit die härtere Zunge von Stahl nicht vor gelegener Zeit mir von der Seite fährt. Ihr Herren Achtung!

Graf von Chatelet (zu den Herren).

Und wenn der König hört —

Graf von Saint-Pierre (ihn unterbrechend).

Denkt an den Ruhm, das Recht in Frankreich, Freunde!

Advocat D.

Es würde wahrlich Sünde sein ihr Herren, erhöben wir das Haupt gen unseren König. Dies ist nicht unser Theil.

Graf von Saint-Pierre.

Gegen ihn erheben ist dies nicht — für ihn erheben ist's. Ihr seid nicht feige, denkt an den Ruhm im Land, denkt an die Königin.

Advocat D.

Ich bleibe bei meinem Herrn und angestammten König.

Alle.

Wir sind auf seiner Seite.

Graf von Saint-Pierre.

Da folgt die Heerde, wo einer voranspringt, sei er nun weiß oder schwarz, sei's der Weg zur Sünde oder zum Licht. Doch die Gemeinheit verstehen sie zuerst, so sind sie alle. (Pause. Saint-Pierre für sich.) Alles hier verloren, ich eile in meine Narrenkappe mich zu stecken, und dann hinüber ins Kloster, um sie zu warnen.

Advocat C.

Sollte es in Dänemark wirklich Meerweibchen geben?

Advocat B.

Ja, man hat von Leuten gehört, die wie Seemänner waren, mit Binsenhaaren und Flossen und Schuppen am Unterleib, und von grünlich speckiger Haut. Sie haben Zähne wie scharfe Fischgräten und im Bauch —

Advocat C.

Ist's möglich, o je!

Advocat B.

Und im Bauch kollert es wie Wasser; es wird einer in Calais aufbewahrt, und ich versichere euch, meiner Mutter Bruder hat einen gesehen; sie leben wie die Kraniche.

Advocat C.

Wie so?

Advocat B.

Wenn die Kraniche in ihre Heimath reisen und Hunger verspüren, so stellen sie sich auf ein Bein so lange ins Feld, bis ein kleiner Vogel unter ihren Flügeln Nester baut und Eierlein hineinlegt, welche sie dann aussaugen; es ist ein gar wundersames Thier.

Also machen es diese Meermenschen; hungert sie, so sperren sie das Maul auf, bis ein kleiner Vogel darin baut und seine Eier ausbrütet; sobald die Jungen zu piepen anfangen, machen die Meer-

leute das Maul zu und ſchlucken ſie in ihren Waſſerbauch hinab.

Advocat C.

Sollte die Königin am Ende gar ſo ein Meermenſch ſein?

Graf von Saint-Pierre.

O Königin! (Er wirft das Glas, aus dem er getrunken, mit Gewalt auf die Erde.) So bleibt zuſammen ihr Sünder, ihr, die Großen und die Kleinen, in eurer Maſt von Sünde, gleich fettgewordenen ..... Lebt wohl. (Ab.)

Graf von Chatelet.

Da geht der Dichter; ihr könnt ihm keinen Proceß anhängen, denn er hatte noch nichts geſagt, er könnte eben ſo gut ſtatt des weggelaſſenen ein anderes Reimlein meinen, als gerade gleich fettgewordenen Schweinen. (Spottend.) Des Königs Gnade ſeid verſichert; lebt wohl. (Ab.)

Advocat B.

Es wäre Sünde gegen unſeren Herrn.

Alle.

Ja wohl, ja wohl!

Advocat C.

Von dem Meerweibchen führt uns noch etwas vor; iſt das Ding gefräßig?

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Kloſter Ciſoin bei Dornik. Ein hohes graues Gemach. Chriſtel; Graf Saint-Pierre als Hofnarr verkleidet. Chriſtel ſitzt am Kamin und ſieht nachdenklich in das Feuer. Saint-Pierre kniet, ſo daß er dem Publicum den Rücken zukehrt und ihr in das Geſicht ſieht, und legt Holz zu. Es iſt früh am Morgen und der Mond und die Sterne ſtehen noch blaß am Himmel.

Chriſtel.

Wird meinem Schellenkönig die Zeit im Kloſter nicht gar lang? — Wie ſeltſam iſt es doch, daß du dich zu uns ſtahlſt, weil dir die hohe Frau bei ihrem Einzug ſolches Mitleid eingeflößt, und nun uns hier mit einer Luſt erfreuſt und gutem Rath, die ſicher zarter ſind, als ſonſt der Narren Art und Weiſe.

Nenn mir dein edeles Geſchlecht und deinen Namen, man muß dich offenbar am Hof begünſtigt halten, da du zu uns herein darfſt alle Tage und ſicher biſt du kein geringer Narr am Hofe, den man bezahlt und dann mißhandelt.

Graf von Saint-Pierre.

Mein Name iſt, dein guter Narr zu ſein.

Chriſtel (nachläſſig).

Mein guter Narr, es blicken noch die Sterne kalt und friſch, leg Holz zu oder wärme mit deinem Witz.

Graf von Saint-Pierre.

Von beidem ist's nicht viel, es wärmet auf Ehr die Flamme meines Herzens euch vielmehr.

Christel.

Wen liebst du denn mein guter Narr, mit deiner Schelle voller Morgenthau, — sie ist ein Zeichen, daß dich's nicht bedrängt, wenn deine Liebe an der großen Glocke hängt, — drum sprich, erzähl'.

Graf von Saint-Pierre.

Ihr seid ein gütig Maienglöckchen, Jungfrau, daß ihr zum Lauschen euch dem Grase beugt.

O weißes Angesicht, — ich lieb' ein Mägdlein, so wunderschön, ich lieb' ein Mägdlein so treu und gut, sie muß nicht in die Kirche gehn, um fromm zu sein, das junge Blut.

Christel.

Ja wahrlich, ist dein Mädchen also gut und braucht nicht in die Kirche zu gehen, um fromm zu zu sein, das junge Blut, so folgt sie lieber wohl wenn hell dein Glöcklein schallt, als jener Glocke, die im Kirchthurm hängt, folgt deinem Klingen in den grünen Wald. O Narr, o Narr.

Graf von Saint-Pierre.

Ihr läutet der sanften Schafheerde meiner Narrheit mit der Glocke eures Witzes voran, das ist sicher

und ſprecht als wolltet ihr mein Närrchen ſein, ſo will ich eure Weiſe annehmen (thut weibiſch), was ich gut ſpinnen weben und flicken kann, näh auch meine Mitgabe, zwei Kißchen zwei Bettchen, zwei Flickchen zwei Deckchen, aber heirathen, Gott behüt', daran denke ich nimmermehr.

So wollt ihr jetzt wieder voranläuten?

Chriſtel.

Schweig, krauſer Narr — laß uns lieber die ganze Heerde unſerer Narrheiten in den Stall treiben, ſchwarze und weiße; und erzähle mir wie's in der Welt ſteht. Doch muß es ſo recht heiter ſein, wie's in der Welt und wie es draußen im Reiche ſteht.

Graf von Saint-Pierre.

Du ſuchſt bei allem Leid nach Luſt.

Chriſtel.

Ach hat man ſo viel Gram erlebt, ſo mag der Geiſt das Leid wohl in ſich tragen, doch unſre Glieder das junge Blut, faſt ohne daß wir's wollen, hat Sehnſucht ſich recht auszutoben.

Wie gern ſäh' ich einmal nur die Knechte auf Bornholm zuſammen tanzen und tanzte mit, bis um die Zeit, wo ſie ſchon trunken liegen, die Fackeln blöde blaken und der Humpen naſſe Ränder auf dem Tiſch gleich Morgenſternen der Sonne erſten matten Schein begrüßen. — Warum lächelſt du!

Graf von Saint-Pierre.

Es mag dort munter zugehn.

Christel (lebhaft).

Ihr Franken seid Gefäße, die mit schlanken Hälsen ihr Schäumchen bis zum Himmel lassen steigen, ihr wißt und ihr versteht euch auszudrücken, doch die sind dort wie zugeschlossne kurze Fässer, die von der ungeheuren Gährung öfter springen und dann in Narrheit, Wahnsinn überbrausen. Nicht aber wen'ger sind sie wie ihr Armen, oder glaubst du, daß ich die arbeitsamen dän'schen Mägde die bei der Arbeit lachend und voller Lust um ihre Fürstin sitzen, für wen'ger gute Menschen hielte, als eure ausgeputzten Weiber, die ich bei jener grauenvollen Hochzeit lächeln sah?

Ach und dennoch trotz aller Heiterkeit, kehre ich immer zu unsrer Trauer, unsrem Schmerz zurück, drum komm erzähle mir was neues und was in fremden Landen vorgefallen.

Graf von Saint-Pierre.

Nun es geht in mancher Herren Länder gar bunt durcheinander. In Sachsen brennt's an allen Enden los und zu Bortbach spießten sie sechshundert Mann auf Stangen, je zwanzig auf eine. Mein Vetter schrieb's, dem ging es selber auf den Pelz.

Christel.

Das ging ja munter zu.

Graf von Saint-Pierre.

Er hatte einen Streit mit einem Edlen, welcher ihn voll Groll verließ, und als er morgens gegen zwei Uhr von seinem Lager aufstand, um sich beim Schein des Lichtes anzukleiden, bemerkte er einen Mörder. Sein Schatten streifte schon das Laken im Zelt und er schlich stillschweigend hinter den Umhang. Mein Vetter zog gerade den letzten Nestel durchs Wamms, dann sprach er rauh: «Willst du mich morden?» Zwölf Stiche that er auf ihn hinter der Säule des Feldbettes vor, während mein Vetter nach seinem Sohn rief; der und die Knechte kamen, doch wurden im Dunkeln an achtzehn Mann ohne Verschulden umgebracht.

Christel.

Das war recht lustig.

Graf von Saint-Pierre.

Am Tage stand nun mein Vetter dem Mörder gegenüber vor allen Edlen und mancherlei Kriegsvolk, das in Eisen unter freiem Himmel lag, — der schlug die Augen nieder und erschrak. — Sie haben ihn in vier Stücke getheilt und weil er noch drei andre Feinde hatte, einem jeden sein Theil zukommen lassen, wie man es unter Freunden mit dem

Wilde macht. Nun 's war ihnen ſicher beſſre Atzung als das Wild.

Er ließ ein junges Weib allein zurück.

Chriſtel.

Ach dieſer fernen Noth zieht ohne Nachklang mir am Ohr vorüber, ich habe es nicht erlebt, wenns noch ein Mägdlein ſo wie Ingeborg gebe, das man in Schmach und Schande ſtürzen will, und ſeiens viele viele hundert Meilen, ich wollte weinen — ſieh da bin ich wieder an unſrem Leid.

Daß dieſe Abgeſandten nach Dänemark jetzt heimwärts ſchifften, iſt ein Frevel, der aufs neue ſtets das Herz zerreißt. Euch Franken ſelber muß es hoch empören: bedenkt ihr recht was ſie zu dulden hatten, bedenkt ihr recht daß man den einzigen Schutz, der einem armen Mägdlein, der Ingeborg, vom Vaterherde zugeſandt ward, daß man die Männer die armes Recht um Recht nur wollten, ſo hart gefangen nahm, und Hunger leiden ließ, bis daß ſie flohen.

Nie hätte ich es einem fremden Mund geglaubt, daß ſolch ein ſchwarzes Unrecht möglich ſei, daß es die Welt ertrüge, und grauſe Furcht erfaßt mich, der ich nicht trauen will, ach nein! daß man die Männer alſo forttrieb, um dann zu richten über Ingeborg, die nicht zu richten iſt.

Es wäre gerade ſo, als würfeſt du dem reinen

Schein der Sonne den Speer ins Antlitz, — wenn du sie beschuldigst.

Mein guter Narr, o weißt du denn, so ohne Beistand wäre es wie Mord, wie Mord!

Graf von Saint-Pierre.

Ihr seid mit eurer Furcht auf rechtem Weg; sorgt, daß die Königin zu jeder Stunde so ganz bereit in allem ist, als wollte sie zu Gottes Tische gehen.

Christel.

Wär's möglich! Wehe mir! — O Narr, hältst du den König denn für einen edlen Mann?

Graf von Saint-Pierre.

Der König ist so edel wie das Wasser, das du in hohler Hand am Brunnen schöpfst, so wenig edel wie das Wasser, das du in deiner Hand am Brunnen schöpfst. Es giebt wohl eine Kraft, die ärmre Seelen selbst zum Aufschwung führt, ein Feuer, das für bessre Pläne brennt, doch frage nicht aus welchem Stoffe es bei ihm entflammt und ob er edel ist, mein armes Kind.

Christel.

Wehe uns armen Leuten!

Graf von Saint-Pierre.

Ich sage dir noch weitres, es möchte wohl jede Seele, und wäre sie noch so gering, schon weil's

ihr ſchwer wird ſo allein zu ſtehen, ein Plätzchen ſuchen wo ſie hingehört, ein Plätzchen wo ſie andere liebend ſich erwärmt. Wer weiß ob dieſe Art der Neigung in des Königs Herzen je Ingeborg trifft; vielleicht iſt es ein Apfelweib ſo feil wie eine.

Chriſtel.

Was ſpricht man von der Königin im Land?

Graf von Saint-Pierre.

Gar vielerlei. Das Volk erkennt ihr Recht, und dürfte Gerechtigkeit in Einem nur ihr Führer werden, ſo wäre dies Gefühl vollendet rein. Während es nun voll Mitleid ſtaunt und frägt, geht es wie flüchtig Feuer durch die höhern Stände, und zündet, wo der Sünde Zunder liegt.

Von einem Zauber ſagt man hätte unſer König dies oder jenes fallen laſſen, der ſolchen Abſcheu ihm ins Herz geflößt; und andere nennen's Leibesſchäden, die er erwähnt; dann meinen manche, er fände ſie zu ſteif und fromm, — doch keiner weiß den Grund der unerhörten Schande, daß eine Fürſtenmaid, ſo ſchön und rein wie weltbekannt, die ihre ſichre, edle Heimath ließ und ſich dem wilden Meeresſchooß vertraute, um hier gerechtem Glück die Hand zu bieten, nach einer frohen ſtolzen Hochzeit, — ſo plötzlich von der höchſten Höh' hinabgeſtoßen wird — zur tiefſten Tiefe.

Denn ihre Macht ſank nicht allein dahin; das was die ärmſte Maid im Volke beſitzt und ſich erhält, ihr reiner guter Name, die Unſchuld ſank vor tauſend Augen nieder, und was am Hofe nur ſo kriecht und klebt, der fahle Höfling, der ſich, kaum mit Gold beſchlagen, ſein ſündig Herz ihr beim Empfang zu decken, lacht ſpöttiſch über Dänemark, und dies Kind.

Und wie geheimnißvoll, nicht einer kennt den Grund des Widerwillens. Gleiches iſt nie geſchehen, in etwas lag ſolch falſches Spiel doch offen, man wußte ob es Vortheil oder Rache, warum man log und Bubenſtücke trieb. Doch ſteht das Volk und gafft am lichten Tag ein ſchwarz Geheimniß an, daß Schatten nicht dem klarſten Lichte weichen.

Weh uns, der Großen kleinſtes Handeln es wirkt wie ſtarkes Gift auch ſchon in ganz geringen Doſen und rafft die Völker hin, ein falſches Vorbild ihrem ganzen Sein. Wie bitter iſt dies alles auszuſprechen.

Chriſtel (anſteigend leidenſchaftlich).

O ſchweige du Luſtiger, du machſt mich närriſch. Das iſt es nicht allein, wenn ſie wie wir, wie alle Menſchen wäre; doch daß ein Mägdlein, welches ſo gewaltig über alle herrſcht, die ſich ihm nahen, und ohne es zu wiſſen uns ſchon zum guten führt, daß

dieſes Herz von alſo hohem Schlag und dieſe reine Stirn in ſolch verderbtem Schickſal ſinken ſollte, iſt wohl am ſchmerzlichſten. — Nicht ſinken, nein erbleichen werdet ihr, als wär's die Schneeſtirn an der Wolken Dom, die ſterbend vor dem blaſſen trüben Licht der Welt verſchwindet, denn langſam zehrt die Qual. — Sollten wir anderen dem nicht widerſtreben können? Wir dürften's nicht? Wo nehm ich Hülfe her, Hülfe? Schlägt dieſes hohe Recht allein nicht alles nieder, o weh, ſo iſt's mein Tod, ein Götze der vom Himmel fällt und mir den Leib und auch die Seele ganz zerſchmettert. Ach nein es dauert eine kurze Zeit, dann ſtrahlt ſie auf in neuem Glorienſcheine! Noch hoffend und noch jugendlich ſpringt all mein Blut empor, hier wo das Herz ſchlägt, wachet oder ſinnt, für Recht zu ſterben. O Recht, o Recht! die Seelen fliegen aus nach dir, gleich durſtigen Bienen auf der Blumenflur, und ſieh, du biſt ſo voll und honigſüß, wie keine Blume die auf Erden wuchs, dort an den Sternen drängt ſie ſich hervor, ein Stern in aller lichten Sterne Reihen. (Faßt an das Herz.) Ja, all mein lichtes Blut ſteigt kühn empor, es ſchläft nicht hier, wie Alter, das ſich hegt, bewegt, will es voran und drängt hinweg das Schlechte, ſich ſelber will's ein Recht; (deutet aufwärts) o könnt ich treiben, daß in jenem Garten Frühling wäre, wo Recht erwächſt, o kämen

dieſe Himmelsblumen vom Himmel her, und bräch mein Herz darum, wahrlich mir würd's nicht ſchwer.

Graf von Saint-Pierre
(ſpringt auf und wirft die Kappe ab).

O klein Chriſtel!

Chriſtel (erſchrocken).

Herr Graf Saint-Pierre, ihr wart in dieſer Kappe hier verborgen, das iſt nicht recht von euch, ich bin zu jung zu ſolchem Spaß, — erſt achtzehn Jahr.

Graf von Saint-Pierre.

Sei wie du wärſt, wenn du in deiner Unſchuld jedem trauteſt, der auch ein reines, unbeſorgtes Antlitz trägt. — Ich lüg und ſcheine nicht, willſt du der Kälte eiſgen Schein für Wahrheit geben, nein, drunten ſchläft die lichte Fluth voll ſelgem Leben, du liebſt mich, ſieh, ich ſah's.

Chriſtel.

Und wenn es nun ſo wäre, — ich weiß nicht was ich ſagen ſoll, mein Freund!

Graf von Saint-Pierre.

So ſchweig, und laß mich dir vom Lieben reden. Leg deine Hand geduldig in die meine, in einem Augenblick wird ſie nicht ſchwarz noch weiß.

Christel.

Wer weiß! — So sprich für mich, ich fühl es wohl, daß ich erst achtzehn Jahre hier auf Erden bin. Ich lernte nichts von meinem Vater, der nichts bessres wußte, als ehrenhaft und gütig sein. Sonst blüht ich mit den Veilchen die im Frühjahr keimen, und ward nachdenklich mit den Blättern die im Herbste reifen, ob Zeit, ob Leben und Vergänglichkeit.

Alltäglich schien die Sonne goldner aufzugehen und tiefer färbte sich ihr Roth am Abend, als ging ich einem Leben erst entgegen — indem ich lebte — und ist dies Leben deine Liebe? O nein, Scham als wär's nicht möglich, drückt mir mit dunkler Nacht die Augen nieder; drum weiß ich's nicht so recht, — doch faßt mich wohl was helles an, als sei's um Ewigem in Ewigen gethan. Mich dünkt als würde diese Sonne auferstehn, wie ich kein andres Licht noch je gesehen. — Mein Freund, mein guter Sänger wie dich die Leute nennen, nun rede; sieh, ich höre dich.

Graf von Saint-Pierre.

Worte, die doch in mächtigen, in tiefbewegten Wellen schlafen und niedertauchen, neu nur anzuschwellen, die ziehe nicht zur Rechnung, zum Bedacht, — denn Ewges liegt im Ewgen tief verborgen, nach jenem wendet's Keim und Blüthe, und

nicht die Sterne — nein — allein nur ihre Strahlen ſpielen hinüber in ein irdiſch Leben.

So lauſche auf, ob von der Liebe Meer ein Ton von Seufzern fliegt zu dir, von ihrem Schöpfer, der verborgen ruht, von ſeiner Macht, von ſeiner Hoheit Gluth. O Lieb o Lieb, wie ſitz ich hier in innigem Verein ſanft auf der Erd bei ihr, und ſteige doch zum Himmel rein. Will dich allein, doch herrlich ganz durch dich, lach ich die ewig ſelgen Sterne an als würden Thaten hehr und groß und rein, in ihre Reihen zeichnen meine Bahn.

(Der Morgen beginnt zu dämmern.)

Chriſtel.

So muthig iſt die Liebe zu allem Guten, o es beginnt zu dämmern, ich fange an zu ſehen.

Der Morgen ſteigt und hat die Nacht vertrieben, die erſten Vögel fragen, ob's die Sonne iſt.

Graf von Saint-Pierre.

Sag, was macht mich ſo beglückt und froh, dem lichten Falter gleich der in den Lüften fliegt, wie eine Blume die voll Luſt ein golden Mückchen trägt in ihrer Bruſt. Es iſt in der Natur ſo eins im andern ſtill begnügt und ich in dir, und wenn nun meine Arme ſich um deine ſchlingen, da bild ich in der Schöpfung Sang den rechten Buchſtab, rechten Klang — voll Wonne.

Christel.

So glücklich darf das Herz auf Erden sein, der Morgen hat sich frisch und froh verbreitet, hör nur die Vögel feiern schon ein neues Leben.

Graf von Saint-Pierre.

So steige denn des Lebens Meer an meine Brust, es steige Sturm und Weh, — du wirst es wissen, daß ich immer dir wie heut ins Auge seh; die Liebe hat kein Ende je in sich.

Gott schenk mir Kraft, Geduld und hüte mich vor körperlichem Leid, daß auch mein Leib die Schale hoch zum Himmel hält mit diesem Trank aus einer andern Welt, dann rinnen Jahre, aller Bergestaub durchs Zeitenglas, ich tausche nicht ein Held der Glorie rein, ein Sklave ewger ewger Lieb zu sein.

Christel.

Ist Lieb so treu, o ernster Freund, und zieht die Meere und die Wolken in der Vögel Sang und in des Tages rings erglühten Schein. Ja, meine Sonne steht jetzt feurig um mich her, — die Lerche schwingt sich auf, und ihre Stimme dringt hell und scharf hervor, lobsingend aus der Vögel lustgem Chor.

Graf von Saint-Pierre.

Sieh, ohne Treu ist's Tod. Sich selber treu, — ist Treue dir, sie giebt sich selbst ein ewig Leben

und darf wie auferstanden dann, empor zu unserm Gotte schweben.

Christel.

Du bist so ernst, — und ehrst mich sehr. Tief drängen sich Gedanken um mich her. Es faßt mir in das Herz, so nah Urewigem zu sein. O geh, mein Freund, und lasse mich die kurze Zeit allein. Ich will mit allen Vögelchen den Schöpfer loben; ich glaube, meine Seele schwingt am höchsten heut von allen sich — nach oben.

Graf von Saint-Pierre.

Leb wohl!

Vierte Scene.

Ingeborg's Gemach, einfach und düster, aber groß; Ingeborg sitzt und näht an einem großen schweren Stoff, der ihr über die Knie sinkt; der Bischof Stephan von Dornik tritt ein; später Christel.

Stephan.

Gruß und Heil meiner edlen Königin!

Ingeborg (indem sie ihre Arbeit aufheben will).

Hochwürdger Herr, laßt mich euch entgegengehen.

Stephan.

Nein, laßt euch nicht in eurer Ruhe stören, meine Tochter in Christo. (Er läßt sich nieder.) Ihr seid so arbeit-

ſam, und was iſt es für eine Arbeit, die eure trüben, einſamen Stunden verkürzt?

Ingeborg.

Euer erwünſchter und erhoffter Eintritt ſei geſegnet, ehrwürdiger Herr; ich wurde an Maria Himmelfahrt gekrönt und nähe ihr nun in aller Demuth ein Prachtgewand. — Für ſie und für die heilige Kirche.

Stephan.

Sie ging zur reinſten Seligkeit an jenem Tage ein.

Ingeborg.

Ehrwürdger Vater, ſie ging auf Wolken, ich auf Staub.

Stephan.

Ihr zeigt doch gegen euer Geſchick keinen Hohn, mein Kind?

Ingeborg.

Ich, ehrwürdger Herr, ein Würmchen, das im Staub ſich ſeine Wege ſucht?

(Chriſtel tritt ein, bleibt aber im Hintergrund ſtehen, als gehörte ſie nicht dazu, bis ſie redet.)

Stephan.

Iſt dies kein Stolz und geht es euch in Wahrheit ſo übel? Was iſt es für ein Kummer, der eure ſanften Lippen mißmuthig wölbt, es iſt nicht

recht. (Nach oben deutend.) Still auf ihn vertrauen und tragen.

Ingeborg.

Ich wüßte nicht, — ſeh ich mißmuthig aus? Es kann wohl ſein, — doch bin ich's nicht.

Stephan.

Leidet ihr ſehr, es iſt hier ſo öde, geht's euch nicht gut?

Ingeborg

(langſam, ohne Zorn; mehr zurückhaltend und ſanft).

Nicht allzu gut, nein gerade, nicht allzu gut.

Stephan.

So ſprecht es aus, vielleicht kann ich euch doch von Nutzen ſein, ſprecht edle Frau.

Ingeborg.

Iſt es nöthig und bringt uns Nutzen, nun ſo wißt, ich leide öfter an Kleidung Mangel, auch die friſche Luft.

Stephan.

Mein Gott iſt's möglich, es fehlt euch an ſo irdſchen Dingen?

Chriſtel

(laut, ohne kreiſchende Aufregung, aber feſt und ſcharf).

Wohl ehrwürdiger Herr, wohl, hört ihr's und ſeht ihr's nicht, die Thürme von dieſem alten Neſt

hier ſchreien's noch nicht in die Weite, aber ich will's ſchreien, ich will —

Ingeborg.

Chriſtel, ſei ſtill Chriſtel!

Chriſtel.

Ha, dieſer König, dieſer arme, elende —

Stephan.

Ich bitte, ſchweigt. Laßt uns in aller Achtung und Ehrfurcht von ſeiner Majeſtät hier reden; denn die Mäßigung ziemt ſich, und der Zorn iſt unnütz, weil er kein Mittel iſt, das uns zum Guten hilft.

Chriſtel (beiſeit).

Wahrlich, dir ſchliff des Erdenlebens Schleifbank der Wahrheit Zorn ſeit langen Zeiten ſchon vom Herzen ab. Du biſt kein Hirt der Kirche, biſt nur ein Lamm, und wie ein Lamm gut und gering.

Der Himmel vergebe mir, ich werde ſtolz wenn ich dergleichen Spuk erlebe. (Laut.) Nun gut ehrwürdger Herr, ihr wißt es was ſie leidet, ohne daß ich's ſchreie, und dürft's nicht wiſſen, ohne dann zu helfen, das dürfen edle Menſchen nicht, und ich bin froh, ihr wißt's.

Stephan (ohne ſie zu beachten).

Meine edle Fürſtin, wie ſteht's um euer Seelenheil?

Ingeborg.

Ich bete, ehrwürdiger Herr.

Stephan.

Ihr tragt in Demuth und hofft auf oben, ich hörte es, und eure Frömmigkeit hat meinen Weg hierher geleitet.

Ingeborg.

Mein edler Vater, habt vielen Dank! Ein wenig — verdient auch ohnedies mein Schicksal Mitleid.

Christel (beiseit).

Zu kurz an allen Seiten im Gefühl. Er ließ das junge Kalb im Stalle brennen, wenn es nicht Jesu schreit oder mehr, nicht weniger, er faßte langsam nach dem Seile hin, um es zu retten.

Stephan (der voll Rührung geschwiegen).

Erhabne Frau, ihr rührt mit eurer Geduld mein Herz. Es dürfte an den Bischof zu Rheims geschrieben werden, man müßte ihn zu erweichen suchen, denn er würde euch wenigstens in diesen irdischen und nöthigen Dingen nützen können. Auch vermöchte wohl des Königs Oheim etwas. Könnt ihr deutlich schreiben.

Ingeborg.

Ja!

Stephan.

Nur recht demüthig.

Ingeborg.

Wohl Herr!

Stephan.

Gutes christliches Kind, ihr duldet wohl manch geheimen Schmerz, und was beschäftigt euch zumeist, woran denkt ihr, mein Kind?

Ingeborg (grade und nicht zornig).

An Dänemark!

Stephan.

O, es wird sich sicher alles zu eurem Besten lösen, wenn ihr nur Ergebung in den Willen des Himmels zeigt. Ihr denkt an Dänemark?

Ingeborg (außer sich, ohne zu schreien).

Ja, darf ich euch davon sagen, von Dänemark. Nicht wahr, ihr seid nicht bös, ihr hört es freundlich an, ihr seid auch gut, nur ein wenig — sag ich.

Stephan (beruhigend).

Meine Königin, mein christlich Kind!

Ingeborg.

O Dänemark, o ja, da wußt ich was der lichte Sommer war, ich ging hinaus und über Ostland weht es kühn, die Bäume fuhren flammend ineinander, indeß die Sonne vor mir niederschien, als hätten jene nur hingebend aufgeathmet, um ihre hohe Schönheit zu verkünden.

Frei war ich dort, nicht furchtſam ſo wie hier, denn ſchüchtern ließ mich ſelbſt der kühnſte Reck, dem Rehlein gleich, das mir im Wald begegnet, er ließ mich, ſchüchtern vor dem Königskind. Jeder Sommer ſchwand wie ein Tag, ſie ſangen Weiſen dort im meeresgrünen Land, und gingen fröhlich auf den hellen Pfaden, mir däucht, es war ſo leben wie die hohen Bäume wachſen, ſo ſchwinden wie ſie langſam welken, ſo welken, ſo ſterben, um dann wieder aufzuſtehen — und keinen ſtört's; hier wollen ſie wohl mehr wie leben und leben weniger, wollen mehr wie den Tod und können drum nicht ſelig ſterben.

Und Winters, wie war ich im Hauſe da daheim, am frohen Tag beim Mahl. Und jede Rinde Brodes, ſelbſt die am Boden lag, ich durft ſie nehmen, und ſchmeckt ſie kärglich auch, ſie war ſo rein, wie's keiner weiß — der nicht von fremder bittrer Koſt gezehrt.

(Immer lebhafter.) Wenn ſich die Helden Abends dann am Feuer reckten, hob mich mein Bruder auf den Herd empor; ſeht hier das Frauchen, ſprach er voller Ehrfurcht ſacht, und wie mein goldnes Haar im Feuerſchein erglänzte, gleich einem Mantel meine Glieder hüllend, ſchien ich ein höhres Weſen ihnen allen. Ich dachte nur, es wär mein gutes Recht, daß keiner wagt ein Härchen mir zu krümmen. (Stockend.) Ich kann nicht, — ich verſtehe nicht mich auszudrücken;

ihr lebt nur leicht, drum wißt ihr leicht zu reden. Ein Adler fliegt nicht wie die kleinen Vöglein im Gestrüpp, doch seine Schwingen tragen ihn empor, wo euer Flug schon seine Kraft verliert.

O dort in meinem Land, dort blühen auch Blumen, welche wilder riechen. Die Sterne schauen tiefer aus der Nacht der Seen und des Mondes Pracht, — o Dänemark. (Hält inne auf des Bischofs Schulter gelehnt.) Ich kann nicht sagen euch was Dänmark ist, — doch wollt ihr's wissen, laßt euch meine Maid, die gute Christel, eine Sage singen, wie's dort gewachsen aus der Erde Schooß, und keiner weiß woher. (Ruhiger.) Christel singe du, du kannst es gut. (Noch ruhiger.) Ehrwürdger Vater, ich war wohl allzu lebhaft; verzeiht, es ist doch gar beweglich, wenn man von manchem redet.

Stephan.

Laßt eure Maid das Lied singen.

Christel.

Das wird lustig gehen, — was soll ich singen?

Gerüstet am Bord schön Ingeborg steht,
Ihr Haar wehte im Winde,
Und die in Dänemark am Edelsten war,
Trat König August in den Staub fürwahr,
Nichts Gutes sagten die Winde.

Ingeborg.

Schweig Chriſtel, ſchweig! Edler Herr, unſere Lieder ſind ſchön. Laß uns nicht mehr an unſer trauriges Geſchick denken, Chriſtel. Ich will euch eine Sage herſagen, denn ich kann nicht ſingen; und wenn ich auch erſt ein wenig unſicher bin, ſo müßt ihr es hinnehmen wie es iſt. Aber die Sagen, o die ſind ſchön, das werdet ihr hören.

(Sie ſpricht dies alles ganz ruhig und geſellſchaftlich, auch der Anfang des Liedes iſt wie eine freundliche Unterhaltung für den Biſchof, bis ſie ſich ſteigert und unwillkürlich ihr ganzes Weh in das Lied legt. Gegen den Schluß nimmt ſie ſich wieder feſt zuſammen.)

Es iſt ein altes Lied von zwei Schweſtern, den Töchtern eines Helden, die umherirren, weil jener ohne Hab und Gut geſtorben, o iſt das nicht ſo herrlich, rührt's euch nicht, wenn ihr ſie einſam wandeln denkt, des alten Helden edle Töchter. Sie wandeln in ihren zerriſſenen Mänteln und klagen ihr Leid, aber die ihr Vater einſt beſiegte, die laſſen ſie nicht ein, und nur ein edler König nimmt ſie zu ſich und ſie webten ihm Borten und feine Gewande wie es hoher Frauen Art. Doch die Aelteſte trieb's nicht lange.

Sie webte in die Borte zumal,
Nordlands Königin und ihre Jungfrauen all.
Sie webte den Hirſch und ſie webte die Hindin dann,
Sie webte ſich ſelbſt mit bleicher Wang,
Sie webte mit ihren Fingern geſchwind —

Hört ihr Herr Biſchof, es geht zu Ende, darum webt ſie ſo geſchwind:

Gottes heilge Engel, die all im Himmel ſind.
Die jüngſte das Geweb abnahm,
Sie gab's der Königin in Zächten dann,
Sie weinte ſo bitterlich dabei,
Gott gebt ihr möchtet unſre Mutter ſein.

O wäre die jüngſte auch geſtorben. Aber nun hört, wie es Marſk Stigs zweiter Tochter, wie es einem ſo verlaſſnen Mägdlein geht — ein Waſſerelf hatte ihre ſeltne Schönheit erfahren, und frug ſeine Mutter:

*) «Lieb Mutter, gebt mir Rath alsbald,
Marſk Stigs Tochter zu bringen in meine Gewalt.»
Mir däucht es iſt ſchlimm auszureiten!
Sie macht ihm ein Roß von Waſſer klar,
Zaum und Sattel vom weißeſten Sande war.
Sie verwandelt ihn zu einem Ritter ſo fein,
So ritt er in den Marienkirchhof ein.
Sein Roß er an den Kirchſchlüſſel band,
Ging um die Kirch dreimal zur Hand.
Der Meermann ging zur Kirchthür ein,
Da wendeten ſich um alle Bilder klein.
Der Prieſter vor dem Altar ſprach:
«Was das für ein guter Ritter ſein mag?»

---

*) Aus den altdäniſchen Heldenſagen.

Unterm Kleid lachte Marſk Stigs Töchterlein:
«Gott geb, der Ritter wäre mein!»
Er trat über den Stuhl und über zwei:
«O Marſk Stigs Tochter, gebt mir eure Treu.»
Er trat über vier und fünf hinaus:
«O Marſk Stigs Tochter, folgt mir nach Haus.»
Marſk Stigs Tochter ſtreckte die Hand nach ihm:
«Ich geb dir meine Treu und folg dir hin.»
Aus der Kirche da ging eine Hochzeitſchaar,
Und ſie tanzten freudig ohn' alle Gefahr.
Sie tanzten hinab zum Strande fort;
Zuletzt war Niemand bei ihnen dort.
«O Marſk Stigs Tochter, halt' mir mein Pferd,
So bau ich dir ein Schifflein werth.»
Und als ſie kamen zum weißen Sand,
Da wendeten ſich alle Schifflein zum Land;
Da ſie kamen mitten auf den Sund,
Marſk Stigs Tochter ſank nieder in den Grund.
Sie hören's am Lande ſo lange Zeit,
Wie Marſk Stigs Tochter im Waſſer ſchreit.
Ich rath all und jeder Jungfrau gut,
Sie geh nicht zum Tanz ſo hochgemuth.
Mir däucht es iſt ſchlimm auszureiten!

Stephan.

Meine Tochter, ich blicke zur Seite, und verberge die Thränen, welche mir dies alles entlockt. — Ich muß euch verlaſſen; Gott ſtärke euren Glauben. Setzt einen Brief an den Biſchof zu Rheims auf, dies dürfte euch von Nutzen ſein.

Ingeborg.

Wohl Herr! Ich ſchrieb auch viermal an den heilgen Vater in meiner Angelegenheit, und dann nach Dänemark.

Stephan.

Laßt mich von dieſen Dingen fern; doch was euern Unterhalt und euer Seelenheil betrifft, ſo wünſcht ich wohl euch beizuſtehen.

Chriſtel (beiſeit).

Und dies iſt unſer einzger Freund im Land.

Ingeborg

(geht zur Seite und holt unter ihrer Arbeit allerlei Kleinigkeiten hervor).

Hier ſind einige Handarbeiten, ich verkaufte ſie durch unſere Nonnen an die Bauern und Leute, die nach der Stadt vorüberziehn.

Chriſtel.

O bettle nicht, o bettle nicht!

Ingeborg.

Warum mein Kind, ich bin nicht frei, ſonſt würd ich meine Arbeit ſelbſt verkaufen, und jetzt geb ich ſie wie eine Bitte hin. Ja ehrwürdiger Vater, nehmt dieſe Sachen und gebt mir eine Kleinigkeit, ich bin von Herzen dankbar.

Stephan.

(Pauſe.)

Ingeborg, ich danke euch. Auf ſolchem Handel

muß ein Segen ruhen, ich werde eure Arbeit gern empfehlen und ſie mir durch die Nonnen ſenden laſſen.

(Er ſegnet Ingeborg. Chriſtel führt ihn zur Thür ab.)

Chriſtel.

O wer brachte uns alle die Noth! Ingeborg ſchelt mich nicht, wenn ich dich frage, ob du noch von ganzer Seele an den König denkſt.

Ingeborg.

Warum biſt du heut ſo traurig und ſo erregt. Der König, o der König der weiß von allem nichts. Horch, es klopft!

(Es klopft. Chriſtel geht nach der Thür, öffnet ſie und ſpricht einen Augenblick mit einer Nonne. Nebel drängt ſich halb herein und verſchwindet nach einer Weile wieder.)

Ingeborg.

Was bringſt du liebe Chriſtel?

Chriſtel (eilig und ängſtlich).

Der Himmel ſchütze dich, betrogene arme Frau, hier iſt ein Brief und überall iſt's ſchon verbreitet, wie mir die Nonne ſagt, die es vom Boten hörte, daß ein Gericht zuſammentritt um dich zu richten und zu ſcheiden. Mein Gott, im Augenblick da die Freunde, die dir dein Bruder ſandte, von langer Haft und Schmach ermüdet, das Land verließen. So arm ſind deine Feinde und ſo falſch.

Ingeborg (nur etwas bestürzt).

Gieb her. (Liest.) Es ist wie du sagst. So soll ich denn in einigen Augenblicken schon erscheinen. (Sie besinnt sich.) Ob viele wohl auf Erden solch großes Unheil litten, o wohl — Es sei, ein Lamm zur Schlachtbank mehr.

Christel (außer sich).

Ingeborg du bist kalt, Ingeborg ich hasse dich — o!

Ingeborg (plötzlich gefaßt).

Es ist wohl möglich, daß meine angeborne Natur solch bitteres Ungemach auf mich herabrief, — auch deinen Haß — das was ich wollte däuchte mir nie bös.

O folge endlich meinen Bitten, Mädchen, und schenke dich dem frohen Leben wieder, — du thatst an Güte alles ab in kurzen Jahren, was nur der Himmel durch ein langes Leben von uns fordern kann. Da dich mein Wesen kränkt ist's sicher, daß du lieber mich verläßt, — drum scheide jetzt, es wird dir leichter, Christel.

Christel

(welche auf dem Boden neben ihr sitzt und ihre Knie umarmt hält).

O du bist furchtbar kalt, doch unerreichbar. Wenn du hier meine Arme um dich fühlst, und fühlst der Lippen Feuer, das deine Knie berührt, wie redest du von Scheiden, laß es dahinten. (Erregt.) Doch höre

weiter: Aufpaſſer, Späher, ich weiß nicht was es iſt, harren draußen, um hier das ganze Kloſter zu durchſuchen, weil ein Verdacht entſtand, es könne Jemand hier verborgen ſein, der ſich mit dir beredet, um dir beizuſtehen.

Ingeborg.

So laß es denn geſchehen.

Chriſtel.

Ach das geht nicht, wenn ſie ihn fänden. — So wiſſe denn, verehrte, liebe Frau, daß du noch einen Freund auf Erden mehr beſitzeſt — den ich für dich durch mich gefangen nahm, und er iſt hier.

Ingeborg.

Du liebſt, und willſt den ſo geliebten von dir trennen, wenn ich noch lange hier gefangen ſitze. O gehe, verlaſſe mich.

Chriſtel.

Ich liebe ihn zur Hälfte um dir beizuſtehen, die andere Hälfte nur um mich.

Ingeborg.

Das trägt kein Mann.

Chriſtel.

So darf er mir entſagen, Ingeborg.

Ingeborg.

Wer iſt es denn, mein armes Mädchen, und weilt er hier im Kloſter?

Christel

(Nebel öffnet wieder die Thüre und macht allerlei grelle Geberden gegen Christel, wenn diese ihn während ihrer Rede ansieht. Die Königin, welche ihm den Rücken zudreht, bemerkt ihn zuletzt auch und sieht sich verwundert nach ihm um.)

Ach dieser Freund ist jener Fremde, der sich für einen Hofnarren ausgegeben, und der uns freundlich unsere Zeit vertrieb. Er hat sich plötzlich aus seiner bunten Hülle zum Grafen von Saint-Pierre entpuppt, und flog mir dann ins Herz. Weil er dem König wohlbefreundet ist, so ward's ihm leicht sich hier ins Kloster einzuschleichen. (Sie springt auf.) Doch muß er jetzt in jedem Fall verborgen werden, denn träfe man ihn hier, so faßte man Verdacht, und nimmer dürfte er uns mehr von Nutzen sein. Sein Diener ist auch da, allein man weiß, daß er sich überall im Land umhertreibt, und er ist unverdächtig wie nur einer. (Auf Nebel deutend.) Es ist ein Däne, er spielte einst mit dir, verließ als junger Mann dann Dänemark und kam als Diener von Saint-Pierre hierher.

Nebel (schlüpft herein).

'S ist hohe Zeit, daß sich mein Herr entfernt, die Vogelfänger, die da draußen warten, (lacht) weil die Königin von Frankreich noch schläft, sind ungeduldig und wollen herein. Könnt ihr ihn nicht wo einsperren?

Chriſtel.

Ich weiß kein Plätzchen, wo die alten, furchtſamen Nonnen es leiden würden, und wo er ſicher wäre; doch halt, jetzt fällt mir's ein, der Korb, in welchem uns einige Wäſche aus Paris geſendet ward, wird eben abgeholt; er muß ſich fügen in dieſen Korb zu ſteigen, da ich kein anderes Mittel ihn zu retten weiß.

Ingeborg.

Unmöglich!

Chriſtel.

So iſt's am beſten. (Plötzlich lachend.) Ich will den Trägern ſagen, daß ſie den Korb auf eine friſch gemähte Wieſe tragen und ihn zur Seite kehren, wo dann der Graf ſo recht ins duftge Gras verſinkt, noch beſſer wär's in einen ſeichten Graben, um ſeine Lieb ein wenig abzukühlen, auf daß er ſieht, wie's nicht ſo leicht, um Dänenweiber frein. (Ab.)

Fünfte Scene.

Ingeborg

(ſeufzt, legt den Brief auf den Tiſch und bleibt von Rebel abgewendet ſtehen, dann ſpricht ſie ruhig aber anſchwellend).

Heut gegen die Mittagszeit, wenn das Läuten der Glocken beginnt, ſo heißt es in dieſem Brief, wird man die Königin zum Schloſſe führen, um ſie nach Recht und nach Geſetz zu richten, — ach ihr

Geſetz! So ſtürmt das Ungewitter völlig auf mich ein; und ſie vernichten mich, da ich ganz ſchutzlos bin. O welche Liſt, grauſam, wer ſann ſie aus? Er nicht, er nicht.

Wo ſchiffen meine Freunde auf dem Meer, gedenkt ihr mein in dieſer ſchweren Stunde. Ihr armen Leute, man ließ euch Jahre lang im drückenden Gefängniß ſchmachten, o Herr, damit ihr mich verließt, und nun ihr endlich nutzloſer Qual entfloht, um neue Hülfe mir zu holen, — am erſten Tag nach eurer Abfahrt, ſo ſtellen ſie ein fremd Gericht zuſammen. Rechtsloſe Advocaten, verführte Prieſter, ſchlechte Männer, um über mich zu richten.

Daß ich vom Himmel gleich einer Sonne in eine Pfütze niederfiel, denn was iſt glänzender und fällt dann tiefer, weil ſie hoch dort oben iſt als Reinheit auf dem Thron, daß ich gedarbt mißhandelt und erniedrigt, ich weiß zu tragen, und ich trug, doch hier, hier rollen Schauer wilden Staunens mir durchs Herz, noch immer glaubt es nicht an alſo ſtarke Hinterliſt, ſo plötzlich, es iſt nicht möglich, iſt's doch Tag wie immer, wer das erſann? Nicht möglich darf es ſein. (Kalt, ruhig.) Ja doch, es iſt. (Nebel bewegt ſich um zu gehen.) Wer? (Sie ſieht ſich um.)

Nebel.

Ich wollte heimgehen? Königin Ingeborg von Frankreich, habt ihr's nicht dunkel noch, den Nebel

eine blaue Jacke, wie die Küchenjungen tragen, und bunte Hosen. Ich gehe.

Ingeborg (unendlich ruhig und freundlich).

Nein bleibe, wohl ich kenne dich, und ich vergesse die Namen derer nicht, die ich als Kind so täglich nannte. Guter Nebel wie geht es dir?

Nebel (stürzt auf ihre Hand und küßt sie).

Ja wie sie klein war, die Königin von Frankreich. (Wieder ganz ruhig.) Was ist sie groß geworden und schön.

Ingeborg.

Wie ging es dir bisher, du guter Nebel.

Nebel.

Ach das will die Königin von Frankreich wissen. Ihr wißt (ganz lebhaft) als Junge trieb ich mich so bis zu siebenzehn Jahren in der Küche umher, wenn ich nicht im Sande nebenherlief und die Waffen unseren Herren beim Fechten aufhing. O der, unser Prinz Kanut lachte immer, wenn er den Speer warf und traf, so daß man seine weißen Zähne von fern her leuchten sah. Das ging so eine gute Zeit, bis der lustge Herr Saint-Pierre aus Frankreich kam; dem fehlte ein Knecht, er lockte mich und ich ging mit. Kaum waren wir aber abgestoßen, das Schiff, so schrie ich, es war zu spät, ich lag auf meinem Bauch und schrie.

Ingeborg.

Ich habe oft mit dir gespielt!

Nebel.

O sicher, war ich gleich der ärmste unter allen und half in der Küche das Geschirr abschlemmen; ihr spieltet oft mit mir Königin von Frankreich. (Er lacht.) Ihr wart geschmeidig, hattet kurze Haare.

Ingeborg.

Ich war wohl wild, ich weiß es wohl!

Nebel.

Die Königin von Frankreich (lacht) spielte so lustig wie ein junges Füllen. (Betheuernd und die Töne lang ziehend.) Wahrhaftig ihr lächelt, nun ja es ist wahr. Ihr trugt kurzes Haar, ja wild wart ihr sicher. «Komm mit ans Meer, Nebel», sagtet ihr, und dann triebt ihr eure jungen Glieder vor mir her, über die scharfen Kiesel den Berg hinab. Ach da sahst ihr Fische in einer sonnigen Welle, «ich will die Fische», sagtet ihr, «die Fische, Nebel».

Ingeborg.

Und wie —

Nebel.

Ja wahrhaftig, 's ist wahr, ihr habt's gewollt, nun ich sagte, ihr könntet die nicht haben. «Die Fische», schriet ihr, «ich will die Fische.» — «Oho»,

ſagte ich, «ſeht doch die Aepfel an den Bäumen, die Sonne ſcheint darauf, und wir wollen zu den Haſen gehen» —, ich wollte euch abbringen, ja das iſt wahr, ei geh.

Ingeborg.

Und nun?

Nebel.

Ihr ſagtet: «Die Sonne ſcheint nicht, die Bäume haben keine Aepfel, die Haſen ſind fort, — ich will die Fiſche Nebel.»

Ingeborg.

Ich war wohl eigenwillig?

Nebel.

Ja, ſo ihren eignen Willen hatte die Königin von Frankreich ſchon. (Lacht.) Ja die Königin von Frankreich, kurzes Haar hatte ſie (zeigt mit der Hand) und ſo groß war ſie.

Ingeborg.

Ich war euch doch gut, Nebel.

Nebel.

Ja die Königin von Frankreich war mir gut, ſehr eigenwillig war ſie; ihr wolltet die Fiſche, nein die Fiſche; doch plötzlich dachtet ihr anders, zu den Haſen wolltet ihr nicht, aber —

Ingeborg.

Und was wollte ich?

Nebel.

Ihr rupftet mir in meinem Bart herum, das war eine andere Auskunft.

Ingeborg.

Ich habe lange nicht gelacht!

Nebel.

Ja die Königin von Frankreich konnte mich schon leiden, ihre hellen Augen und kurzen Haare! (Lacht.) Als der Bart gerupft war, gingt ihr in eure Kleiderkammer, ich hinterher. Ihr holtet eure Schuh, denn ihr hattet gesehen wie die Fischerkinder in bloßen Füßen herumliefen, und nun ging's hinab. Ihr warft alles aus dem Fenster, was ihr an Kleidern hattet, da half kein Bitten und kein Warnen. Ach ich war in Furcht, was sollte daraus werden, sollte ich nachher, ach! dafür stehen. Hei was war die Königin von Frankreich wild. (Lacht.) Da fandet ihr einen Apfel im Schweinetrog, meinen Schreck (macht Bewegungen der Furcht), den wuscht ihr ab und aßt ihn bei lebendigem Leibe.

Ingeborg (schlägt die Hände auf die Augen und lacht).

Hört, Nebel, wie ging es euch nun hier in diesem Land?

Nebel.

Nun gut, wie ſoll es gehen! Ich hatte auch 'ne Braut.

Ingeborg.

Hier in Frankreich, ach Nebel heirathet ihr? Wenn ich nur etwas vermöchte, ſo würde ich euch beiſtehen.

Nebel.

'S hat gute Wege.

Ingeborg.

Wie!

Nebel.

Ach Gott, lieber St. Cöleſtin, ſie iſt ja todt, nein wahrhaftig. (Lacht.)

Ingeborg.

Iſt's Wahrheit, Nebel?

Nebel.

Ja, nein man ſollte nicht lachen, ach Gott (weint), fällt ihr ein Dachſtein auf den Kopf (lacht), wahrhaftig ich ſchwör's euch. Ach nein, man ſollte nicht lachen, ach Gott, ſollte nicht. (Weint.) Ja ſchrecklich. (Lacht.) Nun wird ſie zu ihrer Großmutter auf das Land gebracht, das Clärchen. Schrieb mir die Alte, ſie quäle ſich nach mir, ich ſolle auch dorthin kommen. (Lacht.) Ach St. Stephan (weint halb), ich bin in

eurem Schloſſe geboren, war immer in Paris und habe mein Lebtag nicht auf dem Lande geſeſſen. Na, (lacht) es war ein Hüttchen ſo eng wie in einem Kaſten, da lag ſie (lacht) ganz weiß; die alte Großmutter aber fütterte mich mit Speck, ach! (Weint.) Es war mir keiner ſo gut, ihr wißt nicht wie das iſt, es thut hier weh (zeigt auf den Leib), ich werde euch ſo weich wie der Schnee im März.

Ingeborg.

Tröſtet euch, armer Nebel, das iſt hart.

Nebel.

Ja da tröſte mich einer; das geht nicht, das wißt ihr nicht. (Lacht.) Des Morgens war ſie immer zornig, ach du lieber Gott, die Kuh ſtreckte den Kopf immer durchs Kammerfenſter herein, wenn ſie vorüberging und brüllte. (Lacht.) Das konnte ſie nicht leiden, ich jagte ſie fort. (Lacht.) O ja, durchs Fenſter brüllte ſie herein. Oft ſagte ſie zu mir: «Nebel, du haſt mich nicht lieb», das mochte ſie nicht, daß ich an eine andere dachte. «Von der ſprich nicht, Nebel», ſagte ſie und ſah mich an. Und ſo ſchlug ſie ſich die Nächte herum. Einmal wollte ſie ein Heilgenbild vor ihr Bett haben, (lacht) da ſtellten ſie ihr eins hin; «aufgebaut, näher», ſagte ſie, «näher», und eines Morgens wachte ſie auf und legte die Decke gerade, und ſagte: «Die Jungfrau Maria iſt mir erſchie-

nen, ihr Mantel iſt auf mein Geſicht gefallen wie der Thau ins Haidekraut, — jetzt werde ich wohl ſterben.» (Lacht.) Da als ſie ſtirbt, konnte ihre Seele nicht fort, es ruckt einer am Kopfkiſſen; hei war ſie bös, «Nebel», und ſah mich drohend an, «du willſt daß ich ſterbe». Ich ſchüttelte den Kopf. «Still», ſagte ſie dann leiſe, «in der Stadt da iſt bei meiner alten Meiſterin unterm Strohſack in meiner Kammer zwölf Ellen Linnen, das ich jung gewebt, es iſt für dich, ſage der Großmutter nichts davon, ſonſt will ſie's haben.» Sie ſah mich mit ihren Aeuglein an wie ſonſt ſo gut, da brachen ſie. (Lacht.) Ach Gott! (Weint.) Das Linnen aber —

Ingeborg.

Laß Nebel, das iſt ſo traurig, armer Nebel. (Faltet ihre Hände und ſinnt nach, dann reicht ſie ihm die Hand.) Lebt wohl, ich bin euch gut, armer Mann.

Nebel.

Die Königin von Frankreich iſt wohl traurig (faßt an den Kopf) hier.

Ingeborg.

Es iſt ſo traurig, was du erzählt, — o wenn ich wüßte, daß ſo einer recht glücklich wäre; wenn du wiederkämeſt, erzählſt du mir von einem recht recht frohen Menſchen, ich will gern alles tragen, aber daran möchte ich mich ſatt trinken.

Nebel.

Du lieber Gott, die arme Frau!

Ingeborg.

Ich arme Frau!

Nebel.

Du lieber Gott! Lebt wohl, als die Königin von Frankreich klein war (lacht) hatte ſie kurze Haare, ſo groß war ſie. (Macht mit der Hand die Bewegung.) Lebt wohl.

(Ingeborg ab; Nebel geht auf die Thür zu und öffnet ſie.)

Sechste Scene.

Nebel, der Gewappnete Hans Merten, die Pförtnerin und Soldaten; der Gewappnete ſchließt die Thür, an welcher ſeine Soldaten aufgereiht ſtehen bleiben.

Nebel.

Nun?

Gewappneter.

Wer ſeid ihr denn?

Nebel.

Wo kommt ihr her? Wie wagt ihr euch herein?

Gewappneter.

Was ihr —

Nebel.

Macht euch davon, ich rathe es euch.

Gewappneter.

Jetzt wird's zu ſtark; wer biſt du denn, du Schlingel; ich bin hierhergekommen —

Nebel.

Ich auch!

Gewappneter.

Du Beſtie, ich ſpieße dich auf meine Lanze, wenn du nicht ſchweigſt; ich bin königlicher Seits hierhergekommen.

Nebel.

Und ich menſchlicher Seits. Nein im Guten, mein beſter Eiſenfreſſer, ich bin ein Schreiber vom Kloſter am Berg und copire hier altes Schweinsleder. (Beiſeit zur Pförtnerin.) Geht nur, jetzt kenne ich meinen albernen Mann, es iſt Hans Merten vom Eck, und wenn's nicht anders ſein kann, ſo laßt meinen Herrn hier durchtragen, ich werde es ſchon machen. (Zum Gewappneten.) Habt ihr einen Schatz?

(Pförtnerin ab.)

Gewappneter.

Das fällt mir ein, du Hundsfott! Ich bin 'n braver Kerl.

Nebel.

Könnt ihr denn was dafür, he? Wer kann denn für ſo etwas? Man hat doch auch ein Herz im Leibe.

Gewappneter.

Nun ja, du haſt recht.

Uebel.

Willſt ihr einen Brief ſchreiben?

Gewappneter.

Ich, o ah! ei! den kann ſie ja nicht leſen; ſchreiben und leſen können die Mönche.

Uebel.

Thut nichts, das ſetzt euch aber in großes Anſehn bei ihr, wir nehmen ſo ein ſchönes Blättchen Pergament zum Schreiben, gerade ein Eſelsohr, da merkt ſie auch gleich, daß es von euch, von ihrem lieben, guten, braven Schatze iſt. Ach ihr ſeid ein muntrer Kerl. Laßt uns jetzt in die nächſte Schenke gehen.

Gewappneter.

Das wäre luſtig, ihr müßt's nur dranſchreiben ans Ohr, daß es von Hans Merten iſt, ſonſt merkt ſie's nicht. In die Schenke kann ich nicht mit euch gehn, ich habe noch 'nen andern Gang zu machen, wenn ich alles hier durchſtöbert habe. Ihr Kerle an der Thür gebt Acht, laßt keinen durch, keine Seele.

Uebel.

Ich aber bin frei, denn ich bin keine Seele, ich bin ein Schreiber, den ihr hier vorfandet.

Gewappneter.

Wie ſo?

Nebel.

Nun ſeht, ihr traft mich hier, ich kann ſchreiben, bin euer Freund und gebe euch das Verſprechen, euch in einer Stunde in der Schenke zu treffen.

Gewappneter.

I!

Nebel.

I, ah!

Gewappneter,

Den Nachmittag kann ich nicht, morgen; heute habe ich etwas Wichtiges vor.

Nebel.

Das müßt ihr mir ſagen, damit es niemand weiter wie ich erfährt.

Gewappneter.

Wie ſo?

Nebel.

Nun es könnt 's doch noch 'n Andrer erfahren.

Gewappneter.

Ja — ich glaube ihr ſeid ſpaßig, he? 's iſt ein däniſcher Herr. Ein Geiſtlicher. Nachmittag (macht ein Zeichen) Hals ab. Was iſt euch?

Nebel.

Urr mein Leib ſticht — urr. (Macht ihm Bäuche hinterm Rücken.)

Gewappneter.

Er geht gewöhnlich gegen zwölf durch die St. Wilhelms-Gaſſe, wo es einſam iſt, und man ihm trefflich aufpaſſen kann. Wenn ich ihn hier nicht finde, ſo hat mir ein Edler was geboten, wenn ich ihm dort auflaure und dann (macht ein Zeichen) Hals ab!

Nebel.

'Nen Dänen?

Gewappneter.

Ja was macht ihr ein Geſicht. Es iſt kein Befehl, nur ein Stückchen für mich, doch kommt's hoch her, und mir und meinen Kerlen iſt verſprochen, daß es uns niemand nachtragen ſoll. 'S iſt glaub ich einer, der der Königin beiſtehen dürfte. Sie haben etwas gemerkt.

Nebel (beiſeit).

Ah mir fällt etwas ein, unſer Haus liegt einſam genug in der St. Wilhelms-Gaſſe, ich ſchlag's ihm vor. (Laut.) Hört ich wohne in jener Straße, es iſt das einſamſte Haus und dem alten Kloſter gegenüber — wählt euch dort ein Plätzchen um ihm aufzupaſſen — ihr nickt, gut. Urr mein Leib, 'nen

Dänen. (Droht ihm von hinten.) Was ſollt ihr dafür bekommen, um ihn zu beſeitigen?

Gewappneter.

Nun ich denke, 'nen geſchickten Zaum oder ein Paar neue Glanznägel in meinen Sattel.

Nebel.

Dafür 'nen Dänen, hurr — mein Leib, 's iſt gut, braver Mann, vielleicht bekommt ihr noch ein paar Zwirnsfäden, um eure Hoſen hinten zu flicken, wenn ſie euch einer durchſchlägt.

Gewappneter.

Was meint ihr, iſt das blos euer Scherz oder ſoll ich meinen Stahlwiſch ziehen.

Nebel.

Ich meine, daß ihr ſehr brav und höchſt gemein ſeid; urr mein Bauch, 's iſt blos mein Aeußeres, was euch ſo verhöhnt; das ſind Krampfanfälle, die zuletzt in die Füße übergehen, und ich muß dann Fußtritte austheilen; von innen achte ich euch gerade ſo hoch wie andere ſchlechte Kerle. (Die Thüre links öffnet ſich und ein Korb, der ungefähr einen Menſchen bergen kann, wird auf einer Trage von zwei Trägern hereingebracht; oben drüber hängt eine Decke.) Adieu Nickel; ich bin Vortänzer der Bundeslade, ſeht da kömmt ſie, tanzt, tanzt. (Er ſpringt und faßt den Gewappneten an der Hand.)

Gewappneter.

Halt, das war zu Moſes Zeiten mit der Bundeslade, ich habe es von meinem Mönche.

Nebel.

O was ſeid ihr für ein leberner Nickel, wißt ihr nicht, daß die Bundeslade wieder aufgefunden iſt, daß der König ſie hier aufbewahren läßt, und daß ſie nun alle Tage, um jene Zeit recht lebhaft zurückzurufen, unter Tanz und Klang in die Feldkapelle getragen wird. Ein Jeder, auch der ſie nur von ferne ſieht, muß tanzen ſo lange bis ſie ſeinen Augen entſchwunden iſt; tanzt darum nur, es iſt befohlen. (Singt.) Dibidulala, bibidula.

Gewappneter.

Bei St. Veit, es iſt nicht recht richtig mit euch.

Nebel.

So tanzt doch, 's iſt ſicher, da iſt ſie, verſündigt euch nicht und tanzt! Dibidulala. (Faßt ihn bei der Hand; der Gewappnete tanzt.)

Gewappneter (tanzend und außer Athem).

Ich kann nicht mehr, die Rüſtung drückt zu ſtark.

Nebel (tanzend).

Das hilft nichts, wo ſie kommt und geht, tanzalle. Es geſchieht ein Unglück, ihr kommt nicht en Himmel. So, der Sprung bringt euch vor-

wärts, ſechs Stufen in die ewge Seligkeit, hopp Nickelchen, denkt an den Himmel; ſo, ſo iſt's recht.

Gewappneter.

Zum Kukuk!

Nebel.

Sagt's euren Kerlen, daß ſie auch tanzen.

Gewappneter.

Zum Donnerwetter, tanzt ihr Kerle!

(Die Gewappneten tanzen.)

Nebel.

Dibeldumdala, dibeldumdala, ſo iſt's recht.

Gewappneter.

O Teufel!

Nebel.

Gott behüte uns, tanzt nur.

Gewappneter.

Der heiligen Barbara meinen Dank, die Bundeslade iſt fort.

Nebel.

Wollen wir ſie noch geleiten.

Gewappneter.

Um des Himmelswillen, nein, nein!

Nebel.

Du kommſt nun faſt bis in den Bauch in den Himmel, da iſt dein beſtes darin, das Uebrige kann draußen bleiben. Leb wohl Nickel, auf Wiederſehn. (Ab.)

Gewappneter.

Nun muß ich doch das ganze Haus durchſuchen, ob ich nicht einen hier verborgen finde. (ab.)

Siebente Scene.

Nebel ſteht vor der Hausthüre des Grafen von Saint-Pierre, welche halb geöffnet iſt, er ſtellt einen Degen an die Wand; gegenüber liegt ein altes Kloſter ohne Fenſter nach der Straße. Der Platz iſt ſehr öde. Nebel; ſpäter die Träger; Graf von Saint-Pierre im Korbe.

Nebel.

Nun ich denke der Korb muß mir auf dem Fuße folgen und die Gewappneten müſſen auch bald kommen. Ich ſtelle einſtweilen den Degen für meinen däniſchen Bruder hier an die Wand; wer das nur iſt? Da endlich kommen die Träger, und ich glaubte ſchon die Kerle wären mit meinem Herrn verunglückt. Es juckt mich ordentlich nach einem recht muntern Späßchen im Leibe, und in dem Korbe hätte ich meinen Herrn wohl in Händen. Warum lockte er mich auch, blos einer Laune zu Lieb, unter dieſe Hunde nach Frankreich; ſo ſind die vornehmen Herren, und wir müſſen's ausbaden; Teufel und kein Ende, warum haſt du mich unter dieſe Narren hierher gebracht, ich will dich heute dafür ein wenig ſchrauben, wie ichs ſchon öfters vorhatte, ja das will ich, dann wäre ich's los, und müßte dir nicht

immer eine Fauſt hinterm Rücken machen, denn mein guter Herr biſt du doch, mein lieber Herr, aber zuerſt kommt unſere Frau von Dänemark, und Ingeborg das Kind, kleine kurze Haare hat es, ach und wie iſt ſie groß geworden. (Zu den Trägern.) Nun was wollt ihr denn?

Erſter Träger.

Wir bringen den Korb aus dem Kloſter für den Grafen von Saint-Pierre.

Zweiter Träger.

Wir ſollten ihn ſorglich tragen und ſehr in Acht nehmen, wie Gold.

Nebel.

Gut, ſtellt ihn hier vor die Thüre. Ich werde euch was, und euch mit einem großen Kaſten ins Haus laſſen. Können doch ein Dutzend Diebe und Mörder darin ſtecken, die nachher alles ausräumen und mich aufhängen. Mein Herr kann ihn hereinholen, wenn er kommt. (Er lacht.) Einen Botenlohn wollt ihr haben, he, ei, da könnt ihr euch nach einem Manne umſehen, der's euch giebt, denn hier iſt keiner. Weiß ich denn wofür, kann nicht eben ſo gut ein Hungerbündel drin ſtecken (er lacht) und ich hätte euch ein Trinkgeld gegeben, gut genug für ein wildes Schwein, das einer meinem Herrn ſendet, und es wäre nur ein Dreck (er lacht), der keinen Pfennig

werth, ein alter Bettſack, auf welchem eine Katze geniſtet. (Er lacht.) Ja lauft nur, von einem, der hier an der Thür ſteht, bekommt keiner von euch etwas.

(Die Träger lachend ab. Nebel giebt ſein unbeſchreibliches Vergnügen durch Bewegungen gegen den Korb zu verſtehen.)

Graf von Saint-Pierre (im Korbe erſt leiſe, dann lauter).
Pſt Nebel, ſind ſie fort?

Nebel.
Hurr, was iſt das?

Graf von Saint-Pierre.
Hier Nebel, mach auf Nebel.

Nebel (ſchreiend).
Haaalt der Korb ſpricht. Ich will fortlaufen, der Teufel oder nichts weniger ſitzt darin. (Lacht und ſchreit.) St. Lazarus, St. Joſeph, St. Daniel, St. Barbara, St. Lucas!

Graf von Saint-Pierre.
So ſchweige doch, um aller Heilgen willen, ſonſt laufen die Leute zuſammen. Ich bin's, dein Herr.

Nebel (noch ſchreiend).
Johannes, St. Innocenz und Hieronymus.
e mir doch endlich eine Armee zuſammen-
haben, gegen dieſen raſenden Teufel im

Graf von Saint-Pierre.

Nebel, ſtill!

Nebel (noch lauter ſchreiend).

St. Mathäus und St. Ambroſius und all ihr Heiligen!

Graf von Saint-Pierre.

Nebel, Blitz und Donner, ſchweige, ſei ruhig.

Nebel (immer voll Wonne, Geſichter ſchneidend und lachend).

Will der Kerl, daß ich ruhig bin, hat dies je ein ordentlicher Teufel gewollt, nun er mag nicht alle die Heiligen auf ſeinen Hals haben. (Leiſe an den Korb gelehnt.) Nun was willſt du denn, du biſt vielleicht noch jung, du kleiner borſtiger Satan, mit Knodeln am Schwanz, weil er ſich ſo oft in ſeinen eigenen Saft ſetzt; hurr, was das ſtinkt!

Graf von Saint-Pierre.

So mache doch auf! Soll es ein ſchlechter Spaß ſein oder biſt du närriſch. Ich dein Herr bin es.

Nebel (lacht).

Das ſollte ich wohl glauben. (Er ſchneidet Geſichter gegen den Korb.) Das kann jeder Korb ſagen, er wäre mein Herr, jedes alte Oelfaß, bis zu 'ner alten Stalllaterne ohne Licht.

Graf von Saint-Pierre.

Du bist rein des Teufels, mach auf, ich befehle es dir!

Nebel (mit Geberden der Freude).

Ich öffne keine Briefe und Sendungen an meinen Herrn. Weißt du nicht, du böser Geist, daß er mich, als ich einst ein Päckchen an ihn öffnete, in welchem die Schleife einer Dame verborgen war, ganz erbärmlich durchprügelte. Und doch hatte ich nur von Herzen brüderlich gehandelt, du wirst es gleich hören. Ich setzte mich mit der Schleife auf meines Herrn Lotterbettlein, salbte und striegelte mein Haar mit feinem Oel, um mich so recht brüderlich in ihn hinein zu versetzen, dann schlug ich das Bein über, lehnte mich zurück, und band mir die Schleife, welche vortrefflich nach irgend einem guten Wasser roch, unter die Nase. Ich athmete den Duft, ich sah die Dame, ich war herzensfroh, und statt diese innige Gemeinschaft zu verspüren, schlug mich mein Herr braun und blau, als er den Nebel so vorfand, und sagte, ich sollte nichts mehr an ihn öffnen, oho, ich thue es nicht mehr, nimmermehr.

Graf von Saint-Pierre.

Kerl! Hund! Narr!

Nebel.

Erzähle mir nur nichts Schlechtes von meinem

Herrn, du guter Korb, das kann ich nicht mit anhören. Etwa er hätte eine Liebschaft im Kloster, oder so etwas; ich kann es nicht anhören, wenn ihn einer heruntermacht, und vielleicht gar sagt, er hätte keine Waden.

Graf von Saint-Pierre
(welcher fortwährend lärmt, während Nebel spricht).

Narr, ich sage dir, ich dein Herr bin hier eingeschlossen, und du öffnest den Korb, oder ich fahre dir auf den Leib und fuchtle dich durch, daß kein gesunder Fetzen an dir bleibt. Lasse diesen wahnsinnigen Spaß, oder es ist am Ende zwischen uns!

Nebel.

Ei wo werde ich dich denn herauslassen, du scheinst ja ein ganz unterhaltender Korb. Mein Herr hat ja verboten, daß ich etwas an ihn öffne, und wenn er kömmt, wird er dich schon öffnen und deinen albernen Inhalt herausnehmen. Wenn ich noch einen alten Korb als meinen Herrn anerkennen sollte, das wäre grausam, ich habe an einem genug. Du weißt wohl gar nicht, was ich an ihm auszustehen habe, und ich erfasse die Gelegenheit, mein Herz ein wenig zu entlasten.

Es ist so arg sich immer mit einem zu vergleichen, der mehr wie wir, und uns dennoch in seinem Wohlsein auf dem Lotterbette ausgestreckt an-

knurrt, während wir unser trocknes Brod mit freundlicher Miene essen müssen. Geht er zum Beispiel so morgens vor mir her in seinem seidnen Mantel, und trägt einen Steinteller mit süßem in Oel und Honig schwimmenden Kohl, den ihm der König als Zeichen seiner Liebe geschickt hat, so gehe ich vielleicht mit einem runden Geschirr hinter ihm drein, das Stück zeigt Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, und während er brummt und hüstelt und auf den Zehen hinwackelt, muß ich dahinten immer eines guten Humors bleiben, und weiß dann meinen Muth durch nichts aufrecht zu erhalten, als daß ich auf eine andere Art ihm nachahme, sein Gesicht mit meinem ineinander nachschneide und nach meinem Wohlgefallen hüstle, spucke und kratze; sobald er sich aber umdreht, muß ich wieder freundlich lachen. Auf diese Weise zeigt mein Herr immer die Ecken seines Daseins, während ich ihm andauernd das Runde zukehre, wir wollen annehmen, es wäre mein Bauch, in dem er immer hineinstößt, und ich müßte meinen Bauch dafür gewissermaßen noch fett und weich füttern. Ihr wißt gar nicht, was das ist, so ein Herr, guter Korb. Wollt ihr noch eine Geschichte hören? (Von der linken Seite vorn am Haus vorüber kommt Bonved, und die drei Gewappneten kommen aus der Tiefe der Bühne.) Zum Kukuk, da kömmt Feind und Freund auf einmal, denn der im weißen Mantel ist der Däne, o weh, und ohne

daß wir uns bereden konnten. (Er faßt den näher gekommenen Bonved ſogleich am Mantel.) Halt Herr, die da kommen ſind Feinde, zieht euren Degen!

Bonved.

Ich bin ein geiſtlicher Ritter und gebrauche meinen Degen nur zu heilgen Zwecken, — ah wir werden angegriffen.

Uebel.

Ja ſie haben's auf euch abgeſehen. (Graf Saint-Pierre ſchreit im Korbe.) He, zu ſpät Herr, jetzt kann ich nicht mehr öffnen. (Kämpft gegen die drei Gewappneten, welche auf Bonved anſpringen).

Erſter Gewappneter (fechtend).

Der da im weißen Mantel iſt's.

Uebel (fechtend).

He halb mein, halb mein, ich bin auch dabei. 'Nen Dänen wollteſt du fangen, hier ſind zwei, zwei Herzen aus Dänemark, die ſchlagen, huiwidiwum, die ſchlagen.

Erſter Gewappneter (fechtend).

Schreiber, Lumpenſchreiber, Erbſenſack, was — du willſt gegen uns ankämpfen, Blitz, Wetter, Hagel und Koth.

Nebel (fechtend).

Feuer, Schwefel und Pech mögen dich zerreißen wie ein altes Rockfutter. Kreuz, Asche und Feuerbrand. So sehr erhöhest du einen Dänen und dich herabbringst, daß du zu drei'n gegen einen kämpfst. Gott Vater selber kömmt doch nur allein, du Hund, wie 'n Hecht mit Schuppen überpanzert, gen Welt und Graus herangezogen. Er kommt ganz einsam, drum drängt's auch schauernd all und liebend ihm entgegen, der Papst wirft seinen Hirtenstab zur Erde, wir seufzen, beten, preisen seine Macht, bis zu dem kleinsten Engel, der mit Sternen würfelt, all an sein Herz der Einsamkeit geständig. Du Esel, du Narr, wärst du allein gekommen, wahrlich das hätte dich noch gerettet; doch so sollst du verbluten, du Alltagsochs mit weißem Zahn; wo hast du die blanken Zähne her, 'ne ächte Dirne führst du doch nicht an.

Erster Gewappneter (fechtend).

Halt Kerl, dein Gehirn, du Hund, du Schreiber!

Nebel (fechtend).

Hui wie die Dänenherzen schlagen, huidideldum; bildest dir was ein aufs schwarze Pferdehaar, Theerkappe du. Ja Briefe an deinen Schatz von ihrem Kuhhirt schreiben, da schrieb ich lieber für die Kuh an sie; ja der Kuhhirt bist du! und siegeln, ja sie-

geln will ich ihn mit rothem Wachs, gleich in dein Antlitz hier.

Vonved (fechtend).

Schrei du nicht ſo; was fällt euch ein? Was wollt ihr denn? Ich kenne euch nicht!

Erſter Gewappneter (zu Nebel).

Drauf auf den Schurken, den Schreiber; Wetter, Blitz und Hagel, auf den, auf den, laßt den andern laufen.

Nebel

(während Vonved an ſeine Seite ſpringt und mit gegen die Gewappneten kämpft).

Ja kommt alle in meine Arme, alle drei, ich will Frankreich zur Ader laſſen. Ich könnte heute einen ausgeſtopften Jedermann mit Glasaugen umbringen. Wie ſie ſchlagen die Dänenherzen, wie ſie ſchlagen; heidideldum, ei wie ſie ſchlagen, horch wie ſie ſchlagen; eins, zwei, drei, trifft's nicht, ſo klingt's; vier, fünf, ſechs, trifft's nicht, ſo klingt's; eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs; eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, trifft's nicht, ſo klingt's; treffen iſt beſſer, treffen iſt beſſer. Juchhe!

Graf von Saint-Pierre

(ſtößt mit dem Degen durch den Deckel, an welchem er die ganze Zeit gepocht, und ſpringt heraus).

Die drei Gewappneten (fliehend).

Hu, welch eine tolle Wirthschaft, der Teufel, der Teufel!

Uebel (ihnen nachsetzend).

Ha — halt Gesindel. Zeigt mir die Bayonnerschinken von rechter Seite, ich will sie schneiden, Element.

(Verschwindet, ihnen nachrufend, hinter den Coulissen.)

Graf von Saint-Pierre.

Ich weiß von nichts — ich stehe so plötzlich vor euch — wahrhaftig der Kerl da läuft ihnen nach. Ihr tretet wohl bei mir ein; doch irgend wo hab ich euch schon gesehen; in der Kirche zu St. Sebastian, sollt ich glauben.

Vonved.

Es wird das wunderthätige Altarbild dort in der Kirche zu St. Sebastian sein. Ein Maler malte vor einigen Jahren den Engel Michael nach mir, da ich als dänischer Student im Kloster weilte, er malte mich in dieser meiner einstgen Ordenstracht.

Graf von Saint-Pierre.

So ist's, ihr gleicht dem Engel so gewaltig, daß es mich überläuft.

Vonved.

Mein Nam' ist Vonved Vogensöhn, sonst Bruder Clemens, wenn ihr wollt. Doch haltet mich nicht auf, ich muß zum Schlosse eilen.

Graf von Saint-Pierre.

Wie, der Königin brüderlicher Freund?

Bonved.

Wer?

Graf von Saint-Pierre.

Ihr ſeid's, ihr ſeid's; Chriſtel erzählte mir von euch, daß ihr ſo ausſeht, 's iſt eure ernſte Stirn, und ſanfte runde Wangen. Ihr ſeid der Königin Freund, ſie ſpricht von ihm, erinnernd wie vom Meere, auf deſſen tauſendfachen Wellen wir in der Jugend Tage lang geſehen, ſie ſpricht von euch, wie von der Blätter Rauſchen, die über jungen Häuptern einſt gezittert, wie über alles was ſich tief und innig uns eingeprägt, weil unſrer Jugend reines unbeſchriebnes Blatt für alles Schöne ſo empfindlich war — ſo ernſt die junge Königin ſpricht, und eine ſüße blaſſe Farbe, treibt noch der längſt vergangne Frühling, der einſt die Roſen dort erweckt und ſonnig ſchien — auf ihre lang erbleichten Wangen.

Ihr werdet Briefe bringen, die zu erlangen ſollte ich behülflich ſein, das freut mich herzlich — denn ich muß euch ſagen —

Bonved.

Wie gehts der Königin, Graf Saint-Pierre? Jetzt darf ich fragen.

Graf von Saint-Pierre.

Wohl beſſer.

Vonved.

Iſt blaß der Königin Antlitz wie ihr ſagt?

Graf von Saint-Pierre.

Wer darf ſo heißen Zähren es verbieten, und ſo geheimen, das weiß ſie, ihres Antlitz Farben glühten, und dann hat Krankheit —

Vonved.

Schon gut, mein edler Graf.

Graf von Saint-Pierre.

Ich kann's nicht laſſen; ich ſeh euch zärtlich an; mir wallt das Blut, als faßt es meines Herzens enger Grund nicht mehr; es wallt hinüber, als fänd's in eurem Leibe eine zweite Gluth, ein zweit Geheimniß, mit dem es ſich vermiſchen wollte, um dann ſo doppelt ſtark emporzubrennen. Mit dir zu glauben — lieben! Scham, als wär's zu gut für Worte, verſchließt — —

Vonved.

Die ganze Zeit vor meinen Lippen liegt's!

Graf von Saint-Pierre (fällt ihm um den Hals).

Du ſchöner Menſch mit blühendem Munde, als blüht dort ein Gebet.

Vonved.

Ich dank dir junger Mann, du bist mein Freund.

Graf von Saint-Pierre.

Tritt bei mir ein, und laß uns dann von unsrer Königin reden, die jetzt schon vor Gericht erschienen ist; ob wir noch eine letzte Hülfe wissen.

Vonved.

Das ist schon lang Entschluß in mir, Gebet. Verbirg mich hier bei dir noch einige Sekunden. (Sie gehen auf die Hausthür zu. Vonved schlingt plötzlich die Arme um Saint-Pierre, schnell und liebreizend.) Halt — deinen Mund, bei Dänemarks Ehre, küß mich, Liebchen.

(Sie umarmen sich und treten ein.)

Siebente Scene.

Eine Vorstube im Palaste des Königs. Philipp August und Graf Chatelet treten auf.

Philipp August

(trocknet sich den Schweiß ab und wirft sich auf einen Sessel).

Laß uns nur auf Sekunden den heißen Saal verlassen und das Gericht, dann geh ich wiederum hinein, um alles durchzumachen, und halte aus. Ah einen Augenblick Erholung, Luft und Ruhe, so sitzen wir nun schon seit Stunden, und wenn ich auch gewiß und sicher weiß, daß keiner wagt der Königin beizustehen, — so steigen doch, o denk es

dir mein Graf, aus jedem Eck wie schwarze Mäuse, Gespenster auf, als wär's zu ihrem Beistand. Ich fahre dann in wildem Schreck zusammen, bis all die Schatten mir vom Auge weichen, die nur im Blute ihren Ursprung haben.

Ach Chatelet, wir wären endlich nun so weit, wie ich gewünscht. (Er horcht.) Hoho, das geht ja schauerlich, wie sie's herunterreißen, als risse man ein altes Tapezierwerk von der Wand — und es bleibt kein guter Fetzen an unsrer Königin.

Jetzt ist sie schon der Hexerei erwiesen, ein Leibesschaden droht ihr unvermeidlich, dann die Verwandtschaft. Und eine Rede folgt der andern, und stets für mich, kein Wort für sie. Sie schwimmen alle wie Fliegen in dem Honig, den unsre Majestät in ihrer Kronenzelle angebaut. Ah pfui! Nicht wahr, Graf Chatelet, sie sitzt ganz still, ganz still, — wie sieht die Dänin aus? Ich wage nicht so recht sie anzusehen, ja in Wahrheit, ich sah noch kein mal ihr ins Antlitz, wie sieht sie aus?

Graf von Chatelet.

Sehr blaß, wenns eurer Majestät beliebt; doch sah ich nimmermehr ein Weib so regungslos.

Philipp August

(faßt ihn, starr vor sich hinsehend, an der Hand).

Siehst du, das ist es eben, das hasse ich, und

manchmal habe ich die Ueberzeugung, wenn Ingeborg ein kleiner weißer Felsen wäre und alle Wellen wollten ihn beim Sturm begraben, er sehe immer doch aufs neu hervor, als wär's der Milchzahn eines kleinen Kindes, das so zum Himmel schreit, und sich um nichts beklagt.

Graf von Chatelet.

Ihr seid gar sehr erregt, mein edler Fürst, ich habe Tropfen, die sanft niederschlagen, und eure Majestät beruhigen dürften.

Philipp August.

Doch unter dieser Welle (zeigt auf den Saal) liegt sie für ewig jetzt, als wär's ein Sandsturm im gelobten Land, der tief und ewig ganze Karavanen deckt.

Graf von Chatelet.

Ganz tief, sehr tief, das wirkt sehr angenehm auf unser Blut.

Philipp August.

Oho noch etwas anders denn mein gutes Kind, he Chatelet (hebt einen Brief, den er in der Westentasche trägt, empor) hier ist der Brief an Agnes des Meraners Tochter, sie ließ mich's heute wissen, sobald die Scheidung ausgesprochen, ist sie mein Weib. Sind nun die Herren fertig, so eilt ein Bote mit dem Briefe fort, um ihr's zu melden.

Wir warten nicht, ob Rom die Trennung bestä-

[illegible] Gift, als wenn Sie wie schwarze Mäuse, Geheimniß auf, um mich zu Ihrem Beistand. Ich führe nun in meinem Schoß [illegible], bis all die Schwestern mir vom Leibe weichen, die nur im Haus Ihrer Majestät hocken.

Ich Thorin, wie weiß ich nun so weit, wie ich gekommen. Ei mein Gott, das geht ja schrecklich, wie Sie herumreißen, als risse man ein altes Kleidungsstück von der Hand — und es bleibt kein guter Faden an meiner Königin.

Jetzt ist sie schon der Hexerei verwiesen, ein Leibesschaden trennt sie unwiderruflich, dann die Verwandtschaft. Nur eine Katze beißt der andern, und *stets* für mich, kein Wort für sie. Sie schwimmen alle wie Fliegen in dem Honig, den unsre Majestät in ihrer Kronenzelle angerührt. Ah fi donc! Nicht wahr, Graf Chatelet, sie sitzt ganz still, ganz still, — wie sieht die Dänin aus? Ich wage nicht so recht sie anzusehen, ja in Wahrheit, ich sah noch kein mal ihr ins Antlitz, wie sieht sie aus?

[redacted] rch,
[redacted] len?
[redacted] Jun-
[redacted] ürzt
[redacted] ogel,
[redacted] t; —
[redacted] nicht
[redacted] Ende;

[redacted]

Doch unter unſrer Stelle [redacted] ſitzt i
für uns jetzt, als wär's ein Sanhedrin in gelehr
ſam, der hier uns ganz ganze Karawanen tod

[redacted] Verſammlung,
[redacted] ipp Auguſt
; neben ihm
Doctoren,
borg ſtehend,
Räthe, dann
: päpſtliche
lt ſchließt den
umläuft und
; in der Mitte
, vor welchen

ichten, auch
ei; die ihre

tigen möge; das thut's von ſelbſt, ſieht es die Sache, durch einen neuen Bund aufs Beſte ſchon entſchieden.

Graf von Chatelet.

Alſo iſt's ſicher, mein hocherhabner Fürſt und Herr, wir dürfen unſern Segenswunſch euch bringen.

Philipp August.

Ah pfui, erniedrige dich nicht ſo, ich bin noch nicht geſchieden.

Graf von Chatelet.

Wenn ihr zu dieſer unvergleichlich hohen Feier auch mir für meine ſehr geringen Dienſte ein wenig Vorſchub thätet, und die Bauern im Kreiſe Antien — — — Willen zwängt. Mein Schloß iſt kaum zur aufgebaut, — und dieſer Umſtand —

Philipp August.

? nimmermehr; es fällt mir niemals ein, zu ſie zu machen; 's iſt elend, daß du's bitteſt in ugenblick, da ich dich nicht vermiſſen möchte. rft ihm einen Beutel mit Geld zu, Chatelet zögert ihn aufzu- es nimm, von deinem König kannſt du's neh- limm's und vergnüge dich damit; baue dir ein du giebſt mir dann ein Feſt, Agnes und Sobald die Scheidung ausgeſprochen, ſo iſt t, ein friſches ſchönes Weib. Ich brauche das ich liebe, und was geſchmeidiger iſt wie geborg; das iſt es aber nicht allein, der

Hauptzweck iſt, was ich durch ſie erreiche. — Horch, horch! — Klopft es nicht? Iſt drin kein Lärmen? Nein! die Sache iſt vortrefflich eingerichtet, im Dunkeln ſchleicht ſich jeder Argwohn näher, und ſtürzt dann über ſie, und trifft ſie ſtark.

Sie wird verurtheilt, das arme Kind, ein Vogel, dem man ſo mit ſichrer Hand das Hirn eindrückt; — ach nein, das iſt es nicht, es ſoll ihr folgend nicht ſo übel gehen.

Ich glühe faſt vor Fieber, iſt's bald zu Ende; bald? Komm mit hinein.

(Beide ab.)

Achte Scene.

Großer Gerichtsſaal im Schloß. Große Verſammlung, vorn rechts nach dem Zuſchauer tritt Philipp Auguſt mit Graf Chatelet ein und läßt ſich nieder; neben ihm ſitzen Graf Chatelet und einige Herren, dann Doctoren, Räthe und Advocaten. Vorn links Ingeborg ſtehend, neben ihr Chriſtel, um ſie her Doctoren und Räthe, dann Geiſtliche, Prälaten und Biſchöfe. Der päpſtliche Legat an einem Tiſch mit Schriften; das Volk ſchließt den Kreis, welcher wie ein Halbrund das Theater umläuft und nur vorn offen iſt, ſo daß man den freien Platz in der Mitte ſieht, in welchem der Tiſch des Legaten vorragt, vor welchen die Sprechenden meiſt hintreten.

Advocat.

Ja, Ingeborg von Dänemark iſt zu richten, auch hierin finden wir die Spuren von Hexerei; die ihre

Wege im nächtigen Dunkel ſchleicht. Um ſo gefährlicher für Frankreich, edle Herren, denn eine offne Schuld iſt abzuwehren, doch ſolch geheimer Brand auf einem allerhöchſten Herde, hoch auf dem Thron, den Winden und dem Sturme frei, erweckt die Furcht, daß er ein ganzes Land in Aſche legen werde.

Der päpſtliche Legat (ſich erhebend).

Wie viele Anklagen wurden am heutigen Tage gegen Ingeborg von Dänemark erhoben?

Ein Doctor.

Fünfunddreißig, ehrwürdger Herr. Wir alle ſind wider Ingeborg von Dänemark.

Legat.

Und keiner nimmt ſich ihrer Sache an, keiner ſteht für die Fürſtin auf?

Zweiter Doctor.

Keiner. Ich ſpreche es im Namen meiner Amtsgefährten aus.

Erſter Advocat.

Ich in der meinigen Namen.

Prälat.

Ich in aller meiner Brüder Namen; niemand iſt für Ingeborg.

Legat.

Wie viele Stunden ſtritten wir?

Erſter Advocat.

Vom Mittag bis gen Abend.

Legat.

Es muß uns alle ſchmerzen, daß Ingeborg des Dänenkönigs Tochter, wie wir nach langem Rath und ernſtem Streit erwieſen, voll großer Schuld und ganz verloren iſt.

Alle Biſchöfe.

Es iſt ſo, es iſt ſo. Gott ſchütze ſie auch in der Hölle Gluth.

Ingeborg

(welche bisher ganz ſtarr und ſtill geſtanden, unter einem Schleier, der ihre Stirn und Wangen deckt und nur den untern Theil des Geſichts frei läßt, ſchreit plötzlich auf).

Ich bin nicht ſchuldig!

Chriſtel.

Sie iſt nicht ſchuldig!

Philipp Auguſt

(erhebt ſich gewaltſam, überwindet ſich aber und ſetzt ſich wieder).

(Zum Grafen Chatelet.) Ich haſſe dieſes Weib; es raubt mir Licht und Luft und drückt mein Herz zuſammen. Wo ſind deine Tropfen?

Graf von Chatelet.

Hier ſind ſie, mein gnädger Herr.

(Chatelet gießt ihm aus einer Flaſche Wohlgeruch auf die Hände.)

Erſter Advocat.

So ſchließe ich denn meine Rede, die eine volle Stunde währte, und habe wohl nicht weniger als mein belobter und ſehr verehrter Vorgänger geſprochen. Ich habe wohl wie alle meine Herren Collegen erwieſen, daß nun der Königin Schuld an böſer Hexerei nicht mehr zu leugnen iſt, ſo wie zu nahe Schwägerſchaft ſie von dem König trennt.

Ingeborg (wird ohnmächtig).

Chriſtel.

Zu Hülfe der Königin!

Einige (in ihrer Nähe abwechſelnd).

Sie wird ohnmächtig!

Ingeborg.

Es iſt gut! Doch eben Chriſtel, fühl ich's hell, daß ich verloren bin, verloren und für ewge Zeit in Schand und Schmach geſtürzt; denn dieſe Männer haben mich ſchon lang geſchieden, noch eh ſie hier zuſammentraten, um ihre Königin zu richten und zu ſcheiden.

Chriſtel.

Verloren, wir ſind verloren!

Ingeborg.

Wohl wahr!

Legat.

Wir müſſen alſo nun zum Letzten ſchreiten; an dreißig Geiſtliche, an funfzig Advocaten, des edeln Rechts Befliſſne und Doctoren, haben in dieſer Sache theils die Feder, und hier im Saale laut das Wort ergriffen. Wohl viele hundert male ward Ingeborg's Verbrechen ausgeſprochen, nachdem uns hundert Gründe redlich überzeugt. Zu nah verwandt, Verdacht auf Hexerei — der Herr erbarme ſich, St. Nikolaus und Sebaſtian — und ein naturgemäßer Widerwillen. Nun ſei es was es ſei, ſtets wandte ſich der Richterſpruch gen Dänemarks Fürſtenkind, und keiner war mit einem Laut dagegen.

Wie ſehr es uns auch ſchmerzt, daß ſolch ein Weib aus hocherhabnem Stamm, der an der Wurzel ſchon Märtyrer zeugte, nun unterliegen muß, um dann in Sünd und Schmach mit Lucifer zur Hölle einzugehen, ſo iſt es doch die ernſte Sorge um Frankreichs großen Herrſcher, die uns bewegen muß das Urtheil auszuſprechen, auf daß die Majeſtät und ihr ſo ſehr beleidigtes Gemüth nicht mehr vom Hauch des Mißtrauens überlaufen wird; als dürfte ſie wohl jemals anders als erhaben handeln.

Wir ſind ſo durch den allerbeſten Grund bewogen, das Schuldig, das wir einmal angenommen, auch auszuſprechen, und ſie iſt ſchuldig. (Allgemeines Ge-

murmel.) Auf daß nun auch der kleinſte Zweifel ſchwinde, ſo wollen wir das letzte noch gewähren. Es ſei dem Urtheil zwölf Minuten Zeit gegeben, in welchem ich die drei verſchiednen Richterſprüche leſe, die Ingeborg von Dänemark, je nach der Größe ihrer Schuld verdammen. — Tritt keiner auf, der dann für Ingborg ſpricht, ſei's wer es ſei, ſo iſt ſie ſchuldig. Tritt einer auf und weiß ihr Recht zu führen, ſo ſind die Documente noch immer zu durchreißen und Ingeborg iſt frei, und Ingeborg wird ſchuldlos, ſogleich in alle Rechte eingeſetzt, die ſie als Königin und Weib bekleidet.

Graf von Chatelet (zum König).

O wie gerecht!

Philipp Auguſt (zu Chatelet).

Beſonders da hier keine Seele iſt, ſonſt hätten wir es heut am Tage ſchon erlebt, die nur die Flügel für ſie regt, viel wen'ger flöge.

Mehrere Stimmen der Advocaten.

O wie gerecht, nur zu gerecht!

Chriſtel.

Ja wahrlich ganz gerecht, da keiner hier nur
ie Sylbe für ſie ſpräche, an viele hundert Leiber
d kein Herz. O Herr, o Herr, giebſt du uns
ne Hülfe!

Ingeborg
(erhebt ſich aus ihrer Regungsloſigkeit und faltet die Hände).
Mein Himmel meine Hülfe!

Der Legat.
Das erſte Urtheil. Die Reichsdoctoren Amatius und Brünn, als Redner ihrer ſonſtigen Collegen, befugt und eingeſtellt, haben uns bewieſen, daß Philipp Auguſt's ganz beſondrer Widerwille mit vollem Recht ihn von der Königin trennt, da ſie nach unſerm letzten Abſchluß, entſchieden zu den wilden Völkern zählt. Weil dieſe Beiden uns nun völlig überzeugten, ſo ſei beſchloſſen, daß Ingeborg, des Dänenkönigs Tochter, und ehemals Königin von Frankreich, von ihrem Gatten feierlich geſchieden iſt und heimgeſandt.
(Feierliche Stille.)

Chriſtel.
Mein Gott erhöre uns, kömmt uns denn keine Hülfe! O du Saint-Pierre, wäre ich ein Mann, ich ſchöſſe meine Pfeile unter ſie, ganz gleich auf wen ich träfe, ſie flögen wie ein räuberiſch Geſindel vom Baum, dem ſie die ſüßen Früchte ſtählen. O liebe Ingeborg, o tröſte dich, er kommt.

Ingeborg.
Wer?

Chriſtel.
Es muß doch Einer kommen, um uns beizuſtehen.

Ingeborg.

Es kömmt hier keiner, der die Taube rettet.

Christel.

Ich denke mir ja doch Saint-Pierre wird kommen und schlägt die Männer hier im Saale all zusammen, dann ist die Welt doch rein von solchem Unkraut und meine Lilie glänzt im Sonnenschein.

Philipp August (unruhig zu Chatelet).

Wär es zu Ende.

Der Legat (bemerkt seine Unruhe und eilt).

Das zweite Urtheil. Da Ingeborg von Dänemark der Hexerei nicht ohne ernstlichen Verdacht beschuldigt ist, so muß es uns genügen, schon darauf hin die Ehe aufzulösen; denn solch ein Weib auf einem Fürstenthron kann Frankreich bis ins Mark gefährlich werden, das haben wir im Ausschuß uns bewiesen, durch Geistliche, Dekane und Prälaten, und dann heut im Gericht, mit aller Stimmen Mehrheit. Drum sei zum zweiten male Ingeborg verurtheilt; die Ehe einer Zauberin ist zu nicht erklärt, auf daß dem König eine neue Wahl zu Statten kommt, und Frankreich seinen Thron durch Erben neu erhalten sieht. Sie ist gelöst, verurtheilt und getrennt, um dann in ihre Länder heimzueilen, — als schuldig, aber frei.

Chriſtel.

Ho ho, die Steine ſchreien's, müßten es zum Himmel ſchreien, da hier die Menſchenherzen völlig ſchweigen. 'S iſt keine Hülfe! O was ſiehſt du Ingeborg?

Ingeborg.

Dort oben!

(Sie deutet empor und ſchweigt, als hörte ſie etwas.)

Philipp Auguſt (zitternd).

Mir wird ſo heiß und ſchwül, als drängte ſich der Himmel zu der Erde nieder, mit ſeinem Sonnenbrand und Wolkendunſt, und wollte ſie erſticken.

Ich bitt euch werther Herr, die Handlung zu beeilen. Es iſt ein Maskenſcherz, der für die Sünde, nach einer tugendreinen Maske ſucht, denn hier im Saale wagt es ſicher keiner, gen ſeinen Herrn und angeſtammten König das Haupt zu heben, als ſchenke er ihm nicht den vollſten Glauben in Ehr und Recht. Ich liebe und vertraue auf euch alle.

Legat.

So ſei's!

Chriſtel (zu Ingeborg).

Ha, wir ſind verloren!

Ingeborg.

Mein Herz erhebt ſich, es wird mir hell und leicht.

Legat.

Weil nun zum dritten und zum letzten, sehr scharf und inhaltsschwer, von dem gelehrten Doctor Brünn erwiesen, daß die Prinzessin Ingeborg dem Könige zu nah verwandt, verschwägert, um sein Gemahl zu sein, so wäre sie auch ohne jeden andern Grund von ihm getrennt; die Ehe wäre nichtig und sie der Heimath wieder zuzusenden; doch fügt sich auch noch Schuld der Blutsverwandtschaft zu, und beides trennt die Ehe.

Christel.

O Herr, wir sind verloren; mein armes Fürstenkind in Schand und Schmach gestürzt — und also schweigsam und ergeben. O Gott, o Gott, verloren, wir verloren!

Ingeborg.

Dort oben!

(Sie deutet nach oben.)

Christel.

Du verloren!

Legat.

So schließ ich mit dem letzten Urtheil ab, und —

(Eine Gestalt im weißen Mantel und mit dem Schwert tritt plötzlich aus der Menge im Hintergrund, vom Zuschauer etwas rechts hervor, so daß er dem Gerichtstisch gegenüber, gegen Ingeborg in schräger und auf dem König in gerader Linie steht.)

Vonved.

Hier iſt ein Wort in eines Menſchen Leib, was auf der Zung erſcheinen will, mit euch zu reden.

(Staunen.)

Legat.

Du willſt?

Philipp Auguſt (heftig).

Ha, er iſt wahnſinnig! Das Urtheil iſt längſt ausgeſprochen.

Legat.

Bedenke was du thuſt, du greifſt nach einer ganz verlornen, nach einer ſchlechten Sache.

Vonved.

Was ſprichſt du frommer Mann? Die Unſchuld iſt in keiner Zeit verloren, Gott hält ſie in der Rechten hoch empor.

Philipp Auguſt.

Hier iſt nicht Unſchuld, hier iſt Schuld am Ruder, und —

Vonved.

Des Königs Majeſtät erfreut ſich dennoch, daß eine Stimme ſich für die erhebt die — hier alleine unter allen ſteht, für die kein Mund, als ihre Thränen reden.

Legat.

Dein Weſen flößt mir einen Schauer ein, bedenke was du thuſt, doch ſteht dir's frei zu reden.

Bonved.

Ich rede ſicher, denn ich bin von meinem Wort durchdrungen; mein Wort iſt Geiſt, und jede Ader, jedes Fäſerchen an meinem Leib erbebt in mir, von dieſem höhern Recht beſeelt.

Chriſtel (zu Ingeborg, welche wie ſie ſtarr daſtand).

Ach ſeine Stimme klingt gleich der Drometen Schall, ſie hallt in allem wieder, und ſie zittern. Waſſer, das iſt wie Waſſer, das die Hagar fand, in ihrer Wüſte (ſie weint), und dort nicht ferne hinter ihm iſt Graf Saint-Pierre, er brachte ihn. (Sie lacht.) Ach mein Geliebter! heut nenn ich dich zum erſten male ſo, mein Bräutigam! Das ſoll dir ſicher unvergeſſen bleiben.

Bonved (richtet ſich aus tiefen Gedanken hervor).

Ich habe eure Klage wohl vernommen; ihr ſchuldet Ingeborg geheimer Leibesſchäden an, doch müßt ihr alle wiſſen, ſo lang der König es nicht ausgeſprochen, an was ſie leidet, ſo können wir's nicht glauben, nicht unterſuchen laſſen.

Ein Doctor.

Herr, das fremde, wilde Volk, es widert ihn.

Bonved.

Aus jenem Stamme, wo Gott den heilgen Kanut von Schleswig in seine Arme aufgenommen hat, wird's keines Menschen Scheu erregen, ein Weib zu wählen; sonst dürfte uns ein Engel selber schrecken können, den unser Herr vom Himmel niedersendet, — und dies führt mich vielleicht der Sache näher, — der Königin Leibesschaden möcht es sein, daß ihre Unschuld also mächtig ist, daß eines schuldgen Menschen Aug ein fremd Geschlecht darin erkennt. Und so der König, wenn er in Ingeborg ein fremdes Wesen zu erblicken meint. — Doch darf er sie darum nicht mehr verstoßen; und wer es besser weiß, beweise es, als unser Leib das Herz, wenn es zum Guten redet. Nein, doppelt herrsche solch ein Herz auf Frankreichs Thron und über alle Welt, so weit sein Pulsschlag geht.

Und — ihr wollt sie verstoßen, ihr Männer Frankreichs und der Kirche Diener? Weil dieses Kind, das rein wie weißer Schnee, im hohen Norden wuchs, sich Frankreich anvertraute, ihr wollt mit eurer Sünde scharfer Gluth den Schnee zu Thränen lösen, die zum Himmel schreien.

Ein Doctor.

Wir sind versammelt um Gericht zu halten, nicht um zu klügeln und zu fühlen —

Vonved.

Ihr ſeid verſammelt um Gericht zu halten? da ihr ſchon lang vorher euch gegen ſie gewandt, mit loſrer Sünde, als ein Klügeln und Empfinden wäre.

Doctor (haſtig).

Du redeſt hier, halt inne, als wenn du mit Giftmiſchern redeſt. Der ſehr erhabne Legat verſtummt in ſeinem Zorn.

Vonved.

Gift — unſchuldig Gift, mit dem ein zorn'ger Menſch in ſeiner Wuth ein andres Weſen mordet; er tödtet nur den Leib, unſchuldig iſt's gen ſolch ein Gift, das in der Mitternacht der Seele vom Teufel mit dem feinſten Kolben angerieben wird, und das wir nur verdrehtes Recht benennen dürfen, es tödtet nicht den Leib, nein Geiſt und Leib — wenn auch allein für dieſe arme Welt.

Legat.

Wer, wer hieß dich ſo reden?

Philipp Auguſt (athemlos).

Wer?

Vonved.

Gott heißt mich reden, oben brennt ein Feuer, es leuchtet und durchleuchtet mich (er richtet ſich empor und ſchließt die Augen wie verzückt); ach es ſtrömt aus mir, es redet von Ihm, durch mich, für ſie.

Legat.

Welch wunderbare Rede, wer iſt der Mann?

Bonved.

Ach wer von euch hat ſelbſt ſein beſſres Erdentheil, ſein Herz verachtet und in Gott dahin gegeben?

Philipp Auguſt.

Heißt ihn ſchweigen!

Bonved (wieder mit geſchloſſenen Augen).

Um alles Gott zu opfern; ſeht mein irdiſch Theil, es ſchwand dahin, dünn wurde das Gefäß, vom Schickſal hart geklopft und ausgebogen, und nun füllt es der Geiſt, o Gott, o Gott, o welche Seligkeit!

Mehrere (durcheinander).

Wer iſt der Mann, ſeht er ſteht verklärt und heilig, er ſtrahlt.

Chriſtel.

O Ingeborg, mir bricht das Herz vor Freuden, mein Ismael (ſie küßt Ingeborg); das iſt Waſſer, Weihwaſſer iſt's für unſre Seelen. Was iſt mit dir, du biſt wie feucht von einem Frühlingsregen und weinſt ohn es zu wiſſen. — O, ob's ihm glückt, ich zittre, denn unſre letzte Hoffnung iſt an ihm, ich zittre.

Bonved.

Was nun die allzu nahe Schwägerſchaft betrifft, die jener hochgelahrte Doctor Brünn erforſcht, ſo

werde ihm ein reicher Lohn und Ehrentitel zugesprochen, um weiter zu ergründen, ob wir nicht all durch Adams und der Eva Ehestand, auf dieser Welt zu nah verwandt, und das Gespons vom Monde holen müssen. Doch bleibt es nur des Papstes Recht, was Doctor Brünn erforscht, auch festzustellen, er muß uns sagen, ob diese hundertste Verwandtschaft ein Unrecht ist, und ist's entschieden, dann mögt ihr richten. Sonst ist's als wolltet ihr die Bienen richten, daß sie nur eine Königin im Stocke haben, doch müßt es Gott im Himmel erst besiegeln, daß es ein Unrecht ist. Begreift ihr's oder nicht?

Philipp August (heftig).

Heißt ihn schweigen, er redet nicht, wie's hier Gebrauch.

Legat (bekreuzigt sich).

Vonved.

Ich habe nichts mit dir zu thun, ich bin das Wort des Rechts, heißt du mich schweigen, so schreit es ohne mich mit stummen Schrei bis an das Ende ller Erdendinge, gleichsam ein Athemzug vom Engel es Gerichts, so tief geholt, um die Drometen einst u blasen, daß sie zerspringen werden, ob solcher ünden. An jenem großen Tage, der die Menschen chtet, wenn unsre Welt verlischt. Und nun zum itten:

Wenn uns der König nicht zu ſagen weiß, was Ingeborg zauberte, ſo iſt die Königin nicht anzuklagen, vielleicht ſind's nur Gebräuche eines fremden Volkes; die ſie, wenn er es wünſcht, wohl gerne läßt.

Ganz ſicher aber iſt, daß eine Maid, die täglich mit St. Innocenz verkehrte, (bekreuzigt ſich) vor deſſen heilgen Augen ein Zauberblendwerk nicht verborgen bleiben konnte, in Dänemark ganz rein und ſchuldlos war. So müßt es denn in dieſem Land ihr angethan, auf hohem Meer ihr angeflogen ſein.

Ein Doctor.

Und dennoch, bleibt alles wie es iſt, die Frau bethörte alle, die ihr näher kamen, auch unſern König, der erſt ſpäter, mit großem Schrecken die Betäubung merkte.

Ronved.

Was haſt du für Beweiſe?

Doctor.

Des Königs Ausſpruch, daß in ihrer Nähe ſelbſt Feinde Dänemarks zu einer ganz befremdlich und ernſten Demuth hingeriſſen wurden. Sobald ſie eintrat und den Kopf erhob, das Haar zurückſtrich, ohne nur zu ſprechen, war alles ſchwach und ganz ihr hingegeben.

Bonved.

Und diesem Zauber mußte Frankreichs König unterliegen.

Zweiter Doctor.

Ganz sicher, ja so war's. Erst in der Kirche fühlte er sich frei, nach seinen Worten, wie wenn ein Nebel von ihm flöge. Bis dahin hätte er ihr alles angethan, und würde sie sein Leben selbst gefordert haben.

Ich selber sah sie heut im Hof erscheinen, wo die Soldaten, voller Haß, auf ihres Königs Schmach und Unheil sahen. Da zog sie schnell vom Haupt den Schleier nieder, und wie ihr sehr gefährlich Haar im Sonnenschein erglänzte und sie es rückwärts warf, um sich zu beugen, so weinten jene Leute viele Thränen.

Nur ich allein blieb von dem Zauber frei, weil mich mein innres Rechtsbewußtsein schützte.

Christel.

O Ingeborg, er schweigt! O er erblaßt! Ob er nun weiter kann. Was soll er dazu sagen?

Bonved (fest und gewaltig, dann anwachsend).

Du sprichst dein Urtheil Mann, du wurdest nicht bezaubert, dich rührt nicht Unschuld und ein christlich Herz. Nun wisse Mann, daß dieses Weib

in Wahrheit zaubert, ihr Stab ist eine Palme, und ihr Zauber — ist Jesu Christ. Ja wisse, daß dies Kind, das dort im Kreise steht, in seiner Kindheit alle schon beherrscht, die sich ihm nahten.

Was euch Gewalt, Verstand und Buße lehren, Barmherzigkeit und Liebe, war ihm Natur, und was euch eingeboren eure Sünde, das wußt es nur erbarmend im Verstand.

Es wuchs empor und lebte mit den andern, doch wie sie lebte, faßt so zart sie's an, daß sie die Stunden leis wie Blumen wand zu einem Kranz, und was wir Opfer nennen, das waren Rosen die aus Liebe roth und ohne Schmerz und Thränenfeuer im kühlen Thau zum Himmel nur gelächelt; dann fingen auch die Rosen an zu leuchten; die Wunder leuchteten, die dieses wunderbare Kind durch seines Herzens reine Gluth entzündet. Die wilden Thiere liefen ihm im Walde zu, wenn seine Stimme nur von fern erklang. Aussätzigen Menschen leckte es die Wunden aus, hielt's keiner fern, und öfter kam's im bloßen Hemdchen heim, weil's unterwegs schon alles fortgegeben.

In Dänemarks Chronik könnt ihr lesen, wie's einst in einem harten Winter mit einem Heller alle Armen angekleidet. Es trug den Heller hin von Thür zu Thür, wo reiche Kaufherren in den Häusern wohnten, und hob ihn an den Kaufstisch hoch empor,

den kaum sein rundes Händchen noch erreichte; mit heller Stimme schrie's um Gaben an, und bat um Kleidung, — wahrlich jeder gab, der ihm ins Auge sah, so reichlich wie er konnte. Den Heller aber trug's stets wieder heim, in seiner Unschuld glaubend, es genüge, daß es das Bild darauf den Leuten zeige, es wär ein Heilger, der ihr Herz bewegte.

So kleidete das arme Kind zweihundert arme Leute, die ihm mit lauten Lobgesängen folgten, und trug den Heller noch zuletzt nach Haus. Er ward am Rathhaus festgenagelt, zum ewgen Denkmal allen guten Seelen.

O wie erklärt ihr das, ihr weisen Herren, und wie, daß man das Kind stets zu den Festen holte, die rings auf Sedholm waren, weil dann kein Unrecht und kein Leid geschah. Die Mägde hoben's auf den Tisch empor, es saß dort schlummernd oder spielend, in Mitten alles Volks, und gleich dem Edelstein, der sanft die Nacht durchdringt, erhellt sein fürstlich Lächeln alle Seelen. Kein Streit entspann sich, und ein süßes Feuer, des Glücks, schien alle zu durchdringen.

Je größer und je stiller sie nun wurde, je mehr wuchs dieser mächt'ge Zauber. Ja schweigend zaubert sie, daß alle Heldenherzen schlugen, wo nur ihr Name ausgesprochen wurde; es kehrte eine süße Stille ein, und jeder dachte dann an große Thaten,

um ſie zu ehren. Ihr mächtig Wirken ward ſo groß, daß ſie die Kranken durch Berührung heilte und böſe Sünder zur Erkenntniß führte.

Horcht auf, ihr Leute; werden nicht Menſchen auf der Welt geboren, den Heiligen gleichend ohne deren Kampf, geborne Heil'ge. Ein traurig Schickſal ſcheint allein ihr irdiſch Theil, nicht Zorn, noch Sünde. Es ſpinnt den Silberfaden ihres Weſens ſo fein, bis er zerbricht, und ihre freigewordne Seele fliegt auf zum Licht.

Dies iſt das Kind, ich wüßte tauſendfaches noch von ihr zu ſagen, was nur die Engel wiſſen, doch ſei's genug. Ja ſeht nur, wahrlich, anders zauberte es nie. (Er ſieht empor.) Gott weiß es, der ſie täglich vor ſich ſah. O welch ein Wohlſein, es hier auszuſagen; o welch ein Licht, das ich ſo lang bewahrt! Ihr Zauber iſt die Liebe und die Unſchuld. (Er ſieht empor.) Mein Gott, ſo iſt's, der Heiland war ihr Lehrer!

Eine Stimme aus dem Volk.

Er iſt vom Himmel hergekommen, ſeht ihn nur an, es iſt der heil'ge Michael aus unſerer Kirche zu St. Baſtian.

Alle Stimmen.

Ah ein Wunder!

Einer.

Er iſt's, es iſt ſein weißer Mantel.

Mehrere.

Seht ihn nur an. O Gott, o Gott, ein Wunder!

Viele.

Er kömmt vom Himmel her, um sie zu retten, weil keiner sich erbarmt; fallt auf die Knie und betet an.

(Schauer und Schrecken; sie alle fallen auf die Knie, bis auf die Bischöfe, welche zögern.)

Legat.

Wer ist der Mann?

Ein Bischof.

Seht seinen Mantel an, sein Antlitz, er muß es sein.

Legat.

Allmächtiger vergieb! es ist St. Michael.

(Er stürzt nieder, alle Geistlichen mit ihm.)

Philipp August

(welcher allein außer Ingeborg aufrecht blieb, erhebt sich ganz außer sich halb vom Stuhle, und streckt die Hand wahnsinnig zitternd nach ihm aus).

Und kämst du denn vom Himmel her, mich zwingst du nicht. O wäre Ingeborg im Recht und ich im Unrecht, und sieh, ich sag es ehrlich, ja so ist's. Ich würd sie hassen, weil sie mir widerstrebt; wo that das je ein kühner Mann, warum ein Weib? Ich hasse sie und scheide mich darum von ihr, weil ich sie ewig hassen werde.

Bonved (tritt ein paar Schritte näher und ſieht den König an).

O Menſch! (Der König bricht zuſammen und ſinkt in die Knie; niemand wie Ingeborg und Bonved ſtehen.) Und nun zum dritten: Was der König von dem Teufel ſagte, der Ingeborg dort in der Kirche überfallen, ſo hab ich euch bewieſen, daß ſolch ein Weſen nicht in heiligen Stätten wohnt. Wär aber nun der Teufel in der Kirche auch in ihr; beſäße Philipp Auguſt was ein chriſtlich Herz, es hätte ihn des fremden Weibes, das ſo verlaſſen war, erbarmt, er hätte andere Mittel erſt verſucht, um ſie zu heilen, als ihr Geſchick ſo grauſam zu vernichten. (Mit erhobner Stimme.) Drum ſag ich auch, des Böſen Einfluß war im König und nicht in ihr; ich ſage euch, der Teufel war in ihm, und iſt's — (Schrecken und Schauder) bis ſich ſein traurig Herz zur Beſſerung wendet. (Er tritt dicht an den Tiſch mit den Schriften.) Hier widerſpricht mir keiner? (Er ſieht ſich um, niemand erhebt das Haupt, alle ſehen von dem Moment, wo ſie niedergefallen, zur Erde.) So reiße ich dieſe Schriften denn entzwei! (Er zerreißt ſie, dann geht er langſam auf Ingeborg zu, und ſie geht ihm, wie von einer unſichtbaren Macht getrieben, entgegen, bis beide ganz vorn in der Mitte des Theaters ſtehen; Ingeborg an ſeiner Seite links, vor dem weißen Mantel, in welchem ſie ſich beim Sprechen halb verbirgt.)

Ingeborg (vor ſich hinſehend).

Ich träume! mein Traum! der weiße Mantel, die lichte vollkommen himmliſche Geſtalt — und dort der Mann, den er nun richtet.

Vonved (die Hand am Schwert).

Soll ich ihn richten? Er widersteht mir nicht. Ich will im Namen Gottes ihn mit diesem Schwert zum Streite rufen, und keiner wird sich hier im Kreis erheben, um seiner Sünde Beistand zu gewähren; denn alle hält ein Wunder eng befangen, ein Wunder Gottes, daß sie in mir ein Wunder sehen, weil einst St. Michel's Bild nach mir gemalt ward.

Ingeborg.

Der Traum, die grünen Auen, ganz Dänemark schwebt um mich her. Ich bin hier unter Hunderten mit ihm allein. O welcher Frieden, wie unsre hellen sonnigen Kinderspiele, (aufsehend) Vonved!

Vonved (unendlich weich und süß).

Ingeborg!

Ingeborg.

Weißt du, wie wir am Tage unsrer Firmelung zusammen unter einem Baume standen; der Wind stieg plötzlich, und alle weißen Blüthen fielen auf uns herab.

Vonved.

Wir meinten da, es sei der Segen Gottes — und sieh, er war es doch.

Ingeborg.

Vonved?

Youved.

(zu gleicher Zeit so, daß es unendlich ineinander klingt).

Ingeborg! (Sie sehen sich an; Pause; dann männlich und ruhig, indem er sein Schwert in grader Linie wider den König erhebt.) Soll ich ihn richten? Die Schranken werden rings die Menschen sein, um unser Schwert und unser Recht zu messen. Bedenke wohl, daß du nur heut gerettet bist, nur heute nicht von deinem Platz gedrängt. Bald wird mein Wort für dich vergessen sein, und Todesqualen dich erwarten. Ich fürchte, und mein Ahnen sagt es mir, daß jener schon auf neue Pläne sinnt, dich zu vernichten, drum laß mich kämpfend hier sein Richter sein. (Ingeborg sieht bittend zu ihm empor.) So möge er denn leben, doch sag dir's klar, du dürftest in Frankreich die königliche Witwe sein, und seine Sünde wäre nur mit Recht bestraft, du würdest glücklich werden, du... und deinem Herzen bliebe eine bessre Wahl, die ihren Segen allen spenden würde.

Bedenk es wohl, Gott giebt dir die Sekunden in die Hand und Frankreichs Wohl durch meine schwachen Arme. Bedenke, sobald der letzte Schimmer dieses Tags vorüber und ich dich nicht errette, bist du verloren, Ingeborg, verloren. (Ingeborg sieht wieder zu ihm empor; Pause.) Du willst es nicht; wohlan du siehst, daß ich dich treu verehre; ich opfre Ingeborg, um Ingeborg zu dienen.

(Er wendet sich und geht langsam ab, indem er in der zurückweichenden Menge verschwindet.

Philipp August (der zuerst aufsteht).

Ihm nach, es ist dennoch ein Verräther!

Legat.

Ich weiß mich kaum zu fassen; es scheint ein Engel, der vom Himmel kam, und ist er's nicht, so ist es doch ein heilger Diener Gottes.

Mehrere Priester.

Das muß er sein!

Viele.

Er ist's, er strahlte!

Legat.

So bitte ich denn eure Majestät, dies als ein Gotteswunder anzusehen, gen das ein schwacher Mann wie ich, der gerne sonst den Wünschen eurer Majestät genügte, nicht kämpfen darf.

Ich rathe euch, verzeiht, das Ding noch reiflicher zu überlegen; und da die Königin noch nicht geschieden ist, so bitt ich sehr, erbarmt euch dieser hocherhabnen Frau, und räumt ihr alle Rechte wieder ein, die ihr gebühren.

Philipp August (plötzlich heuchlerisch).

Ehrwürdiger Vater, mein Herz ist ganz zerknirscht. Ich will der Königin erster treuster Die-

ner werden. (Zu den Dienern.) Führt sie ins Schloß, die Königin.

Legat.

Dazu geb euch der Himmel seinen besten Segen.

(Er voran ab, die andern folgen alle.)

Christel (zu Ingeborg).

Sahst du es nicht, es war der Vonved, dennoch bleibt's ein Wunder. Saint-Pierre erschien mit ihm, er muß die Sache wissen, o mein Geliebter, du wirst nicht Jahre lang zu warten haben, wenn meine Königin frei ist, bin ich dein.

Ingeborg (träumerisch).

Ein Wunder war es, — war mein lichter Traum.

(Beide folgen den andern, die ihnen Platz machen.)

Neunte Scene.

Philipp August. Graf von Chatelet.

Philipp August (hält die Hände vor das Gesicht).

Graf von Chatelet.

Mein Himmel, dies alles ist sehr peinlich, — sehr peinlich, mein hoher Herr und Fürst.

Philipp August (fährt auf und knirscht mit den Zähnen).

Heut war nicht Scheidung, aber heut bin ich für ewig doch geschieden.

(Er ſchlägt mit der Fauſt auf.) Glaubſt du, wir würden die Sache ſo beſchließen? Nein, hier iſt ein anderer Brief für die Meranerin, den ich ihr ſchrieb, im Falle ſich der Urtheilsſpruch verzögre, und der die allerbeſte Hoffnung ihr verkündet, damit ſie ausharrt und geduldig wartet.

Nur kurze Zeit, dann rufe ich ein neu Gericht zuſammen, das wird auf eine beſſre Weiſe angeleitet, und iſt die Scheidung einmal ausgeſprochen, — Rom möge ſie beſtätigen oder nicht, — ſo freien wir, dann wird der heilge Vater nicht ermangeln, ſie zu beſiegeln. Da nimm den Brief und gieb ihn ſchnell dem Boten, nimm ihn, je ſchneller er ihn trägt, je beſſrer Lohn.

Graf von Chatelet.

Mein hocherhabner König, denkt an die ſeltſame, höchſt ſeltſame Erſcheinung.

Philipp Auguſt.

Du wagſt!

Graf von Chatelet.

Wollt ihr die Sache nicht beſchlafen?

Philipp Auguſt.

Du wagſt, — da krieg damit hinaus, anſtatt zu gehen. (Chatelet ab.) Ha, das iſt zu viel, das geht zu weit, o ich erſticke, Tod und Teufel ... und

das ist alles Ingeborg; — mein ganzes Reich empört sich, das Volk, die Herren, das Heer, der da, und jede Maus in ihrem Mauseloch scheint aus den Mauern von Paris mich quikend anzupfeifen. Sieh Ingeborg, so will ich dich denn wie ein feindlich Heer nun hassen, wenn du so groß wirst, und wie ein feindlich Heer besiegen. Hoho! der kleine weiße Felsen wird dereinst versinken, nicht Sturm und Wellen, weder dies noch jenes — durch einen Blitzstrahl, der vom Himmel kommt.

Kein Ding das ich auf Erden nicht durch Macht und List besiegte, und du, du widerstrebst.

O käme dir des Himmels Macht noch tausendfach zu Hülfe. Ich will dich nicht, weil ich kein Sklave bin; der Freiheit nur zu Ehren haß ich dich; kein Sklave irgend eines Dings auf Erden und im Himmel — viel wen'ger eines Weibes Sklave.

Dritter Act.

Erste Scene.

Kloster Estampes; ein Saal. Christel, Bonved, Graf von Saint-Pierre. Christel steht neben einem mit Schriften bedeckten Tisch, vor ihr ein Stuhl, auf dessen Lehne sie sich zu Zeiten stützt, sich niederläßt, und wieder aufsteht, aber ohne Unruhe; die beiden Männer sitzen und sehen zu ihr empor.

Bonved.

Meine Reise war ohne jede Unterbrechung; ich blieb zwei Stunden in Paris, eilte dann hierher.

Ihr habt mir viel zu sagen, lieben Freunde, was ich nur so zerstückt und unklar weiß. — Das sind nun zwanzig Jahre —

Graf von Saint-Pierre.

Zwanzig Jahre, daß unsere Königin gefangen sitzt, und achtzehn, daß wir euch nicht sahen. O wenn ihr auch vergeblich die Zeit im Vaterlande euch bemüht, ihr Hülfe zu erwirken, und wenn ihr nun auch hoffnungsloser als wir selber sind, hier hergefahren, so ist es doch ein Segen Gottes, wenn

ihr der armen Frau ein wenig frische Luft und Freundesgruß aus Dänemark bringt.

Vanved.

Das war der Grund, warum ich hergekommen.

Graf von Saint-Pierre.

Schon euer Anblick wird sie neu erquicken, der sie in froher Zeit so oft erfreut; das Trübe all dazwischen fällt hinweg; sie lebt dann einen Augenblick, weil sie in jenen guten Zeiten lebt.

Christel.

Ja zwanzig Jahre sind's, daß wir gefangen sitzen und unser Loos an jedem Tage gleich an Sorgen, Qualen und an Einsamkeit. — Hier sind die letzten Briefe seiner Heiligkeit; wir schrieben, wir empfingen Antwort; bald trug's uns aufwärts in der Wellen Schooß und sank mit neuen Martern wieder hoffnungslos zu Grunde.

Die Königin wollte sich's so gern verhehlen, daß man in Dänemark nach König Kanut's Tode, der sie allein von ihren Brüdern kannte, bedrängt von neuen Plänen und Geschäften, uns ganz vergaß. — Es ist nicht eben schlecht, vergißt man überm Rechte doch die Gnade, und über Kraft und Muth wie Schüchternheit so edel ist.

So schrieben wir nach Rom, nach Dänemark,

an tausend Orte ganz vergeblich. Immer von neuem aufgeregt zum Hülfeschrei, bis Bitten quälender denn Noth und Qual.

Graf von Saint-Pierre.

Dort war's ein Faden, hier einer, wir faßten ihn, wir hofften, hell zog er sich in diesem Sonnenschein und dann zerrissen, schwand er im dunkeln Geweb von Trug und Sünde.

Mein einziger Trost war daß es mir gelang, da man wohl weiß, daß unsere Königin nicht fliehn will, mich öfter hier ins Kloster einzuschleichen, und sie und meine liebe Braut zu trösten. So ward es mir auch möglich euch hereinzubringen, und bald sollt ihr die Königin sehn.

Bonved.

Sie wollte nie entfliehn?

Graf von Saint-Pierre.

Nein, dann fände Philipp August erst den besten Grund zur Scheidung, — sie steht gleich einem Fels im Meer bei ihrem Recht.

Bonved.

Wie war's nur möglich, daß der König, Agnes, des Herzogs von Meranien Tochter, zum Weibe nahm, ohne daß sein Scheidungsurtheil in Rom bestätigt wurde.

Christel.

Das lag in seiner Willkür eben. — Sobald das ganz bestochne Gericht, das einige Jahre, nachdem ihr Ingeborg durch euer plötzliches Erscheinen hier gerettet, zusammentrat, sie wiederum geschieden, freite der König Agnes von Meran, und hoffte, daß der Papst, aus Achtung für die hocherhabene Verbindung, die Scheidung dann sogleich bestätigen würde.

Vanved.

Wohl ihm, das that er nicht.

Christel

Damals hat Innocenz der Königin Recht vertheidigt, er nannte die bestochenen Priester welche sie geschieden, nur Hunde, die nicht bellten, und stand ihr bei, bis dieses Weib, nein diese Buhle Philipp August's, aus Aerger an ihrem ehrenlosen Posten starb. Doch jetzt geht all sein Vortheil mit dem König und er ist schwach.

Graf von Saint-Pierre.

So schwach darin, daß es sogar vor kurzem den König fast gelungen, ihn zu allem zu bewegen; denn mag er noch so gut und rechtlich sein, so ist er doch wie alle, denen ihre Pläne weit näher stehen wie jedes Recht. Erreichen sie das Bessre, das ihnen zwar behagt, nicht gleich beim ersten Anlauf, so

biegen sie's, selbst wenn sich's dann zu ihrem Kreuz nicht schmiegte.

Aber Philipp August nahm für die stolze Hierarchie 'ne Art und Weise an, daß Innocenz erbittert wurde, und gält es eben nicht den Vortheil, er wäre in den alten stolzen Ton verfallen, nur Recht erheischend für die Königin. Statt dessen schrieb er aber demuthsvolle Briefe, worin er sagt, er dränge Philipp August sicher nicht zu viel, denn unter anderm habe der Papst Nikolaus Cäsar's unrechtmäßige Gemahlin Kebsweib genannt, dagegen er nur Agnes stets hochedle Dame, wenn auch nicht Gattin Philipp August's.

Christel.

Wer glaubt es wohl bei so gewaltgen Dingen, — wie diese Scheidungsfrage, daß zuletzt die kleinen Quentchen die Wage niederziehn; denn beinah hätte Philipp August's heftige Gemüthsart, die oft die feinsten Pläne ihm zerriß, den Papst bewogen, ächtes Recht an ihm zu üben — die Bitten Ingeborg's vermochten's nicht!

Bonved.

Wo uns ein erstes Wort kein Recht erweckt, da fruchten hundert nichts, der Funke ist dahin, den all das Uebermaß der Sünd' auf Erden gar schnell er-

drückte, eh noch die reine Himmelsluft des Guten ihn himmelwärts zur Flamme angefacht.

Graf von Saint-Pierre.

Wohl wahr, mein edler Freund. Auch ist die Welt aus Halben mehr ein Ganzes, als wie aus Ganzem. Das edle liegt vereinzelt tief wie Gold, es schafft sich mühevoll den Weg und stirbt zumeist an anderer Metalle Zufluß, die schon gemischt mit allen Sünden sind; sie mästen's, machen's fett, und dann erstickt's.

Bonved.

So starb das Recht, das ich für sie errang, und hülflos sind wir heut wie damals wieder.

Graf von Saint-Pierre.

Doch also treu, seit wir uns da gefunden, wie eine kleine gläubige Gemeinde, das muß uns trösten und erheben.

Christel.

O Bonved daß ich euch also wiedersehe; vor zwanzig Jahren am Hochzeitstage, da ich zum letzten Mal mit euch geredet, schien unsere Sonne strahlend aufzugehen. — Noch seh ich ihre Stirn vom Brautkranz duftend, der sittig seine Blüthen an ihre silberblassen Schläfe drängte. Im Aug' ein heilig Feuer, wie's auf dem Altare fremder Völker

brennt, und für die Zukunft sehnend und vertrauend glänzt.

Und dann so jung und ungeschickt sich selbst zu helfen, ward sie durchbohrt, gleich einem Säugling, der mit grellem Aug', ganz ahnungslos empor zu seinem Mörder staunt.

Zwei Jahre voller Qualen, dann jener Tag des ganz bestochenen Gerichts, da man durch List in diesem fremden Land ihr jede Hülf entfernte, und du allein die hohe Frau gerettet.

Dies alles weißt du, doch was noch fehlt, ist wohl die trübre Hälfte. — Der König schlug das frische Recht vom Himmel stammend trugvoll nieder, und schloß uns wieder ein, — beengtere Gefangenschaft und immer neue Qualen.

Konred.

Ich sagt es ihr voraus.

Christel.

Die Zeit, wo anderer Geschöpfe Lust so rein und wohlgeordnet in den Saaten blüht, ward uns im Kerker ein glühend heißer Rost, der langsam unter Qualen sie verzehrte; — das einst gekrönte Haupt begann zu welken und senkte sanft sich in der Krankheit Schmerzen. — Es ward so einsam im Gefängniß, daß wir auffuhren, wenn sich die Thüre in den Angeln drehte.

Bonved.

Schweig, Christel, schweig und rede nichts.

Christel.

Dir — ihrem Freunde, sollt ich nicht mein Herz eröffnen, nachdem ich viele Jahre lang geschwiegen? Und nicht genug, bedenk es wohl, als sie nun Mangel litt, sie, die von Jugend auf so frisch sich andern armen Wesen gab, wie weinend junge Reben an dem Wein mit ihren Thränen kranke Augen stärken, und frohen Seelen dann, so hell so rein und stark, wie seiner Trauben Süße, für einen selgen liederreichen Mund. Als Tage kamen, wo sie von Krankheit ganz verzehrt, man ihr kein Bad erlaubte, nicht daß sie Ader schlug, noch Arzeneien, Tage, grausame Tage, wo sie an Kleidung Mangel litt — und später dann an Brod.

Bonved.

Heilge Mutter Gottes, in deiner Brust die Schwerter! Schweige, schweige!

Christel.

Wohl gleicht ihr Schicksal jedem Helden wohl, nicht weil sie ehrenfest und muthig kämpfte, nein, weil sie also schuldlos war.

Einige Zeit lang trieben sie's aufs höchste, wie ich dir sagte, sie wollten es um jeden Preis erlan-

gen, daß durch der Königin eigne Schuld die schwache Majestät ein Recht gewänne, um sich zu scheiden. Armselge Mittel, durch die das Laster die Tugend in Versuchung führt, wie fände denn ein wilder Tiger gleichartige Triebe in der Taubenbrust. Nur Engel dürften solch ein Heilgenbild versuchen.

Dann gingen sie von böser List zu Grausamkeiten über, alles was man nur vollbringen dürfte, ohne den Namen Folter zu gebrauchen, das ward gethan. Man sperrte noch zuletzt die schlechtsten Weiber von Paris in ihre Zelle ein, um sie zu höhnen, die schalten und spien ihr ins Angesicht vom Morgen bis zum späten Abend, und wenn man sie herausgelassen, so weinten diese eklen bösen Frauen, daß sie ein schuldlos Lamm beflecken mußten.

Der Mangel stieg. In einer Nacht, o ich vergeß es nie, sahn wir dem jungen Tod ins Auge. Ich schloß die Fenster auf und schrie hinaus, sie saß auf ihrem Lager und mit verzehrend scharfem Blick sah sie zum Bettrand hin. «O schweige», sprach sie sanft, — nein, ich vergeß es nimmer, — «und störe nicht diese Noth, er ist so schönen Angesichts ein stiller Tod.» — Da konnt ich nichts mehr sagen.

Graf von Saint-Pierre.

Schrecklich, schrecklich!

Christel.

Es wäre um uns geschehen gewesen, wenn sie wie früher am Abend erst die Nahrung brachten. Ich war viel kräftiger, doch Ingeborg hatte der Krankheit halber schon gefastet.

Was ich dir hier erzählte, sind wohl bittre Leiden, und kaum noch größere zu erdenken, — ganz bar der Ehre, die der Seele Kost, so auch am Leibe Hungers sterben. — Wie aber wenn ich dir das Traurigste von allem nenne! Das war als sich der König mit der Meranerin vermählte; er ließ von ganz bestochnen Geistlichen und Herren die Scheidung schnell vollziehn und eh sie noch in Rom bestätigt ward, gab Agnes sich zum Weibe, nein zur Buhle dem längst vermählten Mann. — Ich sah die Wangen Ingeborg's, ihr blasses Antlitz wie Rosen glühn, — nicht wich die Scham von ihm an jenem Tage, den Tag und auch die Nacht, damals als alle Glocken bei der Hochzeit läuteten. — Es sei genug!

Bonved.

Verzeih, schweige! Du mußt schweigen, denn ich bin erregt, verzeih!

(Er geht umher und bleibt zuletzt an seinem Stuhl stehen.)

Christel.

Was ist dir?

Bonved (kalt).

Nicht daß ich allzu nahen Antheil an der Königin nehme, doch sind mir die Gebeine vom Wege gar so müd geschüttelt.

Ich bin erst kurze Zeit in Frankreich und alles sieht mich so seltsam an, so —

Christel

Ich bin nun mit alle dem, was dir so obenhin das Leid von langen Jahren schildern könnte, zu Ende, lieber Freund.

Bonved.

Nicht wahr und dennoch begannen erst die rechten Qualen, da die Meranerin, ein hassend Weib, sich in die Sachen mischte — ist es nicht so?

Christel.

So war's, die Schärfe aller Leiden, aller List ward noch geschärft durch Weibertücke. Einst mischte sie mit ihrem Hof sich unter jene ganz verruchten Weiber, und — doch stille sie ist todt.

Der Papst blieb fest bis daß sie starb, du weißt's und alles geht die alten Wege.

Die letzte unserer Qualen ist, daß Philipp August Ingeborg tagtäglich, auf neue Weis' ermahnt, und daß sie fast gezwungen wird, ein Blatt zu unterschreiben, um in ein Kloster einzutreten.

Benved.

Ist's wahr?

Christel.

Ist's doch geringe gegen andres noch.

In Ahnung dieses letzten Planes und unterrichtet durch den Grafen, schrieb schon die Königin nach Rom. Sollte ein solch Geständniß dort erscheinen, man hätt's in Sünde ihr entlockt und mit Gewalt.

Benved.

Im Augenblicke aber steht es besser um die Königin? Was denkt sie vom König?

Christel.

Besser? Man peinigt uns in feinerer Weise.

Was Ingeborg sich denkt, das kann ich nicht errathen, doch sagt mir eine Ahnung daß sie ihn liebt, und daß sie glaubt, es hielte ihn ein böser Irrthum nur von ihr geschieden.

Alles, was sie bisher erlebt, schiebt sie aufs Schicksal und auf seiner Diener Sünden.

Benved.

Als Agnes sich mit ihm vermählt?

Christel.

So meinte sie, ich hört's aus kargen Worten, der König hielte sich durch jene Scheidung, um welche

jetzt der Papst mit ihm im Streite liegt, von ihr getrennt.

Vonved.

Ich glaub es nicht!

Christel.

Sie hörte nimmer Böses vom Gemahl, denn schon ihr Auge hält die Leute ab, von manchem Ding mit ihr zu reden. Nie kommt sein Name über ihre Lippen, doch auf dem Altar hängt ein Heiligenbild, das ihm sehr ähnlich ist, und sinnend sah ich sie in manches Lichtes Schein durch zwanzig Jahr nur schaun auf ihn allein.

Sie ist mir heilig, und ich berühre nichts mit frevlem Wort; mein Loos war nur, ihr treu zu dienen, und sie mit meines Herzens tiefster Gluth zu lieben, nicht sie zu leiten.

O Vonved! ich habe hier den Kelch mit meinem Herzen mitgetrunken, und doppelt hab ich ihn geleert, für mich, und dann ein Freund für sie.

Vonved.

Ich dank dir, Christel.

Christel.

Für was mein Freund? Ich habe nichts vollbracht aus eigner Macht, du müßtest mirs denn danken für Ingeborg, an der wir all' zu Helden werden.

Wer sich ihr naht, wird auch durchdrungen; solch hohe Tugend ist die höchste Kraft; er blüht ganz froh und frei in seiner Seele, und leuchtet so, als wäre unsere Erde nicht in Sünden alt geworden.

Vonved.

Dank dir! — Du könntest schon vermählt sein, hättest Kinder —

Christel.

Und wären hunderttausend Söhne mein gewesen, klein Christel hätte sie erzogen ihr zu dienen, gut an ihr zu werden und ihr den Boden so rein zu reiben, wie ich es thue, wo die klaren Füßchen schreiten. Du wolltest die Königin, deine Freundin, sehn?

Vonved.

Ja, nach langen Jahren fruchtloser Mühe ihr beizustehn, möcht ich sie einen Augenblick nur sehen, und so zu hören, wie es mit ihr steht.

Graf von Saint-Pierre.

Sie ist so hülflos wie wir. O sonst war noch ein Hoffnungszeichen hier und da — doch jetzt —

Vonved.

Der König muß des Streits doch endlich müde sein, er ist nicht jung mehr, wird nun stark und träge; sprachst du denn nie mit ihm?

Graf von Saint-Pierre.

An hundert Arten versuchte ich, um an sein Herz zu bringen, doch diesen Fuchs wittre ein andrer auf in seinem Bau.

Vonved.

O fahre fort, die Zeit erschafft den Meister, der Himmel segne dich.

Christel.

Des Königs Jagdzug zieht gar bald vorüber, dann wär es besser Vonved, ihr ließet in dieser Zeit das Schloß. Man könnte im vorüberziehn so irgend einen Spürhund senden, der euch als einen Dänen wittern würde.

Vonved.

So will ich gehen.

Graf von Saint-Pierre (zu Christel).

Leb wohl! O dürft ich's je ergründen, was wohl der Urquell wahrer Liebe ist, so ist's Rechtschaffenheit, die sie begründet, und seh ich sie dann leuchten dir im Antlitz, so ist es Strahl um Strahl, der mich entzündet.

Christel (zu Vonved).

Die arme Frau; o Vonved, bald sollst du sie erblicken hier.

Graf von Saint-Pierre.

Christel, jetzt denke dich ein wenig auch zu mir.

Christel.

Ach Freund, wie bist du hier im Herzen ein hoher Schatz, mögen die Wellen des Lebens auch darüber wandern und Bilder dieser luftgen Erde spiegeln.

Graf von Saint-Pierre.

Mein Lieb! du meine Braut, und auch mein Freund fürwahr!

Christel.

Und bald mit grauem Haar.

Vonved.

Leb wohl! (ab.)

Christel (welche glaubt, beide wären fortgegangen).

Leb wohl!

(Sie steht vorn, Saint-Pierre nähert sich ihr langsam, ohne daß sie es merkt, und schließt sie in seine Arme.)

Zweite Scene.

Graf von Saint-Pierre. Christel.

Graf von Saint-Pierre.

O laß mich dich umschlingen, ach auf Secunden nur!

Chriſtel.

Laß mich los, Saint-Pierre!

Graf von Saint-Pierre.

Weißt du wie mir zu Sinne iſt, wenn meine Arme dich umſchließen, als hielte ich die Welt, und wenn die Welt zu Grunde ginge, ich ſchüfe eine neue, tränk ich die Kraft dazu aus deinen Augen.

Chriſtel.

Wenn ſie nur nicht wie du ſo ſeltſam wird?

Graf von Saint-Pierre.

Ach höhne mich nicht ſo.

Chriſtel.

Die Dänen, wenn ſie trunken waren, malten im Saft des Meths die Welt mit ihren Fingern auf den Tiſch, und dann ihr Ende eine Bretterwand, — du biſt auch trunken von des Herzens Duft und malſt —

Graf von Saint-Pierre.

Tunen der Liebe, die die Welt umſchließen, ach
tel, klein Chriſtel, höhne mich nicht; weißt du
, was es iſt, die vielen Jahre allein zu ſein.
uckſt zuſammen, du runzelſt deine kleine Stirn.
weiß es wohl, du nahmſt mir ein Gelübde ab,
einmal alle Jahr von meinem Schmerz zu reden,

von meinen Bitten mit mir heimzufahren, du sagtest, sonst zerriß es dir das Herz, und sieh ich hielt es treulich, denn heute ist's ein Jahr, daß ich zu deinen Füßen seufzend bat: o werde mein! Ich darf so reden.

Christel (plötzlich weinend).

Und du erinnerst dich nun heut daran, du armer Mann?

Graf von Saint-Pierre.

Ja ich erinnere mich an das, woran ich täglich dachte. Ich muß, ich muß heut reden, und will dich wieder hundertfältig bitten: o werde mein! — Komm in mein Haus, sei dort mein Glück, mein alles. —

Was nützt es unsrer Königin, daß du hier im Gefängniß schnell verblühst, wenn du bei mir bist, bist du nicht von ihr getrennt; und darfst die edle Frau tagtäglich sehn.

O Christel, weißt du was das heißt, mit tausend Qualen das allerhöchste Glück uns nah zu sehn und nicht umschließen dürfen was wir innig lieben; das ist als hätt ich zwanzig Jahr meine eigne Seele vor meinem Körper, der da athmet, flattern sehn — ohne daß sie drin lebte.

Christel.

Die arme Seele!

Graf von Saint-Pierre.

Ach dich erreichen, und dich doch nicht haben, die Früchte hängen sehen, und doch den jahrelangen Durst nicht laben.

O wären wir Kinder der süßen Sagen doch zusammen, du kleines Runenmägdlein aus dem Norden, und ich ein fränkischer, feurigwilder Bursche, es sollten süße Lieder daraus werden; o wären wir zusammen.

Christel.

Ich weiß — wir theilten jedes Glück, und wenn mich dann ein Unheil kränkte, so schlösse ich mich an deine Brust und weinte.

Graf von Saint-Pierre.

Du drängtest dich zu mir an meine Brust, ist's wahr?

Christel.

Und dann in tiefer Lust.

Graf von Saint-Pierre.

Vergessen wir des Bösen, jeder Freude, die nicht so schön wie wir. Gesättigt Mund an Mund würden wir glücklich sein und nichts mehr wünschen. Sehnet sich das Meer, sehnen die Wellen, die sich küssen, nach andrer Wonne? größeren Genüssen — du und ich?

Christel.

Und ich in dir — ach!

Graf von Saint-Pierre.

Weißt du denn was das ist, die öden Tage und jammervollen Nächte, wo die Hand nichts faßt, das Aug nichts sieht — als nur die leere Luft.

Christel.

Ein Schatten und dann eine Oedigkeit, so ist's mit dir.

Graf von Saint-Pierre.

Oft stellt ich Blumen in der Sonne Licht und rückte einen Stuhl ans helle Fenster, wie ich dir würde thun, wärst du bei mir, und dachte endlich auch, du säßest da. Ich las, versenkte mich — dann einen Schrei, hob ich die Augen auf — und war allein.

Christel.

Und warst dann so allein.

Graf von Saint-Pierre.

Du warst nicht da, das Träumen war vorüber.

Christel.

Es ist nicht menschlich; o ist nicht Natur!

Graf von Saint-Pierre.

Die lange öde Strecke des Lebens ohne Trost; und wenn ichs dann bedenke, du könntest bei mir

ſein, ſtatt all der Sehnſucht, du würdeſt dann ich ſelbſt, weinteſt aus meinen Thränen, und lächelteſt aus mir die Erde an, mein lieblich Lächeln!

Oft ſchrei ich meine öden Wände an, weil ich durch Thränen ſie ermüdet, und locke mir dann meinen Hund herein, um nur ein lebend Weſen dazuhaben. Er ſchläft, er fängt den Mücken ihren Freipaß ab, und ſchläft dann wieder. Ach ſieh er athmet ja — und iſt doch ein lebendig Weſen.

Chriſtel.

O Saint-Pierre, ich gehe mit dir, bin dein.

Graf von Saint-Pierre.

Ich meinte öfter dich zu ſehen, du ſtrichſt am Saum des Teppichs mir entlang — dann ſtreckt ich meine beiden Arme aus —

Chriſtel.

O!

Graf von Saint-Pierre.

Und meine Arme, die die Welt umſchließen wollen, — umſchließen Luft.

Chriſtel.

Saint-Pierre, ich lieg darin. (In ſeinen Armen.)

Graf von Saint-Pierre.

O Wonne, Wonne! Meine Arme ſind all die langen Jahre vor Sehnſucht ausgeſtreckt, gleichwie

das Meer gewachsen, sie strömen und fluthen um dich her, als hätten sie ein Eiland, das vom Himmel sank, entdeckt, auf dem die goldnen Englein singen.

Christel.

In deinen Armen singt's und trinkt des Meeres Fluthen ein.

Graf von Saint-Pierre.

Ja, die Wellen, sie saugten dich so gern in ihre Tiefe auf.

Christel.

O lasse ihnen doch den Lauf, die es gewaltig und so zart umschließen.

Graf von Saint-Pierre (außer sich).

Du kommst!

Christel.

Ja, ich komme! (Schmerzlich zerstreut.) Saint-Pierre kannst du dich fassen wie ein guter edler Mann!

Graf von Saint-Pierre.

Christel!

Christel.

So höre mich, und heiße mich dann gehen und schweigen, weil mir das Reden und das Bleiben so sauer wird.

Graf von Saint-Pierre.

Du darfst ja täglich, stündlich zu der Königin gehen, o komm und sei mein Weib!

Christel.

Schweig, schweig, weil mich's so schmerzt.

Graf von Saint-Pierre.

Christel, du hältst mich nieder!

Christel.

Mein bester Freund, erlaube daß ich rede. Glaub mir, es ist ein edles und ein hohes Loos, bei meiner Fürstin auszuharren, bis sie befreit vom König oder (sie deutet empor) dort oben ist.

Sie würde sich so einsam fühlen, verließ ich sie, wie du mein Freund, der doch ein freier Mann. Sieh ich schwor's der edlen Fraue zu, noch eh du mir dein Herz zu eigen gabst, und als du's thatst, da frug ich voller Sorge, erträgst du diese Trennung, und du versprachst's; — nun fordre mich nicht hinweg.

Graf von Saint-Pierre.

Nein, ich lasse dich nicht! Du darfst ja täglich hin zu deiner Herrin.

Christel.

Saint-Pierre, das ist ein halbes Thun.

Graf von Saint-Pierre.

Ich lasse dich nicht!

Christel.

O mache mich nicht schwach!

Graf von Saint-Pierre.

Ich sehe es ja, o nein, du kömmst in diese Arme, in denen du nur einen Augenblick geruht. Die Sehnsucht also langer Jahre macht sie wohl stark genug, dich nachzuziehen. Ich laß dich nicht, um keinen Preis auf Erden (er will sie umarmen).

Christel.

Höre mich bei allem, was dir heilig ist!

Graf von Saint-Pierre.

Ich höre.

Christel.

Glaub mir, das Unheil, was uns auferlegt ist, weil wir die edle Sache nicht verlassen, ist besser zu ertragen, ist Genuß, gegen das Unheil das das Schicksal bringt, wenn wir in fauler Zucht der Sünd erliegen. Es tödtet uns und raubt den so gestohlenen Freuden jede Lust.

Graf von Saint-Pierre.

Christel, klein Christel! Des Herrn Buris Tochter wird mich stets besiegen.

Christel.

Leb wohl, du braver Mann.

Graf von Saint-Pierre.

Leb wohl!

Dritte Scene.

Ingeborg (spricht dies alles einfach, fast trocken).

Nun endlich doch erquickt von diesem Weg, so schwer gestattet und so sehr bewacht.

Gefangenschaft und Leid, die spinnen unseres Lebensfadens dürr genug die Kraft wird müd zu klopfen um hinaus; Witz, Sinn und Muth stumpft endlich ab, nachdem sie krampfhaft heftig sich geregt, doch draußen da vergißt sich das, dem Todeskranken ähnlich, der lang vergeblich um sein Leben kämpfte und nun uneingedenk des Tods, die letzten fieberfreien Stunden sklavisch genießt. Ich war ganz hingegeben all den Bäumen, dem grünen Laub ringsall, die Schönheit schloß mich schimmernd ein — und unsre Erde von der Regenfluth gewaschen, trocknete sacht im Wind, der weich und wogend sie umfing, wie so ein Aug verklärt von längstvergangner Thränenfluth, in neuer Liebe langsam trocknen wird.

So zwischen Windeshauch und Sonnenschein zu gehen, die Seele bis zur Müdigkeit gequält, und nur ein sanfter Reiz, der sie erhält. — Mir fielen

längstvergangne Zeiten ein. — Es ist doch wunderbar, bald dieser, jener Ton der lieblichsten Erinnerung tritt plötzlich mir ans Herz, mit Farbe, Form und heller Lieblichkeit, als wär ich nur ein Instrument, auf dem man Melodien früherer Jahre spielt.

O ja — da einmal war's im Tannenhain, deß lichtgetheilter Stämme gerade Zahl — gleich Säulen rings des Waldes Decke trugen, so rein, es wuchs kein Strauch am glattgestreuten Boden, und nur das Moos blüht auf den Zweigen — daß ich mit dir, o Bonved, einsam ging. Wir hörten wie der Winde Rauschen in sanften Chören stieg, aufseufzend, jauchzend, die wieder sanken, schwiegen. Und alle Lüfte stiegen gegen unsere Brust, als seufzten wir in diesem Sange mit: Ich hob mein Haupt empor und sah bewegt zur Seite, — da wußt ich doch, du warst von Gleichem tief bewegt.

Dies alles ist verrauscht, kein Strauch, der aus des Waldes Boden dringt, nicht Zweige, Knospen, Blätter mehr, kein lebend Zeichen jener Zeit, dies alles ist verrauscht.

(Pause. Christel tritt ein.)

Christel.

Drei Herren warten draußen, Ingeborg, um dich zu sehen. Ich möchte nicht um Vieles, daß diese würdgen Herren heut in deine Nähe kämen, — und

hier sind Briefe aus Dänemark, die Vonved brachte. Er möchte dich in einigen Stunden begrüßen.

Ingeborg (hoffnungslos).

Lasse sie eintreten; sie werden, wie viele Andere, die Erlaubniß haben, hereinzudringen.

Vonved ist so willkommen wie mein Bruder.

(Christel ab. Ingeborg liest.)

Ach kalt, sehr kalt, wie die Seelen, die es geschrieben; ich muß es ganz erfassen, muß den Gedanken glauben, daß sie in Dänemark es nicht mehr wissen, wie so aus einer Wurzel die Schwester mit den Brüdern wuchs.

Vierte Scene.

Ingeborg. Der Rath le Brun und die beiden Hofherren.

Rath le Brun.

Wir nahen eurer Majestät in tiefster Ehrfurcht und hoffen, daß ihr hocherhabenes Gemüth so wenig wie nur möglich leiden möge in so bedrängter Zeit.

Ingeborg.

Ich danke euch.

Rath le Brun (verlegen).

Wir sind mit eurer Erlaubniß um's allerhöchste Wohlsein sehr besorgt.

Ingeborg.

Ich danke euch.

Rath le Brun.

Die Königin ist also in guter Stimmung?

Ingeborg.

Ich dank euch nochmals. Ihr wollt mir etwas sagen, nicht?

Rath le Brun.

Wie eure Majestät das Schwarze in der Scheibe treffen, ganz richtig, ganz richtig.

Ingeborg.

So sagt es. Der Himmel schenk euch seinen Segen.

Rath le Brun.

Wir haben hier ein Pergament bei uns.

Ingeborg.

Ein Pergament, was steht darauf?

Rath le Brun.

Nichts, nichts, als wenn eure Majestät unterschrieben, so wäre eure Majestät gerettet. Wir gingen in Wahrheit nicht so ganz geheimnißvolle Wege, wir wären denn befugt; denn wahrlich, eure Majestät wird wissen, wo Moschus duftet, ist auch das Bisamthierchen nicht so weit; laßt mich nur

gleich zur Sache kommen. Die Frömmigkeit, die euch beseelt, ist weltbekannt, und da sie in der Welt doch keine Nahrung findet, so würde sich ein neuer Wirkungskreis —

Ingeborg.

Ihr glaubt das?

Rath le Brun.

Ein trauriges Geschick vernichtete euch längst des Lebens Freuden, und nun seid ihr die thörichte befleckte Welt von Herzen müde. Was nützt es einer frommen Seele im Gewirr zu kämpfen; dort stößt sie an und hier verfängt sie sich die Flügel, während sie schon auf neue Schrecken achtet. Am besten ist's, sie rettet sich auf einem sichern Weg ihr ewig Heil.

Ingeborg.

Ich bin wohl fromm. Ihr habt Recht. Wollt ihr zur Hauptsach kommen.

Rath le Brun.

Ihr seid's in Wahrheit? Wie konnte ich nur anders glauben; und nun mit offner Hand, denkt hohe Frau, ihr würdet plötzlich in den ewgen Frieden und auf den heilgen Boden eines Klosters nun versetzt. Das ist der rechte Weg für solche hocherhabne Geister. Wie wär's, ihr unterschriebt das Pergament, ließet eure Krone und würdet ein Nönnchen.

Ingeborg.

Guter Gott!

Die beiden Hofherren.

Ließet eure Krone und würdet ein Nönnchen!

Rath le Brun.

Wartet nur, nicht übereilt. Die Sache wird ihrer Majestät noch anschaulicher werden. Es liegt noch etwas im Hintergrund verborgen. Kein dunkles Kloster, nein eine helle Zukunft wartet eurer. Steht doch der heil'gen Märt'rer Leidensbild gar oft auf goldenem Grund und Edelsteinen. Goldglänzend wird die Zukunft sein; goldglänzend.

Ingeborg.

Goldglänzend — wird — die — Zu — kunft sein.

Rath le Brun.

Ja ich schwör's euch zu; wie ich schon sagte, man wird reichlich für euch sorgen; so ist's beschlossen.

Ingeborg.

So ist's beschlossen.

Rath le Brun.

Die Heiligen im Himmel tragen güldne Kronen, weil sie auf Erden gar so viel entbehrten; so einer frommen Seel wie euch, wenn sie die Erde selber nur entbehren will, wird hier auf Erden schon ihr

reichlich Theil. Die Träublein hängen euch zum Moste nieder; o pflückt sie ab. Seid ihr dagegen unerbittlich, so habt ihr hier nur eine dunkle Zukunft, denn das Gesetz läuft stets mit seinem König, dem treuen Hunde gleich, der seinen Herrn nur anbellt, wenn er's wünscht. Erhabne Frau, ihr seid uns gut gewillt — schlagt ein!

Ingeborg.

Ich, werther Herr?

Rath le Brun.

Ihr liebt doch euer junges Leben noch, und littet hier so manche arge Noth.

Ingeborg.

Ihr habt wohl oft mit ehrenwerthen Leuten und mit Personen edlen Ranges geredet?

Rath le Brun.

Nicht doch; aber ich sehe, es geht.

Ingeborg.

So! — Ihr seid müde, setzt euch.

Rath le Brun.

Ich danke euer Majestät. — So geht ihr denn, verehrte Frau, ihr wißt nicht wie, schnell in ein frisches neues Leben über, und neue Triebe grünen auf am kranken Reis; weil ihm so hold die goldne Sonne scheint.

Erſter Hofherr.

Weil ihm ſo hold die goldne Sonne ſcheint.

Zweiter Hofherr.

Ihr ſeid frei.

Rath le Brun.

Was iſt's auf Erden ums Regieren, nur in der Ferne ſcheint es uns erwünſcht; nah iſt's ein Joch, das drückt und uns verletzt. Aber frei zu ſein in ſolcher goldnen Freiheit, das iſt etwas — ihr fahrt zuſammen?

Ingeborg.

Goldne Freiheit! Laßt euch nicht ſtören.

Rath le Brun.

Und ſeht, unter der Hand, der König würde ſich gern zu allem verſtehen, wenn ihr ihm ſeine Freiheit laſſen wolltet.

Ingeborg.

Er würde es ſo gern?

Rath le Brun.

Und ihr, hohe Frau, fändet euch aufs neue in eurer geiſtlichen und hohen Würde mit der Welt zurecht. Man muß fügſam ſein, fügſam der Welt, und ihr zu Liebe von mancher kleinen Tugend oder Ehre laſſen; dadurch erlangt man viel. Wie viele ſtürzte es, daß ſie von kleiner Ehr nicht ließen.

Es rächte sich der unsichtbare Geist von denen, die all im Weltgewühl vom rechten Wege ließen. Und dann, denkt an den süßen Frieden, edle Frau; ja Frieden ist in Frankreich, sobald ihr fügsam seid.

Erster Hofherr.

Und Frieden ist in aller Welt.

Ingeborg (durchweg eng gefaßt, rauh und einfach).

Ich hab euch freundlich angehört und jedes Wort vernommen. Ein Baum ist ein Baum, ein Blatt ein Blatt und Ehre ist Ehre.

(Alle drei verbeugen sich.)

Ist es gerecht, wenn ich hier meinen Platz verlasse und gehe?

Rath le Brun.

Wie? Nein; doch fügt man sich.

Ingeborg.

Ist's nur ein Unrecht mehr auf dieser Welt vollbracht.

Rath le Brun.

Das heißt, man könnte es so nennen, und —

Ingeborg.

Wenn alle ihre Aemter also ließen bis zu der Mutter, die ihr Kind in fremder Leute Wiege schöbe, wär's besser auf der Welt?

Rath le Brun.

Nein, mit dem Kind — das wäre nicht recht, aber —

Ingeborg.

Ist's feig um unserer eigenen Ruhe willen, an uns die Sünden erst zur Wahrheit werden lassen?

Rath le Brun.

Sicher, wie ihr befehlt.

Ingeborg.

In stiller Nacht bringt man den Leib zur Ruhe, und Geist und Seele fügen sich; doch Ehre fügt sich nie, denn sie ist selber die alleredelste Unfügsamkeit, und geht durch Blut und Dornen ihren Weg. So weiß ich tausend Gründe noch für einen, der edles Recht erglänzen läßt, doch brauch ich einen klaren Spiegel nicht zu schleifen, und rede stracks auf eure Sache los. Ihr wurdet hergesandt, wo ich so einsam auf mein Recht mich stütze, um etwas zu erreichen, das man nicht gern mit friedlichem Gewissen thut, ihr wollt's von mir. — Wem falle ich zur Last, wenn ich des Rechtes dürren Stab aus meiner Hand hinfahren lasse; dem Frankenlande? ja, und wenn ich nun die Schmach des Gnadenbrodes nicht erkaufen wollte und heimwärtszöge, wem fiele ich zur Last, mir oder meinem väterlichen Reich?

Rath le Brun.

Ihm wohl!

Ingeborg.

Ließ ich mein gutes Recht, ich, ein wohlerzogenes Weib, und Tochter eines hocherhabenen Hauses, die aller Menschen Augen sehn, wie sollten dann die armen Frauen, meine Schwestern rings auf Erden, wagen ihr Recht zu halten.

Rath le Brun.

Keine wagt's.

Ingeborg.

Ist's gut für unsern König, geb ich ihn frei, und lasse dann sein Seelenheil gefährdet, und den Gewissensbiß für spätre Jahre, daß er die angetraute Ehe brach? Soll ich die Reinheit und die Ehre lassen, die ich bisher durch festen Widerspruch noch hielt? Versteht mich recht, ist's Seelenehr zu fliehn, jetzt wo ich ohne alle Hoffnung bin und doch im Kampfe! Denn sind mir beide Hände auch gebunden, dem freien mächtgen Gegner gegenüber, noch ist es Kampf um Kampf, noch trat mich keiner auf die unbefleckte Stirn. Also ist's ehrenhaft zu fliehen?

Rath le Brun.

Sicher, gewiß nicht.

Ingeborg.

Iſt's recht gen Andre?

Rath le Brun.

Sicher nicht.

Ingeborg.

Iſt's gegen den König gut?

Rath le Brun.

Nein.

Ingeborg (ſcharf).

Iſt's ehrlos?

Rath le Brun (zögernd).

Ja.

Ingeborg.

Iſt's ſchlecht gegen Andre?

Rath le Brun.

Wohl könnte man bei ſolchem ſchweren Fall —

Ingeborg (ſtark).

Iſt's feig?

Rath le Brun.

Wohl.

Ingeborg (in der Stimme ſinkend).

Und nun, ich ſoll's vollbringen; ihr wollt's.

(Alle drei ſchweigen; Ingeborg ſetzt ſich.)

Und nun, ich ſoll das thun? (Alle drei verbeugen ſich. mild.) Ihr werthen Herren, ihr wolltet alles mir zum guten wenden?

Rath le Brun.

Verehrte und hohe Frau, wir dachten nur an euren Vortheil.

Ingeborg.

Die Ehre iſt mein einziger Vortheil.

Rath le Brun.

Ihr habt nichts mehr in euren Händen; die königlichen Brüder —

Ingeborg (hält die Hände vor die Augen).

Ich bitt euch, laßt's und ſchweigt davon.

Rath le Brun.

Man ſagt ſie dächten Uebles nur von euch, und redet von dem Vortheil, den ſie erlangt, indem ſie euch geopfert.

Ingeborg (wendet ſich langſam).

Wer ſagt das?

Rath le Brun.

Es iſt ganz ſicher, —

Die beiden Kammerherren.

Wir wiſſen —

Ingeborg (außer sich).

Ihr Herren stille. Dort geht's zur Thür hinaus. (Schnell.) Und habt ihr eine Frau, und habt ihr Kinder, so wißt, sie brachen eure Ehe, sie logen, betrogen und waren feig. — Dort geht's hinaus.

(Sie gehen alle drei zur Thüre hinaus; vorher schleicht der Rath plötzlich zur Seite und legt das Pergament auf den Tisch.)

Ingeborg (allein).

O sieh, dort liegt's. (Sie deutet nach dem Pergament hin, und sitzt dann schweigend.) Dort liegt's. (Pause; sie sieht vor sich nieder und erhebt erst beim Reden die Augen.) Und dieser Kampf, ich trag ihn nicht; die Sehnsucht schreitet Schritt um Schritt mit mir, gewinnt dem besseren stets den Vorsprung ab, und siegt! — Ich könnte frei sein, welch ein Wort, ich dürfte frei sein; der König wünscht es. Frei sein! O Maria! Wenn ich nur eine Zeile unterschreibe, dann wär ich es. Sieh nur, er wünscht es ja, daß ich dem heilgen Kloster demuthsvoll mich gebe, es freut ihn ja, es ist ja fromm und gut; ich will kein irdisch Glück und keine Freude, und dann, ich zwänge nicht mehr, das was am freisten zu uns kommen soll, die abgewandte Liebe zu mir hin. Ich sprach es aus, o ungeheures Feuer meiner Schmach, verbirg dich meinen Augen, wirf deinen Wiederschein mir nicht aufs arme Antlitz, als hätt ich Theil an jenem sündigen Verhältniß, das nur mein Schicksal so künstlich aufeinander

thürmte. — Es ist geschehen, die fremde Gluth bedeckt mich, als hätte sie ein Recht und Theil an mir. Ich schreibe, ja ich schreibe, o Seligkeit, dann, bin ich frei, verlasse Frankreich und hin nach Dänmark, wohl!

(Sie geht auf den Tisch zu und bleibt plötzlich stehen.)

Nein, ich muß bleiben, meine Ehre und mein Recht vertheidigen; wenn ich es ließe, wie sollten andre, die weniger sich zu wehren wissen, nicht gleich in Schmach ertrinken. O Jugendzeit, wo wir das Recht so schuldlos muthig fordern, und es gewährt wird, weil wir nichts bedeuten, dann werden wir ein Spielball in der Hand der Welt, die uns behandelt wie es ihr genehm, — das lernen wir mit vielen Qualen.

Ich darf nicht denken, daß ich bleibe, sonst wird mein Hirn verwirrt, und dennoch werd ich bleiben.

Ich bleiben? Wie stürmt der Schmerzen Heer mir wieder an das Herz; o nein, ich trag es nicht, von neuem dringt der giftge Zahn, Scham, bittre Scham, und Sehnsucht tief in mich ein, und wenn ich andern flugreich Unrecht thue, so muß ich fort, um mir gerecht zu werden.

Ich werfe meiner Krone schmalen Reif ins Meer der Zeit, dort mögen ihrer Leidenschaften Ungeheuer ihn verschlingen; und fahre heim. (Sie geht wieder auf den

Tisch zu.) Ganz frei von irdschem Thun will ich mich aus dem armen Rath der Zeit, aus ihren schauervollen Sünden hinschalten in die sündenlose Unendlichkeit. Dort in der Heimath, in einem Kloster, bin ich nur ein Stäubchen, das im Sonnenlichte fliegt. Nur so im Himmelslichte fliegen, nur hell und stille, und ewig hell und stille. O meine Heimath, wie ist mir jeder kleine Schritt und jede Wonne, die treuer Freunde Auge gab, in dir so lieb. Ich will dort hoffnungslos an hoffnungsreichen Stellen still verwelken, gerne sterben; ach fern den Schmerzen, nicht feig, nur ihrer Sünde fern, denn hier sind sie im Herzen.

O wie werde ich in Dänemark ruhn, und mich ausdehnen an der Mutterbrust der Heimatherde.

Ich muß — ich schreibe.

(Sie tritt dicht an den Tisch und nimmt die Feder. Pause.)

Hört! Hört! wie die Königin ihre Treue bricht, sie giebt den Gatten der ewgen Reue preis, und läßt ihr Recht und ihre Ehre vor Land und Leuten. Und diesen königlichen Platz, den sie bekleiden soll, um allen einst mit ihrem Herzen wohlzuthun, läßt sie um irdisch Heil. Ist's, weil die Einsamkeit sie aufgezehrt? Sie konnte nicht mal die Kerkermauern ertragen, die grauen Mäuerlein, so schmal und hoch, und wußte nicht ein kaltes Herz, das ekelt sie, zur Lieb zu zwingen. Zur Liebe ein menschlich Wesen

zwingen, — Nacht, verbirg mein Haupt ob solcher Schmach, umschließe mich, allmächtige Vergessenheit, daß keiner wisse, wo ich lebe und athme, und wenn ich rufe: rettet mich! so möge es kein menschlich Ohr vernehmen, damit ich hier an meinem Posten bleibe. (Sie verbirgt das Haupt im Mantel.) So stürmt der Schmerzen Heer aufs neue auf mich ein, die Zweifel, die Wünsche, die all für mich um Rettung schreien. Ich wollte jedes Ding auf Erden thun, nur nicht an dieser schmachbedeckten Stelle bleiben! So sagen alle Sünder, die ein Wunsch verführt, ich will ja alles, nur das eine nicht.

(Demüthig.) Ich wollte büßen, angeschmiedet stehen und Folterqualen leiden, nur nicht ein achtlos Herz zur Liebe zwingen, nur das nicht, weh, dieses nicht! Und doch soll's sein. Nein! O Muth, mein Muth verlaß mich nicht; hilf mir, auf daß ich schreibe nicht fortzugehen, nein, nein! Ein doppeltes Gelöbniß mich zu fesseln.

So zerr ich selber mich zum Richtstuhl. (Sie schleppt sich wieder an den Tisch und schreibt.) Schreib hin, so fest wie Eisen, Zug um Zug. (Sie schreibt.) Ha, da steht's. (Laut.) Ich weiche nicht von meinem guten Recht; ich darf's nicht, gegen mich und gegen andre wär es schlecht. Da steht's, o Himmel, fort von hier, mein Wort hält über mich Gericht. (Sie flieht den Tisch und sinkt zusammen.) — O ich will nicht!

Christel (tritt ein und sieht staunend nach Ingeborg).

Was ist? Ist's Ingeborg?

(Sie steht betroffen vor der Schrift.)

Ingeborg.

Laß mich!

Christel.

Des Königs Jagdzug zieht vorüber. Er selber hat wohl längst Paris erreicht, doch sahst du oft die lustigen Reiter gern — am Abhang hier vorüberziehn.

Ingeborg.

Laß mich allein; verlasse mich und trage — das dort hinaus, sonst würde ich's verlöschen. Halt hier — nein. (Christel geht mit dem Blatte, ohne sie zu hören, ab. Vernichtet.) Klein Christel geht.

(Pause; man hört Jagdmusik, heitre und nicht grelle Melodien, auch mehr verrauscht; Ingeborg spricht gleichmäßig tonlos.)

Die Brüder, die verlassen mich; der König verachtet mich, die Freunde halt ich von reinem Erdenglück zurück, hier in die öde Stätte schleicht täglich ein giftiges Gewürm, um mich zu höhnen; in meinen Leib zieht träge Krankheit ein, als wollte sie des Geistes Auge schon verbinden, und heute geb ich nun mein letztes Glück dahin, die Freiheit und ein friedlich Sterben.

(Die Musik wird lebendiger und greller.)

(Erschreckt.) Jetzt Luft und Klang. — (Sie hebt das Haupt gen Himmel. Verklärt.) Mein Gott, das ist's, das ist's, sich hier zu halten, wenn in Luft die Melodie des Lebens ans zerrissene Herz uns schlägt, ans irdische und kränkelnde Gebein, und wenn vom Pfeile des Geschicks alles was wir geliebt, vernichtet liegt, das ist's. Nicht feige, wenn auch rein verfinken, wie Sterne in ihr ewges Blau zurück, — nein, wo wir Leben auszuhalten, sich selbst ein Klang zu sein, mein Gott, das ist's, in der Verwirrung irdscher Harmonie, du selbst zu sein — das ist's, das ist's.

Fünfte Scene.

Das königliche Schloß zu Paris. Philipp August sitzt in einem Sessel. Pater Tolomeus, der Pater Quiliere und Graf von Saint-Pierre stehen.

Philipp August.

Könnt ihr's nicht endlich lassen, ich hörte euch nun viele Tage schweigend zu; doch bringt die Sonnendürre endlich Regen und Sturm.

Immer von neuem von der Königin, von jener Ingeborg von Dänemark. Es ist ein wildes Land, dies Dänemark, nicht wahr Pater Tolomeus?

Pater Tolomeus.

Ist es nicht unsere Pflicht, die wir tagtäglich an der Himmelspforte klopfen, auch hier —

Philipp August (rasch).

Auf den Kardinalshut zu klopfen, ich denke der heilige Vater versprach euch diesen irdischen Segen, wenn ihr auf mir herumpochet bis ich so weich werde wie das Fleisch unter den Sätteln der türkischen Reiter, noch ehe mich die Hölle durchgebraten.

Verzeiht ehrwürdiger Pater, und denkt an die Sonnendürre, denn ich versichere euch, daß ich das Maaß zu einem Gewitter in mir verspüre, das —

Pater Guiliere (erschrocken).

Herr! schütz uns arme Lämmer in dem Stall der Kirche.

Pater Tolomeus.

Der irdische Segen wäre nur für eine Himmelsthat, wie diese hocherhabene Versöhnung ist.

Und unsere Kirche wird dem Fleißigen gern gerecht. Wenn ich euch doch endlich dazu bewegen dürfte, mein hocherhabner Fürst, das demuthsvolle Weibchen, die nur nach ihrem Herrn durstet, wieder heimzuführen.

Philipp August

(steht zornig auf; man hört Lärm vor der Thür; er ruft laut):

Was ist's? Welcher Lärm? Doch klingt er besser als die schlaffen Segen und das Gegrein von euren Folterklagen. Halt, was geht vor?

(Saint-Pierre ist auf die Thür zugeeilt, scheint sich unter das Gedränge zu mischen und den kämpfenden Rebel festhalten zu wollen.)

Philipp August (ruft aufſpringend):

Was iſt's, ich will es wiſſen?

Graf von Saint-Pierre
(aus dem Gedränge an die Thür tretend).

Herr, die Diener! Haltet ein. (Man hört einen Schrei.) Es iſt geſchehen.

(Er verſchwindet im Getümmel; der erſte Hofherr erſcheint demüthig und verlegen.)

Philipp August.

Was iſt vor?

Erſter Hofherr.

Euer Majeſtät, es iſt ein Streit zwiſchen dem Diener des Grafen Saint-Pierre und einem der königlichen Diener.

Philipp August.

Iſt's ſo um mich beſtellt; ihr duldet das. Wem iſt etwas geſchehen, und wer war ſchuld an dieſem Streit?

Erſter Hofherr.

Der Knecht des Grafen ſcheint tödtlich verwundet.

Philipp August.

Schafft den Schuldigen! Ihr wollt nicht ſagen, warum ſich dieſer Streit entſpann, ich ſeh's euch an.

Erſter Hofherr.

Verzeiht mein Herr mir, daß ich ſchweige.

Philipp August.

Hierher, hierher, den Thäter! Ich will und muß es wissen, was im Palast und was an meiner Schwelle zu solchem Streite Anlaß giebt.

Erster Hofherr

(ruft hinaus, wo man noch immer Lärmen hört).

Vor den König!

Graf von Saint-Pierre (erscheint zuerst an der Thür).

Ich bitte euer Majestät, entlaßt die Thäter.

(Der König schüttelt den Kopf; so folgt also dem Grafen Saint-Pierre dicht auf dem Fuß, Nebel, welcher tödtlich verwundet ist. Er stützt sich auf zwei Diener, und ficht in fieberhafter Lebhaftigkeit mit den Armen über den Kopf. Der Gegner, ein Diener des Königs, folgt demüthig zwischen anderen Dienern und Herren und erhebt nur zuweilen sein Haupt vertrauensvoll gegen den König. Nebel steht, mit den Armen fortwährend gestikulirend, vor dem König, links der Gegner Nebel's.)

Philipp August.

Welch wahnsinnig Ding gab euch den Muth zu einem Kampf, hier im Palast, in meiner Nähe?

Des Königs Diener.

Es war ein Streit —

Philipp August.

Schweig! Jener scheint mir dem Gerichte näher, drum rede du.

Nebel

(beachtet den König nicht und stößt unartikulirte Laute des furchtbarsten Zornes aus, während er halb betäubt nach seinem Gegner schielt. Graf Saint-Pierre legt seine Hand auf Nebel's Arm und geht auf dessen linke Seite, so daß er vermittelnd zwischen ihm und dem König steht).

Graf von Saint-Pierre.

Guter Nebel, rede.

Nebel (zuſammenzuckend).

Er hat — er hat ſie geſcholten, das ſoll er nicht, und wäre er der Papſt; ja! ja ich bin ſo zornig (er ballt ſeine Fäuſte über dem Haupt), ich könnte ihn zuſammenſchlagen. Ja, iſt einer zornig, da zertritt er das Gras; kurze Haare hatte ſie als ſie klein war, Ingeborg, das Kind. Hat ſie mit ſeiner Zunge zu ſchänden gewagt, hat's gewollt, glaubt's; o ich hätte ihn können zu Brei ſchlagen.

Graf von Saint-Pierre.

Nebel, ſei ſtill, ſei ruhig, du haſt eine Wunde.

Nebel.

Hab ich? — O ich möchte raſend werden! Ruhig? Iſt einer zornig, zertritt er das Gras. Nicht?

Graf von Saint-Pierre.

Ruhig Nebel, faſſe dich, erzähle langſam.

Nebel.

Ja Herr, recht ſo, kurz und klein ſchlagen, Herr, er hat unſre Ingeborg von Dänemark ſchelten wollen, o ja, o weh meine Wunde! Hat ſie mit Worten ſchänden wollen, habe mich lange inne gehalten, ich dachte an ihr fromm Geſicht. (Nebel's Haupt ſinkt zur Seite auf die Schulter des einen Dieners, der ihn ſtützt; er ſchließt die Augen

und ſpricht ſanft): Jetzt kommſt du auch, mein eiferſüchtiges Liebchen, es ſind Jahre, daß ich dich nicht ſah. (Noch ſanfter.) Die Wunde. — Willſt du mich nicht verlaſſen, mein Gott, (lächelnd) nein. (Lebhaft.) O Gott, behüte auch die Königin! (Lacht) denn der König ſchützt ſie nicht! verläßt du ſie, ſo iſt ſie ohne Hülfe. 'S iſt klar; o je, es ſoll keiner ſo reden. (Lacht.) Vater, Vater im Himmel, der du deine Feinde durch deinen Athem lenkſt und die Welt trägſt, behüte die Königin von Frankreich! (Er ſinkt zurück und ſtirbt.) Amen.

(Der König ſteht betroffen.)

Philipp Auguſt.

Hinaus mit ihnen! Beerdigt jenen Knecht und haltet jenen Buben wohl verwahrt, den ein gerechtes Urtheil ſtrafen wird. Wer wagt's und ſchilt auch nur den Saum am Rock, der mein gehört. Hinaus mit euch! Hinaus!

(Alle ab. Der König ſinkt ermattet in einen Stuhl.)

Graf von Saint-Pierre.

Was fehlt euch, edler Herr?

Philipp Auguſt.

Mich überkam ein Schwindel — nichts, es iſt vorüber.

Pater Colomeus (furchtſam).

Ein Fingerzeig des Himmels, edler Herr! (Graf Saint-Pierre winkt ihm zu ſchweigen) daß ſelbſt ein armer und

geringer Knecht für unserer Königin Unschuld brannte, und für sie starb. Bedenkt, bedenkt mein hoher Herr! ihr habt noch viele mächt'ge Fahrten und große Werke vor; Gott kann um eines kleinen Fehlers willen, um eure Härte gegen unsre Fürstin, die größten Dinge euch mißlingen lassen. Und ist's auch nicht um jenes schwache Weib, das sich den Widerwillen eurer Majestät so reichlich zugezogen, so ist's ums Recht, das der Allmächtge straft. Bedenkt dies wohl und nehmet dem Volk, das ihr so weislich lenkt, den letzten Grund zum Zürnen; der Papst trat euch schon längst durch seine heilge Hülfe, des schwachen Johann ohne Land erhabne Rechte ab; die Normandie, Britannien bis auf Guyenne sind euer; was nützt es euch denn noch, mein edler König, in dem Besitz von allem, was ihr wollt, die Königin aus reinem Widerwillen fortzustoßen. Nehmt seiner Heiligkeit den letzten Grund, den Segen euch zu entziehn, und denkt, je fehlerloser dann sein Sohn von Frankreich ist, je weniger darf man wohl die allerhöchste Gunst beneiden!

(Der König steht still und sieht ihn halb ärgerlich aber ruhig an.)

Pater Emiliere.

Es ist ein Fingerzeig des Himmels, Herr! O kehrt zurück, abtrünnigen Schafen gleich, die sich verwundet und ermüdet haben, kehrt in den heilgen Pferch der Kirche heim.

Philipp August (erhebt sich zornig).

Zum Teufel mit eurem Pferch! Ich will es nicht, ich will um keinen Preis, ich will es doppelt nicht, und hätt ich alles schon erreicht. Glaubt ihr, ich dürfte dieses Weib nun besser lieben, nachdem ihr mich die ewig langen Jahre mit ihr gemartert. Ich hasse sie, nichts mehr davon, bei meinem königlichen Zorn. Ihr seid entlassen. (Er setzt sich zornig.)

Pater Tolomeus

(leise zu Quiliere, während er sich blos zurückzieht, nicht geht).

Ihr hättet wahrlich schweigen können, Pater Quiliere; nur wenn ich nicke, redet; sonst seid so gut und schweigt.

Graf von Saint-Pierre

(fährt plötzlich aus tiefen Gedanken empor und streicht sich über die Stirn).

Es ist gar übel, daß eure Majestät sich also um geringe Ursach quält, die kaum der Rede werth und nur ein Apfel ist, den böser Zank zu seinem Spielball braucht. Macht diese Schreier doch verstummen und setzt die Königin in ihre Rechte ein, ihr dürftet sie ja in anderm weiblich biegen. Ein Weib ist nur ein Weib, halb Schlange und halb Mensch, bricht's nicht, so biegt's. Bricht's nicht, so biegt's.

Philipp August.

Du schreist nun auch, Saint-Pierre. (Er wendet sich ärgerlich ab, dann dreht er sich wieder langsam herum und sagt halb

lächelnd:) Ein Weib ist nur ein Weib, brichst du sie nicht, so wird sie sich doch biegen. 'S ist wahr, wozu quälst du dich, Philipp August — und keiner kann dann Silben schnattern, zu Worten die mich so belästigen. (Er lacht.) Ein Weib ist nur ein Weib, und bricht sie nicht, so wird sie sich doch biegen. Ich bin nicht mehr jung, und werde nun gemach gar stark und ungefügig zu solchem Streit, der nur wie lästge Mücken, die einen müdgejagten Hund des Schlafs berauben, mir meine freien Stunden stört. (Er wendet sich zum Grafen Saint-Pierre.) Du hast manchmal kluge Einfälle. Wohlan, die Königin ist frei!

Graf von Saint-Pierre

(welcher hinter des Königs Stuhl steht, winkt den beiden Patern ab, welche sich dem Könige zu Füßen werfen wollen, und spricht über des Königs Haupt nach dem Publikum zu).

Das war mein guter Geist und auch mein armer Nebel. (Laut.) Euer Majestät, Gott gesegne es euch. Es wird euch Heil und Segen bringen, denn das ist ein guter Entschluß.

Die beiden Väter.

Wir können nur dem Himmel danken.

Philipp August (weich).

Du bist ein Schelm, Saint-Pierre. Die heutge Jagd hat mich gar heftig angestrengt. Es war nach meinem Unwohlsein die erste.

Graf von Saint-Pierre.

Ihr werdet euch ausruhn, mein Fürst. Und wißt ja wohl, daß ich kein Schelm bin — nur ein guter Mann.

Es liegt doch so ein Frieden im Rechte, nicht? — Ihr seid in allem sicher, edler Herr; wie gut, daß ihr nun auch in diesem sicher seid.

Philipp August.

Du hast recht, gieb mir deine Hand, du bist ein kluger Knabe, alter Graf.

So täglich Jahr aus Jahr ein, den andern widerstehn, das reibt uns auf, als feilte sich das Recht, weil sie da draußen nach ihm schrei'n, durch unsrer Knochen enge Haft ins Freie. Dir braucht ich nicht zu widerstehn, Saint-Pierre, he! Du hast mich nicht geplagt? (Er giebt ihm die Hand.)

Graf von Saint-Pierre (für sich).

Wie lag hier meines Königs Hand so kalt in meiner Rechten! O schwere Plage, die großen Herren lieben, wenn uns die Achtung fehlt, bei dem was wir beachten müssen.

Doch jetzt zu meinem armen Knecht. Du standest der Königin bei, Gott segne dich, mein Nebel. — (Zum König.) Soll ich die Nachricht zu der Königin bringen?

Philipp August (zu den entflammten Patern).

Nun ihr Herren Väter, eilt nur und geht die Sache zu betreiben. Man mache ſich ſogleich bereit zu einem Zuge nach Eſtampes, um unſre Königin heim zu holen. Lebt wohl, ich bin euch allen Beiden ſehr verbunden, und ſagt nur ſeiner Heiligkeit, dem Papſt, (boshaft) — ihr ganz allein nur — hättet Philipp Auguſt überwunden. (Beide ab.)

Sechste Scene.

Graf von Chatelet (tritt haſtig auf).

Mein Herr und König — mein König, gute Botſchaft.

Philipp August.

Wo kommſt du her?

Graf von Chatelet.

Mich treibt die allerbeſte Hoffnung her, — verzeiht, ich rede in des Grafen Gegenwart ganz frei, denn Herr Saint-Pierre, die Zeiten ſind vorüber, da man ſich fürchten mußte, etwas auszuſprechen, was euch mißfiel.

Ja wir haben die allerbeſte Hoffnung, denn
ch le Brun, der eben angekommen, theilte mir
; mit, die Königin ſei von Schmerz und Sorgen
:rweicht, daß ſie dir alles unterſchreiben würde;

um ſie noch ſtärker zu verſuchen, hat er das Pergament zurückgelaſſen.

Philipp Auguſt (gedehnt).

Graf Chatelet, ihr dürft auf eure Güter euch zurückziehn.

Ihr bautet dort ein Schloß, mein edler Graf, in welchem ihr dereinſt den König und die Meranerin empfangen wolltet, 's kam nie dazu, — nun wohl, bewohnt das Schloß, damit es nicht ganz unbenutzt verfällt.

Graf von Chatelet.

Was iſt euch Herr, beim Himmel, ich verſteh euch nicht.

Graf von Saint-Pierre.

Verſtandeſt doch an jenem Hochzeitstage den Herrn allzu ſchnell. Soll ich in neueſter Zeit die Rede deuten.

Graf von Chatelet.

Was iſt euch Herr!

Philipp Auguſt.

Mir iſt nichts. Nur bin ich heut zu müde, um in Zorn zu kommen, — geht auf eure Güter, und laßt euch dort den Haß, den ihr in meiner Bruſt ſtets friſch geſchürt, um mir nothwendiger zu ſein als andre Menſchen, nun da ihr's nicht mehr ſeid, in langen Abenden am Feuer wärmen.

Graf von Saint-Pierre.

Verſteht, der Herr von Frankreich ſäubert heut ſein Haus.

Graf von Chatelet.

Mein ganzes Leben, das in eurem Dienſt —

Graf von Saint-Pierre.

Dein Leben war nicht mal ein elend Wort, — ein hohler Schall — den nur ein Knabe in die leere Luft gerufen.

Graf von Chatelet.

Das ſagſt du mir, — du leerer Tugendſpiegel.

Graf von Saint-Pierre.

Kein Tugendſpiegel — eben ſpiegle ich ein garſtig Angeſicht, ich ſpiegle dich.

Graf von Chatelet.

'S iſt noch nicht aller Tage Abend, du Nonnenbräutigam.

Graf von Saint-Pierre.

Ja meine Braut ſoll für euch beten, — denn euer Abend kam, 's iſt nur der Heimchen Singen, was ihr redet — geht nun und fangt zur Nacht die Mäuſe.

Philipp Auguſt.

Ruhe ihr fränk'ſchen Herren.

Graf von Chatelet.

Ich, Herr, — ich?

Philipp August.

Schweigt, bester Graf, oder ich muß die Sorg' mir machen, zornig zu werden.

Graf von Chatelet.

Mein Himmel, o mein König —

Philipp August.

Schweigt! (Der König im Hinausgehen zu Saint-Pierre.) 'S ist wahr, mir ist als athme ich seit zwanzig Jahren zum ersten male wieder leichter. Die Königin hat in dieser Zeit sehr viel gelitten, nicht? Sie hielt sich stark und ist noch schön? Sagtest du nicht oder hörtest du nicht, sie sei voll Liebreiz? Das war nach meinem Unwohlsein die erste Jagd, ich bin noch gar angegriffen! Sie ist noch schön, nicht wahr?

Graf von Saint-Pierre.

Wahrlich, wie Trauben, die zu hoch für Füchse wachsen — — — wie ich einer bin.

Siebente Scene.

Kloster Estampes. Ingeborg. Bonved.

Ingeborg.

Zu lange schon sprach ich davon, doch Freund, nach zwanzig Jahren solche Botschaft! daß sich in

einer Stunde Zeit mein ganzes Schicksal wendet, der König nahe selbst, um mich in Freuden und in Liebe heimzuholen! — Nach zwanzig Jahren, und am Morgen fast ganz vernichtet; verzeih, und immer red ich wieder nur von diesem.

Vanved.

Sei ruhig und fasse dich, du fühlst noch mehr, o Königin, als wie du weißt.

Ingeborg.

Und du hast recht, ich weiß es nicht, — 's ist als wenn des Frühlings erste Ströme mich schauernd überrauschten, die müde und gebrochne Erde, in der geheimnißvoll ihr keimend Leben, ihr Schmuck und ihre Blüthen ruhn, weiß nicht, wird Gutes blühn im bittren Boden?

Vanved.

Arme Frau!

Ingeborg.

Ich faß mich enge sonst und haß die Weichheit, doch ist's als könnten Thränenströme mir die Wange furchen; verzeih, verzeih, die ich an deinem Mantel scheu verbergen möchte. (Sie faßt seinen Mantel und verbirgt ihr Gesicht darin; schon in der Mitte der Rede hat sie sich gesetzt; er steht neben ihr, und sie weint im tiefsten Schmerz, durchdringend.) Ich litt heut Morgen viel! (Sie weint noch immer verborgen.)

Vanved.

Ingeborg! (Er ringt die Hände zitternd heftig gen Himmel, während man ſie weinen hört.)

Ingeborg! (Er hebt die Hände noch drohender gen Himmel in letzter Verzweiflung.)

Ingeborg! (Sie läßt ſeinen Mantel los und ſieht zur Erde.)

Ingeborg! weine nicht ſo an mir.

Ingeborg.

Du haſt recht! Mich lockt es nur, ſeh ich dich an, mir iſt ſo gleich und gleich zu Muth, wie in der Kinderzeit, wo wir zuſammen luſtig unſre Spiele trieben, und auch in einem Winkel gerne weinten. — Laß uns von meinem Kleinmuth ſchweigen, und dann erzähle mir, wie ſteht's daheim.

Vanved.

Wohl gleich und gleich; mir iſt's als wäre doch kein Jahr verſchwunden, ſeit ich mit dir auf Wald'=mar's hohem Schloſſe war. Ein ſpielend Kind zuerſt, und dann dein treulicher Gefährte, der kaum es wußte, daß du ſo größer wurdeſt, freundlicher und ſchöner. — Verzeih jetzt mir, dem Mann, die weiche Rede.

Ingeborg (unſchuldig und in Gedanken).

Wie oft am Abend, wenn zur Winterszeit auf ihrer glatten Bahn die Knaben ſpielten, und nur ein wild Geſchrei voll ſilberſüßer Luſt zu mir herüber=

klang, drängt ich inbrünstig meine kleine Wange ans Gitter, voll Sehnsucht, Theil an eurer Lust zu nehmen. Du warst dort auch.

Es hallt da im lieblichen Geschrei, das sich des Abends trüber Gluth vermählte, im leisen Singen und im scharfen Ruf die tiefe Lust, die unsere Jugend giebt, vom Himmel stammend, näher noch.

Vonved.

Noch singen unsre Knaben an dem Meer und spielen Winters auf dem Teich um Weda's Mauern.

Ingeborg.

So ist's. — Und unsere Halle, brennt die Fackel noch am Stab? Ich schlüpfte Abends leicht, ja furchtsam fast hindurch; es war so kühl, und auf den marmorhellen Steinen spielte ihr Licht, den glatten Seen gleich. O wie sie drinnen all beisammen saßen, dort meine Mutter, und hier der ältre Bruder, dann die jungen Helden am Feuer ausgestreckt. Und auf der Bank, an hoher Wand die Maide im Abendglanze goldne Hirsche webend, sie standen gerne auf, sie reichten's willig und füllten schnell die Becher und behende.

Vonved.

So ist's noch jetzt, doch sitzt am Feuer nur dein andrer Bruder, der noch ein Knabe war, als du

nach Frankreich fuhrst. Mir scheint es prächtiger wie damals, voll Glanz, — und kälter auch.

Ingeborg.

Ich weiß, es muß so sein, da ich den Bruder also jung verließ; wie soll er mein gedenken.

Wie oft sprach meine Mutter zu den Freunden, die Abends Einspruch hielten: «Seht, dort steht Ingeborg». Ich reckte schüchtern an der Wand mich auf, mein langes Jungfraunhaar bedrückte mich, wie eine fremde Würde, und schlich mich fröhlich fort zu meiner Amme Knieen. Denn meine Kindheit schien mir ein viel bessres freies Land, wo sie an Ingeborg nicht dachten; und schlief dort ein, im Traume aber schlossen sich die Knospen vom Lebensbaume über meinem Haupte — nun doch schon selig auf, und blühten, daß die Luft zu zittern schien.

Ach ich rede nicht zu viel von jener Zeit, ist's doch das Einzige von Lust und Wohlsein, das wie ein Schatz tief eingegraben in meinem dunklen Herzen liegt.

Und du warst dort, dein Mantel ruhte in der Halle? O laß dich näher anschauen. Sag, frugen sie nach mir?

Vsuved.

Noch mehr wie das, an tausend guter Worte; hier deiner Amme Heilgenbild! 'S ist dein, sie schickt es dir.

Ingeborg.

Laß sehen! (Sie faßt danach, es fällt aus ihrer Hand platt zur Erde.) Ach sieh, erst glaubte ich des Schicksals Umschwung habe mich nicht sehr bewegt; — es ist doch heut ein wunderbarer Tag — und nun laß ich wie Kinder, die vom Festes Glanz die kleine Seel' genügend schon erfüllt, als daß sie nur des Spielwerks in der Hand gedächten, ein gut Geschenk zu Boden fallen. Und habe von dem Glanz doch nichts zu hoffen.

Vonved.

Du brichst mein Herz mir, Königin. Sprich nicht mehr so. Nicht so? Sie alle frugen laut nach dir, und dann mit welchen Augen, Ingeborg. Des Herzens warme Thräne glüht darin, das glaube mir, doch fror sie vor der Antwort bitterm Schmerz, als wie der Hauch aus liebem Munde zur Winterszeit, noch eh er uns erreicht.

Ingeborg.

Alle, alle, — wie gut!

Vonved.

Auch Luomand!

Ingeborg.

Der Wächter auf unserem Thurme? O ich sah ihn wenig, ich fürchtete mich stets, weil er so zornig

war; der auch? Wie gut von ihnen; (Sie birgt ganz einfach, blos wie eine Geberde, ihr Haupt in ihre Hände) wie gut, wie gut.

Svend (trocken).

Dein jüngrer Bruder nicht. Als König hat man in so weiten Fernen umzuschauen, daß man nicht hört, wie nah das eigne Herz im Leibe schlägt.

Ingeborg.

Rede nicht davon; von vielem, das ich erlebte, quälte dies am tiefsten mich. Weil es aus den Gesetzen, die mir ewig schienen, und güldenhell, wie so ein Häuslein um das Sakrament, sich losgelöst, und in der Sünde Finsterniß verlor.

Die Bruderliebe deucht mir wie der Glaube, doch als ich sah, daß sie mir nicht den letzten Tropfen opfern würde, da stiegen mir gewaltge Zweifel auf, die selbst dem höchsten besten, von meiner innern Welt zu drohen schienen, dem Glauben an mein Volk.

Einst stand ich wohl mit meinen Wurzeln also fest in Dänemark, als bräche keiner hier in Frankreich meine Krone ab. Doch heut —

Horch läutet's nicht, sag? Oder ist's der Ton von Lerchen, die am Felsen singen?

Svend.

Sei fest, noch naht kein Schritt, und horche mei-

ner Rede freundlich zu. Ich sprach so oft mit deinem Bruder, Ingeborg, und bitter murrend schlich ich seinen Wegen nach. Er sah mir's an, für wen ich Ehr und Hülfe wollte. Und immer neu, wenn es so kam, beim kleinsten Worte murrte ich: Und Ingeborg, wie steht's um Ingeborg! Als ich die Küste ihm von Räubern erst gesäubert, und freie Schiffahrt seinem Lande gab, als ich den stolzen Jökinsold geschlagen, da frug ich: Ingeborg, und Ingeborg? Ich dachte öfter mir, er schmettert dich beim nächsten male nieder, und es ist aus; doch nein, in andrer Art, er fing mich an zu meiden, und wenn ich sprach, so strebt sein scheues Recht nach einem andern Sinn.

Ingeborg.

Laß ruhn. Der heutge Tag soll mir ja heller wie die andern sein, weil ich dem König nun entgegen gehe;

Wie schmerzhaft hat der wohl gekämpft, bis all sein Groll und Stolz erdrückt, und er die alte ewge Lieb zu mir, in seinem großen Herzen wieder fühlte.

Vonved.

Wie, du trägst ihn noch im Herzen?

Ingeborg.

Vonved, du glaubst es nicht, daß mich der König

ganz allein geliebt, und daß ihn nur der falsche Argwohn, von einer Sünde die ich nie begangen, das Recht gab sich zu scheiden und für frei zu halten. Agnes ward dann sein Weib, nur um dem Throne Erben zu erhalten; geliebt hat er nicht mehr, nachdem er also mir ins Auge sah, wie wäre das nur möglich? —

O niemals red't' ich davon, und jetzt vor dir!

Vonved.

Das hautest du dir auf.

Ingeborg.

Was meinst du Vonved? Kann ich ihm auch nicht mehr von meiner Treu erzählen, so will ich sie doch sorgend hier im Herzen tragen. Er ist sehr groß, dies hörte ich von allen sagen, sehr gut, sehr gut, und nur sein Sinn, vom Glanz geblendet, den seine Majestät ja selbst verbreitet.

Vonved.

Du traust dem Manne, traust dem Volk?

Ingeborg.

Wenn auch sein Volk dem meinen niemals gleicht, so fühl ich doch, wär nichts am Könige mein, ich müßte Mutter seinem Volke sein!

Vonved.

O welcher Schmerz!

Ingeborg.

Seit Jahren drängt es mich die Stelle einzunehmen, die Gott mir gab, um die verschmähte Liebe, die niemals eine Frucht bei mir getragen, auf alle auszudehnen, daß sie in tausend Aehren zur Ernte reift — nun da es Abend ist.

Vonved (für sich).

Und jetzt beginnen meine Qualen, sei's Teufel oder Engel, der da reden will in mir, ich sag's. O Herr, ist's eine Sünde oder nicht? Betrognes Lamm, sei's zwiefach Sünde, du sollst die Wahrheit wissen.

Ingeborg.

Was fehlt dir Vonved! Nahn sich nicht Schritte?

Vonved (für sich aber laut).

Ich kann nicht hören, wer in mir will.

Ingeborg.

Ich bitte Vonved rede, ich sah dich selten so erregt.

Vonved.

Ich kann nicht schweigen, ich muß! Ihm willst du mit frischen Blüthen nahen, Ingeborg? So frisch, als sie nur je die Sonne und früher Thau erweckt', — nachdem du all die todesschweren Jahre dem Vortheil ehrlos hingeopfert wurdest?

Ingeborg (mit unterdrückter Gewalt).

O du läßt mich von neuem inne halten, mich erbeben, als ſollt mein Herz bis zu der letzten Faſer brechen. Es iſt nichts, Vonved, es iſt nichts. O der König, ich werde ihm noch ein Freund ſein können, noch viel werden können. Er iſt ſo edel, er hat, — o ich weiß es noch ſo deutlich, wie ſie es mir erzählten, er hat ſo oft den Aermſten gegen ſtolze Größe, in ſeinen heil'gen Schutz genommen.

Vonved.

Es iſt zu viel für mich; und litte ich, daß alles Heil ihm würde, was er verſchmäht, ich dürft's nicht leiden, daß du den reinen Athem, königliche Frau, hinhauchteſt in der Sünde Angeſicht.

Ingeborg.

Du wüßteſt was dies Schickſal auf mich herabrief? Sprich! Halt, laß mich erſt, mich faſſen, und dann rede. (Sie ſpricht das Folgende ruhig und in ſich geſchloſſen, wie ein Gebet.) Ich bin mir bewußt vor dir mein Gott und vor den Menſchen; vor dir mein Gott zumeiſt, daß dieſe Hand nie einen Augenblick in Gier nach irgend einem Ding der Welt gefaßt, daß dieſes Auge nimmer frech begehrend umhergeblickt, — und zählſt du Fehler nun zu Sünden zu, und häufſt's, — ich weiß von allem nichts. Hat ſie ein Teufel mir ins Angeſicht gemalt und falſcher Zungen Rede mich be-

fleckt, — ich weiß von allem nichts, mein Herr du weißt's.

Bonved (aufgeregt).

Und seine Sünd ist nichts, ein farblos Stäubchen in der Sonne Licht, ja dort am Hofe würde man's kaum Sünde nennen, doch treffen seine Gifte ja am tödtlichsten den edlen Leib, der nicht die teuflische Gemeinschaft dulden kann, die roheren Stoffen nur erregend dünkt. So höre: Als du heranfuhrst auf dem weiten Meer, warst du schon Beute eines kalten Plans, nicht eine Braut, nur ein lebendig Siegel an einer Schrift, die seltnen Vortheil sichern sollte. Es wird dir viel von deinem Hochzeitstage noch im Sinne sein, auch wie dich Philipp August nach der ersten Unterredung ließ, um die Gesandten zu empfangen. Sie brachten ihm die Nachricht, dein Bruder wollte Richard nicht verderben, wie es der König sich zur Mitgift wünschte, um dann die Normandie, Britannien und Guyenne zu erhalten. Da schoß zu kaltem Eis die flache Güte an, denn du — du hatteſt ja den Werth für ihn verloren, wie eine edle Hand für einen Räuber werthlos wird, da sie den Perlenring, da sie ein Fürstenthum verloren, er ließ, die ihm den Weg zum Himmel zeigen konnte, im Elend schmachten. O sieh, der Plan, ein böser Vampir war's an einem Königsherzen, ward dann so groß und brüstet sich, der

Plan, um den man Städte gern verbrannte und vieler tausend Menschen Blut vergoß, was warst du ohne ihn zu nähren? War jener Mann nicht kalt, der dich zur Trauung führte, barg nicht des Auges Blick nur einen hohlen Schein. Er höhnte unseres Nordlands hohe Lilie, die eh'r verdiente den Altar zu schmücken und mit dem Weihrauch himmelwärts zu duften, als Frankreich und der Franken blutbefleckten Thron, in dessen Wiederschein sie schon erröthet. Man sah am Hochzeitstage sich nach neuen Bräuten um, die eine bessre Ernte brächten, und unter freiem Himmel ließ der König die Unschuld, die er ihrem sichern Nest geraubt, durch lügenhafte Anklag allem Volke preis; ein freies Ziel, dem Hohne, dem Verdacht, der seine todesscharfen Pfeile sandte, und wo er nur die allersicherste und reinste Ueberzeugung im Herzen trug, von ihrer hohen Reine, im Herzen hier, ich muß, in Strömen reißt's mich fort zum Reden, da log er Schuld auf sie, um sie zu tilgen. — Und zwanzig Jahr hindurch, nur eine ungeheure Lüge.

Ingeborg.

Was erzählst du? — willst du? — Ach nein, es ist nicht wahr, gar nicht wahr! Als ob ich das glauben sollte. Ein Gespenstermärchen; sie erzählten gar viele in Dänemark, und Riesen kamen darin vor;

doch dies, das ist so bleich, ein Ungeheuer ist's, so wahr wie ich's nicht kannte, bleicher wie alle. O Himmel.

Vouved.

Du von der Sonne reinem Licht Erkannte, in dessen Schein sich alles trifft, was in der Welt sich groß und rein gesucht, und dann zur Wahrheit wird, zum ewgen Licht. Die Rache schweigt vor dir, und meine Hand kann ihn nicht strafen, doch krampfhaft zieht sich eben diese Rache zum Herzen mir zurück, das voller Priesterehre frägt: Sage, was willst du denn von mir, ruhloses Blut, ich schwor schon lange einen ewgen Frieden! O erkennen nur muß er es einst, wie schwer er sündigte, so werde ich nicht mehr nach blutger Rache rufen, und wild in deinem Erdenkörper flammen.

Erkenntniß ist dein Sieg, o Gott, sie ist der Sünde Ende; o so verbreite dich allewig Licht, Erkenntniß, nur Erkenntniß sei die Rache. — Ich konnte nicht schweigen, Ingeborg; gerechte Leute, gute Leute würden sagen, ich hätte schweigen sollen, doch vor dir, o mein gerechter Gott, da konnt ichs nicht!

Ingeborg (kindisch verwirrt).

Weißt du, ich hatte meine Mutter sehr lieb, als Kind, hab's noch, sicher. Ich schlief zur Nacht, mir war als brenn es hell, sie wäre in den Flammen,

mußt ich glauben, und ſchreiend fuhr ich auf, mit naſſer Stirn hinſtarrend in die Dunkelheit, es war nicht wahr. — Es iſt nicht wahr! nicht wahr!

Vonved.

Und nach ihr liebteſt du, o ſtarre nicht alſo vor dich hin, und nach ihr liebteſt du — deinen Gott.

Ingeborg (ſpricht laut).

Ja Gott, mein Gott! (Sie ſteht einen Augenblick aufrecht und ſtill, dann beugt ſie ſich Vonved zu und ſpricht leiſe:) Vonved, wir reden nun zum letzten mal davon, und nimmer werd ich's Jemand ſagen. So wiſſe, daß dies ſchlechter iſt, mich alſo zu verrathen, nachdem er meiner erſten Liebe heilgen Blick empfing, nachdem er's wußte, wer ich war; daß dies ſchlechter iſt, wie eine noch ſo blutge Schande, wie Elternmord, was giebt's was ſchlechter iſt? Und dennoch warſt du ſchlechter, Philipp Auguſt! Die Eltern geben ihren Kindern nur das Leben, die Braut die lichte Seele dir, die du getödtet. Halt! ich ſagte es, und ſprechend brach es mir zum zweiten mal das Herz.

Wer wagt's das zu erſetzen, was er nahm, der Zeiten rollend Feuer trank es auf, und der Allwiſſende, der Unvergeſſende, vergißt nie mehr, es iſt und nichts kann es vertilgen. Ich danke dir, o Vonved. Ich wäre tauſend male eh'r vergangen,

als das zu wissen, nachdem ich wieder liebend ihm genaht, auch dieses höre, ich fühl, ich konnt es noch.

Vanved.

Tröstet es dich, auf Erden nicht so ganz allein zu stehn, so höre denn, ein zweites Leben ging auch durch dein Geschick verloren, — ich rede furchtsam.

Ingeborg.

Wem brachte je mein Wesen ein'ges Gute!

Vanved.

Das meinte ich, Ingeborg, als ich von deinem Gotte sprach; richte dich an Höh'rem auf, wie ich an dir, denn was mein irdisches Geschick durch dich auch litt, dein Wesen war bestimmt, mich zu verklären.

Schon damals, weißt du noch in jener ersten Jugendzeit, ich rede furchtsam so von meinem Herzen, was ungeahndet von dir das Allerheiligste dich selbst umfaßte; o heiß mich reden, Ingeborg.

Ingeborg.

O rede nur. Die Welt und all ihr seltsam Wesen liegt mir fern ab, ich steh auf einem Berg und sehe nur wie dort die Bäche ganz verschiedne Wege fließen.

Vonved.

Schon damals, als wir beim heilgen Absalon die Religion erst lernten, warst du, o Ingeborg, der Weg zum Licht, — ich bitte heiß mich weiter reden.

Ingeborg.

So rede denn mit Gottessegen.

Vonved.

So darf ich reden! von jenem Augenblick, da mein Geschick entschieden wurde. Immer und immer frug ich mich, was ist Gott, da gingst du einst von mir, jeglichem Worte gegen dich war meine Lippe verschlossen gewesen, und kein Blick hatte mein mächtiges Fühlen verrathen, nun zersprang fast mein Herz, weil es tausendfach redete ohne Worte. Ich war allein; der heil'ge Leib, der Tempel deiner Seele, war entschwunden; ob die Seele noch bei mir weilte, nein, du gingst so freundlich durch blühende Zweige dahin, als schwebte sie in den Blüthen, und ich war einsam auf des Hügels Gipfel, und stumm vor des Herzens Gewalt — da erschloß der übermächt'ge Geist die Pforte des Leibes und trat ohne Worte leibhaftig in die Natur. Nie, sagt man, sei ohne Gedanken der Mensch, doch ich war es, wenn auch nur auf Secunden. Gedanken sind Zeichen noch, die irdisches auffassen und lösen, doch der gebundne Strom meiner Liebe für dich verließ sein Bett, und über-

ſtrömend verſchloß er ihnen die Lippen, ſtieg himmelan.

Als ich mich fragte, was iſt dir geſchehen, da wußte ich, daß ich mit dem Himmel zuſammengeſtrömt oder der Erde, ſagt was göttlicher iſt, iſt nicht eins dies beides und Theil Gottes.

Leuchtend in ſeine Arme führteſt du mich, du die allmächtge Liebe. (Vonved kniet.)

Ingeborg (ruhig).

Wenn von den tauſend Kräutern, die auf Erden und auch im Himmel wachſen, ein Engel für die Wunden Linderung mir geſucht, ſo war's dein Wort.

Und bin ich jeder Heilung auch verloren, ſo biſt du doch die lieblichſte Erfriſchung, die noch im Tod willkommne Linderung bietet.

Vonved.

O weißt du, man zog mich in der Hoffnung groß, dich mein zu nennen. Der bitterſüße Tropfen iſt lang gereift in meines Herzens Tiefen, umhaucht mich, füllt die Welt, da ich beſcheiden rede, was von dir redet.

Ingeborg (eng gefaßt).

Dein Wort iſt beſſres Wort, als das der Welt, du tauchſt als einzige Wahrheit meines Lebens aus längſt vergangner Zeiten Meer. (Sie legt die Hände auf ſein Haupt und ſegnet ihn.) Ich liebe nicht mehr, das iſt

vorüber, doch ſieh, ein Freund das bin ich dir, erſchrick nicht ſo, (ſie ſtreichelt über ſein Haupt) das iſt ſehr viel bei mir, und klingt's nicht ſtolz, wohl wahrlich mehr als andrer Liebe iſt.

Bonved.

Ingeborg und mir genug, ich bin für jetzt und ewge Zeiten dein, abgöttiſch nein — nur weil du nah bei Gott.

Ingeborg.

Mein Herz iſt todt, und was darin noch ſtill verborgen liegt, weiß ich dir nicht zu ſagen. — Doch muß ich an den König mich erinnern; ich vergaß ihn. Ich habe doch ſo viele Jahre an ihn gedacht, und jetzt in einer Stunde flüchtger Zeit vergaß ich ihn, es iſt doch wunderbar, nun da er kommen ſoll.

Chriſtel (mit einem Pagen, der ihr folgt).

Page.

Der König naht, erhabne Frau. Doch da, es ſind die eignen Worte ſeiner Majeſtät, er eurer Güte nun für immer ſich zu eigen giebt, ſo will er wiederkehren, hält Schwäche oder Unwohlſein euch ab, ihn heut zu ſehn?

Ingeborg.

O nein, verziehe.

Chriſtel.

Jetzt iſt die Stunde da, o wahrlich das vergilt

mir viele Pein, nun darfst du reden. Ein Wort von dir streckt diesen Fürsten dir zu Füßen. Ja laß ihn knien, das soll die Sünde, laß ihn so lange knien, bis er nicht mehr vermag sich aufzurichten.

Er kommt, o daß ich's sehe, wenn nur der Haß, der aus den Augen schießt, das Licht mir nicht verfinstert; schilt nicht mit mir, o Königin. Heute red auch ich; man muß die Sünde hassen, Ingeborg.

Ingeborg (sinnend).

Wohl, nun ist die Stelle offen, Verachtung dränge tief ins Herz. Doch wohnt von alle dem in meinem Innern nichts, er steht mir ferne, in weiter Ferne.

(Pause.)

Mein Gott, ich bin nicht falsch gewesen in meinem Innern, nicht lügnerisch, bin dein, so sei's, ach heilig ist dein Athem, der die verblühte Stirn der Erdenmüden aufrecht erhält zu besserm Licht und Sieg. Wer also deinen Willen aufnimmt, den läßt du leuchten, den machst du groß.

(Zu den Anderen.)

Ich bin bereit den König zu empfangen.

(Zum Pagen.)

Ist's draußen trübe oder scheint die Sonne mild?

Page.

'S ist sonnig draußen, Herrin. Wir waren alle fröhlich, als wir kamen.

Ingeborg.

Ich denke nur an mich! Geh, lauf mein Kind, und wenn du dann den König zu uns hergeführt, so pflücke schnell ein Zweiglein am Gestein, das sich am willigsten zum Kranze biegt.

(Der Page ab. Pause.)

Ingeborg (in Thränen).

Höre Vonved: grüße sie alle dort in Dänemark, auch Luomand, ich wäre gern bei ihnen dort gestorben.

Grüße alle und du — leb wohl, wir haben uns im Leben stets begegnet, wir werden uns dereinst auch begegnen (sie deutet empor). — So gebt mir nun einen Augenblick die Hand zur Stütze.

(Pause.)

Philipp August

(tritt mit einem großen Gefolge ein. Ingeborg verbeugt sich demüthig und bleibt in gesenkter Haltung stehen).

Vonved (beiseit).

So sinkt das Außenwerk all von ihr ab.

Philipp August.

Meine Königin!

Ingeborg.

Ich grüße euch.

Philipp August (rasch).

Ihr habt zu richten zwischen uns, es ist kein Zweifel.

Ingeborg.

Ich überlasse einem höhren Richter zu richten über uns, er wird in Wahrheit auch gegen euch, mein König voller Güte sein.

Philipp August (als wenn er Hoffnung schöpfte).

Glaubt nicht, daß ich's nicht tief, daß ich nicht alles fühle beim Anblick dieser öden Mauern, was ich euch gern gewähren möchte — um mich zu trösten. Ist auch des Lebens Mittagshöh' entschwunden, so sollt ihr doch auf Gold und Purpur gehen, wie's auch dem Abendstern beliebt, der auf den weichen Wolken zögernd weilt, vom Schein des Abendroths umgeben. O die ihr wahrlich wie der mildeste der Sterne jetzt so verklärt und lieblich vor mir steht, daß nur die bösen Schmerzensjahre der finstern Nacht gleich eurem Glanze schaden und mir im Herzen jeden Lichtstrahl tödten. Wenn ich euch jemals noch mit einer Silbe kränke, erinnert mich an dieses Kloster, und selber geh ich büßend nach Estampes — — —

O sicher, es wird euch freuen, euch so von Lieb und Glanz umgeben sehn — sagt mir nicht, ich bitt euch, daß es euch nicht freuen würde.

Ingeborg.

O wahrlich, die Welt ist lieblich, es soll mich freuen.

Christel (zu Ingeborg).

Verzeihe Ingeborg, ich muß es sagen, fluch' du der Sünde oder ich vergehe.

Ingeborg.

Ich bin sehr vergeßlich, du hast wohl Recht, ich bin so müde.

Christel (zu Bonved).

Ist's möglich, so selig ist sie.

Bonved.

Demüthig Kind, dies ist nicht mehr für Menschen, hier lauschen Geister und begehrsam zu.

Philipp August.

Wie gut ihr seid, zu gut, zu gut! ihr habt der Welt Getreibe und ihre Lust gar lang entbehrt.

Ingeborg.

O ja! (Lächelnd.) Das stärkt den Reiz, vielleicht wird es mich jetzt mehr wie andere erfreuen.

Bonved.

(der überhaupt im Vordergrunde der Bühne steht und betrachtend hinsieht, für sich).

Und Ingeborg, du hast wohl Recht, er ist zu

arm, als daß man ihn durch Zorn belehrte, so hast du doch den bösen Geist in ihm gebunden. — O reine Seel'!

Philipp August (noch lebhafter).

So darf ich hoffen, daß diese schöne Hand sich wieder zärtlich mir ergebe? Ihr seid erblaßt, o denkt nicht, daß ich nicht weiß, was zwischen diesem zweiten und eurem ersten Händedrucke liegt!

Ingeborg.

Nicht zärtlich, edler Herr, nicht zärtlich, laßt diese Hand, — mein Herz bleibt euch in Güte zugewandt, doch jenes, das ist nicht zwischen uns und laßt es euch nicht schmerzen.

In so betrübten langen Jahren, nimmt man wohl manche übele Gewohnheit an. Ich bitte, da ihr mir jetzt in also guter Stunde naht, daß ich allein in dem Palaste wohne; ich bin oft krank, begehre Einsamkeit und Ruhe, und bitt euch herzlich drum, gewährt die Bitte!

(Die äußere Ruhe ist eine Hauptsache bei dieser Rolle, nicht zu innig, aber warm und freundlich.)

Der König (heftig, beiseit).

Sanct Wilhelm, ich habe, ich mag mir's selbst verbergen wie ich will, verdammt dies Herz verspielt. (Laut.) Verzeiht, ich weiß nicht recht, was ich euch sagen soll; ich hoffe, ihr ändert euch! es —

Ingeborg.

Nein, mein Fürſt!

Der König (plötzlich weinend).

O ich habe mich ſo hart vergangen, ich weiß nicht, ich bin erregt — die erſte Jagd nach meinem Unwohlſein, o arme Ingeborg, o könnt ihr mir verzeihn, was that ich alles! O!

Ingeborg (für ſich).

Mein Himmel, er weint! Weh mir, ich ſäh ihn lieber, mordſüchtig noch, mein Herz zerreißen, als ihn ſo elend weinen. (Laut.) Tröſtet euch, mein edler König, beachtet nicht, daß ihr am Weg mit ſchnellen Schritten eine Blume beugtet, denkt an das ganze thatenreiche Leben, durch das ihr Frankreich erſt zum Glanz geführt!

Philipp Auguſt (außer ſich).

Ich that ſo viel an euch, was nicht mehr gut zu machen iſt! (Weinend). Ich war ſo grauſam! O ich unglückſelger Mann! (Er bricht in die Knie.)

Ingeborg (ihn mit der Hand erhebend).

Ihr war't nicht grauſam, ihr war't verblendet.
Mein König, o ſeid barmherzig! Vergeßt das, weint nicht mehr!

Philipp Auguſt (noch in größter Bewegung).

O mein Gott, mein Gott! So ſeid ihr nicht mehr zornig? Zürnt nicht mehr?

Ingeborg (tritt ruhig zurück).

Ich that es nie, wie sollt ich heute zürnen?

Philipp August (vernichtet.)

Ich muß euch alle eure Wünsche gern gewähren, alle, ihr wißt das wohl. Habt ihr sonst noch etwas zu bitten? sagt es mir.

Ingeborg.

Mein edler König! guter König, ich dank euch sehr. — Es sollen's alle wissen, wie hier bei euch die neue Güte und ein so edler Sinn erwacht.

Bonved (für sich).

Horch Engel Raphael, horch auf und zeichne's nieder!

Ingeborg.

Und wahrlich, ich habe noch eine Bitte, gestattet meinem Fräulein dort, daß sie sich mit dem Grafen von Saint-Pierre vermähle. (Scherzend.) Seht, ich habe im ersten Augenblicke schon gar viel zu bitten.

Graf von Saint-Pierre.

Welch Glück, aus solcher Hand ihr schönstes Kleinod zu empfangen, ein treues Herz.

Ingeborg (zum Pagen).

Hast du, mein Kind? (Sie nimmt ihm den Zweig ab.) Komm Christel, knee nieder!

Christel.

Ingeborg, du rufst mich von dir? (Sie weint.) O Saint-Pierre!

Ingeborg (Christel einen Kranz aufsetzend).

An diesem Zweig sind zarte Knospen, (lieblich) nun eile dich, und bringe die verlornen Jahre ein, laß sie in holden Kindern schnell zur Blüthe kommen.

Vonved

(während Ingeborg Christel den Kranz aufsetzt und Saint-Pierre kniet).

Dies war nicht für die Welt, ich sehe einen Glorienschein. — Ach er drückt mein thränenheißes Aug' zusammen; ich sinke an deine Schwelle nieder Herr, mit meiner Stirn, und träum' der Ewigkeit entgegen, denn zwischen heut und dann, liegt nichts für mich — als nur die Zeit.

(Der König läßt Ingeborg den Vortritt auf die Thür zu.)

Ingeborg.

So laßt uns gehen, daß es das Volk erfahre, wie ihr die Schuld, mein edler König, ich leugne's nicht, die Schuld so vieler Jahre so (zögernd) ganz verlöscht.

(Zu Saint-Pierre und Christel.)

Ihr Guten, ich werde euch noch viel zu sagen haben, folgt mir nach.

(Alle folgen ihr nach. Vonved gesenkten Hauptes. Sobald Ingeborg an der Thür steht, wird diese von Pagen geöffnet; man sieht das Volk.)

Ingeborg

(richtet ſich auf und breitet plötzlich beide Arme aus; außer ſich, begeiſtert).

Mein Volk! Mein Volk! Das iſt mein Volk!

(Man hört Jubelgeſchrei, während ſie in der Menge verſchwindet. Die beiden letzten Hofleute, die Hofherren ſind mehr vor auf der Bühne ſtehen geblieben.)

Erſter Hofherr.

Das war 'ne kalte Scene!

Zweiter Hofherr.

Und wie die Königin ſo froſtig ausſah, nicht einmal gerührt, keine Thräne im Auge.

Erſter Hofherr.

Und es wäre ſo leicht geweſen. Sie hätte ihn in die Taſche ſtecken können, er war ganz verzwickt weich, ſie konnte es.

Zweiter Hofherr.

He? — ſie wird nicht viel Veränderung am Hofe geben.

Anmerkung. Ingeborg von Dänemark iſt meiſt geſchichtlich, ſowie auch die Erſcheinung des Mannes am Tage des Gerichts, welchen man für einen Engel hielt, und der ſie für kurze Zeit errettet.

Das Herz der Laïs.

Für

Signora Ristori,

Marquise del Grillo,

geschrieben

und ihr gewidmet.

Das Herz der Laïs.

Drama in einem Act.

Perſonen.

Nero, Kaiſer von Rom.
Der Hausmeiſter.
Laïs, eine Tänzerin.
Ein junger Sklave.

Schauplatz: Ein prächtiger Vorplatz im Palaſt des Nero. Links, vorn der Altar und die Statue Amor's, vor welcher auf ein Paar Seſſeln und einem Teppich die Spielereien und der Putz der Laïs liegen. Zur Seite rechts ein um eine Stufe erhöhter Seſſel des Nero.

Erſte Scene.

Lais mit ihrem Putz beſchäftigt, einen Spiegel in der Hand. Sie iſt bunt, leichtſinnig und gewöhnlich gekleidet. Wie auch ihr ganzer Charakter zu nehmen iſt, aus welchem nur hier und da eine ideale Gutmüthigkeit hervorblitzt und von einem höheren Feuer zeugt; bis zu dem Augenblick, in welchem ſie über ihre Jugend ſpricht; hier, wo der Wendepunkt ihres gebrochenen Geſchicks liegt, wird ſie, wie in der Kindheit, ideal, unſchuldig und ſchmerzverklärt, dann wieder, wie ſie zu tanzen beginnt; ſie tanzt ja auch ihrer Verklärung, ihrem Tode entgegen. Auf dieſe beiden Momente hin iſt das Stück geſchrieben. (Anmerkung für die Schauſpielerin.)

Lais (hebt den Spiegel).

Gut, ſchön, das iſt bunt wie eine ganze Wieſe im Sommer. (Sie lacht.) 'S iſt wahr, wie eine bunte Wieſe. Eins, zwei, drei, vier; auf jeder Seite vier Bänder ſind acht, mehr, als die erſten Römerinnen tragen. (Sie hebt den Kopf hochmüthig empor.) So kommen ſie ſchon von fern die Straße herab, den Kopf hoch und mit weitgeöffneten Augen; wie ſtolz! das kann ich auch, und wir ſehen uns denn an, ſie denkt: «Du Staub am Boden», ich: «Du hölzerne Taube», (ſie ahmt die Blicke nach) ſo gehen wir aneinander vorüber.

O ihre Blicke waren so, als sollte ich daran sterben, nun lieber heut als morgen, am Leben ist ja nicht viel verloren, das ist so wie ein ausgetretner Schuh, wenn er neu ist, schmerzt er uns, nachher werfen wir ihn gerne fort. (Sie sieht wieder in den Spiegel.) Das garstge Mädchen, die Chloë, warte (sie droht mit der Hand); neulich sagte sie vor allen Leuten, meine trefflichen Zähne hätten einen Fehler, dabei lachte sie (sie grinzt), daß man ihre weißen Zähne von einem Ohr zum andern sah; wart, du sollst es haben. Ich werde dir auflauern, wenn es Nacht ist, und zwar eine recht finstere Nacht, der reine Mond wird sich nicht auf deiner Seite halten, und werde deine Wangen einmal blau malen für die Gespenster, statt roth für all deine Verehrer. (Sie streift die Aermel auf.) Meine Hände sind stark, und ich werde mit meinen Nägeln mehr Buchstaben in diese Wangen einritzen, als jene je Gedichte an dich schrieben; da kannst du Laïs Namen lesen, denn meine Nägel sind scharf. — Oho das giebt ein Wetter, rechts, links, Blitz, Hagel und Sturm!

Meine Zähne haben einen Fehler? Was kann ich dafür; aber du kannst dafür, bist diebisch wie ein Rabe, da sitzt ihr Fehler; Nero ist seiner Krone nicht sicher, wenn sie vor ihm tanzt. Ehrlich bin ich, das ist wahr, ich kann's nicht leiden, fasse ich es an, ich werfe es wieder hin, es brennt mich.

Meine Zähne, wer kann für seine Zähne, so groß wie die deinen, die du zeigest, als wäre es ein Zettel, hier wohnt Chloë, tretet nur ein, sind sie nicht. Einen Fehler haben sie, wer kann für seine Zähne, aber beißen kann ich und lachen auch noch, besonders über dich. (Sie lacht plötzlich gutmüthig, und wiegt sich hin und her.) Ich bin geputzt, ja es ist wahr, wie eine Wiese, eine ganz bunte leuchtende Wiese.

Zweite Scene.

Laïs. Der Sklave.

Der Sklave.

Laïs rette mich — ach rette mich, der Kaiser will mich ermorden lassen.

Laïs (nachlässig).

Ei was!

Der Sklave (außer sich).

Laïs!

Laïs (gutmüthig, gewöhnlich, breit).

Armes Thier.

Der Sklave.

Zu sterben.

Laïs.

Iß dich vorher noch einmal bei mir satt.

Der Sklave.

Ihr Götter!

Laïs.

Wie kleiden mir dieſe Bänder, Segeſt?

Der Sklave.

Was ſtünde dir nicht wohl!

Laïs (nachdenklich).

Und beim Feſte neulich warſt du noch ſo froh, und tanzteſt lachend und jauchzend durch das Gewirr der ſchleppenden Weinranken, wie wir ſo den duftenden Berg hinabzogen; patſch, warfſt du mir eine Traube ins Angeſicht und ſchrieſt, ſo ſchliefe Bacchus auf den Roſen.

Der Sklave.

Ja, ja, welche Herrlichkeit.

Der Wein, die Blumen, die fliegenden Haare und die Sonnenſtrahlen webten ein Netz, ſo fein, ſo durchſichtig, mehr, für Schmetterlinge zu fangen, als unſre trunkne Seelen; und der Kaiſer wollte den Wein von deinen zornrothen Wangen auffaugen, während du mich ſchalteſt, hob aber unverſehens einen kleinen honiggelben Tiger empor, der gierig nach dir ausfuhr und leckte; da ſchrieſt du erſt los; o und ich war ganz berauſcht!

Laïs (gedankenvoll).

Ja und jetzt biſt du ſchon geſtorben.

Der Sklave.

Götter, ihr Götter ſtill, ich lebe noch, o erſt

heut Abend, nein nie, du retteſt mich, ſtill, ſtill — zu ſterben!

Laïs (gleichgültig, beruhigend).

Nun, es iſt ja nicht zwei mal.

Der Sklave.

Nein, nein, nein! Laïs rette mich, leben, leben! O reizende Pſyche, du zarteſte, du ſchönſte der tanzenden Mädchen, was vermöchteſt du nicht? — Glühende leichte geſchmeidige Seele, o du biſt ſo leicht wie der Hauch über den Roſen; du berührſt ſie, ohne ſie zu brechen! Mehr, du biſt wie der Sonnenſtrahl, der den Halm, welchen er überſchreitet, nur vergoldet, nicht beugt.

Laïs.

Ei, ei, was wird nun noch kommen!

Der Sklave.

O Laïs, die du wie ein himmliſches Feuer die Herzen von der Erde wegbrennſt und ſie in Wolken ſchwebend zum Himmel trägſt.

Und wie ſchnell biſt du auch, ſchneller wie der quellende Honig, der von den Lippen über unſere Finger läuft — und wir ſaugen den flüchtigen ſehnſüchtig wieder auf.

Laïs.

Nur langſam, was kömmt nun noch.

Der Sklave.

O o, die du in zarten Sprüngen wie eine gelöste Perlenschnur über den Boden eilst, und wir folgen mit gierigem Aug', auf daß kein Perlchen verloren gehe. — Rette mich Laïs, einzige Laïs! Du bist wie der laue Bach im Frühling, der unser Gemüth nach allen Richtungen aufbricht, und es lieblich durchrinnt. — Du gleichst den tausend goldgrünen Käfern im Mai, die unsre Sinne durchirren wie die Luft und sie summen und brausen lassen, über deine Schönheit. Du bist — o Laïs! was bist du nicht!

Laïs

(die Arme untereinanderschlagend und mit dem Köpfchen wiegend).

Das ist ja eine ganze Ladung schmeichelnder Pfeile, alle auf ein Ziel gerichtet. Und früher ließest du öfter so ein Wörtchen fallen — von leichtem Mädchen, verworfenem Geschöpf.

Der Sklave.

Laïs, bitte beim Kaiser für mich!

Laïs (erschreckt).

O nein!

Der Sklave.

Bitte, bitte, bitte, o!

Laïs (neugierig).

Was hast du denn gethan?

Der Sklave.

Ich habe eine Vaſe zerbrochen, die mit Räucherwerk angefüllt neben des Kaiſers Stuhl ſtand, und ſein Liebling war. — Das Geräuſch ſchreckte ihn aus dem Schlummer, er befahl, mich der Ordnung halber erſt heut Abend umzubringen.

Laïs.

Biſt du nicht eingeſperrt, Segeſt?

Der Sklave.

Wozu Laïs? Sein Fluch traf mich; keiner wird mich bergen und keiner mich berühren, denn er ſtürbe; hinweggemäht wie fallende Garben, mit ſeinen Kindern, und mit dem kleinſten Säugling in der Wiege! — Wo ich hinkomme iſt kein Schatten tief genug, der mich berge, keine Meilenſtrecke für des Elends Fuß weit genug. Man läßt mich gehen, wie du ſiehſt — denn ich bin bezeichnet.

Laïs.

Ah! Und deine alte Mutter?

Der Sklave.

Die hat ſchon vier Söhne am Nero verloren. Weil wir groß und ſchlank waren, wurden wir ſtets zu ſeinem perſönlichen Dienſt gewählt; einer wurde verbrannt, der andere in die Tiber geſtürzt, der dritte im Gebirg den Wölfen übergeben. Da hat meine Mutter weit zu laufen, wenn ſie, wie es täglich

geſchieht, heulend von Grab zu Grabe kreiſt und uns betrauert; und komme ich noch an ein anderes Oertchen, ſo läuft ſie ſich zu Tode! — Ach rette mich, wenn auch nicht um der Alten willen.

Laïs (hart und rauh).

Laß mich gehen; du haſt genug Kummer zum ſterben erlebt.

Der Sklave.

Und dennoch bin ich ſo jung und trinke an dem Leben, wie ein Kind mit den erſten kräftigen Zügen an ſeiner Mutter Bruſt. Es geht noch ſo leicht, das glückliche Kind, noch zeigt kein Zahn die Mühe des Kauens, es wird gewärmt, gewaſchen und gepflegt, thatlos ſieht's zu, nur Wohlbehagen iſt ſeine Antwort, denn ſein Geſchick, es ruht auf fremden Händen, die lenken's, die ſchwenken es in der Luft, und fragen nicht, wohin es will. Ach, ich gehorche gern, wenn ich nur lebe, will gehorchen und will alles für ein wenig guter Koſt, und eine Wollendecke, um meinen Leib zur Winterszeit hineinzuſchlagen. Ach, wenn du für mich bäteſt!

Laïs.

Du weißt, ich habe jetzt bei dem Kaiſer keine Macht; ich tanze nicht, bezaubere ihn nicht, weil ich krank bin. Der Arzt des Kaiſers nennt mein Herz zu groß (ſie lacht), nun ſitzt der Kaiſer mit all ſeiner Macht doch manchmal da drin! — Und ich ſoll nicht tanzen!

Der Sklave.

Rette mich — weh mir; (heulend) ich fühle mich ſchon von mir ſelber getrennt, ſchon ermordet, das Beil, der Tod, wehe, wehe; und hätte ich etwas gethan. Aber ſo wie man das Licht ausbläſt vernichtet zu werden, wie man Mücken niederſchlägt, und ausſpeit. Hätte ich wen ermordet, einen großen ſtarken Mann, ſo wüßte ich eine Schuld, aber ich habe nichts gethan, ſo will ich denn jemand umbringen, ich will, ich will, ich will ihn umbringen, will den Nero vernichten, nein, — eins ſeiner Pferde will ich umbringen, ſein Lieblingspferd, — oder lieber — ſeinen Hund; (wahnſinnig) nein, rette mich, Laïs, Laïs!

Laïs.

Wo haſt du nur das Zutrauen, die Keckheit her?

Der Sklave.

Als ich ſo in meinem Elend hingeſtreckt lag, mir keine Hülfe einfiel, da ſah ich dich vor mir Laïs, wie du einſt mit deiner Gefährtin zuſammen warſt, da wußt' ich, du würdeſt mir helfen.

Du ſtandeſt mit ihr am Fenſter, und ſie wollte ein Käferchen vor dir niedertreten, das aus deinem Strauß gefallen war; du aber hobſt es auf, ich ſeh es noch und ſtandeſt da mit aufgerichtetem Haupt.

Ein Sonnenſtrahl fiel auf den Streifen Haar, der ſich der Stirn entlöſte..

Und ſo ſchauteſt du mit gehobener Bruſt, als athmeſt du die Luft,. ſo wie es ſelig fliegend ſie durchſchiffte, dem Thierchen nach, ach dort wo's blitzend ſich in der Sonnenluft verlor.

Laïs.

'S iſt wahr, 's iſt gutmüthig, gutmüthig bin ich.

Der Sklave.

Laïs! Bitte für mich, Laïs!

Laïs.

Aber in welcher Weiſe ſoll ich bitten, — das langweilt den Kaiſer, er hängt mich auf.

Der Sklave.

So tanze.

Laïs.

Mein Herz iſt zu groß.

Der Sklave.

Laïs!

(Der Kaiſer kömmt.)

Laïs.

Na — nun geh!

Der Sklave.

Weh mir, der Kaiſer!

(Er verbirgt ſich vorn zur Seite in den Gardinen neben dem Altar, ſo daß das Publikum ſieht, wie er mit lebhaften Bewegungen alles Folgende begleitet.)

Dritte Scene.

Nero. Der Hausmeiſter. Die Vorigen.

Nero

(ſpricht ſüßlich, ſanft und gedehnt, die Worte bedrückend).

Wie iſt es, ſcheint die Sonne, oder iſt es ſchlechtes Wetter?

Der Hausmeiſter.

Nein, gutes Wetter, Herr.

Nero.

Ich bemerkte vorhin, daß es ſchlechtes war —

Der Hausmeiſter.

Dann iſt es ſchlecht, wie deine Herrlichkeit beliebt.

Nero.

So gefällſt du mir, mein Freund. (Er ſetzt ſich auf den Stuhl zur rechten Seite.) Wie ſteht die Frucht dies Jahr?

Der Hausmeiſter.

Trefflich; es waren lauter ſo goldne Tage wie heut.

Nero.

Dennoch iſt ja ſchlechtes Wetter.

Der Hausmeiſter.

Nur heut, weil du beliebſt.

Nero.

Immer!

Der Hausmeiſter.

Immer! weil du beliebſt.

Nero (ſanft, ſchmeichelnd, ſcharf).

Biſt du ein Schmeichler?

Der Hausmeiſter.

Wie meinſt du das, mein allgewaltiger Kaiſer?

Nero.

Ich ließ dich noch nicht lang vom Lande kommen, um dieſen hohen Poſten zu bekleiden, doch ſagt man, daß man hier an Nero's Hof — ſehr ſchnell verfault.

Der Hausmeiſter.

Herr, wie ſollte ich der Sitte am Hof entgegenſtehn, die da heiſcht, das zu ſagen, und ſo zu ſagen, wie du es willſt.

Nero.

Laß es ruh'n, mein Freund!

Es iſt gar trefflich mit der reichlichen Ernte für das Volk, ſie mäſten ſich ihren Wanſt, und haben mehr Muth und Kraft im Kampf, ſind mehr Freude dem Feind und zeichnen mit mehr Blut meines unſterblichen Namens Lettern dem Boden ein.

Glaubſt du nicht, die Sonne, der Mond und aller Sterne Himmelsaugen, ſtarren's aus ihrem kalten Blau mit Grauſen an. Der Zug des Nero wider die Briten: 's klingt gut.

Sind Vorräthe an die südlichen Grenzen zu senden, wenn Dürre eintritt.

Der Hausmeiſter.

Ja Herr, die Vorrathshäuſer ſind gefüllt.

Nero (gedehnt).

Heut zieht ſich doch die Zeit unendlich lang zum Mahle hin.

Sieh da Laïs — Laïs, was machſt du für große Augen und ſtehſt ſo lang da?

Laïs (lachend gewöhnlich).

Ich reiße ſie auf, um die Herrlichkeit deiner Perſon einzuſaugen, und mache mich lang, um ſie ganz einzuſchlucken.

Der Sklave (halb verborgen, ganz leiſe).

Laïs!

Nero (lacht).

Du wirſt ſchlecht tanzen mit ſo einem Kaiſer und all ſeiner Sorge im Magen.

Laïs.

Hart und unverdaulich iſt er zu Zeiten.

Nero.

So! du machſt ein Geſicht danach, Mädchen. Was haſt du im Grunde vor, (ſcharf) ich ſehe dennoch, du haſt etwas.

Laïs.

O ja. Wie ſähe der Aar in den Lüften nicht, was das Lamm denkt, das da unten geht. Wen'ger ſieht er, was die Götter denken, die ihn ſehn.

Der Kaiſer.

Nun Laïs?

Laïs.

Ich habe eine Bitte, Herr.

(Sie iſt vom Nero ganz entfernt auf der Bühne, und geht meiſt, wenn ſie ſpricht, auf ihn zu; ſowie er redet, kniet ſie demüthig nieder.)

Nero.

Ach erlaſſe mir dein Gewinſel, oder dich möge die Unterwelt verſchlingen.

Laïs (einen Schritt gehend).

Bitte. (Kniet.)

Der Kaiſer.

Nun?

Laïs (abwechſelnd auf ihn zugehend und wieder ſtillſtehend).

Du haſt einen Sklaven. Der Sklave zerbrach eine Vaſe neben deinem zartfühlenden Ohr. Du befahlſt, er ſolle wie gewöhnlich die Verbrecher vor dem Untergang der Sonne ſterben. Laß den Sklaven leben. (Sie kniet.)

Nero.

Narrheit, Mädchen; nein. Er machte mein Ohr ſchmerzen.

Laïs (aufſtehend).

Dein Ohr, das Kämpfe dröhnen hörte, ſollte ſtärker ſein.

Und er iſt jung und wollhaarig, wie ein Lamm das den erſten Frühling begrüßt, er hat ſich noch nicht auf der Wieſe ausgeſprungen, die Beine verſprungen, — wie ich.

(Sie kniet demüthig, die lichten Aermchen über der Bruſt gefaltet.)

Nero (wüthend).

Daß dich dieſer und jener Blitz verzehre, ich will nicht; was bringſt du mich aus der Laune, Hündin? — Liebſt du den Narren?

Laïs (immer noch knieend).

Du weißt wohl, o Kaiſer, daß mich dann dein Blick eh'r wie der Blitz von der Erde wegfräße.

(Sie ſteht auf und geht, beide Händchen erhoben bittend auf ihn zu.)

O laß ihn leben; o kleiner guter Nero, laß ihn leben. Laß mich dich nennen, wie du mir einſt an der Schulter lagſt, und ich dem kaiſerlichen Blutſauger die Haare kraute — Nerochen.

Nero.

Beim Jupiter!

Laïs

Ja der iſt ſo mächtig und groß wie du.

Nero.

Noch etwas weiter reicht ſeine Macht.

Laïs.

Siehſt du, du lächelſt wieder.

(Sie bleibt plötzlich leicht aufgerichtet ſtehen, mit dem Blick nach oben, und die Händchen bittend emporgehoben, wie ſich in der windſtillen Sommerzeit auch öfter einzelne Blättchen an einem ſtillen Baume ahneyd regen.)

O Kaiſer, o um alles, laß ihn leben, den armen Knaben! — —

Weißt du noch damals als ich dich zum erſten male ſah? — —

Weißt du noch damals im Frühling als ich vor meiner Mutter Hauſe ſpielte. — Sie wuſch, die langen weißen Laken kelterten an den Büſchen hinab im Sonnenſchein, und die Zweigelchen ſtreckten noch einzeln ihre nackten Aermchen aus, und baten den hellen Himmel um grüne Kleidung.

Da fuhr der Kaiſer vorüber, ſeine Roſſe ſtieben im Glanz, und warfen kräftig aus und berührten den friſchen Kies, der Kutſcher ſchlug ein. Des Kaiſers Haare aber flogen im Wind, und ſeine Backen waren feſt und hatt wie die Lenden des Sonnengottes.

So fuhr er öfter vorüber, und die Leute ver-

ſteckten ſich vor ſeinem Glanz, denn der konnte tödten. Nur meine Mütter verſteckte ſich nicht, ſie war eine arme Witwe, was hatte die zu fürchten? — ſie ſang dann emſiger ihr Lied, guckte vor ſich her auf die Arbeit und ich ſah ſtaunend, unter den Büſchen vor, den ſtierböſen Kaiſer an.

An jenem Tage aber wehten Mantel und Zügel und die Wagendecken durcheinander, ich wußte es nicht, doch der Kaiſer ſchritt auf den Hof zu.

Da riß er mich am Gürtel empor, und Männerarme umſchloſſen mich. Ich hatte unter einem blühenden Baume geſtanden, und ihn zum Scherz geſchüttelt, ſeine Blüthen rannen an meiner ſchmalen Geſtalt hinab, und fanden noch kaum ein Plätzchen, ſich zu halten. Nero ſchüttelte ſie ab und küßte mich. Ich wurde zum erſten male roth — kam's aus mir ſelber, oder war es weil ſein Haar mich deckte und wärmte.

Mir war als ſeufzten alle die Blüthen am Baume über mir, und die Sonne hätte ſie zum erſten male geküßt. —

Er ſchwang mich über die Schulter, der Kaiſer, und ſchritt davon. Ich ſaß, ich lag halb in ſeinen Gewändern neben ihm im Wagen. Meine Mutter! — meine Mutter! — mir war's als hätte ſie ſtarr geſtanden — ſchrie laut auf — ich möchte mich's heute noch entſinnen, was es war, und kann nicht

und wenn ich's mich recht entsinne war es «Verloren»! Warum nannte sie es nur verloren; — ja, ja sie hatte mich verloren. Der Nachbar links hinter der Wand, dessen Stimme ich wohl kannte, sagte er nicht: «Er bricht sie im Vorübergehn wie eine Frucht»; und der Nachbar rechts, sagte er nicht: «Er greift sie wie der Aar das Lamm». Ich war schon fern, doch es ging wie zwei kleine scharfe Stiche durch meine Ohren, und ich fühle sie noch.

Der Wagen rollte vorwärts, Lüfte wehten über mir, ich lag in Mänteln, in Decken, da der Frühling noch nicht ganz erwacht, lagen sie reichlich umher.

Halb berührte mich des Kaisers Arm, und sein Antlitz starrte kalt in die strömende Luft, als hätte die Sonne die Erde nicht verloren, als hätte keine Mutter ihr Kind verloren, als wäre nichts geschehn — wie eine Gemme. Die Haare aber flogen rückwärts.

Nero (gespannt).

Nun, Laïs!

Laïs.

O der Kaiser ist herrlich, groß ist der Kaiser, — war er das nicht?

Nero.

Nun, reizende Laïs.

Laïs.

Als du mich dort zum ersten male unter jenem blühenden Baume fandest, bei diesem ersten Kuß, Nero —

(Unbeschreiblich reizend.) Laß den Sklaven leben.

Nero (wüthend).

Daß du von der Erde schwändest, du schnellzüngige Schlange, du Wurm, du kleine glatte Kröte du, unter meiner Sohle ist Raum für dich. (Sie läuft dicht auf ihn zu.) Was bringst du meine Nerven in eine Regung, wo sie mir das Mahl verderben, und abgebunden sind, — nach dem Herzen zu, laß dich lieber aufhängen, und dann zerschlitzen wie einen Sack, auf daß deine Weisheit allseitige Wege finde.

Der Hausmeister.

Ihr Götter, der Kaiser grausam immer, aber so wild ist er nicht oft.

Laß dein Geschrei, Weib.

Laïs (an Nero geschmiegt, der sie halb fortstößt).

Nero, o Männchen, was ist dir!

Nero (plötzlich rauh und hart, aber ruhig).

Du hast mir die Laune verdorben, was soll ich nun bis zum Mahle machen.

Laïs.

Und der Sklave?

Nero.

Beim Jupiter, der ſtirbt.

Der Sklave (von der Seite leiſe).

Laïs, Laïs, Laïs!

Laïs (immer hingebender).

So will ich denn tanzen, um dich zu erheitern, Nero, da kömmt die Luſt zum Mahle wieder. — Laß den Sklaven, wir wollen nicht mehr an ihn denken.

Nero.

Laß ab von mir!

Laïs.

O noch ſo zornig. Nero ſieh — ſieh, dort fliegen Tauben, ſo groß wie eine Schar von Geiern — am Saum des Fenſters. (Sie thut als ſehe ſie dort welche, er ſieht hin, ſie küßt ſchnell ſeine Schulter.) Ha, ſiehſt du, du lachſt — nun mußt du mir wieder gut ſein.

Nero.

Mache was du willſt — ſchreie, zanke, nur etwas, daß die Zeit zum Mahl vergeht. — Geſtern Abend brannte ich beim Wettſpiel lebendige Fackeln ab — die konnten leuchten; es waren Sklaven, ganz in Theer getränkt — heut iſt nun die Erregung ſchon vorüber — und ich bin ganz ermüdet, ſchlaff und öde.

Laïs.

Sieh, du bist wieder gut, ganz sanft und gut — aber immer noch wie ein wildes Thier, das man im Laufe wider seinen Willen hemmt, — du athmest, zitterst noch an allen Gliedern, — und ich werde tanzen und dich wieder beruhigen — nicht?

Nero

(gleichgültig, während sie sich schon ihm gegenüber in der Nähe der Statue und der Stühle blitzschnell zum Tanzen anschickt).

Denk an dein großes Herz, o Laïs!

Laïs.

Oeffne deine Augen, mein Kaiser, und sieh zu wie dies große Herz zu tanzen und zu springen versteht.

Erinnerst du dich noch, wie ich einst lauschte, als der Antonio die Geschichte der Psyche zur Lyra vortrug? Was ich da empfand — das will ich dir vortanzen.

Psyche, die Königstochter, ist durch ein Orakel dem unbekannten Mann vermählt, weiß nicht, daß es ein Gott ist, da er nur Nachts in ihrer Nähe weilte.

O weh, nun kommt's! die Schwestern, die sie in der Einsamkeit besuchen, legen den Argwohn in ihr Herz, er sei ein Ungeheuer, und sie solle wider sein Gebot ihn heimlich zu erblicken suchen.

(Sie wirft plötzlich allen Schmuck zu Boden, und steht in ihrem einfachen weißen Gewand wie verwandelt da.)

Sieh Acht, Amor entschlief, von seiner Schönheit, seiner lieblichen Rede trunken lauscht sie seinen Athemzügen (sie macht am Boden sitzend die Pantomime); da kehrt der grausame Gedanke wieder, den jene ihr ins Herz gelegt. — Du sahst ihn nie, er ist ein Ungeheuer.

(Laïs schrickt zusammen, dann schüttelt sie mit dem Kopf und lauscht wieder, das Antlitz voll Seligkeit; sie hebt das Händchen ans Ohr, um seine Athemzüge noch genauer zu hören — plötzlich zuckt der dunkle Gedanke aufs neue durch ihr Antlitz, sie erhebt sich leise, schleicht hinweg, und kehrt mit einer Lampe vom Altar im Hintergrund der Bühne zurück, mit der sie schüchtern, stieren Auges auf die Stätte zugeht, wo, ihrem Begriffe nach, Amor liegt.)

Der Hausmeister.

Ah trefflich! Sieh, o Kaiser, Psyche kömmt mit der Lampe und sucht den Gatten zu erblicken, weibische Neugier ganz im Angesicht.

Nero (nicht gemessen).

(Laïs geht immer näher auf Amor zu, ihr Fuß zuckt, als wolle sie zurück, — plötzlich fällt ein Strahl der Lampe auf Amor's Antlitz, seine Schönheit leuchtet wie ein Blitz durch ihre Seele; sie erkennt, daß es ein Gott ist. Der Wechsel der Bewegungen, der innige Dank den Göttern mit der Seligkeit, die sie fast aufwärts trägt, sind unbeschreiblich.)

Der Hausmeister (gelassen und ganz versunken).

Sie hat im Amor statt dem Ungeheuer den Gott erkannt. —

Ich hörte viel von diesen Spielen am Hof zu

Rom, und ſah dergleichen nie, um ſo erfreulicher muß mir es ſein; ich ſehe mit Begier dem Tanze zu.

Nero.

So wird dich's leicht befriedigen.

Der Hausmeiſter.

Die kleine runde Laïs, eben düſter noch und traurig, lacht ſie ſo hell, ſo ſüß beim Anblick ihres Gatten, daß ich es Vielen gönnte, ſie könnte durch ihr Weinen ſo die Herzen rühren, wie jene durch ihr Lachen. — — Nicht ſo? Das Lachen klingt als ſtände in Wahrheit ein Gott vor dieſes Mädchens Seele. — Sieh nur, Laïs Freude geht in Spielereien über, ſie berührt zögernd ſeine Flügel, ſie fährt zurück, — ſie iſt außer ſich vor Glück und Thränen ſtürzen über ihre errötheten Wangen, daß ein Gott ſie liebt, ſie aufwärts trägt, o dieſer Stolz.

Nero.

Stolz! — die Narrheit.

Der Hausmeiſter.

O wunderbar, wie ſeltſam ſieht dies Mädchen aus, die Leidenſchaft ſcheint alſo mächtig in ihr erwacht, daß ich bekenne, wie ich ſelber dergleichen nie empfinden könnte, und ganz unmöglich ſchien mir bisher, was ich nun ſehe.

Eine Gluth, wie sie am Abend oft der weißen Alpen gewaltge Berge tief erglühen läßt — so tief und roth, so schuldlos weiß und dann allmächtig über alle Lande ausgebreitet, scheint über sie dahin zu ziehen — o ich staun' es an, als könnte sie den Amor ganz umschließen, ganz bedecken mit diesem reichen Purpur und dem Gold, aus ihrer reinen Seele Grund, — sieh nur, sie wird vollkommen schön, und göttlich werden ihre Züge, ganz jung, wie zwanzig Jahr, und jünger noch.

(Plötzlich hält Laïs die Lampe dicht über ihn, den Athem anhaltend, ihn zu küssen; die Lampe entfällt ihrer Hand, sie fährt zurück. Man sieht, daß sie vor seinem aufspringenden Anblick kniet und bebt.)

Ha! sieh wie auserlesen — o Nero, sie hat den Gott erweckt, man sieht's! und mehr — und er wird sie verlassen.

Nero (bewegter).

Das ist sehr gut, — sieh wie sie seine Reden abwehrt.

Der Hausmeister.

Wie sie zerschmettert ist, ihre Unschuld beschwört; nur ihn sehen, nicht ihn tödten wollte sie; wie bittet sie, doch er wird fliehen.

So liegt sie jammernd.

Nero (heftig).

Doch noch einmal reißt sie's empor, sie will ihn halten.

Der Hausmeiſter.

— Und Amor iſt entflohen; ſie redet nicht, ſie klagt nicht, aber all dies Glück von ſeiner Nähe, ſelbſt wenn er zürnt, unendlich Glück, entweicht fortſchwindend ſanft, gleich einem Schein, aus ihren edlen und erhabnen Zügen, und leer erſcheint das ganze Antlitz. — —

Iſt dieſe ein Menſchenwerk, denn Aug' und Mund bleibt unbeweglich, oder ſind es die edlen Schatten der geliebten Geiſter, die über ihr Geſicht wie über jene ſtarren Uferfelſen des Styx hinſtreifen und die öde Welt verlaſſen.

Ja ihr Götter, ja — das iſt herrlich, doch er iſt fort, und ſie wird ſuchen in ihrem Schmerz und ſei's die Reiſe über alle Welt.

(Laïs liegt jammernd am Boden, ihr Schmerz, ihre Scham, ihre Leidenſchaft; ſie beſchließt ihn zu ſuchen, ſie erhebt ſich und umwandelt drei mal im raſenden, ſchmerzhaften, pantomimiſchen Tanz die Bühne, als wäre es eine Wüſte, — bald ſteht ſie und ſieht weit und hoffnungslos umher, als ſehe ſie nirgends wo etwas, — bald ſchreitet ſie bittend weiter.)

Sie tanzt, — wie tanzt ſie? Ja man merkt's, daß dieſes ſpringend leichte Blut in ihr geboren, ſo leicht, man ſieht die Füße nicht am Boden, ſo wenig man der Halmen Schäfte ſieht, wenn übers Aehrenfeld der Wind hinzieht, und Schlangen gleich die zarten Linien erſt in der weiten Ferne ſchwinden.

Nero.

Sie hat lange nicht getanzt, die Laïs.

Der Hausmeiſter.

Sieh — ſieh — bald iſt ſie hier, bald dort, wie in der Frühlingszeit das Himmelslicht hinblitzend über eine weite Ebne ſtreift, und zeigt wo Waſſer iſt bis hin zum Horizont — die Schritte aber, die dazwiſchen liegen, die zählt ihm keiner nach.

(Laïs eilt immer weiter, bald ſcheint ein Hoffnungsſtrahl ſie zu durchdringen, und bald iſt er verloren, nun ſchmerzen ihre Sohlen und ſie ſinkt zuſammen.)

Nero (kalt).

Ermüd't ſinkt ſie zuſammen und ruht.

Der Hausmeiſter (wie dahingerafft).

Ach ſie fiel ſo leicht hernieder wie eine Blüthe, die vom lautgedehnten Sange Philomelens zu tief erſchüttert ſchon, in eine finſtre weiche Nacht und in den traurig hellen Schein des Monds verſinkt.

(Wieder reißt es Laïs empor, immer weiter, — ſie klagt den Sternen ihren Jammer; ſie frägt die öden Felſen, den Wald, die nur mit den öden Lauten der Natur ihr antworten; ſie bittet ermattet um Hülfe, die ſie nicht findet, und endlich immer ermatteter ſcheint ſie an einem Ziele anzulangen.)

Nun kömmt ſie zu der Venus, und frägt nach ihm, — iſt es nicht ſo, — und jene wird ihr befehlen, die Büchſe aus der Unterwelt zu holen, dann ſoll ihr Amor werden, wenn nicht die Neugier ſie die Büchſe öffnen läßt.

Sieh, wie Venus ſie verachtet, wie die buhleriſche

Schönheit ſo keck die Unſchuld anſtarrt, die die Menſchen und der Sohn noch ſchöner fanden, als der Mutter reichliches Weſen. Sieht man nicht Pſychen an, was jene denkt.

Nero.

Ja beſſer iſt's, daß Männer eine Frau betrachten, denn ihre Kühnheit wird Bewunderung und ſchützt das Weib, als wenn ein böſes Weib die Unſchuld anblickt, dem ſie nur eine Waare deucht, je feiner um ſo höher auch im Preis.

Der Hausmeiſter.

Wahrlich, ſie ſteht dort ſtill in ihrer Unſchuld vor der Venus, wie Sterne ſtill am Himmel ſtehen, und dennoch ſieht man ſie ſo furchtſam zitternd ſchimmern, als wäre ſie voll ewiger Bewegung.

O ſie wird ganz unſchuldig, — dieſe gute Laïs, als hätte ſie nichts Böſes je berührt. Reiner, heller wie die Venus, als ſie aus ihrer Muſchel einſt dem Meer entſtieg, und nimmer noch die holde Wange ſich tiefer gefärbt, die nur vom rauhen Rand der Muſchel leis verletzt, und darum nur geröthet.

Laïs (ſteht aufathmend, höhniſch für ſich).

Unſchuldig werde ich vielleicht, weil ich bedenke wie dieſe Unſchuld einem Gott gefiele, — den Laïs nimmer ſah.

Der Hausmeister.

Unschuld'ger, wie die ersten weißen Blumen des milden Frühlings, die aus den schwarzen Schollen, wie so der Milchzahn eines jungen Kindes, zum Himmel weinen, als wollten sie der Wolken weiße Brüste so durstig saugend, um den Regen bitten.

(Laïs tanzt. Ihre Schüchternheit vor der Venus, ihr Erschrecken, als jene sie verhöhnt, demüthig will sie alles thun, um Amor zu erlangen. Als Venus sie gehen heißt, drückt sie das durch furchtsames Erschrecken aus, und deutet fragend auf den Boden [die Unterwelt]. Schaudernd entschließt sie sich hinabzugehen. Ihr Weg ihr Entsetzen, Schatten fangen an sie zu umgeben, ihr Schrecken wird fast zur Raserei, — der Cerberus, sie umschreibt mit der Hand seine Köpfe, und mit dem Gesicht seine Gier, und thut als würfe sie ihm etwas zu. Sie ahmt die Geberden der Danaïden nach, welche immer aufs neue Wasser in ihre durchlöcherten Krüge füllen, darüber namenloses Staunen und Elend in ihren Zügen — die Furien. Ganz voll sinnberaubenden Entsetzens über alles Gesehene erhält sie [am Altar, welcher, wie wir gesagt, links im Hintergrund der Bühne steht, und auf welchen sie zugegangen ist und ein goldnes Gefäß mit einem Deckel dort nimmt] die Büchse vom König der Unterwelt.)

Nero

(während all diesen plötzlich ganz außer sich vor Entzücken).

Ha! so spielte ich nur einst bei unsern Spielen; o das ist herrlich!

Der Hausmeister.

Der Cerberus.

Nero

(bewußtlos und vertraut an jenen gelehnt und ihn umschlungen haltend).

Die Danaïden, dies ist ein Spiel für Götter;

herrlich Laïs! herrlich! (Er wirft ihr eine Kette und einen Armreif zu, die sie unbeachtet läßt.)

Der Hausmeister.

Die Furien! o den Gott zu finden überwindet die Psyche alles.

Laïs (still stehend um aufzuathmen, für sich).

Die Psyche suchte rastlos, irrte umher und trug doch einen Gott im Herzen; ich suche rastlos und habe nichts zu finden, öde ist der Weg und voller Schrecken, öde diese Welt, leer bis zum Horizont hinauf.

O dürfte er dann leben — wär's möglich, er stände hinter mir.

Der Hausmeister.

Nun steht sie still. Horch, es ist als wenn sie jetzt Amor's gedächte, um sich zu stärken; sie sieht ihn in Gedanken, o sie faltet die Hände über ihrem Haupt zusammen und sinkt dann rückwärts nun an seine Brust hernieder, als wär' er dort.

Wenn wir am Himmel auf den Wolkenbühnen uns Götter, göttlich schöne Menschen dächten, und dann in ihrer Mitte wäre Psyche, welche zum ersten mal im Gatten den Gott umarmt, und sich ihm hingiebt, so wär' es dieser Anblick.

Laïs (steht still und faßt an ihr Herz).

O welch ein Schwindel! — doch es ist besser wieder, hell und licht.

Der Hausmeiſter.

Weißt du, o Kaiſer, wie ſich die Aegypter auf Steine und auf Sattelzeug das Zeichen ewigen Lebens gruben? —

— So laſſe dir auf einen edlen Stein die Stellung ſchneiden, denn mir erſchien ſie als ein voller ſeliger Begriff, wie ſich ein jeder ſeinem Gott ergeben möchte.

Doch was iſt dir Laïs, du ſtockſt, du tanzt nicht weiter?

Laïs.

Sag mir, was denkſt du denn vom Tod.

Der Hausmeiſter.

Wie kommſt du jetzt darauf. Ich wüßt es dir ſo ſchnell hier nicht zu ſagen; — ſpäter.

Laïs.

Sehr lang' iſt ſpäter. — Ich will dir ſagen, was ich denke. Der Tod erſcheint mir wie ein Trank, bei dem das Schlucken ſauer wird, doch ſieh, er ſelber — ſchmeckt ſicher ſüß, weil er den Durſt des Lebens endlich ſtillt.

Sieh — ſieh die Schatten, die grauen bleichen Schatten.

Der Hausmeiſter.

Die Schatten — die Furien in ſinnberaubenden Entſetzen darüber, ſcheint ſie zu ſchwanken.

Laïs (still stehend, mit erschreckter Geberde für sich).

O Kaiser, du erscheinst mir wie ein Schatten mit großen Flecken, der nimmermehr das Licht der Sonne sah, noch sehen wird, weil er sich all so dicht drauf gewälzt, daß ihr kein Strahl für ihn entrinnt.

Nero.

Die Furien — ha! Mein Haar sträubt sich empor. O Laïs, göttliche Laïs! Nun hat sie das Gefäß und kehrt zurück. (Er wirft ihr noch einen Reif hin.) O ich will dich belohnen, du sollst die Erste meiner Tänzerinnen werden, denn dein Talent beginnt zu wachsen, weit über allem das ich sah.

Laïs (vor sich hin).

Wie die Sonne, wenn sie untergeht.
Ich wittre Abendluft, so feucht und kühl! o Kaiser.

(Laïs kehrt mit dem Gefäß vom Altar zurück.)

Der Hausmeister.

O Herr! O Laïs! Ihr köstlich Haar hängt schlaff herab — und mit erhobnem Antlitz den Blick nach oben gerichtet, so kehrt sie, als sei sie aller Schrecken gewohnt — langsam und göttergleich zurück.

Ich weiß nicht, Kaiser, es faßt mich ein Erbarmen — als hätte ich dergleichen nie gefühlt.

(Laïs sinkt vor dem Stuhl des Kaisers zusammen, öffnet das Gefäß und reicht ihm daraus kindlich aber gebrochen ein Paar Rosen.)

Nero.

Was willſt du für ein Gegengeſchenk für deine Schönheit, Weib, Mädchen! du ſpielſt beſſer als ich's vermochte. Fordre mein halbes Kaiſerreich, ich bin bei Laune, es dir zu geben.

Laïs

(welche ſich wieder erhoben und ein Paar Schritte zurückgetreten, bleibt plötzlich ſtehen — gebrochen und außer Athem, aber göttlich).

Den Sklaven!

Nero

(greift wüthend nach der Seſſellehne und ſteht auf).

Spiele nicht mit meinem Zorn.

(Er faßt ſich wieder und ſinkt, wie von ihrem Blick gebannt, in den Seſſel zurück, ihr nachſehend, wie ſie himmliſch liebreizend ein Paar Schritt zurücktanzt und dann zuſammenbricht.)

Laïs.

Die Laïs, — gutmüthig iſt die Laïs, ſie bittet für den Sklaven.

Nero (im höchſten Zorn).

Elendes Weib, beſchließe dieſes Spiel!

Laïs (aufgeſtützt ſitzend; die Büchſe ſinkt aus ihrer Hand).

Noch nicht iſt dieſes Spiel zu Ende, o Nero! der Büchſe aus der Unterwelt entſteigen böſe Dämpfe, du weißt's, die bringen vieles Leid. (Sie ſieht wie ſchwindelnd umher.) Pſyche ſtirbt — doch Amor weckt ſie wieder.

Der Hausmeiſter.

Was iſt dir Laïs, du erblaßt.

Laïs.

Nero, ich ſterbe für dieſe Welt; der Gott der Liebe weckt mich für eine andere — laß den Sklaven leben. (Sie ſtürzt nieder und ſtirbt.)

Der Hausmeiſter.

Sie ſtirbt!

Nero.

Ha, ſie ſtirbt — laß den Sklaven laufen. (Von Scheu abgehend.) Fort mit dem Körper, ſchafft den Körper fort.

Der Sklave

(im ſelben Augenblick zur andern Seite entwiſchend, an Laïs vorüber).

Ihr Götter, welch ein Glück!

Der Hausmeiſter (heftig).

Gedenkſt du denn des Weibes nicht, das dich errettet?

Der Sklave (abgehend).

O, ihr Götter, welch ein Glück; ich muß allen ſagen, daß ich lebe. Segeſtus lebt, und keiner darf ihn mehr verſpotten, daß er ermordet wird.

Der Hausmeiſter (an Laïs herantretend).

Ich wußte, daß der Kaiſer Macht beſeſſen, die Menſchen ſo in Stunden hinzuſchlachten, wie das

Gethier, und wieder langsam sie nur auszudörren, wie Sonnenbrand ein trocknes dürres Land.

Doch daß des Kaisers Athem die Menschen tödten könnte, daß sie wie Fliegen, vom Gifte angeweht, daniederfallen, wußt' ich noch nicht.

Armes Kind!

Die Götter holen sich ein Opfer, das sie lieben, — kömmt jenes nicht von selbst und opfert sich, sie halten's in die Flamme hoch empor, was quält sie dann sein jämmerlich Geschrei, denn ihnen ist bewußt, was wir nicht wissen, — die Schlacke, die verbrennt, das Gold wird frei.

Anmerkung. Dem Stück geht ein starker Musiksatz voran, der seine Wesenheit andeutet, Laïs Lust, Laïs Eitelkeit, Laïs Qualen, ihren Schmerz in der Erzählung der Jugend und ihre Verklärung. Die Musik, welche während der ganzen Pantomime dauert, knüpft mit ein Paar Accorden daran an, geht aber dann selbstständig in die Pantomime sogleich über, begleitet die Psyche, — nur drei oder vier mal stockt sie an den bestgewählten Stellen. Eine Pause, in welcher Laïs an ihr Herz faßt, — und dann mit einer Ueberwindung, die selig emporschaut, weiter tanzt; die Musik schließt, sowie Laïs zuletzt wieder sagt: «Den Sklaven», und kann je nach Belieben leise bei ihrem Tod doch fortdauern; dann schweigt sie aber und schließt nur mit ein Paar kurzen gewaltigen Sätzen die Worte des Hausmeisters und das Stück.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Dramatiſche Werke

von

Giſela von Arnim.

Zweiter Band:

Troſt in Thränen.

Bonn, Verlag von Eduard Weber.
1857.

Troſt in Thränen.

Den Freunden des Hauſes

Herman Grimm

und

Joſeph Joachim

gewidmet.

Troſt in Thränen.

Drama in fünf Acten.

Perſonen.

Marcheſe Pescara, Witwe.

Beatrice, Maria, } ihre Töchter.

Vittoria Colonna, Marcheſe Pescara, ihre Schwiegertochter, Witwe.

Michel Angelo Buonarrotti, Maler.

Rafael Tenbe, ein Italiener aus vornehmer Familie und Vetter der Pescaras, } seine Schüler.

Johannes, ein Deutſcher, }

Pater Antonio, von den Jeſuiten.

Caroline, die Tochter eines deutſchen dort angeſiedelten Landmanns.

Petrugio, ein alter Diener im Hauſe Pescara.

Beppo, ein anderer Diener des Hauſes.

Maler, Freunde des Hauſes Pescara.

Der Rath der Zehn.

Zwei Rathsdiener.

Zwei Boten.

Ein römiſcher Hauptmann.

Ein Schenkwirth.

Eine alte Krankenpflegerin.

Flüchtige Florentiner.

Römiſches Volk.

Römiſche Soldaten.

Erster Act.

Erſte Scene.

Marcheſe Pescara. Beatrice. Maria, ſpäter Caroline. Ein weiter italieniſcher Saal mit einer Ausſicht nach den Bergen und dem Garten ꝛc.

Marcheſe Pescara.

Gut! Habt ihr die Blumenvaſen gefüllt, Kinder.

Maria.

Ja, meine Mutter, — noch kömmt die kleine Bäuerin mit Granaten — o die liebt Rafael am allermeiſten.

Marcheſe Pescara (indem ſie eine Vaſe mit Blumen aufſtellt).

So wollte es der Vittoria ſtets am beſten gefallen, — in zwei Stunden wird ſie hier ſein. — Was fehlt dir, Beatrice.

Beatrice.

Du läßt mich ja immer gehen, Mutter, laß es auch heut.

(Eine Bäuerin erſcheint auf der Gartentreppe mit einem Korb voll Granaten.)

Caroline.

Hier, Senoras, Granaten! Granaten!

Marchese Pescara.

Dorthin mein Kind, wie ein Opferfeuer in die Vase unter dem Kopf des Jupiter's, daß sein weißer Bart so recht vom Wiederschein der Opfergluth angehaucht wird.

Beatrice.

Wie schön das Mädchen ist, Mutter, sie hat etwas von reiner Leinewand, so gesund als tugendhaft, so rein als gesund, man weiß nicht ob sie dem Jupiter glühender mit ihren Wänglein opfert oder mit den Granaten. Wie wirst du erst mit diesen Wangen glühn und opfern, wenn du deines Liebsten Namen sprichst und hörst, — ich wünsche dir, daß diese Flammen ohne Rauch sind, der deine Augen mit Thränen trüben könnte. Wie heißt du, Kind?

Caroline.

Caroline, Senora. — Wißt ihr nicht, daß ich eurem Gärtner zu Zeiten helfe, wenn ich am Sonnabend in die Stadt komme, und wißt ihr nicht auch, daß ich die Verlobte des jungen Malers Johannes bin. Es ist ein redlicher Mensch und der Schüler Michel Angelo's.

Maria.

Ja, wir haben es geſtern erfahren, du ſchönes Mädchen! Möchteſt du nicht eine Prieſterin des Jupiter's werden; du ſiehſt faſt wie dieſe Frauen aus, wie du das Opferblut der Granaten ſo dahin trägſt und zwiſchen deinen kräftigen Händen hervorquellen läßt. — Könnteſt du wohl die Opferthiere ſchlachten?

Caroline.

Ich verſtehe euch wohl, Senora, doch möchte ich nicht das arme Gethier für die heidniſchen Götter umbringen. Mein Vater war ein ſchweizer Bauer — ich ſchlachte am liebſten ſeine Hühner und drehe die Augen weg, und ſage dreimal Amen.

Maria.

O was du irdiſch biſt.

Beatrice.

O was du überſpannt biſt, Maria.

Maria.

Meine Carolina, vergißt du nicht zu eſſen, wenn du jemand liebſt. Fräulein Beatrice lacht darüber.

Caroline.

Das könnte ich nicht ſagen; am Tage meiner Verlobung mit dem Maler Johannes habe ich mir gleich nachher ein Stück Brot geholt, ich war ſo ſo ſehr erfreut, das gab mir Hunger.

Maria.

O bitte die Madonna um Verzeihung, daß du deinen Leib speistest, während deine Seele im Himmel war.

Carolina.

Ja, wenn ihr das wollt — immer, immer; man kann um jegliches um Verzeihung bitten. — Unsere Madonna steht zwischen dem Haus und dem Kuhstall am Kreuzweg, ich mache immer ein Kreuz, wenn ich vorübergehe, so komme ich gleich reiner ins Bett, und bete weniger, um früh aufzustehn. — Eines Tages hatte ich es gar vergessen, oder war recht unsanfter Laune gewesen, da schickte mir die Madonna in der Nacht einen Cherub, — er glich an Frische und runden Wangen dem Stalljungen, — aber Augen hatte er, Augen, die glichen dem Mond wenn er sich im Thau gewaschen und so frisch in die Nacht glänzt. Sein Unterkleid war von Wolle, wie sie die Venetianer tragen, und auf das Kleid waren Goldblüthen genäht, das schimmerte wie purer Blust. Der sagte: «Caroline, du bist heute schwarz wie die Nacht», und zog mir mit dem Weihwedel wie ein Spinneweb vom Leibe, und der Angstschweiß, der mir ausbrach, war das Weihwasser. Man sollte nicht sagen, daß solche heilige Engel so umhergehn; es war ein Traum, aber ein recht starker im Gewissen.

Lebt wohl, Semoras, dort im Eck liegt allerlei Kehricht; die Mägde ſollten beſſer bei euch ausfegen, lehrt es ihnen beſſer. Lebt wohl. (ab.)

Beatrice.

Das iſt ein recht deutſcher Vogel, man könnte ſie mit einem Küchenmeſſer als Madonna malen.

Mutter, iſt heut am Abend die Künſtlerverſammlung und laßt ihr des Johannes Bild kommen?

Marcheſe Pescara.

Gewiß — der Vittoria zu Ehren.

Beatrice (nachdenklich).

Das Bauernkind iſt eine ſonderbare Braut eines ſo großen Talentes wie Johannes. Weißt du, Mutter, ich vertiefte mich zuerſt in ſeine Skizzen, als noch keiner etwas in ihnen ſah. Johannes wird ein mächtiges Genie werden, und dabei iſt er ſo ſeltſam einfach, faſt gewöhnlich.

Geſtern nahm er Abſchied von mir und grüßte mich mit ſolcher Ehrfurcht, wie man wohl gegen eine Madonna empfindet, und wieder möchte ich ſagen ſo gewöhnlich, als ſagte er ihr auf franzöſiſche Weiſe «bon soir». Aber drüber hinweg glühten ſeine Augen nach mir ehrfürchtig hin, wie Cherubsaugen, glühende, ſtrahlende, ich habe nie eine ſolche Verklärung geſehen.

Marchese Pescara.

Und was soll in dieser Verwirrung aus unsern jungen Talenten werden; noch wenig Wochen, wenig Tage, so zieht der Kampf auch gen Florenz heran, es wird so kommen. Lorenzo, der Prächtige, hat seine Arbeit vergeblich gethan. Die Mediceer greifen begierig nach ihrer Vaterstadt, und sie — sie wird sich bis zum Tode verwundet halten, denn es ist die letzte Stütze der italienischen Freiheit.

Beatrice.

O Florenz, armes Florenz — aber Michel Angelo wird den Johannes schützen.

Marchese Pescara.

Es könnte leicht sein, daß er selber den Schutz Gottes brauchte, denn folgt er den Mediceern nicht, denen er ein auferzogener Freund ist, — so werden sie ihn vernichten.

Beatrice (entschieden).

Er bleibt Florenz getreu.

Marchese Pescara.

Auch ich glaube es sicher.

Laßt uns der Vittoria Gemächer ansehn, ob sie mit Blumen geschmückt sind, denn in einer halben Stunde wird sie ankommen.

Das iſt meine ſtets wiederkehrende Freude, Kinder, wenn die Wittwe eures Bruders kömmt. In Treue, in ausdauernder Liebe allen Frauen ein Vorbild. Die Frau, deren Schönheit, Tugend und Geiſt ganz Italien bewundert, nicht allein in den alten Sprachen, die ſie ſpricht, in den Gedichten, die ſie nur an ihn, an den verſtorbenen Gatten, richtet, als wollte ſie ihre Seele zu Gott hinaufſeufzen — nein, die Sonne in ihr ſcheint helles Licht auch in ihr Weſen zu gießen, daß es jeglichen Ort veredelt — und jeden Menſchen adelt, mit dem ſie ſpricht.

Sie waren ein ſchönes Paar, ihr Kinder, — ſie ſchien gerundet üppig und doch zart, alles das in zarter Form zu ſein, was er ſtark, lebendig groß und feurig war, — da mußte er in den Kampf, und als der Marquis wieder heimkam, nicht unbedeutend, wie ſo viele in dieſem elenden Kriege, nein vollendet, jetzt erſt ein geprüfter Ritter, — als die Frauen ſagten, die Wunde an ſeiner Wange ſchiene Amor geleitet zu haben, nur um alle Herzen zu erobern, — da hättet ihr Vittoria ſehn ſollen, wie feurig ſie erröthete, wenn man von ihm ſprach, als ſchimmere alles vergoſſene Blut ſeiner Wunden wie Roſen auf ihren Wangen wieder. Sie ging ganz auf in ihm, wie der Weihrauch vor einem Altarbilde. Das war eine herrliche Zeit. Und als er todt war

— ihr wißt, ich spreche niemals gern davon — so war sie so vernichtet, daß sie in das Kloster St. Silvestor zu den Clarissen eilte, und hätte der Papst nicht ein Breve erlassen, so wäre sie dort geblieben. Wißt ihr wie das lautete? «Damit dieser ausgezeichnete Geist der Welt nicht seine Schönheit und Kraft in Uebereilung und Schmerz entziehe, so werde den Nonnen bei Strafe der Excommunication im strengsten Sinne verboten, ihre Einkleidung ohne des Papstes besondere Genehmigung zu verstatten.»

Von da an liebte und dichtete sie nur ihm, ihrem Gatten, war wohlthätig im höchsten Sinne, in Krieg und Gefahr, und wie ihr wißt, was mehr noch ist, ihr Charakter bildete sich in allem und jedem aus, um ihrer Natur den vollendeten Lauf zu lehren, der ihr gebührte. — So wurde sie der Mittelpunkt, um den sich die gelehrtesten und gebildetsten Männer Italiens sammelten, und ihr wißt, sie ist mein Stolz.

Werdet wie sie, ihr Kinder, werdet wie sie, — denn sie ist der Strom, der am Morgen aufbrach, und dessen Wellen in heiliger Ordnung lernten zu gehen, sodaß seine abgerundeten Wellen statt zu stürmen nur in selbstgewählter Ordnung die Lande segnend durchschritten, kein Hinderniß — dem seine Seele nicht eine neue Kunst entgegensetzte, es durch Wahrheit durch weiche große Formen zu überwinden — und während er alles segnet und nährt, ist

er noch eine Wellenharmonie in ſich ſelber, ein Gebet zum Himmel, ihr Kinder — werdet wie Vittoria.

Beatrice.

Ja Vittoria, wer wäre wie Vittoria — der hätte viel Schmerzen weniger, und lebte ſtets in großer heilger Luſt, denn der Himmel hat ihr nur ſolchen Kummer zugedacht, der groß breit und rein iſt, wie glänzende Schwerter.

Vielleicht iſt ſie ein Kind Jupiter's, zurückgeblieben unter dem Schutz der Kirche — ſo nimmt ſein heil'ger Götterleib voll eherner Kraft doppelt den Schein der Kirche auf, führt das durch, bei dem wir ermatten — anbetend und ſegnende Göttin zugleich.

Auch ich habe mich oft in ihre Adern geſehnt, wenn meine Seele ſich durchkreuzte wie Blitze — ſie weiß, wo ſie hingeht.

Maria.

O ich liebe Vittoria über alles.

Beatrice (ironiſch).

Nun das thue du nur — das könnte dir von Nutzen ſein.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Michel Angelo. Rafael Tende. Johannes. Ein Diener trägt ein verhülltes Bild. Michel Angelo deutet an, wo es hingestellt werden soll. Es muß mit der Rückseite gegen das Publikum gekehrt werden.

Michel Angelo.

Herrlich! — Herrlich!

Rafael Tende.

Was Meister, es ist ein himmlischer Frühlingsmorgen — was ist herrlich?

Michel Angelo (in Gedanken).

Ja so ist's.

Rafael Tende.

O Meister, ich habe sie gesehen, ich habe das Mädchen wieder gesehen, welches mir so zum Modell der heilgen Cäcilia gefiel.

Michel Angelo (in Gedanken).

Ist schon gut!

Rafael Tende (für sich).

Wieder so abgeschlossen. (Zu Johannes.) O du hast sie auch gesehen, Johannes. St. Johannes du sahst sie, du, du, du, laß mich dir in die Augen sehen,

dir wegſtehlen, was du ſahſt, — o welche Sonne heut am Himmel, welches Licht in ihren Augen, welcher Abglanz davon in meinem Herzen. Wenn davon kein Sommer auf Erden und in meinem Innern wird, ſo verdienen wir wüſt zu ſein. O es ſoll in meinen Engeln und Heilgenſcheinen wiederſtrahlen oder aus meinen Teufeln glühen, wie du willſt.

Wir begegneten Baptiſt auf unſerm Spaziergang; er iſt auch ein gutes Modell, nicht Johannes.

Johannes (ſehr langſam).

Ja mehr noch, der Knabe an ſeiner Hand hatte etwas Heiliges, etwa wie ein St. Johannes, ſeine Knöchelchen ſind jung und fein, ſo ein kleines Knäbchen iſt es noch wie von Elfenbein geſchnitzt.

Es iſt auch draußen ſehr angenehm an dieſem vollen Frühlingstag.

Michel Angelo (aus ſeinen Gedanken aufſehend).

Wir gruben nun den Vulkan aus; wir arbeiteten alle mit, ſo in Begeiſterung waren wir, ſelbſt die Hunde, die Geldſchinder, die Brüder des Simones Atore, welcher mich ſo grauſam betrogen, und die andern vornehmen Herren, auch Caſtiglione, der mich herbeigerufen.

Rafael Tende.

Ihr redet von dem Vulkan, der neulich gefunden wurde?

Michel Angelo.

Der Graf Caſtiglione hatte zuerſt den Kopf entdeckt, er ſteckte ſich ein Feuerchen auf den Weinhügeln an, wo er eine Landſchaft zeichnete, um ſich ſeine Macaroni zu braten, und wie er das Laub zuſammenkratzt — —

Rafael Tende.

Da kratzt er gleich das Feuer aus dem Hirn des alten Vulkan.

Michel Angelo.

Ja junger Schwätzer, — er ſchreit, er holt die Nächſtwohnenden alle zuſammen, er ſchickt nach uns, wir kommen hin —

Rafael Tende.

Und grabt den Vulkan aus, Excellenz.

Michel Angelo.

Und graben ihn aus — aber was fanden wir in ſeinem Schooße liegen, den abgehauenen Kopf eines ſchönen Knaben. — Sonderbar, er gefiel mir in jenem Augenblicke nicht, doch wurde er mir als ein Geſchenk zugeſtanden. — Nun ſteht er in mei-

nem Gemach, — und ſeit der Zeit mag ich leſen, ſchreiben oder denken, ſtets aufs neue wandern meine Augen zu ihm hin — und kehren ſtets getränkt, geſättigt von ſeiner Schönheit heim. — Was erſchafft dieſe Schönheit, denn er ſcheint mir oft ohne Ausdruck — es iſt ein geheimes Verhältniß — edler Linien eines erhabenen Knochenbaus, ſodaß Schatten und Licht die wundervollſten Wirkungen hervorbringen, wie bei einem edlen Bauwerk — die der unedle Bau eines noch ſo ſchönen Menſchen nie hervorzubringen vermag.

Rafael Sanzi.

Ja Meiſter, ſo iſt's.

Michel Angelo.

Meinſt du? Soeben erinnerte mich des Johannes Bild an dieſen trefflichen Knaben. — O was dieſe Alten uns zurückgelaſſen haben, es iſt eine Fülle und Schönheit des noch ſo jungen Geſchlechtes der Menſchheit, die den Hauch der höchſten unbewußten Tugend in all ihre Werke ſpendete. Wenn eine ganze Colonne muthig in den Kampf vorrückt, iſt keiner allein der Held, das Feuer der Gemeinſchaft treibt ſie alle vorwärts; ſo wußte jener, der den Knaben ſchuf, kaum halb, was er gab, es war die Jugend ſeiner ganzen Zeit, welche in ihm waltete. —

Und wir ſchaffen wieder neu, weil wir wie Männer aus dieſer glücklichen Zeit der Jugend lernen.

Rafael Leyde.

O Meiſter, du biſt doch gütig, o Michel Angelo. — Aber ihr wißt noch gar nicht, wo ich das Modell ſah; der Johannes war mit — und wie glücklich man an ſo einem Frühlingsmorgen vorwärtsſchreitet, die Sonne glüht die Steine, die Vorhänge wehen aus den Fenſtern, und da die Hitze noch nicht übermäßig iſt, ſo iſt alles von Spaziergängern gedrängt. — Man fliegt aneinander vorüber, hier oder da glänzt ein Geſicht auf — ſpielt einer mit dem Degen beim Gehen, lacht ein luftiger Fant — oder weht ein Tuch auf — ein zarter weißer Ueberwurf um weiße Arme, — o Sommerluft — ich ſehe Freunde, ich werde geſehn. — Ich zertrete eine Nelke am Boden, die aus dem Fenſter gefallen, hebe ſie auf, vom Bücken ſteigt mir das Blut ins Geſicht — und als ich aufſehe, ſchweben die Augen einer Vorübereilenden überraſcht von mir — und ſie ſchwindet, roſiger von meinen rothen Wangen, als ich von der Nelke. — Ich ſtecke die Nelke an und opfere ſie meinem noch rötheren Herzen, das für meine Braut ſchlägt — o göttlich, daraus wird ein Sonnet, «Die drei Farben» der Blume roth — mein Glühn, und dann der

Fremden zarte Farben, doch alles geht in meinem röthern Herzen unter — o Purpur — — —

Aber zur Sache. Wie ich nun zu dem Fenster aufschaue, aus welchem die Nelke gefallen, — so sitzt dort das reizende Mädchen, welches neulich so schnell an mir vorüberschlüpfte, — und welches mir so zu der Cäcilia gefiel, — Meister! sie sah nun empor, um ihre Blumen zu begießen.

Da stand ich; o meine Augen trübten Thränen, halb weil ich vor starrem Hinsehn nicht mehr konnte, halb vor Begeisterung — ja die Schönheit lieb ich, das verträgt meine Braut, deren Herz ich liebe.

Michel Angelo

(welcher sich ruhig in einen Lehnstuhl gesetzt und, das Kinn auf die Hand gestützt, ihn beobachtet. Johannes steht bescheiden an der Lehne).

Gut, dann bleibe immer bei diesem Herzen, Maria Pescara ist ein schönes und edles Mädchen, und die Schwester der Vittoria Colonna.

Rafael Sanzio.

O ich war zu glücklich heut Morgen, weil ich das Modell sah — aber ich war auch glücklich, weil es Morgen war und ich so hinschlendern konnte; ich betrete erst seit zwanzig Jahren die Erde, da ist sie mir noch jung. — Es zog mir ins Hirn wie Weihrauch in die Bäume, ach es glühte in mir auf als zuckte mein Herz zu Gott empor, um zu verbrennen als

Opfer, weil er es ſchuf, — Meiſter (er läuft auf ihn zu und legt ſeine Arme um Michel Angelo) Michel Angelo, du biſt nicht hart, wie ſie ſagen, denn du ſiehſt mich eben glänzend an, als ſchöſſe ein Strahl heimlich durch eine Spalte in einen düſtern Tempel und ließe Gott ahnen, ſo ſiehſt du in mich, du biſt fern, aber du biſt ein Gott, — o Meiſter verzeih — aber laß meine Hand hier noch ruhn.

Michel Angelo.

Ich kenne dich wenig, Rafael, denn du biſt mein Schüler noch nicht lange; aber ich wünſchte — daß ein guter Schutzgeiſt mit dir wäre.

Rafael Tende.

So fand ich mein Modell, und ich gehe morgen wieder vorüber, um ſie zu ſehn — o Meiſter, du weißt was das iſt, ein froher Sommermorgen, und ich darf noch ein wenig ſchwatzen — wenn du Zeit haſt, — über dieſe lieblichſte Freude der Jugend, ſo abenteuerlich zu wandern, als gingen wir in kurzen Stunden einen ereignißreichen Lebensweg. Der Himmel Italiens leuchtet über uns, als wollte er uns, wie das Feuer das Gold aus den Schlacken ſchmelzen. Ja das iſt die ganze Welt des Glücks, wenn die Ströme der ſonnigen Luft uns entgegenziehn — und unſre Seelen hebt etwas,

— und trägt uns, wie beim Wehn die Bäume in milder Schönheit sich verneigen, — daß Adel und Schönheit elastisch bei jedem Schritte aus uns leuchtet. Ueberall ein Ueberfluß an Wärme — darum fließt's auch aus allen Blüthen und aus den Augen der Mädchen über, unser Herz wird voll, und Schweiß tritt auf unsre Stirn, — und weil wir dann von allem Ueberfluß wieder überfließen, fließt unsre Lippe über, und jedes Wort wird ein Strahl in eines andern Seele — und all der Ueberfluß entstand aus Gott — so wandern wir weiter, über die wehende Brücke, vorüber an den Schiffern, seitab geht der reinliche Weg zum Dom, nur Einzelne gehn ihn, aber die Töne rufen mich und schlagen tief ans Herz — wie sie aus des Domes schattiger Tiefe kommen. — Meister, dort spricht der aus den Tönen, aus dem das Ueberströmen kam, und eine schmerzerfüllte Mutter, deren Kind man gestern erst hinweggetragen, kniet dort als frage sie: «Herr, du lässest die Knospen jetzt alle treiben und nahmst meine Blüthe, sieh die Wunde blutet noch», da singt der Chor, und der Priester hebt die Hostie, als hätte erst jetzt die Wunde Jesu roth geblüht; o diese Frühlingsblüthe ist eine Antwort für die Mutter und ein Seufzer geht auf matten Flügeln durch die Kirche. — Viele Leute knien umher, meist im Schatten verhüllt; dort hebt aber ein Jüngling sein Haupt im Licht

der bunten Fenſter empor, halb feurig ernſt wie Guido Reni, und wieder unſchuldig und licht wie Fieſole — und verſucht ob ſeine Seele hinaufſtrahlen kann, wie Gott ſtets hinabſtrahlt zu uns. — Müde der langen Meſſe gehe ich, denn noch iſt's Sommer, und die Leute kommen langſam aus der Kirche, und ſie ſtehn und ſehn ſich um auf dem Platz, den das Licht des Sommers wie ſilbern umfließt; einige denken, andre nicht. Und die Mädchen, haben ſie den Prieſter auch nicht verſtanden, ſo iſt's wie bei den Blumen, es iſt doch als wäre heilger Thau auf ſie gefallen. — Noch weht die Sommerluft, ich gehe weiter, und denke dennoch der armen verlaſſenen Mutter; hätte ſie ihn im Krankenbett verloren, ich wäre nicht von ſeiner Seite gewichen, um ihn zu pflegen und zu retten; wäre er im Kriege geweſen und ich an ſeiner Seite, ich hätte ihn auch gerettet; wäre ſein Roß emporgeſtiegen, als ihn der Feind traf, ich hätte das meine an ihn gedrängt, und während er den Arm zum Stoße erhob, und jener den freien Augenblick benutzte, ihn zu durchbohren, da hätte ich meinen Schild erhoben und über ihn gedeckt, ſodaß das Schwert des Feindes abprallte, der jetzt wild, Mann an Mann, mit der Fauſt nach ſeinen Haaren greift, und während er ihn ſo halten will, um die Klinge von oben herab in ſeine Bruſt zu ſtoßen, hätte ich ihn mit meinen

Armen emporgehoben, ſodaß mein eignes Herz einen Augenblick dem Feinde frei war, ganz frei, ja das hätte ich, und den Feind mit dem Fauſtdolch durchbohrt. So hätte ich den holden Knaben eine Sekunde lang an meiner Bruſt gehalten, gerettet ſeiner Mutter, und wenn ich ihn dann wieder aufs Pferd gleiten laſſen, hätte ich ſein Haar aus dem feurigen Antlitz geſtrichen und ihm geſagt, du wirſt deine Mutter wiederſehn, — ja ich hätte ihn errettet. — Doch iſt es ja noch Sommer, fort von Schmerz und Tod, der Sommer, der ewig dauert, deſſen lange Tage eines Reichthums ungezählte glückliche Laſt ſind und uns an ein ewges Leben auf Erden glauben laſſen. — Ein Freund ruft einen Gruß — und während wir mit ihm ſprechend weiter gehn, ſehn wir den Rauch, der aus dem Dach eines Palaſtes zart winkt, und die Aetherſtufen des Himmels kreiſend betritt, während die goldumſäumte Schwalbe ihm nachſchwirrt. Der geſchwärzte Giebel darunter ſcheint Licht trinken zu wollen, als könnte die Sonne ihn noch einmal blank ſcheinen, — und der Rauch krümmt ſeinen Finger, als winkte er uns, weil's ihm Amor an der Gluth da unten ſo lehrt — denn dort wohnt ſie, ſie die wir lieben. Wir eilen die Treppe hinauf, es iſt dämmrig und alles kühl, — unten wartet der Freund, wir wollen ſie nur eine Sekunde ſehn — wir laufen die Treppe

hinauf und gehen unbewußt ganz ſtill auf den Marmorplatten, weil es uns beruhigt, — da haben wir das Glück ſie niedergeſchlagenen Aug's ſanft träumend bei der Arbeit zu finden, — und ihr die Hand zu reichen, ſie zu erſchrecken, ſie — daß ſie aufſchaut als ſehe man in der Sonne eine Roſe ſich plötzlich entfalten. — Aber du ſcherzt, du frägſt, du ſiehſt gewohntes nie genug geſehenes Ebenmaß, ſie lächelt. — Du willſt den Strauß an ihrem Buſen, den Duft einathmen, und hältſt der Jungfrau Hand. — O Mädchen, reines Mädchen, das Geräuſch der Stadt umſchwirrt dich wie Wogen, fern iſt Freund und Weg, verſchwunden im Sommer — aber nah iſt der Himmel, ein neuer tiefrer Himmel; ja du willſt den Duft der Blumen einathmen, du beugſt dich, und die Goldringe am Kettchen des Halſes, o Wonne, ganz nah leuchtet ihr goldner Wiederſchein wie die Sonne im Waſſer, auf der weißen Haut, — du trankſt den Duft der Blumen ein und ſchauernd berühren deine Lippen den feſten Reiz der Schulter. — Ja du gehſt, weil du glücklich warſt, voll Liebe zu dem edlen Mädchen. — Du ſiehſt die ſanfte Röthe der Wangen nicht, es iſt nur der Wiederſchein der Blumen, die du küßteſt, — o du gehſt. — Doch an der Schwelle, weiter ein paar Schritte, da iſt's als müßteſt du zurückkehren. Meiſter, iſt's Wahnſinn — Blumen und Farben, überall Farben, umſchweben

mich — du gehst weiter mit dem Freund, du hast etwas vergessen. — O Meister, Herzklopfen, Blüthen, Farben und Duft — ich kann nicht reden — du kehrst noch einmal zurück — aber nur um dein Haupt an der Liebsten Thür zu lehnen und die Schwelle mit den Lippen zu berühren. Ich kann nicht reden Meister! nicht an meinen Worten ersticken, nicht vom Traume scheiden. — Ich eile mit dem Freunde weiter, da fällt jene Nelke, welche ich auf der Straße fand, aus meinem Kleid. — Rettet sie mich aus den Gedanken — so glühend, so voll von Feuer und Gluth, schaue ich in ihren Purpur.

Meister, ich ersticke an den süß lallenden Worten, die aus meinen Lippen fließen — hin zu dir, Meister, ich kann nicht enden, sich dir ergießen, ich höre, wie die Bäume ihr eignes Rauschen hören, von der fremden Macht des Winds getrieben, meine eignen Worte, von einer fremden Gluth hervorgetragen, mit Wonne und mit Schmerzen, als dauerten mich meine Schmerzen, und freute mich meine Wonne, als könnte ich frisch in eigner Seele mich baden, so lang ich's höre.

Ich stehe endlich vor den Thoren und rings erglänzt das Land in seiner tausendfachen Schönheit, von Bergen, Hügeln, und auch der stille Wald. O Seligkeit! Weit über die Gelände da laß ich meine Blicke still wie Flügel streifen, der Wind

ſteigt wonnevoll an meine Seiten, und tränkt mir Wange, Stirn und Bruſt mit Kühle. Ich lieg am Boden in den bunten Blumen, mein Herz iſt ruhig, die Sonne blitzt in tiefer Mittagsgluth von See zu See, und bis zu mir — das iſt ein Blitz von Herz zu Herzen, Sonn in Sonne, das endlich unter Farben ruht, nun ohne Sehnſucht, ohne Schmerzen.

Michel Angelo.

Du biſt ein guter Knabe, — laß mich jetzt dem Johannes den Platz zeigen, wohin ſein Bild ſoll. (Für ſich.) Heut biſt du noch rein, aber du überſchreiteſt leicht die Linie — die Heilgen mögen dich ſchützen, ich möchte es nicht. — Aber ſprengſt du hinüber über dieſe Linie, welche die Tugend vom Laſter trennt, ich vergebe dir, denn dein Feuer hat mehr Tugend als deine Schuld Sünde, und könnte dich wieder reiner brennen, als je reine kalte Seelen waren.

Rafael Teufel (für ſich).

Er iſt wieder ſo hart und kalt. (Zu Johannes.) Johannes, iſt das nicht ein Morgen!

Johannes (ſehr langſam).

Ja es war eine ſanfte himmliſche Luft, wie auf dem Bilde der Himmelfahrt des Sebaſtian.

Michel Angelo.

Und nun, Johannes, laß uns dein Bild aufstellen, daß sie es heut Abend sehn. Ja von ihn sagte ich vorhin, es sei herrlich — Johannes, du wirst weit über mich hinausfliegen, es liegt ein Wunder in dir verborgen, als hättest du deinen deutschen Albrecht Dürer und seiner Seele ernste Sitte, mit Rafael's unschuldger Gluth und Fülle gemischt, — sei still Knabe, so steht das Bild gut. — Nun komm, wir wollen fragen, wenn die Marquise kömmt. Ich bin wie öfter nicht aufgelegt, zu dem Fest am Abend, — der Mensch soll sich nicht freuen, wenn seine Zeit trauert; scheint mir doch, als schwebe ein düstres Wetter um Florenz, da ist's als wären solche Feste nur Blitze, die den schwarzen Dunst erhellen, und der Donner folgt auf dem Fuß.

Rafael Tende.

Meister, sollen sich Künstler nicht freudig besprechen, — daß selbst der Pulverdampf des Kampfes zu goldnen Wolken auf ihren Bildern anfliegt.

Michel Angelo.

Du hast Recht! — Auch sei leichten Herzens, junger Bursche — aber siehe mich, der groß wuchs mit den Mediceern, vier Jahre an Lorenzo, des Prächtigen, Tische speiste, und Lieb dort fand —

und Gegenliebe in jedem Biſſen Brod, in jeder Schale Weins genoß; deſſen Freundſchaft forterbte auf Piero Francisco, auf Giovanni de Medici — ſelbſt auf den ſchändlichen Pierre de Medici, deſſen ſündhaftes Weſen ihn aus Florenz vertrieb. — Siehe mich — der ſie nun heranziehn ſieht, die Mediceer, Italiens Freiheit im Sturme zu vernichten, und da ſollte ich fröhlich ſein wenn es auf Florenz losgeht, den letzten Schutz der Freiheit — der Freiheit, die mich zum Manne machte, und dennoch gehöre ich ihnen, ſodaß mir iſt als ſteche der Leib die Mediceer, auf ſein eignes Herz Florenz, weil es faul geworden, und mir iſt als ſei ich dieſer Dolch, zum Stoße beſtimmt, zwiſchen Leib und Herz, denen ich gleich anhänge.

Warum, o Michel Angelo, war dir beſtimmt, ſtets emporzukämpfen zwiſchen finſtern Gewalten, da viele aus dem Licht ins Lichte ſteigen. (Er legt die Hand vor die Augen und ſagt dann gefaßt): Ich werde fragen, wann Vittoria Colonna hier anlangt. Komm, Johannes. (Beide ab.)

Raſael Tende (allein).

Sie ſagen, dieſer Michel Angelo ſei ein wilder finſtrer Burſche, er ſcheue vor jedem Menſchen und ſtecke bis über den Hals in Proceſſen, ich kenne ihn noch wenig, denn wohnte ich gleich bei meiner Tante,

der Marquiſe Pescara, ſo ſah ich ihn nur in den Verſammlungen der Gelehrten, wenn Vittoria kam, und ſeit dem Jahre, daß ich ſein Schüler bin, fallen viel Nüſſe in meinen Weg, die ich unzerbiſſen rollen ließ — ich habe andere Dinge zu denken.

O Himmel Italiens, meine Braut iſt ſchön! — ſchön und gut, — und die jüngſte Tochter meiner Tante; — auch war ich glücklich, als ich heut hinaufſchlüpfte, ſie küßte und weiter ging, — aber dieſer Krampf an dem ich ſterbe, dieſe Sehnſucht nach Beatrice, nach ihrer Schweſter — mein Herr, welche Kämpfe! welche Kämpfe, als ſpalte ſich mein Herz.

Warum näherte ich mich ſo jung, ſo kindiſch der Beatrice. — Daß ſie mich zurückwies, war natürlich, und nun fiel ich in kindiſcher Weichheit Maria in die Arme. Ja ſie ſagen ſie liebe mich — ſie liebe mich ſo — daß ſie verginge, wenn ich ſie laſſe. — Und doch als mich die Marquiſe damals bei ihr fand, und uns ihren Segen gab, weinte ich nur in ihren Armen um Beatrice.

O Beatrice, warum biſt du ſo ein feuriges Räthſel der Keuſchheit? — Doch ich will daran nicht denken, ich will rein ſein, ich will glückſelig ſein, und gut will ich ſein. Fort aus den dunklen Gemächern, ich kehrte nur hier ein um zu fragen, ob das Feſt für unſre Vittoria ſei. — Hinaus in den Morgen will ich, noch wehen ſeine luſtgen

Winde, um unsre Seele vom Leibe los zu blasen wie eine trunkne Biene von der Blume, auf daß sie auch in den Himmel fliegt und selig wird.

Dritte Scene.

Pater Antonio. Rafael Tende.

Pater Antonio.

Guten Tag junger Herr, guten Tag Rafael, wohin?

Rafael Tende.

In die freie Luft! — Was macht ihr, ehrwürdiger Vater!

Pater Antonio.

Ihr wißt, ich bin immer nur auf kurze Zeit in Florenz, da habe ich vielerlei Geschäfte. Aber wem gefiele es nicht hier, die breiten glatten Straßen, die glänzenden Paläste und trefflichen Kirchen, kurz nach Rom die herrlichste Stadt der Welt.

Und den Michel Angelo muß ich mir, so oft ich durch Florenz komme, ansehn, und auch einen Abend bei der Marchese zubringen, denn das sind köstliche Abende.

Rafael Tende.

Ja, wir jungen Künstler sitzen da umher, und lauschen, wie die alten sprechen, und in unsre Jugendträume mischt sich manch herrliches Wort, das wie Blitze den fernen Weg beleuchtet.

Pater Antonio.

Glaubt, das war nicht oft so und nicht zu allen Zeiten, diese herrlichen Versammlungen der Künstler und Gelehrten, so eng miteinander verbunden, daß einer aus dem andern Nahrung zieht und alle, durchdrungen von den Offenbarungen der neu entdeckten, alten Kunst.

So ist es bei Tizian und andern, die in ihren herrlichen Schlössern am Meere die Freunde bewirthen und köstliche Fahrten veranstalten, so hier im gastfreien glänzenden Hause der Marchese Pescara, wo sich all die herrlichen großen Geister und kräftigen Naturen frei zusammenfinden und besprechen. Welch eine liebliche Bewirthung, welch edle Wirthe! Und die Fahrten auf dem Arno, mit ihrer Lust und Wonne, berauschen und erheitern zugleich, während zu Zeiten die göttliche Vittoria der Mittelpunkt ist, um welchen sich alles bewegt. Das alles ist ein Kunstwerk. Und dann ist der göttliche Michel Angelo hier.

Rafael Tende.

Ihr seid von ihm eingenommen, seine Arbeiten gefallen euch wohl, ehrwürdiger Herr?

Pater Antonio.

Gefallen? Wofür haltet ihr den Michel Angelo, sie erschüttern; er erschafft, weil er der Mann des Schaffens ist, des reinen wahren Schaffens —

lichen Adel, ich weiß, wohin ihr neigt, und ſeid bei ihnen groß geworden. Ein Blut wie das eure, junger Mann, findet den rechten Weg, — in die Gegend, wo es nicht ſchmutzige Mühlen treibt, ſondern ſtolze Paläſte ſpiegelt, und Kriegsſchiffe auf ſeinen Wellen trägt. — Aber wer weiß ob Michel Angelo, trotzdem daß die Mediceer ihn groß zogen, ihn hegten, trotzdem daß er des älteren Lorenzo Kind im Hauſe war und an ſeinem Tiſche ſpeiſte, — und des jüngeren Freund, ob er nicht noch mehr an ſeiner Vaterſtadt Florenz, an der Freiheit, an der Republik hängt, als daß er zu den Mediceern übergeht.

Rafael Tende.

O — ja — ja — es könnte wohl ſein.

Pater Antonio.

Daran iſt uns aber, mit einem Wort, gar nichts gelegen, damit es euch verſtändlich wird. — Erſtens iſt er ein trefflicher Baumeiſter, und folgen ſie ihm in der Anordnung der Vertheidigungswerke von Florenz, ſo wird er uns großen Schaden thun, wenn nicht mehr — ſie haben niemand wie ihn dafür. Zweitens hält das Volk im Grunde auf ihn wie auf keinen, und es kann ſein, daß ſie ihn zu der Standarte machen, die allen in dem Streit voranzieht. Drittens haben wir ſelber allerlei Pläne für

unſre Belagerungswerkzeuge und brauchen ſeine Hülfe, und dann hat mir jemand den Befehl gegeben ihn herzuſchaffen, der ein Hauptwerkzeug zur Kräftigung unſers heiligen Ordens und ein Mund iſt, deſſen Wunſch ich nie widerſpreche, wie ich überhaupt nur ein Mittel zum Zwecke bin und nie über mich ſelber rede. — Kurz und gut, ich ſoll ihn um jeden Preis zu halten und erhalten ſuchen, und ihr werdet mir beiſtehen, mein gutes Kind.

Raſael Tende.

(Verwirrt.) Ich — ja. (Für ſich.) Weiß Gott, er zieht mir die Haut über die Ohren. Auf der einen Seite lobt er mein Blut, und auf der andern nennt er mich ſein Kind, und das heißt ſo viel, als ein Kind, dem man Süßigkeiten ins Maul ſteckt, widerſpricht nicht mehr.

Pater Antonio.

Nun, mein Knabe, nicht wahr ihr werdet mir in allem was ich ſage beiſtimmen, und ich hoffe die Sache wird ſich leichtlich ordnen laſſen, denn Michel Angelo hat auch ſeine ſchwachen Seiten; er hat ſicher die Furcht der großen Künſtler und Gelehrten, die da fühlen, daß ſie einen Schatz für ihr Volk und für die ganze Welt in ſich tragen, und Sorge haben, daß ſie der Welt genommen werden, eh noch alle Eier an ihrem Eierſtock gelegt und gebrütet ſind.

ben faſſe ich noch. Warum ſo ein kleiner Satan ſich ſo lang dreht und wendet, bis er thut, was er muß; ich brauche ein Werkzeug, was nicht ich iſt, und doch ich. Das iſt eine ſchwere Angelegenheit, doch geſtern ſagte mir der Abt, daß heute noch eine Hülfe anlangt, welche unſern Plan befördert, die Geſchenke und Briefe der Mediceer.

Sonderbar, warum ſie ihn ſo gewaltſam verlangen, es muß noch außerdem ein Feind ſeiner Ehre, ſeines Ruhmes dabei im Spiele ſein, der ihn nicht allein hinüberhaben, ſondern auch vernichten will.

Es iſt ſchade um ihn, er iſt ein Kunſtwerk, und es wird mir ſchwer, ein ſolches vernichten zu helfen. Doch darf ich mich darum nicht bekümmern, ſondern muß eiligſt und ſicher meinem heiligen Orden dienen, und mein Orden iſt die einzige Ader des Weltenblutes, das zu meinem Herzen gelangt. Amen. (ab.)

Vierte Scene.

Michel Angelo. Beatrice. Maria. Johannes. Später Vittoria.

Michel Angelo.

Die Marquiſe muß ſchon die Treppe herauf ſein.

Beatrice.

Ja, denn der Wagen fuhr lange herein.

Maria.

Da iſt ſie! — Da iſt ſie!

Vittoria (tritt ein).

Guten Tag, guten Tag! ihr Freunde.

Beatrice.

Welch Wohlſein, dich zu ſehn. Gleich frei und freudig, wie man dich verließ, als wäre keine Nacht über deinem Antlitz niedergegangen, die es mit Finſterniß oder Schmerz bedrücke.

Vittoria.

Wer weiß, ob nicht um mich her viel Nacht iſt — und ich mich mühſam im Licht halte.

Beatrice.

O das wird einem Sterne nicht ſchwer, das fühlt ſo eine kleine trübe Hornlaterne, mit welcher die Nonnen zur Mette läuten, wohl am beſten, und heut Abend wirſt du es beweiſen, daß du der Stern der Sterne biſt, denn unſer Kreis verſammelt ſich, wir wußten, daß du kämſt, — und es wird einer der Abende gefeiert, von denen Vaſari ſagt, daß ſie gleichſam nur durch eine beſondere Zeit erſchaffen werden, in welcher Kunſt, Gelehrſamkeit, Naivetät und Lebensluſt ſich in genialer Weiſe die Hand zum Tanze reichen.

Auch Graf Caſtiglione iſt hier, durchreiſend, und kommt und viele andre.

Vittoria.

Du ſchmeichelſt wie keiner. Und andre nennen dich neckiſch und rauh und wild, in deiner Schönheit. Sie verſtehn nicht, daß ſprödes reines Glas ſich nicht biegt —

Beatrice.

Bis das Feuer naht! O ſchmeichle ich dir — ſo? — Du füllſt die kleine Laterne, o Stern, du kommſt und füllſt ihre blinden Scheiben — und ſiehſt ſie dann leuchten!

Vittoria.

Warum gleich wieder ſo hart. — Was macht die Mutter! Guten Tag, Meiſter.

Michel Angelo (verbeugt ſich).

Wie geht es euer Excellenz?

Maria.

Gut iſt's, gut; ſeht ſie nur an.

Nicht wahr, Vittoria, ich darf heut Abend neben dir ſitzen, wenn du Latein ſprichſt.

Vittoria.

Wohl, wohl.

Beatrice (leiſe).

Gieb dem Johannes die Hand, er iſt ſehr gut. Gieb ſie ihm aber nicht kalt, ſanft!

Vittoria.

Guten Tag, Johannes. (Sie reicht ihm die Hand.)

Beatrice.

Nun komm, Maria, wir ſagen es der Mutter; nicht wahr, du folgſt bald, Vittoria.

(Beide links ab. Johannes rechts.)

Fünfte Scene.

Michel Angelo. Vittoria.

Michel Angelo.

Iſt euer Diener unterwegs euch entgegengekommen, Frau Marcheſe? Ich befahl ihm ſich zu eilen, um eure Excellenz noch anzutreffen.

Vittoria.

Ja er brachte mir gute Nachricht von euch allen.

Michel Angelo (aufſchreiend).

Vittoria!

Vittoria (heiter).

Guten Tag, Meiſter, geht es euch gut.

Michel Angelo.

Ha — daß die da iſt, die ich anbeten kann.

Vittoria.

Die ihr dadurch erhöht.

Michel Angelo (küßt ihren Rock).

So wendet euch zur Seite, so euer Profil, theure Excellenz, solche Reinheit, solche Schönheit. Seit ihr nicht da, sah ich kein menschlich Antlitz. Marchesa, wäre ich der Sonnenglanz, der immer um diese Linie voller Hoheit flöge, dann wäre ich ein wahrer Maler, der euch in zartes Gold faßte, und stets um diese Architektur zum Tempel der Keuschheit schwebte, um euer Profil, Vittoria.

Vittoria.

Ich dank euch Meister, ich danke euch, Michel Angelo. Ich sehe ihr seid wohl, denn eure Worte blühen wie Blumen aus gesunder frischer Erde. — Aber was macht der Engel zur linken auf eurem Bilde.

Michel Angelo.

O ihr denkt gleich an mich; an meine Invaliden, die ich schaffe, denen ich nie ganz die Flügel zu schaffen wußte, damit sie zum Himmel fliegen — aber ihr vermögt's. Schon wenn ihr fragt, Vittoria, so lehrt ihr meiner Seele, was fliegen sei, und die lehrt's meinen Engeln.

Vittoria, der Engel ist klar, stark und groß, und der Glanz am Stuhl Allvaters streift über sein

linkes Aug, die helle Wange, — ſodaß das Braun im Auge tief erglänzt, als dächt entzückt er eben eurer noch in Wonne, und draußen träf der Strahl von Gottes Sonne, ſehnſüchtigen Kuſſes, mit dieſem Glanz zuſammen.

Die Flügel, die ſind groß — ſo groß wohl, daß ſie ſchützen können, und tief und weich; die ewgen Windesfluthen drücken, die wahrlich voll Entzücken — das reine harte Bein, den ſchuldlos frohen Leib, der nie noch küßte in ſeiner feſten Majeſtät der Erde Freuden, umſpielen. Ja Victoria, der Engel wahrlich iſt ſchön.

Vittoria (lebhaft).

Seht, Michel Angelo, wußt ich's nicht, ſagt ich's nicht, als ich bei euch war — ihr waret muthlos, o Michel Angelo, (ſie lacht hell) ihr warft den Pinſel, ihn mit mancher dumpfen Farbe füllend — den ſchwarzen Klex hin wider euer Bild, und ſagtet, da ſitzt die ſchwarze Sünde und meine Laune, wie kann ich malen? Und nun und nun. Mein Meiſter, göttlicher Angelo, ich ſprach euch zu, ich ſagte, ihr ſeht heut ſchwarz, das iſt der Klex. — Seht ihr die Linie denn nicht aufwärts ſteigen, hier über ſeinem Knie, wie er voll Adel halb lauſchend ſteht, und ſeine Locken tauchen trunken ſich auf der Schulter rein gewählten Bau. Flach rinnt die Falte hin, am

ewgen Leib, und ſpricht voll ſüßer Liebe, daß Ewges ſie umſchließt, ſo ſchön — ſo ſchön!

Michel Angelo.

Ja jetzt iſt er es. Vittoria Colonna, ich ſah ihr einſt ins Aug — und mich erinnernd, wie ſie damals in des Podeſta Garten mit ihren ewgen Gliedern neben mir einherging, malt ich Vittoriens Auge, deſſen Glanz in der Sekunde — nimmer ich vergaß! — Sie ſprach damals von ihrem Gatten — wie Engel von den Engeln reden — und als die Sonn in ihrem Herzen ſtieg, da traf ein Sonnenſtrahl aus weichem Rebenlaub die Sonn in ihrem Aug, er kam vom Himmel her — von ewger Gnade zeigend, ſich hin zu ihrer ewgen Seele neigend, als ſehnt ſich Strahl zum Strahl. O ewgen Dank der Allmacht, die dich erſchuf. Drum malt ich Sonn in Sonne den erhabnen Engel, denn nie vergeß ich dieſes Sonnenlicht, wie tief hinab in düſtre Felſengründe fiel da das erſte Licht — in Michel Angelo's Seele. — Ihr halft dem unglücklichen Michel Angelo!

Vittoria.

Ja göttlich iſt der Engel, den ihr maltet.

Michel Angelo.

O dieſer Engel!

Vittoria (ruhiger).

Ich habe hier ein Buch bei mir, in welchem die Reden des heiligen Antonio über die Wirkung der Wahrheit sehr schön verzeichnet sind.

Es ist sehr heilig und gut. Ihr könnt dem Johannes eine Mittheilung davon machen, es wird ihm gefallen.

Michel Angelo.

Ihr werdet auch mir davon spenden. — O ich habe euch etwas zu sagen, (für sich) ich habe allen Leuten auf dem Markt gesagt, daß das Johannesbild weit über Michel Angelo steht — doch ihr — und doch drückt es mich, o Herr hilf mir.

Vittoria.

Ich las es mit einem Commentare des Grafen Castiglione.

Was ist euch Michel Angelo, habt ihr etwas auf dem Herzen?

Michel Angelo (sehr sanft).

Wißt ihr, daß das Bild des Johannes so trefflich ist, daß es eine Zukunft verspricht, die die meine weit übersteigt — jetzt ist es gesagt.

Vittoria.

Wurde es euch schwer?

Michel Angelo.

Ja Vittoria, gegen euch, und darum mußte ich es ſagen.

Vittoria.

Meiſter, ihr ſeid ſo ein glückliches Kind. — Gegen mich? O wie mich das ehrt. — O wenn Johannes Johannes iſt, ſo iſt Michel Angelo immer Michel Angelo.

Michel Angelo.

O ihr verſteht mich, Frau Marquiſe! (plötzlich erſchreckt.) Ihr habt Blut am Arm!

Vittoria.

Ruhig, lieber Michel Angelo. — Ich half unterwegs einem Knaben, der vom Pferde gefallen war; es war ein Reiſeabenteuer, und bekam einen Ritz vom Sattelzeug, an welchem ein Eiſenbeſchlag abſtand.

Michel Angelo.

Mein Gott, mein Gott — o ſchmerzt es euch Vittoria — hier, hier (er zerreißt ſeinen Aermel mit großer Heftigkeit) hier ein Streif Linnen, Vittoria, das ſteht zu euch das Blut, wie Feuersgluth zu einem Dom, und mein Herz iſt dabei wie der erſte Schrei der Menge, — ſo (er verbindet es). Es ſteht Schweiß auf meiner Stirn.

Vittoria (ſanft).

Ruhig, Michel Angelo.

Michel Angelo.

Vittoria — (ſteht hinweg). So immer an andre denkend — ſo dachtet ihr an mich, an den Engel; o die Weiber. Ich rufe euch jemand — o ihr dient ſtets andern, o welche Schwäche — ſo ſchwach mich hier zu ſehn — o ihr ſeid immer für andre!

Vittoria.

Wie wir täglich ſollten, — ach und iſt's nur einmal im Jahre wahr? — Es iſt gut, ich will es noch verbinden laſſen. Auf Wiederſehn.

(Sie verbeugt ſich würdig und voll milder Güte. Ab.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Ein geſchmückter Saal im Hauſe Pescara. Petrugio führt einen Fremden bis an eine hohe Thüre links, durch welche beim Oeffnen ein feſtlicher Glanz hereinfällt. Ein anderer Diener läßt noch zwei Fremde herein, die jenem erſten folgen. Im Hintergrund des Saals ſind Säulen auf einer hohen Brüſtung. Man ſieht die Gegend von Florenz, die buſchigen Ufer des Arno, und an den fernen Bergen zeigt die Sonne ihren Untergang durch eine leichte Röthe an. Petrugio und Beppo; dann Rafael Tende und Beatrice.

Petrugio.

So jetzt fehlt keiner mehr — jetzt wollen wir auch unſre Knochen in der Küche lagern — und mit den Naſen und den Augen gleichſam die Phantaſie von allem einnehmen, um die Knochen, die uns bleiben, nachher wieder zu umkleiden. Komm, Beppolino mein Herz.

Beppo.

Ja wir wollen uns ruhn und unſer Gemüth am Anblick der Speiſen ergötzen, wenn wir ſie auch nicht verzehren, das ſtärkt unſre Phantaſie.

Petrugio.

Als Knabe, eh ich in dies edle Haus kam, hatte ich einmal einen Dienst bei zwei alten Damen, wo man stets die köstlichen Früchte, welche zur Erfrischung Abends herumgereicht wurden, gleichsam wie zu einer Pyramide zusammen und fest zu binden pflegte, — das war auch sehr stärkend für die Phantasie; denn es ging nichts ab und ich durfte es immer erst herumreichen, wenn die Leute schläfrig wurden und nichts mehr nahmen.

Peppo.

Das war ja grade wie ein Traum.

Petrugio.

Griff aber einmal einer zu und zerrte daran, so wurde mir ganz weh ums Herz, ich schrie: «Um Gott, Herr, nehmt mich und freßt mich auf, das andre ist alles festgebunden, und ihr könnt mich eher von dieser Schüssel abbeißen als all die köstlichen Sachen.»

Peppo.

Ja daß euer loser Mund und eure Reden viel loser als alles andere ist, will ich schon glauben. Kommt, ich lege mich unter den Herd und schlafe. — Ich hatte aber mal eine Herrschaft, bei der konnte ich oft täglich fünf oder sechs Stunden abkommen, um zu schlafen.

Perugia.

Das war eine träumeriſche Herrſchaft — und wenn du deinen Lohn auch im Traum erhalten haſt, ſo war es nicht anders als gerecht. Nun komm, du Schlafmütze, du kannſt dir unter dem Herd all die Schinken träumen, die ich verzehre, ſo mein Kind, (er nimmt ihn unter den Arm) ſtolpere nur nicht über dein eigenes Gähnen oder tritt mir im Schlaf auf die Füße, ich könnte dich ſonſt ſo ſtark pauken, als wäreſt du wach. (Beide ab.)

Beatrice (durch die Thür rechts, hinter ihr Raſael).

Mein Anzug hielt mich ſchon ſo lange auf, wir kommen ſpät zur Tafel, und dann wolltet ihr noch allerlei ſprechen, und kamt dennoch nicht zu dem was ihr eigentlich ſagen wollt. Soll ich etwas von meiner Mutter erbitten? — Was iſt's, warum geht ihr mir nur nach?

Raſael.

Beatrice weil ich wiſſen will, was ihr denkt. Glaubt ihr, ich hätte Ruhe?

Beatrice.

Was kann euch beunruhigen?

Raſael Tende (hart und trotzig).

Ihr habt mir geſagt ihr hättet kein Herz, und ich ſtand zurück, jetzt habt ihr eins, denn ihr ſeid

wie verwandelt, ich ſeh euch in finſtre Gedanken verſinken und wieder hell aufleuchten, ihr erröthet und —

Beatrice.

Wie ſeid ihr nur auf einmal ſo heftig geworden? Giebt euch meine Güte und mein roth- und blaßwerden den Muth zu ſolchen Dingen, dann will ich meine Schminke gut verſchließen oder mich gleich für ewig einfarbig färben.

Ich habe ſo wenig ein Herz, als eine Katze Mitleid; ich bin die allergleichgültigſte Seele im Umkreis von Florenz; ich müßte Nachtlichter eſſen, um etwas Wärme und Feuer in mich zu bringen — wozu das alles, Rafael.

Rafael Tende.

O wenn ihr mich nicht mit euren himmliſchen Augen anblicktet, ſo könntet ihr mich auch täuſchen, durch die Reden, durch die ihr alle täuſcht.

O Gott, doch ich verſtehe das ja, ihr wollt euch rein und klar halten, darum tragt ihr eure Schultern wie die Alpen mit Schnee gedeckt. Aber ich frage: Liebt ihr? Liebt ihr?

Beatrice.

Was geht es euch an, ob ich irgend einen Abgott gefunden habe und ihm rothe oder weiße Roſen auf meinen Wangen opfre.

Ich werde in meinem Leben weder lieben noch heirathen. Meine weiße Schminke hat euch etwas weiß gemacht, und die rothe dürft ihr jetzt benutzen, wenn ihr mich um Vergebung bittet, — mich, euer gutes Couſinchen Beatrice — und dann erröthet, Raſaelino.

Raſael Tende.

O hätte ich nur eine Hoffnung, ſo würde ich ſchweigen, doch der Schmerz durchſchneidet mich, und zwingt mich noch unreif zur Rede — weil ich dem ſterben den Tod vorziehe!

Ihr ſpracht eben in eurem Gemach ſo viel, ſo weich mit mir, Beatrice, und heut Morgen, als ihr am Fenſter ſaßet, durfte ich zum erſtenmal eure Hand in meine legen — und ſie küſſen. — Vielleicht der einzige aller Männer auf Erden.

Beatrice.

Raſael, was höre ich, wovon redet ihr?

Raſael Tende (entſchieden und ſchnell).

Beatrice, ich liebe euch noch immer!

Beatrice.

Ihr — ihr, der Bräutigam meiner Schweſter, St. Barbara! — daß euer ſchlechter Mund das reden mußte. — Leb ich noch oder blitzt es um mich her, ſteht Erde und Himmel in Flammen, wie meine

Schläfe in Feuer und Röthe. O ich bin noch nicht so alt wie die Alten, daß ich's ertragen kann, selbst mit der Sünde zu scherzen, mir ist sie noch neu und blank! Ich halte auf meine Ehre, ich wünsche andrer Ehre rein vor mir zu sehn, so auch die eure, die euch bisher doch noch unbefleckt wie des besten Ritters Schwert zur Seite hing, und da ihr sie befleckt, indem ihr das gesprochen, will ich's nicht vom Stahl hinweghauchen, und euch sanft zureden; nein ich stoße ihn bis zum Heft in den Boden, auf daß der Rost für ewge Zeit verschwinde.

Rafael Tende.

Beatrice!

Beatrice.

Pfui, glüht nicht in euren Lippen mein Name welk. Fort von mir — fort! — Ja es ist wahr, Rafael, ihr liebtet mich mehr als meine Schwester. Doch ich schlug euch ehrlich und offen ab, und es war aus zwischen uns — da zogt ihr die zarte blühende Ranke um eure Seele, und nun wollt ihr sie zerreißen. Meine Schwester! wenn ihr die Arme nach mir ausbreitet, wollt euch jetzt wieder zu mir hinwenden, nachdem diese Blüthe des Heils unverbrüchlich um euch geschlungen ist, die Glauben und Liebe aus euch trinkt, wie die Passionsblume am Kreuzesholz — und sie wird sterben, meine Schwe-

ſter! wenn ihr ſie verlaßt, ja ich weiß es, ſie wird ſterben; hört es.

Ich werde nicht ſterben, wenn mich einer zerbricht, wenn ich auch doppelt leide.

Sie lebet wenig, aber ſie ſtirbt, denn ihre Kraft iſt gering, gleich jener der Engel, deren zarte Füße für die Wolken geſchaffen ſind und welche auf dem rauhen Boden der Erde nicht zu gehen vermögen.

Meine Schweſter iſt ein zarter Zufall auf Erden, ein Flöckchen, das vom Aether des Himmels ſo unverſehens hinabſchlüpfte; wie Schnee zerſchmilzt ſie hier, trifft ſie ein ſolcher heißer Schmerz. O meine Schweſter!

O ich muß euch für den Gedanken ſchon ewig haſſen, doch ich will vergeſſen, daß ihr ihn ausſpracht; wenn ihr ſie wieder liebt, wenn ich ſehe, daß ſie einſt glücklich wird, dann will ich's vergeſſen, — wenn Licht iſt bei euch, — daß ich einſt die Nacht der Hölle ſah.

Und nun entſchuldigt, daß ich ſo viel lebhaftes Zeug mit euch ſchwatzte, es war Uebereilung und ein Schnupfenfieber, das mir ins Hirn geſtiegen iſt.

Da ihr ſo viel nach meinen weißen und rothen Farben fragtet, ſo wurde das feurige Roth ein Veſuv, der ſein Feuer weit umherſpie und auch traf — und die weiße Farbe möge ein Leichentuch auf eure Empfindungen ſein.

'S war alles Scherz, doch der Grund iſt Ernſt.

(Sie geht ein paar Schritte nach der Thür links, wie abgehend, und tritt dann ganz vor. Für ſich.) Bin ich zornig — nein, das wollte die Gerechtigkeit, — welch Mittel iſt denn ſonſt für den da, daß er's fühlt, wie weit ſchon irrer Sinn — ihn in die Hölle führt.

(Links in den Speiſeſaal ab.)

Rafael Tende (allein).

Sie liebt mich doch, und Teufel, ſie liebt mich doch, — o Schande! o Scham! Ich glaubte, o ich glaubte, ſie liebte mich, weil ich ſie ganz verwandelt ſah — wer kam denn anders auch in ihre Nähe? Ich dachte mir, daß ſie's bereute, mich einſt verſchmäht zu haben, und vielleicht war es auch ſo; o! ich kam nur zu früh an ſie heran.

Sie ſagte, ſie würde viel leiden, aber nicht vergehn; opfert ſie ſich, o nein, aber ſie liebt mich.

Ruhe, Ruhe, es iſt noch nicht aller Tage Abend, und ich will ſie beſiegen — o Gott, o Gott, o Gott! ich habe vielleicht heut alles verloren und ſie aus ihrem Traume zu jener ſonderbaren Tugend aufgeſchreckt, die ſie mir hier verkündet. — Ach welch ein Höllenſchmerz! (Ab.)

Michel Angelo (aus dem Speiſeſaal kommend; allein).

Ja hier iſt Stille, Ruhe, und wofür, damit der leere Tropfen Zeit verrinne, baut ich denn jemals

ſter! wenn ihr ſie verlaßt, ja ich weiß es, ſie wird ſterben; hört es.

Ich werde nicht ſterben, wenn mich einer zerbricht, wenn ich auch doppelt leide.

Sie leidet wenig, aber ſie ſtirbt, denn ihre Kraft iſt gering, gleich jener der Engel, deren zarte Füße für die Wolken geſchaffen ſind und welche auf dem rauhen Boden der Erde nicht zu gehen vermögen.

Meine Schweſter iſt ein zarter Zufall auf Erden, ein Flöckchen, das vom Aether des Himmels ſo unverſehens hinabſchlüpfte; wie Schnee zerſchmilzt ſie hier, trifft ſie ein ſolcher heißer Schmerz. O meine Schweſter!

O ich muß euch für den Gedanken ſchon ewig haſſen, doch ich will vergeſſen, daß ihr ihn ausſpracht; wenn ihr ſie wieder liebt, wenn ich ſehe, daß ſie einſt glücklich wird, dann will ich's vergeſſen, — wenn Licht iſt bei euch, — daß ich einſt die Nacht der Hölle ſah.

Und nun entſchuldigt, daß ich ſo viel lebhaftes Zeug mit euch ſchwatzte, es war Uebereilung und ein Schnupfenfieber, das mir ins Hirn geſtiegen iſt.

Da ihr ſo viel nach meinen weißen und rothen Farben fragtet, ſo wurde das feurige Roth ein Veſuv, der ſein Feuer weit umherſpie und auch traf — und die weiße Farbe möge ein Leichentuch auf eure Empfindungen ſein.

'S war alles Scherz, doch der Grund iſt Ernſt.

(Sie geht ein paar Schritte nach der Thür links, wie abgehend, und tritt dann ganz vor. Für ſich.) Bin ich zornig — nein, das wollte die Gerechtigkeit, — welch Mittel iſt denn ſonſt für den da, daß er's fühlt, wie weit ſchon irrer Sinn — ihn in die Hölle führt.

(Links in den Speiſeſaal ab.)

Rafael Tende (allein).

Sie liebt mich doch, und Teufel, ſie liebt mich doch, — o Schande! o Scham! Ich glaubte, o ich glaubte, ſie liebte mich, weil ich ſie ganz verwandelt ſah — wer kam denn anders auch in ihre Nähe? Ich dachte mir, daß ſie's bereute, mich einſt verſchmäht zu haben, und vielleicht war es auch ſo; o! ich kam nur zu früh an ſie heran.

Sie ſagte, ſie würde viel leiden, aber nicht vergehn; opfert ſie ſich, o nein, aber ſie liebt mich.

Ruhe, Ruhe, es iſt noch nicht aller Tage Abend, und ich will ſie beſiegen — o Gott, o Gott, o Gott! ich habe vielleicht heut alles verloren und ſie aus ihrem Traume zu jener ſonderbaren Tugend aufgeſchreckt, die ſie mir hier verkündet. — Ach welch ein Höllenſchmerz! (Ab.)

Michel Angelo (aus dem Speiſeſaal kommend; allein).

Ja hier iſt Stille, Ruhe, und wofür, damit der leere Tropfen Zeit verrinne, baut ich denn jemals

auf Genuß der Sinne? Nein, vorwärts war mein Wahlſpruch, vorwärts ging der Lauf, wie ſattelloſe Pferde nach dem Ziel; der Mühe Leben iſt Ruhe, Freiheit, denn einer, der da nach dem Ziele läuft, iſt ſorglos gegen einen, der gehend ſorgt, daß er ſein Ziel nicht mehr erreicht. — Doch ſcheint mir's über alle Waggerechtigkeit der Kraft, die Kraft nicht Ruhe mehr.

Um meine heißen Schläfe ſchlägt's zuſammen, dies helle Weh, zurück, zurück. Sobald (zeigt auf die Bruſt) die eine Schanze hier gedeckt, ſo wird die andre neu vom Schmerz entdeckt. Sehnſuchtsqualen ruft nicht ihr Bild, und Waſſer an dem Augenlid, o Scham! Doch iſt's noch kochend von der Schmerzen Feuer, ja Feuer. Wehe!

Ich will den Sinn zur Kathedrale lenken, oft konnte ihre hohe ſchlanke Form der Seele lang gewünſchte Ruhe ſchenken. (Nachdenkend.) Zwei Pfeiler, die zuletzt in hohem Bogen, ſtill ſchweifend ineinander ſind gezogen, ſo ſtill ein Augenlid, als könnt die Thräne Gottes drunter fallen.

Wieder — ſteigt ſie empor, wie aus der Ornamente Ruhe, des Schöpfers Geiſt — weh mir, fort von mir.

O hinweg dein Bild, Vittoria Coloma, Vittoria ſtill, nichts mehr davon. O Meiſter, das ſind nicht deine Thaten, deine Geiſter, die dir erlaubt

zu ſchaun. (Sanft.) Ach nur einmal, nur einmal laß mich noch deß gedenken, was mich heut entzückte — laß mich davon träumen, ſo ganz ein Feuer, wie's über mich hinabfuhr, ach mich nahm; doch rafft ich mich empor, ich that's — wie war's.

Kaum angekommen hier, ſeit wenig Stunden. — Vergiß mir nichts, ich will die Silben zählen, daß keine fehlt, ihr Bildniß neu zu geben. — So wollten die Herren von Florenz ſie gerne ſehn, die ſie nur flüchtig hie und da erblickt, wenn ſie auf allzu kurze Zeit Florenz beſuchte.

'S war ihr nicht recht, wir ſaßen noch beim Mahl. Wie oft hatt ich ſo unwillkürlich es mir vorgenommen, an ihr zu zweifeln, ach ein wenig nur als fürchte ſich's in mir mit Todesſchreck, daß ihres Weſens wundervolle Macht ganz hin mich nehme — und ich in Noth verginge. Denn die Wittwe des Pescara iſt nimmer mein, ſo betend für den Gatten, und nur allein an ihn gedenkend, ſo heilge Wege mir zur Seite gehend, daß kaum ihr Athem mich berührt, ihr Aug zum Himmel ſehend. Die Wittwe des Pescara iſt nimmer mein!

So achtet ich denn heut, um irgend eine Sünde an der Frau zu finden, ob ſtolz, ob haſtig ihr Gebahren wäre, und furchtſam ſuchte Natur in mir den Geiſt zu retten, der längſt voll ſüßer Wucht der Lieb hinabgeſunken, zerſchmettert in dem Abgrund

liegt, — ich ſah ob ſie genießend ihrer Macht, die ſo bedrängt von Schmeichelei, ſich allzu hoch wohl ſchätze, armſelgem gegenüber.

Wir waren noch beim Mahl, des Weines edler Purpur auf unſern Wangen ſtritt mit des Sonnenpurpurs ſanftem heißen Scheiden — da kamen jene Herren — und ſie erhob ſich, und ihr Haupt es ſank beſcheiden nieder auf die hohe Bruſt, die dieſes Antlitz tragend, voller Luſt, zu athmen ſchien.

O wo hab ich je geſehn, mehr ſchützen, ein himmliſch Ebenmaß, ſo großen Geiſt, als wär's von Gott zum Wächter jenem Geiſt geſetzt. Ein golden Schild das zartbefranſte Lid herabgeſunken, mit einer Unſchuld die uns faſt erſchreckt, und ſagt, hier hüte dich, hier liegt ein Gottesfunken, ſie weiß es nicht; doch ich, der Herr, ich weiß und ſchütze ſie — und dennoch weil ſie's eben gar nicht wußte, ſchien ſie ſo nah uns an die Seele hingeſunken, als wenn der Wächter ſchliefe. — Ein Hauch ſchien über alle hinzufliegen berauſchend wie von einem fernen Blumenbeet, er mußte ſiegen — ſo fiel des Bildes flüchtger Schein für ewig in mein Herz hinein.

Vollkommenheit iſt in Sekunden nur vollkommen und zeigt, was ſie einſt ſein wird. Mich faßten Schauer, Wonne und Entzücken, und es gewährt mir aus mir ſelber Flügel, Gedanken die in alle

Fernen ſchweiften, um hinzuſchwinden in ſelger Bläue der Vollendung. Dann zog es mich gewaltig immer näher. — Ich ließ den Wein aus meinem Glaſe rinnen, ich war von Sinnen, war verloren, und dennoch lag ſie nicht an meinem Herzen, obwohl ich ſie verſtand.

Was iſt das nur, erkläre mir das Räthſel, ſag mir mein Geiſt, was ſich bisher in dir begab und ſich verwebte, ſag, was du ſelber willſt. — Du ſuchteſt nur Vollkommenheit und du erreichteſt ſie ſo ſelten, drum ſchien die Erd' dir eine leere Bahn, dich freute all ihr glänzend Elend nicht, am Horizont ſchien nur dies eine Licht voranzuleuchten: Vollkommenheit, Unſterblichkeit! und raſtlos warſt du nur fröhlich ſobald dein Meißel Gotteswerthes ſchuf, — dann hob zum Himmel dich die eigne Kraft und zur Unſterblichkeit!

Dies einzge war dir gerecht — doch werden Tage und Nächte ſo lang auf Erden, da faßt ich's jetzt, was mich ſo weit gebracht; zu fern! zu fern! war dir die himmliſche Unſterblichkeit, da lachte in deiner Näh Vollkommenheit und alles was du im Himmel ſuchteſt, das war in ihr.

Alles was nur allein dich je verführen konnte, Vollkommenheit! Unſterblichkeit!

Iſt's da zu fallen Sünde, wenn der Himmel

mit eignem Gold und Waffen ſeine Boten rüſtet! — Ja Sünde wär's, wenn ich, die nach dem Willen dieſer Welt an ihrem hohen Platze nimmermehr mit Ehren mein, wie heut ſo raſtlos mir in meine arme Nähe wünſchte und Freiheit Freiheit alles ihr zu ſagen — doch Sünde iſt es nicht für ſie zu beten, ja beten, warum kann ich dies nicht mehr in ihrer Nähe ſo wie bisher? Ach nein, es giebt Momente, in denen unſre Leidenſchaft den Geiſt vertritt, und was die Engel leiſe ſprachen, das überſetzt der Leib und bindet es der Erde, — ich bin noch Menſch und da noch Erde iſt, ſo faßt mein ganzes übermächtges Daſein wild nach dem Heilgenſchein des Lamms, ſtatt drin zu ſchlummern.

Wahnſinn will mich aufs neu erfaſſen, ſeine ſchwarze Nacht drängt auf mich her, als löſche ſie der Sinne wilden Brand, und wär ihr Tod mir eine Hülfe. O ich ſteige meinen Lebensweg, als baut ich gehend ihn erſt mit Steinen, die heiß und glühend vom Bergesgipfel auf die Bruſt herniederrollen, mit Feuersgluth die Adern mir durchwühlen, immer vorwärts, und immer mehr verſchwindet mir der Weg, zerklüftet alles, vom Giftkraut überzogen, rings kriechen Schlangen, ragen Drachen aus den Gründen auf und faſſen hin nach meiner flüchtgen Seele.

Sie mein zu nennen, das iſt der Seele Schrei,

das ist der Seele Brennen, sie, die nur Führer ist, nur Freud auf meiner Bahn zum Himmel.

Vittoria, rette, rette mich vor dir selber, beug deiner goldnen Haare lockig Laub tief über mich, verbirg in Dämmrung mich; daß meines Willens Schwäche dort versteckt, des Himmels Unschuld nicht durch Schuld erschreckt — wenn er die Arme hin nach seinem Boten breitet — und laß mich in der Dämmrung dann Thränen weinen, in die kein Licht fällt!

Ja Ruhe, die bedarf ich, drück als Schwester die Hand mir, gieb mir gute Namen, daß ich wie früher — schuldlos bei dir weile; Vittoria rette mich aus diesen Flammen, o was ich sprechen kann ist nur der Blitz, hier ist Gewitter, hier in dieser Brust, ein dunkles schweres Land voll Lust.

Sag Himmel sag, was schenktest du mir die Gewalten, darf ich als Herr nicht stehn und frei mit ihnen schalten — und da ich's nicht mehr kann, so will ich untergehn. — Vittoria, ja ich will dir alles sagen, und ist's mein Ende, weil wir scheiden müßten — das giebt hier einen Augenblick den Athem wieder — ich will —

(Sanft hinabsinkend und melodisch.) Wo sind die Wege, die ich ruhig und klar mit dir gegangen, so ganz erfüllt von namenloser Freude, mein Führer du, der seine Leuchte dem Blinden ach zum erstenmale

reichte, daß ſie zur ewgen Lampe ward dem armen Mann, am Himmelsdom, du gingeſt ſanft voran — ach ſie erhellte nur allzu ſehr dein ſchlank Gefieder, Vittoria wo biſt du — ſtille, ach ſtill war dieſer hocherhabne Weg, wo iſt die Stille? in der in mir mein ganzes Leben wuchs, die Höhe auf der ich ging, ein Pfad, ſich ſchlängelnd, der in den Wolken zu enden ſchien, wo ſie, ſie die Vollkommenheit verbunden mit Unſterblichkeit ſchon ging, — (in Verzückung wie in eine Ferne ſehend) o ſie geht noch voran, ſchon tränkt ihr lichtgrün Kleid des Himmels Bläue, wie konnte je mein Aug verblendet ſo ſtatt hoher Wonne die Erde ſehn, — ja du erleuchteſt mit deinem Licht mir rings die Kunſt, zur Seite ſeh ich Tempel, Paläſte mir am Wege ſchweben, mit lockrem Fuß im Gras, mit zartem Streben der Phantaſie, ſie wollen einſt ihr leben. Ich bin ſo matt, doch leichter iſt mir jetzt — was ſeh ich alles! Hier eine Kirche, dort ein Palaſt voll ſtolzer edler Pracht. Der Wittelsbacher bat uns erſt um einen Plan! Ich will ihn künſtlich wie mit edlen Steinen zieren, aus Stein und Mauerwerk gemeißelt, ſodaß es ausſieht wie ein goldnes Werk vom Juwelier, in dem die edlen Herren wie der Schmuck in ihren Schreinen liegen. Schon ſtrahlen ſeh ich ihn vor eines Waldes dunklem Grund, und dort der Tempel ach mit ſchlanken Säulen, und zu der Höhe ſteigt

allgemach ein ſchwacher Fries, auf den die Engel im Schwerflug, je zu einer Säule, abwechſelnd leicht die Kränze ſenken. O! dort ſteigt Vittoria's Bild empor im zarten Schein, dort am Altar, ſie ſoll Madonna ſein — (plötzlich voll Entzücken) ſo hat ſie ſich denn ſanft erhoben, um jene zu empfangen; ihr Haupt, es ſank hernieder zu der edlen Bruſt, die voller Luſt zu athmen ſchien, daß ſolcher Sonne Strahl ging über all ihr Blühen hin. — Vittoria, wieder Wahnſinn, du bringſt ihn ſelbſt, ſteigſt nieder dort vom Altar, ſtatt, wie ich bat, den Michel Angelo zu ſchützen, o einzige — o gute, komm her zu mir, ach — o wenn mich Jahr auf Jahr von dir nichts trennte — ja zerſprengen möcht ich die Decke hier, das Haus, warum erretteſt du mich nicht? — O Himmel, ſo lang es möglich war mit mir zu kämpfen, kämpft ich — du gabſt mehr Sturm als Kraft, ſie iſt vernichtet. — O dies Geſchlecht der Menſchheit, zu dem ich hingehöre, o Hölle, Teufel!

Vittoria, hin zu dir, du ſollſt entſcheiden, ſollſt es, nein! ha! wär ich nicht verloren, ſprech ich es aus, doch ſei's.

Schon einmal war es ſo, vor Jahren, doch ſanfter noch, da wollt ich dir alles alles ſagen — du aber legteſt deine Hände hin auf meine Stirn, als ich hereintrat, und ſagteſt: «Du leideſt, haſt Schmerz im Kopf». — verſchwunden war mein Wort, und

als du sie herabnahmst, schaut ich staunend in deine Heiligkeit, in der ich gern als Engel diente, so fern war mir, was ich vorher gedacht. — Fünf Jahre sind vorüber ohne je ein Wort und daß ich träumend — kaum wußte, daß ich liebte.

Nichts mehr davon, mit Zeit wächst Kraft, o über alles. Heut will ich wünschen, fragen, ob ich für immer in deiner Nähe weilen darf, ob du mich liebst, entweder glücklich sein dann, — oder auch versinken.

Beatrice (begegnet in der Thüre Michel Angelo).

Man vermißt euch, Meister. — Vittoria bat mich leise, euch zu rufen.

Michel Angelo (düster).

Ihr seht, mein edles theures Fräulein, — ich komme schon auf diesen leisen Ruf. (ab.)

Zweite Scene.

Beatrice (allein).

So will ich mich wegschleichen. Sie sind alle glücklich, alle, es merkt es keiner. Michel Angelo allein trägt sein finstres Antlitz in dem Lichtglanz, wie eine schwarze Wolke am weiten Freudenhimmel, — sie weiß nicht warum sie finster ist, warum sie weint, aber sie geht über allem. So ist er seit am

Nachmittag die Edlen von Florenz der Vittoria ihre Aufwartung machten. — Sie nennen ihn zornig, übellaunig, — ob er mir gleicht? Auch Rafael ist düster, ich will von ihm schweigen, nie wieder daran denken. — So, es ist todt, es soll mich nie mehr berühren.

Dies herrliche Fest bedrängt mich, so prächtig und freudig es ist, alle sind froh — mich bedrängt's, hier ist mir wohler, (sie sieht sich um) wird es nicht Nacht, der Himmel verdunkelt sich allmälig und die Kahlas und die blühenden Orangen sehn bleich aus den dunklen Büschen, seufzend zu ihm empor, indeß der Myrte sanft verträumter Hauch den letzten Faltern ihre Stirne bietet. O Abend, wundervoller Abend, in deiner Röthe glüht allein etwas, das mir gleicht, — nicht in den Menschen da, ach öffne deinen purpurnen Mund und rede, sage das, was ich schweigend auch nur glühe, tief und roth — Herzblut! (sie lauscht) nichts als die Stille.

Wenn ich meine Schläfe aus der Nacht meiner Gedanken ins Sonnenroth der Betrachtung erheben wollte und reden, — da würde sich viel entwirren. Himmel! warum erschufst du mich so glühend und so rein, als wär ich von Schnee und Flammen gefüllt, warum wenn ich glühe, bin ich nicht schlecht, warum wenn ich rein bin, hab ich nicht Aether im Herzen. — O wie kalt erscheine ich, spröde gegen

alle und unerreichbar — — — und wenn es Nacht iſt, einſam und ſtill, ſehr ſtill, ach! da lockt ſchon allein die Nachtigal meinen jungen Leib in die Blüthen, das Gras, da küſſe ich den Boden — ſo glühend und ſo rein, als auferſtünde ich aus der Nacht des Erdenleibes, — mit dem Duft der Blüthen in gehaltnem Sange zum Himmel, — o lichte Gewißheit!

Warum ſie nur den Kindern oft gar ſchlechtes erzählen. Ich hatte eine alte Amme, Brigitte, ſie war faſt gelehrt und weiſe zu nennen, warum die, die mir die weißen Kinderſchürzchen umband, meine Seele ſchwärzte. Auch mein Schweſterchen erzog ſie, doch nahm es nichts von ihr an, ſo muß es in der Natur liegen, ich hatte Kraft zu ſichten und zu ſondern, und ſie ahndete das, denn ihr Witz impfte meinen Verſtand unſägliche Schärfe ein. So ſtand ich endlich erwachſen, plötzlich unter den Menſchen durch meinen Verſtand von ihnen abgeſondert, wie ein Pflänzchen auf hohem Geſtein in weiter Gegend, das alles ſieht, ohne damit zuſammenzuhängen, — und folgte einſam meinem Trieb zum Himmel.

So eine Blüthe, fern allem Böſen, ſieht die Stürme rollen und in wilder Sehnſucht die Bäume ineinander rauſchen, bis zur kleinſten Ranke zitternd und hülflos am Geſtein, alles Leidenſchaft, — ſie

iſt unbewegt — ſelbſt kein Käferchen ſteigt zu ihr hinan, rein und heiß iſt das glatte Moos auf dem Felſen und brennt duftend in der Sonne, ihr ein Altardeckchen, ſie die Kerze für den Himmel, zu klein, zu groß da oben für jede Sünde. — Weder der Sturm noch die Blitze kümmern ſie, denn der Tod ſprengte nur ein zartes Band halb Duft ſchon. So eine Blüthe hat auch ein Auge, mit dem ſie weit im Aetherraum umherſchaut.

Und ich hatte zwei große Kinderaugen.

Freudig und glühend war ich unter die Menſchen getreten, auf Götter hoffend, und überall trat meiner Klarheit Sünde und Eitelkeit entgegen; wie groß war mir ihr kleinſter Fehler, da ich ſo jung, doch ſchon mit ſcharfem Sinn die eigne kleine Sünde längſt in der Bruſt zerdrückt.

Oft wenn ich ſchal und ernſt im Eck ſtand — hart gegen jede Schmeichelei, weil mich's ekelte vermiſcht der Lüge, mit der ſo jedes wahre Wort hervorquoll, da hing mein Auge doch ſehnend an irgend einem, an dem ich Gold ſah — doch die erfaßten und verſtanden nicht mein unruhig Feuer.

Ja ich war glühend glänzend liebend unter ſie getreten, — und nichts als nur Gemiſch, Gemiſch, furchtbar Gemiſch, da ich nur Ganzes wollte.

O Himmel, welcher Durſt nach Reinheit, nach Reinheit und Wärme.

O als hätt ich nie getrunken, wär durch eine Wüste stets gegangen, wo Wolkenbilder von Quellen nur erzählt und lichtem Grün, ohne daß je ein Tropfen auf meine betend aufgeschwellten Lippen fiel.

Wo andre Mädchen meines Alters und edlen Standes freudig eintreten, wo ihre Sinne vor Eitelkeit glühn und sie in sich nichts Böses, nichts in andern ahnen mit weißen Flügeln der Unwissenheit, — nicht Unschuld, das ist was andres doch — da hemm ich selber mich und senke mein Haupt zornig zur Erde — nur wenn ich rein bin, bin ich glücklich, und bin ich rein, ohne sie zu hassen, dann bin ich fern.

Und allzu oft erscheint mir dann der Haß auch Pflicht, das Böse schleicht so ein, da jeder ihm den weichsten Teppich bietet, auf dem es leise leise geht, das ich mit kaltem Herzen hasse und ohne Zorn, das bringt mich ferner noch als ruhige Kälte.

O Kampf in mir, nicht losgerissen ganz der Erde und nicht vom Himmel aufgenommen, so schwebt stets jammernd alle edle Tugend, die vorwärts will, zerrissen in den Lüften.

Ja ich bin schöner wie die meisten, ja ich weiß es, dennoch blick ich scheu weg, die Eitelkeit soll nimmermehr ein Flecken von dieser Schönheit sein, besonders vor den bösen Menschen, o vor den guten möcht ich mich verschönen. Nur du, o reine Sonne,

du, o Nacht, sahst je zuweilen mein Antlitz lieblich emporleuchten, daß ich schüchtern dachte, nicht scheut's ein Engel dies schwache Bild der Menschheit dereinst von meinen Lippen wegzuküssen. — So bin ich todt für die Alten, die im ausgefahrnen Gleis nicht mehr wissen was Sünde ist und Lügen, todt für der jungen Leute falsch gezielte Leidenschaft. Meine Sprache ist ein süßer kalter Spott, denn ich scheue es zu gleisen in der Rede, und fürchte daß einer dies süße heilge Licht der Menschenliebe durch meinen Willen entdecken könnte. Nur manchmal, stiehlt der verborgne Geist sich glühend wild hervor, wenn meines Herzens ungestillte Liebe überfließt — auch tritt er frei und endlos auf, wenn ich für Gutes bitte, und wenn sie dann mein plötzlich Lieben ganz verkennen, so blute ich aus tausend Wunden.

Ach und wenn mich jemand von selbst entdeckte und fände mein Antlitz so schön weil ungewollt, und all mein Reden lieblich, ich nehm es dankbar hin, ich küßte seine Hände. — Doch sie wollen und kennen da nur auf ihrem Markt, was sich mit eigner Lüge die eignen Wangen schminkt.

Nur wer mir gleich steht wird mich je entdecken, — nicht gleich an Geist — da sind wohl viele, die ich nicht erreiche, (stolz) aber gleich an Reinheit und süßer Liebe!

Doch wird die Zeit verrinnen, und die Gluth,

die Innigkeit, die ich für alles Gute hege — wird mich ſelbſt verbrennen.

Ja dieſer Durſt nach Reinheit iſt mein Tod.

Todt! — und wie ich's war, da wacht ich auf, — was ich von allen, was ich von eingen hoffte, — — das ſtand in einem wie Auferſtehung, ewges Leben nun vor mir, — und ſoll ich nun daran aufs neue ſterben?

Es fiel wie Manna aus den Wolken nieder! Ach daß mich alles kalt ließ, und nun hat deine ewge Reinheit zu tödtlich heller Leidenſchaft mich ganz verführt. Der Schnee ſchläft feſt im Feuer und verlöſcht.

Und du, du einzger, biſt nicht mein, und lang verlobt. O! wenn ich wüßte daß du deine Braut liebteſt, — o ſo ging ich von dir, und ſenkte mein Haupt zur Erde — doch alles Glück auf Erden unſichern Glaubens halber zu verſchmähn — o Beatrice, iſt dieſes der Böſe oder iſt er's nicht, der wacht und frägt, — nein? Aber dein Aug' ſo mit ewgem Glanz auf mir ruhn zu ſehn, wie Sterne, die ſich in ihr Blau gern ſenkten, wenn ich ſchauernd vor deinem tiefen Frieden ſtehe, dein Antlitz, deine Lippe zu ſehn, die Verlangen ſo wenig kennt — und wenn du wie in Duft gekleidet einhergehſt und dann zu denken, dir bliebe ein einzig Wünſchen unerfüllt! — Wenn du es für unrecht fändeſt mich zu

lieben, so würdest du für ewig schweigen, dir schenkte Gott zu deiner Reinheit die Kraft der Ruhe des Versinkens, so holtest du dir von den Sternen Licht — ich habe Feuer.

O wenn ich manchmal in Versuchung kam, so lenkte das Bessre ganz keusch hinweg, ohne den Verstand zu fragen — doch wenn ich wüßte, du liebtest mich, mein Gott! und weil ich schwiege, wäre diese ganze Welt für immer mir verloren —

Und doch, wenn du auch liebst, — ein Mädchen, das muß schweigen, ich weiß es, fühl es bis zu tiefster Seele hin, und sollt ich daran sterben, ich muß schweigen, weil das Reden — Unkeuschheit wäre, nimmer zu vergessen. Ich will entdeckt sein, wie selbst die ärmste Magd es will. — O wie mich dennoch der Gedanke wieder rasend faßt, du könntest mich vergeblich lieben, und mich zerdrückt, — könnte Versuchung je so weit mich reißen? so sehr mich hinzugeben, wenn du an mir, wie oft vorüberschreitest, den Blick in meine Seele ganz versenkt, und ich dächte dann ich verlöre dich für ewig, wenn ich nicht spreche zu hoch, zu fern für dich — daß ich's dann sagte? Ja dann möcht ich schrein, was ich hier fühle, und wenn ich dadurch die reine Schwelle meiner Seele für alle Zeiten auch beflecken würde.

O nimmer das, todt meiner Reinheit, und einer Fremden Bräutigam, Beatrice!

O Gott, o Kampf — dies, kindiſcher Amor, iſt kein Pfeil, ein Dolch geſchleudert. Warum nimmſt du denn mich, den Schnee, zum Ziel, da andre ihre Pfeile ins ſchwarze Ziel der Sünd' nur ſenken, o Kampf, o Schmerz, — doch will ich's fern verſenken, und nur des Heilgen dran mit Kraft gedenken.

Mir iſt ſo wohl, ich konnte reden, — o Erleichtrung! wie dieſer Strom aus der gebrochnen Bruſt zur Freiheit ſchwillt, und nun iſt's ſtill. Es ſcheint mir noch gut und friedlich auf Erden und lieblich daß ich lebe.

O ich liebe dich, ſo frei, ſo rein. — Darf ich dich lieber — lieber Freund denn nennen, nein zittre nicht, daß ich mit Lieb dich nenne. O nimmer hob ich mein Auge noch mit einer falſchen Gluth zu dir empor. Ich ſtehe ſchweigend, wenn ich dich erblickt, und unterliege — wenn das Gefühl mit heil'ger Majeſtät mich überraſcht, ich dürfte dir alles, alles ſchenken, wie auf den Altar man die Blüthen legt — und dränge es dann ſtets in mich zurück und berge mein ſcheues Antlitz in meine Hände, in den Teppich, die Blumen und das Gras.

So geht es doch in mir den ganzen Tag ſo auf und ab — nur früh am Morgen bin ich frei — allein in ſeinem ſtillen Frieden iſt fern dein Bild.

Doch jetzt, da mir des Abends reges Leben, wo ſelbſt die Vöglein unruhvoll im Käfig ſpringen, als

wenn des Schlafes Feſſel wie der Tod beengte, dein Bild und tauſend Schmerzen mir zum Hirne treibt, als wollten ſie hinaus, da bin ich ganz von dir erfüllt und möchte reden, da möcht ich deinen guten Namen einmal nennen, es wär nicht Sünde, ich wollt ſo rein ihn rufen, daß es klänge wie Kirchenſingen, denn ſieh, bei dir fließt Gluth und Reinheit eng zuſammen, als wär's die Flamme auf dem Altar, die zum Himmel brennt — ſtill, ſoll ich den Namen nennen, ſoll ich ihn nennen? — O Johannes! weh mir, ich ſchreck zuſammen. — O Abendröthe, ich will glauben wie bisher, ſo traulich alles ſagend, 's iſt nur ein Wiederſchein von dir, was meine Wangen deckt; o Muth, ich ſag's noch einmal — Johannes — klingt ſüß und licht.

Umhüllſt mich Abendröthe, und Gold im Licht den Namen, das niemand es erfährt, ach und dennoch möchte ich, daß er's ein wenig wüßte, wie ich ihm gut bin, ach nur von ferne. Abendröthe! wenn du für mich es ſprächſt, mit deinem Grillenfang und Sternenfeuer — ich wollt es dann ertragen, daß ein andrer, daß du, o Schande! für mich zu ihm es ſprächſt — wie ich ihn liebe. (ab.)

Dritte Scene.

Die Flügelthüren öffnen sich links. Pater Antonio; bald darauf Rafael Tende.

Pater Antonio.

Was mag der Rafael Tende nur haben — seit vorhin ist er ganz wild — sitzt stillschweigend am Tisch und sieht düster vor sich her. Er ist mir einmal eine angenehme Hülfe und leicht zu haben, denn so ein junger Baum biegt sich am besten der Erde zu, und fährt er in die Höhe so soll er jemand einen Stein an die Schläfe schleudern, daß er dumm und betäubt wird. Ja der Wein erheitert! — Sonst läßt er mich immer gleichgültig, er war nicht Regel im Orden.

Ich wollte diese Ehrensendung der Herzöge käme endlich an, so würden sie den Michel Angelo sogleich haben, denn er ist so weich wie 'ne alte Eiche in der Sonne. — Fällt die doch eh'r wenn alle Aeste in der Wärme vollgesogen, als wie vom Sturm. Manche Leute haben es am Herzen, andere packt man durch Gewalt. Ei sieh, da kömmt der Tende angegangen. Das ist doch ein gar wunderschöner Jüngling, wie sie der Rafael oft malt, noch nicht vom Leben ausgeschmiedet wie ein Mann, wenn auch im Kerne fest und edel, so doch jungfräulich fast in ihrer Fülle. Jungfrau und Mann zugleich, in eng-

liſcher Geſtalt. (Raſael Tende kommt, er geht auf ihn zu.) Raſael Tende laßt mich euren Puls fühlen, ihr ſeid erhitzt und zornig.

Raſael Tende.

Laßt mich zufrieden, o mehr wie erhitzt, mehr wie zornig, mehr wie todt, kurz mehr wie zu ſagen iſt.

Pater Antonio.

Du wirſt dich rächen!

Raſael Tende.

O wenn ich das könnte, alſo du weißt!

Pater Antonio.

(Für ſich.) Kein Wort, doch denke ich die Kirche weiß für mich. (Laut.) Ja, aber erhitzt es dich ſo ſehr.

Raſael Tende.

So? habt ihr gelauſcht! Ihr ſcheint alles zu wiſſen auf dieſer Erde. O vor kurzem noch hätt ich nicht dergleichen bereden können, da war ich noch einer, der war beſcheiden, fromm, klug, kurz alles gute, und was bin ich jetzt da der Sturm tobt? Der Himmel weiß was!

O und daß ſie mich nicht allein abſchlug, nein ſie liebt! ſie liebt!

Pater Antonio.

Ihr glaubt —

Rafael Tende.

Ja es muß so sein. Als ich am Tisch ihr gegenübersaß, bemerkte ich daß sie nach dem obern Ende hinaufblickte — sie war bleich, wie verzückt — und ihr Auge schien gleichsam einer fremden Seele nachzufolgen, wie der Schäferhund dem Herrn, doch war's ein Ganymed der von dem Adler hochgetragen, im Himmel ihr verschwand, so namenlos entzückt sah sie empor, erbleichte dann — als wenn sie ihn verlöre.

Pater Antonio.

Ich weiß eine Rache — denn täusche ich mich nicht — ich sage, ich kann mich täuschen, so hat sie sich den Michel Angelo erwählt.

Rafael Tende (außer sich).

Ja dort — sie sah dort hin, wo Michel Angelo und der Johannes bei einander saßen.

Pater Antonio.

Junge Mädchen — verlieben sich gar leicht in große Leute, und meine Rache ist nur die Trennung — keine Rache, sondern nur um sie zu retten, denn sagt was soll am Ende aus der Sache werden, er liebt sie nicht: obwohl ich es nicht grade

behaupten will daß großen Männern nicht Anbetung junger Mädchen ſchmeichle — doch ſie vergeht daran — wenn wir ſie aber trennen, vergißt ſie ihn wohl bald.

Drum rathe ich euch ſehr, ſteht meinem Plane bei den Michel Angelo zu ſeinen Gönnern hinzuſchaffen — ihr dient dann ihm und auch Italien, denn in Florenz iſt er in Sicherheit verloren — und rettet euch die Beatrice.

Raſael Tende.

Mir? — Sie gehört mir nicht!

Pater Antonio.

Auch biſt du ja mit den Mediceern verwandt, und deine zukünftge Laufbahn hängt mit ihnen eng zuſammen — du biſt nicht allein ein Maler deſſen Purpur auf Roſenwangen gleiſt, du führſt ihn auch im Wappen — alſo nochmals: handle mit mir und ich werde bei den Mediceern einen dicken Strich unter deinen Namen machen als hätte ich deinen Pinſel ſtatt meiner Feder genommen.

Raſael, unſre Handlung wird eine herrliche ſein, Michel Angelo vom gewiſſen Untergang, von Florenz zu trennen, denn ſollte er hier bleiben ſo wird er nicht verborgen bleiben auf daß man ihn vergeſſen kann, ſondern vernichtet werden. Alſo handle und du wirſt deinen Lohn verdienen.

Rafael Sende.

Ihr habt Recht, ich will was ihr wollt, ich will alles werden um sie zu quälen daß sie mich ausgeschlagen hat, und dann will ich rasend werden! Weiß Gott, bisher war ich ein Mensch, ganz tugendlich in seiner Art. Doch da sie nun so schlecht ist, das bricht alles, jede Schranke — oder das ich schlecht bin, ja das ist's, 's war schlecht eine Andre zu lieben, denn ich bin verlobt.

Pater Antonio.

Aber thut alles gemüthlich liebes Kind, denn es ist kein Unrecht — und nur zum Heile Michel Angelo's, wofür sollten wir ihn auch strafen, etwa weil eine junge liebe Dame sich in ihn verliebt?

Ihr seid also so gütig und gebt ihm diesen Brief und sagt ihr hättet ihn gefunden, hört, nicht daß ihr ihn von mir erhalten habt. Es stehen einige Schmähungen über ihn darin, von denen ich weiß daß sie hier gesprochen worden sind und welche ihn sehr gen Florenz erbittern werden; ihr zuckt! es ist zu seinem Besten daß er's erfährt, und sagten wir es ihm mit eignem Munde, er wär im Stand und würfe uns hinaus.

Dann kömmt noch etwas andres lieber Herr; ich treff euch Morgen wie zufällig in der Kirche die hier an den Palast stößt, denn ich weiß: Michel

Angelo wird dort in der Sacriſtei ſein wo er ja auch oft mit des Fraters Rath ſeine Briefe ſchreibt, um ſich ungeſtört mit der Vittoria zu unterhalten.

Hängt nicht ein Bild von euch dort in der Sacriſtei? Nun gut, das werdet ihr mir zeigen, ich ſage, es wird wohl ſo ſein, — und wenn ich dann rede, ſo gebt mir immer euren Beifall; kurz und gut, ich werde euch noch heut Abend belehren, einſtweilen denkt nur immer — Beatrice ſtirbt für die Freiheit von Florenz, verläßt er die, ſo ſie ihn.

Raſael Tende.

Was das verworren iſt, ich kann nicht ſagen daß ich ſchlecht bin, aber verwirret.

Alſo darum hätte ſie mich verſtoßen, o kluger Mann! hier ſind meine Hände dir zu helfen in allem, haſt du keinen umzubringen?

Pater Antonio.

Narr, ihr erſchreckt einem, es iſt ja ſo behaglich auf der Welt! Nur ſchwört zu ſchweigen, ich weiß das thut einer wie ihr der adlich iſt, und wenn er ſelbſt ſtähle und mordete, um dieſe häßlichen Wörter in den Mund zu nehmen — er ſchweigt, wenn er's verſprochen.

Raſael Tende.

Ja ich ſchwöre, daß ich es verſchweige! — Ich wußte nur nicht, wer dies ſanfte Feuer angefacht,

mein Amor war es nicht mit seinen Gänseflügeln. Das waren Adlerflügel, das war ein Adler.

Wißt ihr, ich frug euch heut morgen über ihn, vorhin sah ich wirklich daß Michel Angelo grob und zornig gegen seine Leute war.

Pater Antonio.

Ah seht ihr — ihr verderbt mein Kunstwerk, Michel Angelo ist ein Kunstwerk: er lernte niemals sich zum Lügen zwingen, und da er nun keinen seines Gleichen findet — der ihm gleich ist, so schaut er zornig aus seinen dunklen Augen, und verbirgt nicht, ohne hochmuthig zu sein daß er es weiß, wie klein wir sind. Nennt ihr das grob und zornig?

Wenn er nicht jene Liebe auch äußerlich besitzt, die alles wieder vereinigt, so ist dies bei ihm kein Mangel, denn sie blüht wo anders und strahlt wo anders von ihm aus, — und er zieht es vor, am wahrhaftigsten im Umgang zu sein. Besonders hält ihn dieser Ernst aber von jener heuchlerischen Liebe fern, durch die man Andere zur Gegenliebe zwingt. Er würde es vielleicht wünschen, daß man seinen Charakter liebte, der jedem, neben welchem er steht, auch verspricht, ihn aus dem Wasser zu holen, fiele er hinein — und müßte er sein eignes Leben dafür geben. Aber leider wegen der Beschaffenheit unsrer Seele, mein Kind, lieben die Leute nicht leicht

Menſchen — denn niemand verſteht den Zu-
ihang einer andern Seele, und warum ſie
ſo handelt, nur einzelne Stücke zerren ſie
und zerreißen ſie.
i Michel Angelo könnten nur ſeines Gleichen
, oder der durch Liebe zu ihm, durch
und völlige Hingabe in ihm aufgeht, wie
en durch ein recht Gebet in Gott aufgehn —
er werden. — Doch die gemeinen Leute,
ie den Großen auch verſtünden, wer weiß
nen dran gefiele. (Leiſer.) Habt ihr's noch nie
ßem Schreck bemerkt daß es da Menſchen
ie Gutes ganz begreifen und laſſen's doch,
er der mit leichten Dirnen ſich die Zeit ver-
ür einer edlen Jungfrau Gunſt den Reiz ver-
· Das iſt die grauenhaftſte Lehre, wenn wir
en Gaumen für das Gute ganz verlieren, am
s verbraucht, den beſten Wein nicht ſchmecken.
ihr begreift was ich ſagen wollte, ihm fehlt
ltheuchelei jener Freundlichkeit, die einem
knecht der Seele Honig auch aufs Brod
ja die iſt Allen recht — und da er niemals,
mancher Hund, ſein eigner Commentar iſt,
chtet er es daß ihn keiner ahnet, ohne daß
eſticht.
r ſeinen Diener Urbino den liebt er, denn
t ihn ohne ihn zu verſtehn, aus Ahnung, —

wie wir alle ſollten; doch der Menſchheit fehlt der Schauer des Göttlichen, und ſie kennt beim Michel Angelo nicht wie ſein Diener, jedes geſegnete Ende der wunderlichſten That des Meiſters.

Rafael Tende.

Den liebt er — ſo? den da —

Pater Antonio.

Ja wohl, wie ſeines Gleichen.

Ihr ſeid ein braver junger Mann, doch ihr müßt wiſſen, er iſt ein Kunſtwerk, der Michel Angelo, und ihr werdet ſehn, wie ich ihn liebe, und ihm nichts zu Leide thun will.

Rafael Tende.

Ich ſehe ihr liebt ihn mit dem Verſtande, wie ein Kunſtwerk — und dreht die Rede wie ihr wollt. — Ich haſſe alle!

Vierte Scene.

Die Flügelthüren öffnen ſich links, Pater Antonio kommt auf die linke Seite neben Rafael zu ſtehn. Die Marquiſe Pescara, Vittoria, Beatrice und Maria voran, dann Michel Angelo. Rafael Tende. Johannes. Baſari, Maler und Schriftſteller. Pietro Aretino, Dichter. Bertoldo, Bildhauer. Agnolo Bronzino, Maler. Nicolo de Pericoli, Bildhauer. Graf Caſtiglione. Pater Tolomeus und andere Freunde des Hauſes.

Vittoria (im Vorgrunde zu Baſari).

Immer heiter und glänzend, Baſari.

Vaſari.

änzend wenn ich euch ſehe um euer Bild
zugeben, ein Spiegel, den doch euer Glanz
ſ erzeugt.

Vittoria.

ie ſeid ihr hergekommen?

Vaſari.

ſ den köſtlichen himmliſchen Maulthieren des
Ironimo. Hätte ich Gelegenheit gehabt, ſo
ich voraus beſtellt, daß man ſie mit einer
ſforte von Kohl, Weinblättern und Korn em-
. Der Pater Ironimo iſt ein leibhafter Engel!

Beatrice.

) wird man durch Verleihung von Maulthie-
: euch zum Engel und kommt in den Himmel,
tan nicht einmal mit einem trefflichen Geſpann
t, und der Pater Ironimo iſt ſonſt nicht ſehr
ſeſprochen.

gen mit den Weinbechern, welche ſie im Hintergrund umher-
reichten, kommen nach vorn.)

Vaſari.

nd ſie von euch, ſo kehren ſie ſicher in den
:l zurück.

Beatrice.

) will keine Eſel in meinen Himmel!

Vittoria.

Aber diejenigen, welche uns so trefflich zu schmeicheln und wohlzuthun wissen — wie Vasari, läßt Beatrice ein.

Graf Baltasar Castiglione (zu Vasari).

Ihr kamt durch Parma, sahtt ihr die Nacht des Correggio?

Pietro Aretino.

Er soll ein sehr schlichter einfacher Mann sein und einsam leben?

Vasari.

Ich kam mit ihm auf das Malen zu sprechen und frug ihn, ob er früher gemalt oder früher gezeichnet, er sagte: «Wohl, wohl, früher gemalt, warum setzt man statt eurem vielen Zeichnen die Kinder nicht lieber vor einen Farbetopf und läßt sie mit den Händen hineinfahren, und haben sie erst einen rothen Klex auf der Leinwand, so werden sie sich aus einem rothen Mund in ein ganzes Frauenzimmer hinein empfinden — alle Schatten und Tinten folgen, und die Form findet sich von selber.»

Bertoldo.

Ein Frauenzimmer verstehn, wenn ich mit ihrem Rosenmündlein anfinge, das könnte ich auch — selbst ohne Zeichnen oder Malen.

Vittoria (zu Vasari).

Es geht darin jeder seinen Weg. Er wird es
eicht nicht so ernsthaft meinen.

Pietro Aretino.

Nein, er sprach auch mit mir lang und ent-
den darüber, Excellenz! und obwohl ich eure
cht achte, so glaube ich doch er wird sein Leben
diesem Gedanken treu bleiben.

Vittoria.

Sein Leben lang, so etwas kann man nie sagen, —
eggio lebt sehr einsam, meine Freunde — ich denke
wir, die wir mit der Menschheit und unter
Welthändeln leben, wir bauen unsre Gesinnung,
n Charakter mühselig empor, und jedes Ding,
uns streift oder berührt, reißt so einen Stein
r heraus, zeigt ihn als untüchtig zum Werk,
ein kleiner Bogen fällt ein, ein Pfeiler, sodaß
kein Stück unabgeschliffen von der Mühe des
s hinzusetzen, — doch nachher steht es fest, —
wir brauchen es nicht zum zweiten male zu
; Correggio lebt sehr einsam, Wenige kennen
und wir wissen nur durch Titian von ihm.
a in der Einsamkeit leben bauen ruhig und un-
dert in großer Schnelle und Harmonie das ganze
, bis plötzlich ein Blitzstrahl alles erhellt und
htet, und dann bauen sie immer vom Grund

auf neu, bis zuletzt der Bau gelingt. — Nicht so, Pater Tolomeus?

Pater Tolomeus.

Ja wenn überhaupt etwas vollendet wird im Leben.

Vittoria (sanft melancholisch).

Wir haben doch einen Grundriß, eine Grundidee in uns, die wir zu vollenden streben, ein Kunstwerk eben. So wie Gott die Welt erschafft, läßt er uns etwas schaffen in uns. Freilich es giebt Menschen die sind nur Element ohne einen Willen und lassen die Natur in sich schaffen, ich habe von solchen keine Vorstellung in mir, aber ich hörte es solle so sein.

Der Gedanke meines Lebens war, meines Gatten würdig zu werden, — einmal bei ihm zu sein.

Graf Castiglione.

Ja es giebt solche, in denen schafft Gott Großes ohne daß sie es wissen, denn es kann sein, daß ein vorwitziger Mensch in die Moral Gottes in sich selber, oft falsch mit der seinen eingreift.

Vittoria.

Wohl, es kann sein, doch ist meine Natur eine Dienerin des Willens, der sie zum Bessern leitet.

r davon abgesehn und weil wir nun grade der-
chen bereden, Pater Tolomeus, meint ihr nicht
, daß Gott oft will, wir sollen uns nicht allein
dem Willen der Tugend beherrschen, sondern
auch mit Klugheit hinhalten.

Pater Tolomeus.

Wohl, doch scheint es mir unrecht, weiter dar-
zu reden und anderem als der einfachsten Mo-
nachzufolgen. Dergleichen muß man unwillkür-
hun, sonst verwickeln wir uns und glauben lei-
Schöpfer zu sein, während wir zuletzt unter
Rädern unseres Werkes liegen.

Graf Castiglione.

rau Marquise, wie war die Hochzeit des Fran-
Ursini in Rom?

Vittoria.

uer schneller Adamo hatte mit den Gesellen
Bestes gethan, sie arbeiteten die ganze Nacht
rch an den erleuchteten Bildern. Das schönste
aber bei dem Aufzuge am Tage, ein Wagen
enus.
ausend Kinder bildeten ihn, lauter Amoretten
uf die Speichen der Räder. Oben aber öff-
sie eine goldne Muschel, aus welcher Beata
ni, das schöne Blumenmädchen, als Venus

im weißen Gewande wie ſchlaftrunken hervorſah. Es war wunderbar ſchön, dieſer zitternde Wagen voll Menſchheit im Sonnenglanz. Sonſt war alles würdig und prächtig.

Graf Caſtiglione.

Wie wäre das in Rom, wie wäre das in unſerm Vaterlande, nicht ganz vollendet alles, die Schönheit ſcheint im Hauch der Wolken über alle Dächer hinzufliegen, ſie glänzt uns von den Kuppeln der Paläſte, die Michel Angelo erbaut, von ferne ſchon in ſtiller Harmonie entgegen; ſie lacht uns ſchlummernd aus den Staven an, bis wir durch Staunen ſie in unſerm Herzen wecken. — Du brauchſt ſie nicht zu ſuchen, allüberall berührt ſie dich, und Kleines und Niedres verſinkt — das Große Schöne, ſcheint nothwendig, iſt natürlich.

Pietro Aretino.

O Michel Angelo und Rafael die ſchreiten wie Götter in unſerm Land umher, und wo ihr geht, erleuchtet ihr das Land, das ſchon von allem Ewgen ſo durchleuchtet, von Dante's Sang und des Petrarca Liebe, allüberall ein Licht, allüberall die Sterne.

Vaſari.

So ſcheint ein Himmel uns, in den hineingeſchleudert du neuen Sternen ſtets aufs neu be-

t, ſtets neu entzückend, und du ſelbſt wirſt
in dieſes Großen Größe, — in einer Luft,
ie zum zweiten mal, Natur an keinem Ort
rde athmet.

icken nach dem Eingang. Die Thüren öffnen ſich und die Ge-
ſt der Coſimos, drei junge Leute, welchen drei Diener mit Ge-
ſchenken folgen, der Thürſteher voran, treten herein.)

Pater Antonio (zu Rafael).

) jetzt kömmt Hülfe!

Rafael Tende.

er ſind die da?

Pater Antonio.

as ſind die Geſchenke und Briefe der Medi-
— mit welchen ſie ihn Florenz entführen und
e Arme heimholen wollen.

Thürſteher (welcher in die Mitte der Bühne geſchritten).

h zeige meiner Herrſchaft an, daß die Ab-
ten des Coſimo Medicis, Michel Angelo Buo-
i ſuchen.

Erſter Page.

n ſeinem hohen Ruhm und den Auszeichnun-
welche ihm alle Welt angedeihen läßt, noch
Kleinigkeiten hinzuzufügen, mit denen man
ieſer Welt ſeine Werthſchätzung und Würdi-

gung des Großen und Erhabenen auszudrücken sucht. Seid im Namen der Herzöge gegrüßt, Michel Angelo.

Michel Angelo (aus einer Gruppe vortretend).

Meint ihr mich!

Zweiter junger Mann.

Wir meinen euch, göttlicher Michel Angelo Buonarotti. Durch eure lange Abwesenheit schmerzlich an euch erinnert, möchten die Herzöge sich in euer Herz zurückrufen, und da wir nun leider keine Zephire sind um den Duft der Güte von den Lippen ihrer Durchlauchten hierher zu führen, wie sie wohl wünschten, so legen wir diesen Brief seiner Durchlaucht des Herzogs Cosimo in eure Hände.

Michel Angelo (liest).

Ah gütig! gut, sehr gut. Ich soll darüber schweigen — und ja antworten. (Hält die Hand vor die Augen.) Mein Gott, sie sind wie meine Brüder.

Erster junger Mann

(dem hinter ihm stehenden Knaben einen Becher abnehmend).

Hier ist ein Becher, aus dem seine Durchlaucht der Herzog Cosimo täglich zu trinken pflegte. Ihr kennt ihn. Er sagte mir: «Sag ihm, da ich ihn durch nichts anderes an mich erinnern kann, und da ich ihn nicht auf seine Götterlippen küssen darf, so solle

ztäglich dieſen Becher in ſeine Hände nehmen.
: der Jaspis am Rande ihm all ſein Feuer
hen und den Wein veredeln, den Michel An-
rinkt, denn er iſt aus dem Ringe meines Va-
und berührt er ihn, ſo wird ſein Auge ein
blinzen bei dem Schein, und er wird ſich des
Golbes meiner Treue erinnern und ihn herz-
an die Lippen drücken. — Aber lieber, ſag
wäre mir's — er küßte mich ſelber.

Michel Angelo.

— o ſtill. (Für ſich.) Auch das noch heut!

Zweiter junger Mann.

ier iſt ein Ehrenzeichen, ein Abzeichen das
lexander ſelber für ſeine Freunde erdachte —
tern.
a du ſchon einen Sternenhimmel von Aus-
ıngen beſitzt, ſo würde es dich nicht ſehr
n, ſoll ich dir ſagen, beſonders da du es
gewohnt daß ſich die Welten um dich drehn
u ſie erfaßt.
och am liebſten wäre es ihm, er dürfte ſich
einen Glanz drehn und dir viel und alles
Michel Angelo.

Michel Angelo (haſtig).

s geht ihnen allen gut, ganz gut.

Zweiter junger Mann.

Wohl, Herr!

Michel Angelo.

Und der Papst?

Zweiter junger Mann.

Wir reden nicht im Namen des Papstes, wir reden nur im Namen derer die du deine Freunde die Mediceer nanntest.

Erster junger Mann
(welcher dem dritten jungen Mann das Geschenk abgenommen hat).

Hier ist eine Agraffe, deinen Mantel zu halten, Michel Angelo, — sie soll auf der Stelle ruhn, da Giulio's Haupt ruhte — nach seines Vaters Tod, — an deiner Schulter.

Michel Angelo.

Schweigt stille — nichts mehr.

Pater Antonio
(welcher schon beim Erscheinen der Knaben an seine Seite zu stehen kam).

Ihr seht, wie gut sie es meinen, ihr seht's. — (Für sich.) Er scheint mir wie durchs Wasser gezogen.

Erster junger Mann (fortfahrend).

An deiner Schulter soll sie ruhn, auf welcher er noch drei Tagen des Wachens bei seinem verstorbenen Vater ruhig lag, und du hobst den großen

ı empor und trugst ihn gleich einem Kinde auf
ıb, bis er entschlief. Als er nun erwachte, da
du mit der finstern Nacht deiner Augen über
und starrtest ihn sorgend an, da fing er an
tern und eine sanfte Wärme ging durch seine
:r, als sei so große Liebe Balsams genug,
Todeswunde ganz zu füllen und zu heilen.
ihm das», sagte er zu mir, «dem Michel
o mit seinen melancholischen Augen, — denn
Männer werden mehr durch das gerührt,
ie andern thaten, als was jene ihnen. Bitte
m günstige Antwort und sag ihm, daß wir des
ıen Bruder wären, weil wir zusammen auf=
:n, dadurch und daß er mich trug wie einen
:r, und wo er je welche fände, denen er schon
l gethan und — »

Michel Angelo (fortwährend stockend).

alt ein, so ist's gut. — Ihr müßt nicht den=
)aß ich weich bin. Sagt den Herzögen, ich
ihnen — sagt ihnen — (außer sich) nein, ihr
ihm seinen Mantel küssen, — wären wir nicht
Brüder —
h bin kein Meister von schönen Redensarten.
ıt morgen zu mir, ich antworte da.

Pater Antonio (leise).

olltet ihr nicht gleich antworten, ich darf euch

rathen, denn ich weiß, was man von euch will, man will euch dort hin haben.

Michel Angelo.

Nein, nein, jetzt nicht, geht. Ich danke euch für eure Rede. (Für sich.) Da schickte er ja die Sirenen alle zusammen, mir kommen diese Knaben zum küssen schön vor. O Gott, ich möchte sie nur berühren, denn sie kommen von ihnen. (Laut.) Gebt euch von dannen — bringt sie fort, o Giulio! Oder nein, komm einmal her, du Aeltester.

So, strecke den Arm aus, Junge, du hast einen Arm zum Zeichnen und bist schön wie ein Gott, — fort, fort. (Wendet sich. Die Knaben gehen ab.)

Bertoldo (vertraulich).

O dergleichen bist du schon gewöhnt, Michel Angelo.

Marchese Pescara.

Ja sie werden viel an euch denken.

Agnolo Bronzino.

Ein herrlicher Becher, Benvenuto arbeitete den Griff.

(Er ist in den Hintergrund nach dem Becher gegangen, welchen die Knaben nebst den andern Sachen auf ein Tischchen gestellt, auf welchem eine Fackel neben dem verschleierten Bilde des Johannes steht, die andern folgen ihm einzeln nach.)

Michel Angelo (im Vordergrund).

Auch das noch heut! schon tobt mein Blut wie siedend und jeder Herzschlag scheint mir ein Hammerschlag der all mein Glück und dich, Vittoria, vernichten will.

Denn heute wünsch ich, red ich, und sei es hier in diesem Raum voll Freud und Lust, ich rede; o diese Qualen, und nun — — sie rufen mich — die Brüder. — O Florenz, wenn ich nicht wüßte, was Recht wäre, wenn ich dich nicht so liebte.

Pater Antonio (zur andern Seite der Bühne vorn).

Thränen, ah das ist Wasser auf meine Mühle, er ist bis zum Wasser gerührt und sein Herz der Mühlstein, welcher seinen Willen, sein Schicksal für meine Zwecke zermalmt

Michel Angelo.

O daß ich heute Zeichen sehn mußte von den einzgen, denen ich noch gehöre, heut da ich im Aufruhr bin und schon halb hingerafft von einem.

Es ist als leuchte einer in einen Waldbrand mit der Fackel. — Ja ich spreche, wie kann ich nur sprechen? — — — — Aber wie über einem Grab.

Pater Antonio (der sich ihm genähert).

Ja das sind liebreiche Geschenke, große Geschenke; nun wahrlich Michel Angelo, die Mediceer erinnern sich euer, der ihr Brod und Salz mit ihnen theiltet.

Michel Angelo.

Und ich darf ihrer nicht gedenken.

Pater Antonio.

Warum nicht, warum nicht?

Michel Angelo (heftig nach hinten schreitend).

Jetzt müßt ihr das Bild sehn, von welchem ich euch sprach.

Einige (noch zu den andern beim Becher folgend).

Gut! Gut!

Michel Angelo

(laut im Hintergrunde zu denen, die bei ihm stehn).

Ja seht es und bewundert es, und ihr andern seid so gütig auch zu kommen.

(Johannes steht nicht weit von ihm, die andern kommen.)

Michel Angelo.

Begeistert davon? — Ja 's ist herrlich, ihr findet es auch.

Pietro Aretino.

Es ist nicht von euch, Michel Angelo?

Michel Angelo.

Nein, das ist's nicht, und ist besser wie ich.

Bertoldo.

Findet ihr denn das Colorit schön?

Michel Angelo.

Seht — in diesem Bilde lebt Johannes, und mehr — wißt ihr was uns von dem Antiken trennt, von der Vergangenheit, du siehst den eignen Geist des Künstlers nicht darin als nur sein Volk — wenn's gleich so herrlich ist wie jene waren. Mich siehst du in den Bildern, die ich schuf, man wird dereinst daraus noch sehn, wie groß, wie klein, wie arm der Michel Angelo gewesen, das ist die Gegenwart. Du aber bist die Zukunft, du Johannes, denn ein jeder deiner Köpfe scheint eine kleine Welt in sich zu bilden wie sie des Wesens Seele nach sich formen wollte — das wird die Zukunft sein, daß große Künstler Seelen schaffen, immer andere, ganz andere wie sie — von ihnen doch erschaffen.

Bertoldo.

Euch gefällt das Bild?

Michel Angelo.

Ja da ist er, da steht er. Es ist Johannes der Deutsche. (Faßt ihn an der Hand; sie sind still.)

Michel Angelo.

Nun was ist euch, seht — der wird einst über mir stehn, und ich sehe es. — Nun, ihr schweigt?

Johannes (abweisend).

Ich bitte euch, lieber Meister.

Pietro Aretino.

Nun, es wird etwas aus ihm werden — es kann —

Nicolo de Pericoli.

Ja er hat Geschick, aber ich weiß nicht recht, was er so viel anders wäre denn andere — ja er wird werden.

Michel Angelo (zornig).

Was?

Pietro Aretino.

Besonders wenn ihr ihm beisteht, da wird sicher etwas aus ihm werden.

Michel Angelo.

Was, ihr versteht das alle nicht? — Ihr? Teufel! (Geht in den Vorgrund zur Seite, die andern bleiben sprechend stehn.) Du Sternenglanz, und sie sind blind!

Nicolo de Pericoli (ihm nachrufend).

Und es gefällt nie allen alles.

Michel Angelo.

Albern höflich Gebell, — ihr versteht das nicht, bei St. Lorenz, das ist elend.

Vittoria (einen Augenblick an seiner Seite).

Michel Angelo, ich begreife euch, ich staune, ich bin hingerafft, ich ahne, aber verlangt das nicht von denen. Wie sollte einer nach dem Ziele schießen,

der ein ſchwächerer Schätze iſt als ihr! — So recht, beruhigt euch.

Michel Angelo.

O das iſt's nicht — mich ärgert's, daß ich's ſagte. — Wer wollte je die Größe loben, wenn ſie ſich ſelbſt nicht ſchon in allen lobt. — Das wär als ſagt ich zu blinden Leuten, da ſeht nur wie der weite Himmel blau und herrlich iſt. (Aengſtlich.) Seht, Vittoria, ich habe euch dann etwas zu ſagen, ihr müßt erfahren, was mich quält, und mir Tod oder Leben deuten, laßt nicht die Zeit zu lang mich quälen. — Sei's, wo es ſei, hier unter allen Menſchen, ich ſag es euch, nur ſchafft mir Raum. (Er wendet ſich zu Johannes, der ihm genaht, Vittoria entfernt ſich, er giebt Johannes die Hand.) Junge, wir ſind allein, decke das Bild zu. (Er ſetzt ſich zornig in die Mitte des Theaters, aber mehr rechts, in einen Seſſel; die andern ſprechen im Hintergrund und in Gruppen vertheilt.)

Pietro Aretino (zu Michel Angelo herantretend).

Nun, findet ihr wirklich das Bild ſchön?

Michel Angelo.

Fahrt von hinnen und laßt mich!

Bertoldo.

Ei, Michel Angelo, kümmert euch nicht darum und redet noch einmal.

Michel Angelo.

Laßt mich hier in Frieden.

Graf Castiglione (zu Vasari).

Mein bester Vasari, habt ihr schon viel von diesen Briefen an Benedetto Varchi über den Vorzug der Sculptur oder der Malerei gesehn. Er wolltet ja von einigen Wohlunterrichteten Nachricht darüber einziehn. Und welche Kunst steht jetzt im Vortheil. — Welcher Brief ist der beste?

Vasari.

Nun doch der des Benvenuto Celini.

(Einige setzen sich zum Wein, andere lehnen sich an die Säulen u. s. w. Malerische Gruppen.)

Graf Castiglione.

Was sagt er, er läßt sicher nicht von seinem Handwerk. Er sagt*), daß die Sculptur bei weitem höher steht als die Malerei, da die Natur auch alles rund und erhaben hervorbringt.

Vittoria.

O die Farben einer Blume die wechselnde Farbe der Wangen — alles ist Farbe, und nicht erhaben.

Vasari.

Ja, Celini giebt der Sculptur den Vorzug, und

---

*) Frei nach den Briefen der Künstler.

der Hauptinhalt ſeines Briefes iſt*), daß man oft nur ein ſchlechtes Werk nach den Maßen einer guten Zeichnung machen könne, wenn man ſelbſt der beſte Künſtler ſei; zeichne man dagegen ein gutes Bildwerk, nachdem man es gemeſſen, ſo würde es immer trefflich.

Er ſagt, ein jeder tüchtige Bildhauer könne auch ein guter Maler ſein, aber umgekehrt wäre es nicht ſo, und die Malerei ſei nur eine Spieglung wie im Waſſer eines Fluſſes — kindiſch leicht — denn man ſolle nur denken, wie viel härter ſchon allein das Material eines Bildhauers zu bearbeiten ſei.

Agnolo Bronzino.

Daß es hart iſt, muß man mehr der Natur wie der Kunſt zuſchieben.

Vaſari.

Und wenn etwas fort, ſo könne man nichts wieder hinzuſetzen.

Agnolo Bronzino.

Da könnte man ja ſagen, jede Handarbeit ſei mühſamer, wenn ihr blos von Schwierigkeiten redet. — Fragt den Michel Angelo!

---

*) Frei nach den Briefen der Künſtler.

Bertoldo (sich ihm etwas nähernd).

Was meint ihr?

Michel Angelo.

Fragt wo anders!

Pietro Aretino.

Nun, man kann doch fragen.

Michel Angelo.

Zum Kukuk, nenn mich nicht jetzt.

Agnolo Bronzino (zu Nicolo de Pericoli).

So ungeduldig und hochmüthig wie er ist.

Nicolo de Pericoli.

Ja ich weiß es!

Pater Antonio (in ihrer Nähe zu Rafael).

Da zürnen sie ihm wegen seines Wesens, und keiner denkt daran, ihn anzubeten, daß er einen Menschen aus dem Staube hob, weil er Licht in ihm sah, und ihn über sich stellte. Nennst du ihn jetzt noch neidisch auf unsern Rafael, nein, er ist nur gerecht. So ist die Welt, und er hat ein Recht sie nicht zu achten.

Nicolo de Pericoli.

Wie trefflich kann man nicht die Bildhauerei zu Monumenten benutzen, auf öffentlichen Plätzen und Straßen.

Agnolo Bronzino.

Das gehört ja nicht der Kunst, sag ich wieder, sonst wären die Felsen die besten Monumente.

Nicolo de Pericoli.

Ja und welche Zahl der Standpunkte, von denen man alles befriedigend sehen kann; die Figur eines Bildes sieht man nur stets von einer Seite.

Pietro Aretino.

Und der Tastsinn, welcher auch bei der Sculptur befriedigt werden kann.

Agnolo Bronzino.

Was glaubst du daß das Erhabne werth sei — es ist schon vorher in der Natur der Sache, und wird nicht durch die Kunst erschaffen.

Vittoria.

Däucht euch nicht, daß die Sculptur, obwohl sie rund ist, doch nicht die Macht hat sich scheinbar zu färben — während die Malerei, welche blos die Farbe besitzt, doch die Macht hat, sich scheinbar zu runden.

Agnolo Bronzino.

O wohl, ihr habt Recht!

Vittoria.

So scheint mir, daß sie sich der Dichtkunst nähere. Wenn es eine Stufenleiter der Kunst gäbe, so stände

die Poesie obenan, weil es noch schwerer ist, durch bloße Worte Farbe und Rundung, ja alles auszudrücken, diesem Scheinen nun, durch das die Menschen Gott gegenüber schaffen und welches in der Dichtkunst am höchsten ist, näherte sich am meisten die Musik, denn sie ist nur ein verstärkter Klang des Sprachklingens, welches schon im Verse alles musikalisch malt, und dann kömmt die Malerei, — dann die Sculptur. — Sagt Michel Angelo, ich früge, was er dazu dächte!

Agnolo Bronzino.

Fragt Michel Angelo, fragt, welches er höher stellt.

Nicolo de Pericoli.

(geht zu ihm hin, da die Sprechenden jetzt ganz im Vorgrund stehn).

Nun Michel Angelo, was sagt ihr dazu — die Marquise läßt euch fragen.

Michel Angelo (lächelnd).

Sagt ihnen, ich dächte es gehöre zu jeder der Künste ein tüchtiger Kerl*).

Mehrere.

Was meint er, was meint er!

Vittoria.

Er macht uns wohl darauf aufmerksam, daß es keine innere Stufenleiter giebt, sondern daß in

---

*) Nach den Worten Michel Angelo's.

jedem großen Künſtler derſelbe große und herrliche Geiſt wohnt, ob er nun Fähigkeiten erhalten hat zu formen, zu malen oder zu dichten.

Ebenſo haben wir die Fähigkeiten erhalten, das eine oder andere mehr zu lieben, aber die Liebe an ſich kömmt auch von einem allgemeinen Geiſt.

Welches der äußerlichen Handwerke am ſubtilſten iſt, weiß Gott; hätten wir ſie alle drei im vollſten Maße, ſo ſchüfen wir vielleicht Menſchen. Formten und malten ſie, und bliefen ihnen Menſchen dichtend das Hirn ein.

Ja vielleicht beruft uns Gott dereinſt noch gar Welten zu erſchaffen.

Bertoldo.

Ihr werdet alle ſo ernſt, daß man meint, die Sterne ſich drehen zu hören.

Pietro Aretino.

Ja laßt uns trinken!

Bertoldo.

Und lieber ſtatt der Sculptur unſern Leib runden, indem wir ihn ſo ſanft anfüllen, und ſtatt der Malerei die Farbe unſerer Naſen ſanft anröthen. Du ſing ein Trinklied!

Pietro Aretino.

So hört.

Vittoria.

Kommt Meister, ihr wollt mit mir reden? Wir setzen uns ein wenig dort an die Säule.

(Michel Angelo geht mit Vittoria in den Vorgrund. Erst lauschen alle still dem Gesang, dann ziehn sich einige hinten zu den Bechern zurück oder spielen Schach, die alte Marquise und Beatrice sehn zu, auch spielen andre das Fingerspiel.)

Pietro Aretino (singt).

Was ist's, was unsre Herzen feurig schlagen läßt,
Als die g'reifte Frucht, in der so milde
Des Schöpfers Aug die süßen Weine schwellt,
Die unsre Herzen dann zur Lust erhellt.

Wir sind berauscht, vereinigt und verbunden und schauen auf!

Ein ewig Feuer scheint darin zu leuchten,
Wenn eine Mutter so ihr Knäblein stillt,
Und aus dem Aug des Kindes, aus dem feuchten,
Dringt ihr zurück ein Strahl, der sie erhellt.

Sie ist berauscht von diesem Saft!

Viel heißer ist es aber dann zu sehn,
Wenn zwei Verliebte mit einander gehn,
Und nach dem ersten feurigen Gestehn
Zwei Thränen in des Weibes Auge stehn.

Er ist berauscht von diesem Himmelswein!

Wenn Zwei sich küssen, aber dann,
Schwebt so ein Bienchen nun heran,

Und möcht von ihren Lippen etwas haben,
Sie jagen's fort — es kehrt jedoch zurück.

Es iſt berauſcht von ihrer Liebe Glück!

Wenn in der Schlacht die Schwerter hoch geſchwungen,
Voll Blutesdurſt wie goldne Zungen,
Im Feuer leuchten, muß das Blut ſie ſtärken
Zu ganz erhabnen Heldenwerken.

Sie ſind berauſcht!

Vom Thau getränkt wird auch die kleinſte Blume,
Wenn ſie das Köpfchen lind dem Abend ſenkt,
Sie hat ein Auge, um empor zu ſchauen,
In einer neuen Erde Himmelsauen.

Und iſt berauſcht.

Berauſcht ſind alle Wälder,
Die in des Regens Fluthen rauſchend ſtehn,
Und ſeht wie ihre milden Abendträume
Durch ihre dicht belaubten Wipfel wehn.

Sie rauſchen ganz beranſcht im Abendſcheine.

So giebt's auf Erden viele Götterſäfte,
Sie ſind wohl gut — der Wein hat andre Kräfte,
Er lenkt die Herzen all in einem frohen Kreiſe,
Und mögen's tauſend ſein, zu einer Weiſe.

Von Liebe all berauſcht.

So laßt uns klopfen an des Himmels goldne Thüren,
Wenn unsre Becher klingend sich berühren.

(Sie stoßen an.)

Und laßt uns schrein im selgen Verein:
Hoch sei gelobt, der ihn erschuf — und auch der Wein!

Alle.

Hoch sei gelobt, der ihn erschuf — und auch der Wein.

Angelo Bronzoni.

Bravo — und nun laßt uns einen Becher auf unser herrlich freies Florenz leeren, das solche Größe in seinen Mauern auferzogen; wir haben uns zwar geschworen, nicht von den traurigen kommenden Zeiten zu reden in der frohen Lust dieser Abende, — aber Florenz leben lassen, das dürfen wir.

Alle (aber zerstreut).

Hoch Florenz! Florenz hoch! Florenz!

Michel Angelo (vorn an der Säule neben Vittoria, für sich).

O alle meine Fibern glühn, ich bin heut ganz vernichtet und wie ein Krater, in dem schon die Wallungen alles zu Trümmern und Zerrissenheit zerschlugen, eh er noch hervorstürzte; ich muß mit ihr reden, muß ihr sagen, daß meine eigne Gluth mir den Leib versengt, und wenn sie zum Ausbruch kommt, meine Reben und Thäler begräbt. — Himmel, deine Gnade! — denn ich weiß, es ist einer jener Augenblicke meines Lebens gekommen, wo ich

mich ſelber nicht habe — leite mich in dieſer Sünde, ohne mich, ohne mich, ohne mich! — O warum ſah ich ſie ſo ſchön, warum erwacht lang vergeſſenes Verlangen! Ja ich bin verloren — ſchweigend ſterben oder einmal aufſeufzen, ehe ich ſterbe, ja, ja aufathmen, das iſt beſſer, Vittoria!

Vittoria (für ſich).

Er iſt ſo erregt, der Arme, was iſt ihm. (Laut.) Meiſter, iſt's nicht beſſer, ihr redet mit mir. Euch quälen die Briefe der Medicis, ihre Bitten, zu ihnen zu kommen, denn ich ahne, daß ſie euch darum bitten. Eure Sehnſucht nach ihnen und eure Treue dagegen — für Florenz, für euer Vaterland.

Michel Angelo (gepreßt).

Nun, eure Excellenz, ich will reden; ſie trinken, ſie ſingen, ſind vertieft und hören uns nicht, und wenn auch, frägt ein Haus, das brennt, ob es Tag iſt. (Zur Seite.) O ich zittre. (Er faßt Vittoria an der Hand und ſie ſetzen ſich auf die Stufe der Säule, welche im Vordergrunde links ſteht, und deren viereckiger Sockel ſie vor den Blicken der andern ſchützt.) Vittoria, ja ich will reden. (Er hält die Hand vor die Augen.) O!

Vittoria.

Meiſter, was iſt's!

Michel Angelo.

Ihr Anblick ſteht wie ein Licht vor mir, das

die Nacht der Sünde von meinen Augen nimmt, ich merke wieder daß ich roth werden kann und kann nicht reden — doch umher ist Nacht.

Vittoria.

Ihr seid ängstlich, zornig und zerstreut, seht das freudige Fest, die frohen glücklichen Menschen, und was fehlt euch?

Michel Angelo.

Vittoria, hier nehmt das Gedicht. (Reicht es ihr abgewandt und birgt während dem Lesen seinen Kopf in den Armen auf dem Knie.)

Vittoria

(einen Augenblick aufstehend in grader erhabner Stellung, liest das Gedicht sanft und friedlich).

*) Bald auf den rechten Fuß, bald auf den linken, tret ich abwechselnd zwischen Sünd und Tugend; nach meinem Heile suchend, zagt das verworrne Herz und quält mich matt, wie wem, die Sterne sinken, der da strauchelnd jeden Pfad verloren hat. — Ich reich ein weißes Blatt dar eurem heilgen Kiele, damit ihr schreibt im Zweifel mich belehrend, wie diese Seele, jedes Lichts entbehrend, auf ihren letzten Schritten, von Begier, sich nicht zum Falle mag verlocken lassen. O schreibt! euch ziemt's, die meinem Leben ihr zum Himmel habt gezeigt die

*) Sonnet Michel Angelo's an Vittoria Colonna.

ſchönſten Straßen. (Vor ſich hin.) Was fehlt dem Buonarotti. Wir gehn ſo hoch ſo weit, ſo licht ſo frei. So ſicher ſind wir und ein ſo großes Ziel vor uns. Was drückt ihn nur? (Laut). Michel Angelo, was quält euch?

Michel Angelo (unterdrückt zornig und abgewandt).

Ihr faßt es nicht?

Vittoria.

Was ſoll ich faſſen, ſeht mir in die Augen.

Michel Angelo (ſchwer ſich drehend).

Ja da verſchwindet's, wie Athemzüge in der friſchen Luft, die, wo man Gott einathmet, nicht mehr ſo beengt ſind. Ah quält nicht, fragt mich nicht, wißt! wißt!

Vittoria.

Ich frag euch nicht, wenn ich auch nichts verſtehe, ich ſage nur, ſo muß es ſein.

Ihr quält euch ſicher mit etwas, das ihr für Sünde haltet, das iſt ein Fieber, wie kann je Michel Angelo unterliegen. O nein, ihr ſeid nur allzu zart in eurer Ehre, und fühlt die kleinſte Regung, wie eine Roſe ſchon des Weſtwinds Nahn, als wär's ein Sturm. Oder das iſt es auch noch nicht, euch drückt ein Ungemach, vor kurzem erſt erlebt. Das thut mir leid; doch denkt an alles Gute! was ihr in

eurem reichen Leben habt, nicht so von außen her, nein innen, denkt doch an euer göttliches Talent das euch zu Zeiten in Himmelnähe hebt — denkt welche Gluth der Liebe ihr bei ewgen Seelen dadurch erweckt, und denkt wie sehr ich euch doch gut bin, nicht vielen wurde das, o denkt wie sehr, denn gleichmäßig liebte ich nur die Welt, den theuren Gatten nächst Gott am meisten, und dann kommt ihr sogleich, und meine Freundschaft ist ein Löwe, der regt sich für die wenigen die ich liebe. Ihr fühlt's und seid auch froh und weil ich dieser Neigung Stärke in mir fühle, drum sag ich, freut euch drüber Michel Angelo. Ist es auch ein bescheidnes Loos daß euch Vittoria gut ist — sehr sehr gut, so ist es doch —

Michel Angelo.

Mein Gott Mein Gott!

Vittoria (erstaunt).

Könntet ihr weinen, glaubt ich, ihr weintet Thränen, und dann scheint euer Lächeln also heiß hindurch, als könnt es sie schnell trocknen.

Michel Angelo.

Ja mir ist als zöge eine Wunde sich unter'm Honigbalsam scharf zusammen, und seht ich lächle, — doch heilt sie! — Sanft beginnt sie schon zu heilen —

Vittoria.

Ja was euch auch beläſtigt, denkt an das Gute was mich ſo freudig macht, und darum darf ich's loben; denkt, wie wenig Leute hier auf Erden verſtehn ſich wie Vittoria ſich mit euch verſteht, wie wenige gehn ſo zuſammen auf reinem Weg! Die meiſten rufen ſich einander zu aus Thal und Höhn, verſteckt in ihrer Hütten düſterm Rauch und in des Lebens Mühſal, ohne ſich zu ſehn. — Wir beide wiſſen zu gehn und auch zu ſehn, rings liegt ein herrlich Land und wir entdecken vereint ſtets neue Wunder, neue Schönheit; ſo gehn wir vorwärts. O manchmal ſchon ſteigt mir die Abendröthe blendend ans Herz, die da zukünftig unſre Augen blenden wird, ſie niederdrücken, — um aufzuſehn wo anders, Michel Angelo.

Seid ihr nicht freudig, daß ſo ſüße Gabe zu Theil uns ward? Ich bin ſo froh heut Abend —

Michel Angelo.

Ach wie's ſo in euch tagt, ach wie verſchwindet in eurer Nähe jede Spur —

Vittoria.

So iſt euch wohler jetzt. Was fehlte euch?

Michel Angelo (unterdrückt, zornig).

Quält mich, fragt mich nicht.

O wäre ein Gewitter und raffte diese Welt hinweg.

Vittoria.

So — ihr seid so trüber Stimmung noch. Wie selten sah ich euch so trüb! so trüb!

Ich hatte einen freudgen Morgen. Ich saß ganz trunken auf der Bank in dem Gebüsch, wo ich so oft als Kind gespielt. Dann ging ich alte liebe Wege, vorbei am Amor auch, vor dessen Füßen ein Netz mit Herzen liegt, in die wir Mädchen einst Namen eingegraben, uns zu necken. Er stand so dämmernd im Gebüsch wie sonst, wie alle Tage, und an der heimisch düstern Stelle da fühlt ich klar als sei mir keine Zeit entschwunden, o ja! ihr lächelt; doch so ist's, wir werden älter, doch die Seele wird niemals alt, und dann erzählt mir Petrugio ganz dasselbe Märchen, das er, als ich ein Kind war, mir erzählte. Er besserte dabei an seinen Barken, dicht am Kanal, der unsern Garten von den Häusern trennt — und nach dem Arno führt. Während ich auf die Steine hingelagert ins Wasser sah, da lauschten auch die Lazaroni ganz wie er's damals liebte, seinem süßen Worte.

Wir lauschten, wir hatten keinen Athem, und unsre Sinne waren ganz versenkt in unsers eignen Hirnes Dämmerungen; wir sahen unsre Berge, unsre Städt und Schlösser, und unwillkürlich vermischte

ſich der eignen Plätze Schwelle mit lieblich neuer Luſt des ungekannten und wunderbaren, und heimelte uns an, als würde alles ſo zur Wahrheit. — Ja ihr lacht ſchon — ein wenig, Michel Angelo.

Michel Angelo.

Gebt mir die Hand — oder wollt ihr reden?

Vittoria.

Nein, mir iſt als ſchwinden Wolken und würde Sonne, noch red ich, ſoll ich euch das Märchen ſagen?

Michel Angelo.

Ein Märchen; Märchen ſind den Thränen fern oder auch ſo nah wie Blumen die am Bach, ihr lieblich Antlitz ohne Kummer ſpiegeln; erzählt, es thut ſo wohl, ſo wach mit euch zu träumen.

Vittoria.

Ja ein Märchen. Meiſter ſeht, ihr lächelt jetzt noch mehr — o nein, ihr könntet lachen und lacht. Es handelt nur von einem Gärtnerknaben in Caſtella, zwei Stunden von Florenz, den man im ganzen Dorfe kannte weil er ſo ſchüchtern war, daß er vor jedem Weiberkleide ſchon entfloh. — Er blieb dann Stunden lang im Garten ſeiner Herrſchaft, Gräfin Urica verſteckt, und war er nnn recht weidlich erſt geneckt, ſo wurden noch der Mägdlein bunte Tücher an die Aeſte feſtgebunden, dann glaubt er ſie wären da und blieb oft Tage lang verſchwunden.

Pater Antonio (ſich nähernd).

Ah! ihr erzählt ein Märchen, hohe Frau.

(Einzelne nähern ſich, dann folgen alle und lagern ſich in maleriſchen Gruppen um ſie her, oder lehnen ſich ſtehend an die Säulen; Beatrice ſteht neben, Maria ſitzt zu den Füßen Vittoria's. Der alten Marquiſe wird ein Seſſel herzugeſchoben. Petrugio tritt im ſelben Augenblick auf.)

Petrugio.

Die Gondeln ſind bereit am Ufer, die Luft iſt ſtill und lieblich ſcheint der Mond dem Arno.

Vittoria.

Gut! Gut! Wir kommen bald. Wie war's mit deinem Märchen denn Petrugio, das du mir oft als Kind und heut aufs neu improviſirt, ich half dir öfter auch zu Zeiten aus — nicht ſo. Es war ein heller lichter Morgen im weiten dichtbelaubten Garten der Gräfin Urica, die herrlichen Orangenbüſche edle Myrten ſchwammen den Schattenwolken gleich im Himmel dieſer Luft, rings auf dem weichen ſonniggrünen Raſen, wo bunte Blumenſterne lieblich nickten.

Die Marmorſtatuen ruhten in den dunklen Schattengängen wie ein Parnaß aus Schutt und wildem Epich; der nur dem Untergang mit Müh entrungen, und aus verfallnen Tempeln hergerettet. Unſchuldge Blumen wurden ihre Opferprieſter, die Quellen ſprachen murmelnd ihr Orakel, und einſt

von Prieſtern angebetet zogen jetzt nur Bienen, ſtill ſummend um ſie her.

Wer weiß ob in den hohen Götterſälen ſo reine Freudigkeit ſie rings umblüht. Zwar ſcheute manches Thierlein nicht die Stirn des pfiffigen Mercur und ſchritt hinüber, ganz leichten Sinns die Weisheit überſchreitend, die Rehe naſchten ſüße Lindenblätter die in den Schooß Melpomenes gefallen, — und ein geheimnißvoller kleiner Zeiſig war ſtets vertieft der Göttin das Geheimniß am großen Zeh etwas hinwegzupicken, das keiner wußte, keiner durft erblicken. — Doch waren's ſtille ſchattig milde Plätze, den Wolkenſitzen gleich, und auserleſen für des Olympos flüchtig frohe Schaar.

Petrugio

(nimmt Vittoria das Wort ab, welche ihm ſanft zunickt, und erzählt in ihrer Mitte ſtehend weiter).

In dieſem Garten ging der Gärtnerburſche traurig klagend, die Mütze tief in ſein Geſicht herabgezogen. Ihr müßt nur wiſſen, daß der kleine Paulo, den manche Leute von Caſtella furchtſam nannten und weiberſcheu, in ſeine Dame ganz und gar verliebt.

Er wiſchte ſich die Thränen von den Wangen, die röther noch wie all die Rettige in ſeiner Hand, und ſprach zum Himmel ſchmerzvoll hingewandt: «O Dame Urica, ſo muß ich euch verlieren, zwar

ſeid ihr ſehr gedrängt von eurer Freier Schaar, doch immer iſt's zu früh für euren Paulo, Dame Urica, o wär ich reich. — Ihr habt durch alle Lande Kunde tragen laſſen, daß ihr zum heutgen Tag die Ritter, Knechte, Bettler, alles zugelaſſen; ein jeglicher darf euch drei Gaben bringen, groß oder klein, nicht ihre Koſtbarkeit läßt es gelingen; nur wer den Wunſch errieth in eurem Herzen, erwirbt die Braut; am Altar brennen Kerzen. O wär ich reich, ſo wollt ich ihn errathen.» — Da ziſchelt's im Geſträuch, ein ſteinerner Vulkan beginnt zu reden, der dort im Schatten tief auf einem graubemooſten Felſen ſaß, und unten Amor —

Vittoria.

Der die kaum vom Alten geſchliffnen Pfeile ſchon zuſammen las. Dann ſchoß er ſie, um ſeine Kraft zu üben, ſchnell in die Goldorangen rings umher; wie lacht der kleine Burſche ſo gerieben, wenn aus der Wunde tief und ſchwer die hellen Thränen niederrinnen, als wollt er gleiches einſt an Menſchenherzen auch verüben.

Petrugio

(lebhaft und alles Folgende mit den verſchiedenſten Geberden begleitend).

Ich weiß das ſchon, o Herrin! ja ich weiß. — Doch unſer Paulo ganz verwundert, dies alles ſo belebt zu ſehn, trat näher, ſtarrte hin, und ſieh, Vulkan ſchlug mit dem Hammer tapfer auf den

Stein, es machte dreimal laut: parang, parang, parang, drauf seine Stimme grauenvoll erklang, und aus den Augen blitzt's wie Feuer. «Geh, Knabe, Amor bat für dich, und bring der Frau», fiel Amor ihm ins Wort, «von deinen allerschönsten Rosen dort, und wenn du sie ihr zärtlich überreichst, so blick sie glühend an, doch siehst du fort, und bist verwirrt und bang» — der Hammer des Vulkan aufs neu erklang und grauenhaft rief seine Stimme drein: «So wirst du bis zum Knie zu kaltem Stein.» Parang, parang, parang, Vulkanus Hammer dreimal noch erklang. — «Dann mußt du deinen liebsten Staar ihr geben», fuhr Amor fort, «und ruft er Urica mein Leben, wie du ihm einst gelehrt, so mußt du freundlich lächelnd zu ihr reden. Wer würde diesem Staar es nicht vergeben, daß er die Wahrheit sprach, o Urica, mein Leben.» Noch einmal rief Vulkan: «Doch läßt du's sein, so wirst du bis zum Herzen hin zu Stein»; parang, parang, parang, der wilde Hammer auf dem Ambos sang, und Amor schloß die Oehrchen mit den Händen. Des armen Paulo Herz schien sich im Leib zu wenden, er war so scheu, daß er sich gern vor jeder Magd verborgen hätte, und nun die Freierei an solcher Stätte.

Vittoria.

War's denn nicht so vergißt du nichts. Daß

Amor weiter reden wollte, doch stockte er weil ihm der laue Wind ein Rosenblättchen auf die Lippen hingetrieben, das wollte nicht von seinem Munde fort, als fänd es da den allerbesten Ort, um sich recht sterblich zu verlieben — sein reizend Ebenbild, doch ros'ger noch.

Endlich befreit sprach dann der kleine Gott, der andern Menschen bittre Leiden schickte, und den ein Rosenblatt zu sehr schon drückte: «Dann giebst du ihr die köstlichste von deinen Früchten, den schönen Pfirsich dort, den runden, auf den du schon im Frühjahr einige Worte eingebunden. Er ist mit Macht gereift, und weil er ringsum roth gebrannt, als du die Bande lösteſt, drauf in hellen Lettern stand: O Urica, dein Paulo liebt dich treu! Den giebst du ihr und küßt sie dann dabei.

Petrugio.

Nein hört, ich weiß! «Dein ist der Tod, wenn du's nicht thust», schrie der Vulkan, und dunkle Blätterschatten, leis vom Wind getrieben, verdüstern seine Stirn, selbst Amor's Auge blitzte finster hell, als sagt er: «Sonst ist's aus, drum thu es schnell. Küß ihr den Mund», sprach er dann freundlicher, «und wenns nicht anders geht, auch Wangen oder Hände, selbst wenn dein Mund nur Platz auf dem Gewande fände, sonst wirst du Mar-

mor, ach ſo kalt wie wir, und ſtehſt im Garten in den Büſchen hier, wo man die Hochzeit dort im Schloſſe hören kann von Dame Urica mit einem andern Mann. Nun geh, der Götter Wünſche ſind mit dir, mein Kind. Da wir der Gräfin Urica ſehr wohl geſinnt, weil ſie dereinſt aus Schutt und Tod uns hergerettet, ſo wünſchen wir daß nur ein liebend Herz ſie kettet, du liebſt die Dame nicht um Gut und Geld, das iſt's was uns an dir gefällt, und machſt du alles muthig, klug und fein, ſo wirſt du glücklich und die Braut iſt dein.» Parang, parang, parang, der Hammer noch beſiegelnd auf dem Stein erklang.

Vittoria.

Und alles war wie vor ſo ſtill und bang und regungslos, auch nicht ein Vogel ſang, kein Blatt bewegt — die Roſe, glich einer Frau, die mit dem Haupt auf ihrem Buſen ſchlief, ſie nickte ſanft und nur von ferne rief, ein Säuſeln das wie Amor's Stimme klang: «Hab Muth mein Paulo, guter Junge ſei nicht bang, du kannſt ſo herrlich deine Gurken binden, und deine Erdbeern unterm Graſe finden; hab Muth! hab Muth! Mein Paulo es geht gut.»

Petrugio.

Ja richtig, gut, ſo iſt's. Der Paulo aber lag

schon längst auf seiner Nase und guckte so erschrocken aus dem Grase, mit dunklen Augen, tödtlichem Erblassen, als hätt er eben erst ein kaltes Bad verlassen. Er floh voll Angst die Götter und den Hain, und legt zum Kohl sich in den Sonnenschein. Wie er so lag, da ward ihm endlich klar daß Amor's Rath die letzte Hülfe war. Er packte schnell ins Körbchen seine Frucht, die Rose oben auf, der Staar sich auf dem Wanderstab sein Plätzchen sucht; so ließ er sich vom Gärtner Urlaub dann ertheilen, um nach Florenz mit seinem Staar zu eilen, wo Gräfin Urica auf ihrem schönen Schloß mit Spiel und Klang empfing der Freier Troß. Er ritt gemächlich nach Florenz in wenig Stunden. Dem Esel war der Schwanz emporgebunden mit farbgem Band; das Körbchen trug der Knabe in der Hand, sein blondes Haar mit Wasser glatt gestrichen fiel auf den Rock der längst erblichen, und aus dem Sack hing ihm sein bestes rothes Tuch heraus, das regt sich wie des Esels Schwanz, nur sanft und kraus.

So ritt er sacht dahin, doch wenn ihn dann die Mädchen grüßten: «Furchtsamer Paulo sag, wohin? wohin?» so ward ihm heiß und wirr zu Sinn. Er seufzte: «Ach wie wird das gehn, ich werde hier schon stumm, was wird erst dort geschehn»!

Bald stand er in dem reichgeschmückten Saal, gefüllt mit edlen Herren ohne Zahl, doch nicht ein

einzger Bürger oder Bauersmann, obwohl es ja erlaubt, wagt sich heran. Den Paulo sah man kaum in dem Gedränge, es schien ein Diener nur in aller Diener Menge.

Auf einer langen Tafel war schon längst ein Berg von Sachen aufgerichtet, was man auf Erden nur sich denkt und dichtet, was man nur sieht im allerschönsten Traum. Ja denkt euch edle Herren, schöne Fraun: Smaragden, Bänder, golbene Brocate, gemalte Bilder — Pferde selbst in vollem Staate. So viele Sinne, ach! so wundervolle Menge, so viel Gedichte, eingestickte Lobgesänge. Am End der Tafel stand die hohe Frau und neben ihr drei Nonnen, bös und grau; dem Kloster von St. Claren sollten die Geschenke zugehören, die nicht vom auserwählten Gatten wären.

So kamen nach der Reihe alle dran, vom Jüngling bis zum wohlgereiften Mann, die kniend ihre Gaben vor der Jungfrau ließen und ihre Gunst erbittend sie verließen. — Sie wichen dann zurück in einen Kreis und flüsterten voll Furcht und Hoffnung leis.

Zuletzt der Paulo noch allein am Tische stand, die Stiefel waren wie gefüllt mit Sand, das Maul war trocken und ihm zitterten die Knie. — Erst als er bei der Dame sich befand ward auch die Absicht rings erkannt; ein laut Gelächter schallte durch den Saal dahin und aller Augen wandten

sich nach ihm. Nur sie erröthete, nur sie erbleichte, als er ihr die bethäuten Rosen reichte. Wie er ihr aber wollt ins Auge sehn, da mußten seine Blicke schon am Hals vergehn, der zwischen Diamantenthau und Hermelin so klar so hell zu leuchten schien, wie Lilien, die im hohen Sommer blühn. Er ließ die sanften Lider wider sinken, und so von hellem Purpur übergossen, gab er die Blumen hin, die Augen fest geschlossen; parang, parang, parang, der Hammer des Vulkan dreimal erklang: «Ein Viertel wirst du Stein», er fühlts wahrhaftig schon vom Knie bis an die Zeh und sank zu Boden mit dem tiefsten Weh. Als er sich endlich nun vom Schreck ermannte, und seine Augen zu der Fraue sandte, da lachten alle rings aufs neu; er aber gab den Staar aus seiner Hand getreu. Der ließ mit Flügelschlag und Springen sich vernehmen: «Ich bin dir, Urica, von deinem Schatz gegeben.» — Doch statt zu sprechen: «Ja, so ist's, mein Leben», wischt er das Maul nur mit dem Aermel schnell und Thränen glänzten in den Augen hell. Die Gräfin bebte. O parang, parang, der Hammer des Vulkan aufs neu erklang. Welch ungeheurer Schreck und welche Schmerzen! der arme Esel ward zu Stein bis hin zum Herzen. Nun nimm o Narr, die letzte Hoffnung wahr und todesmuthig reicht die Frucht er dar — sein schmutzger

Wanderſtab lag noch in ſeinen Händen, er dachte muthig ſein Geſchick zu wenden und ſtatt ſie mit den Armen zu umſchließen, wie es der Gott befahl, und ſie zu küſſen, ſo klopft er traulich ihre Schulter mit dem Rohr, vor Sorg die edle Frau nur zu berühren, und trifft ihr faſt das wunderkleine Ohr — ſodaß ſie ſchrie. Parang, parang, parang, der Hammer laut vor ſeinen Ohren ſprang — und er verſchwand.

Als Marmorſtatue ſtand er in der Gräfin Garten wo ſie den Hochzeitszug der Dame ſchon erwarten, und leiſe rauſcht verwebt und ſtill der Hain, er aber ſchwieg, ſein Herz ſchlug nur im Stein.

Wen ſich die Gräfin Urica erwählt, ich weiß es nicht, mir ward es nicht erzählt. Man fuhr zu einer Feier auf das Land, noch eh der Prieſter ſie am andern Tag verband. Zurück blieb nur der Nonnen zärtlicher Verein, die kramten, packten für ihr Kloſter ein, bis in die tiefe Nacht beim Mondenſchein, und kratzten ſich zuletzt noch wegen den Papieren, mit denen ſie die Heilgen ausſtaffiren.

Als nun der Mond am Himmel leuchtend ſtand, in jeden Winkel, jeden Graben ſah, ein Bote durch das ganze Land mit Seufzen und mit Düften überladen, da ſchwebte um die Villa mildes Licht und in den Büſchen ſtill und dicht, ſtanden die Statuen

ernſt und ohne ſich zu regen, als müßten ſie ein trüb Geheimniß hegen.

Der Gräfin Urica ward gar ſo bang bei ihrem Feſte, ſie ließ den hellen Saal und ihre Gäſte und ging dem Garten zu. Die Roſen, die der Paulo ihr gegeben, bewahrt ſie an der Bruſt, ſie ſchienen ihrem Herzen Gluth zu geben; dies einzig und allein, den Staar, die Roſen und die Frucht, hat ſich die gute Urica verſteckt, damit man nicht das arme Stärlein wegen Paulo neckt. Und aus der Ferne rief der Staar ihr klagend nach: «Geliebte Urica! mein einzig Leben! ich Paulo hab ihn dir gegeben», als ſcheucht ihn Amor mit den Flügeln wach.

Vittoria.

Die Luft war mild, es wühlt ihr ſanfter Hauch die Lorberzweige um die ſchlanken Statuen auf, die wachend nach den Blüthen blickten, als jene ſchon im Traume nickten, und in die Quellen, die ſo ſacht vorüber rinnen, als ſchauerten ſie leis vor ihrer Kühle, mit ihren feinen geiſterhaften Sinnen.

Weht's nicht den Gang wie tiefes Seufzen her, wo Venus ſtand? und bis zu ihren Füßen die Nebelſtrahlen ſich ergießen, wo ſich die weißen Tauben küſſen. Es dringt wie Gluthen aus der Lüfte Meer um unſre Seele, um die Glieder auch, als lebten wir in dieſer Liebe wieder auf — doch Urica

ging ohne Ruh — die Göttin all der Qualen meidend, dem tiefſten Dunkel lieber zu. Da aus den dichtverſchlungnen Zweigen lächelt ein Marmorbild ſo weh und leis, als berg es tiefre Noth in ſeiner Stirne Weiß, als all die Blätterſchatten die ſie dicht verhüllten. Sie kümmert ſich nicht drum, verwirrt im Sinn, locken des Mondes Flecken ſpielend ſie wie Netze hin, wo ein gewaltiger Apollo ſtand, die Leier in der zartgewölbten Hand — und ſie blieb ſtehn, den Blick zum Boden ſchmerzlich hingewandt. «O einem einzgen möcht ich's ſagen», begann ſie weinend nun zu klagen, «was ich für Schmerzen hier im Herzen trage. So höre mich du Bild von kaltem Stein, ich darf ſie niemand ſagen, dir allein.

Sie ſchlug die wunderholden Augen auf, die milde ſtrichen, zur lichten Seit des Gotts hinauf, dann ſchlich ſie näher zu dem Stein und lehnt ſich an. — Ihr war's als ging in Chören rein der Wind durch alle Wipfel, allmächtige Muſik zu ihrem Denken; ſie weiß nichts beßres, kann ſich nicht mehr lenken, ſie legt die Wange ſo wie unbewußt dicht an des Gottes breitgewölbte Bruſt und ſpricht dann weiter: «Ja einem einzgen möcht ich's ſagen, daß ich den Paulo ſtets im Sinn getragen, wie eine reine Perle birgt das weite Meer, was kümmern es die ſtolzen Schiffe rings umher, es wiegt die

Perle still im Busen schwer und gönnt sie nicht der Sonne grellem Lauf, und hebt für ewig sie im Herzen auf.» Und Urica voll weher Lust, hebt ihren Mund empor, — ist's Freud? ist's Schmerz? und drückt sie auf die Wange des Apoll — o weh ihr Herz! Ein Schauer rann vom Scheitel sanft hinab und Thränen rollten ihr vom Aug herab.

So stand die arme Frau im Garten ganz allein, und wie sie nun die finstern Augen schloß und so des Mondes Schein um ihre schmerzentschlafnen Schläfe floß, die Arme fest um den Apoll geschlungen — da ist ein zuckend Leben durch den Stein gedrungen und sanft erwarmend in den Thränen Strömen, umschließt der Paulo sie und kann der Liebe Antwort geben.

Es war sein Marmorbild, und nicht der Gott Apoll, wie's ihr im zauberhaften Licht des Monds erschienen; er regt sich, lebt und küßt sie liebevoll. So hat die Lieb fast willenlos ein Mittel aufgefunden und ihn erwärmend schnell des Zaubers Macht entbunden. Denn wer in stiller Geisterstunde, in Mitternächten ein Gespenst erblickt, und es aus tiefsten Herzens Grunde schnell an den Busen drückt — hat es erlöst. Gebt acht! gebt acht! auf die Gespenster, sie wandeln Nachts und klopfen an die Fenster.

Die Götter jetzt den Geistern zugehörig, erschie-

nen plötzlich da es Mitternacht geſchlagen und allen andern weit voran, die unſerm jungen Paare gratulirten und ſie zum Feſt am Bergeshang entführten; Venus und Amor mit der Tauben zärtlichem Geſpann. Das war ein Jubel um das junge Paar, ſie trugen ſie auf ihren Händen licht und klar und ſchwebten auf den rebgewölbten Gängen nieder, beim ſüßen Klang der alten Bacchuslieder, die Lüfte küßten ſie, es ſtreiften ſie die Aeſte — hin zu der Götter ſelgem Hochzeitsfeſte.

Petrugio.

Der frühe Morgen brachte Sonnenſchein und unſer junges Pärchen wieder heim. Nun denkt euch nur das Staunen all der Gäſte, ein neuer Bräutigam zum Hochzeitsfeſte — doch wer will einem Wunder widerſtreben daß aus dem Stein erzeugt ein neues Leben.

Hier habt ihr nun das ſeltſame Hiſtörchen vom Paulo de Caſtella, der ſo ſchüchtern war; die meiſten ſchwuren drauf es ſei ein Märchen und glaubten Paulo ſei nachdem das Freien ihm ſo jämmerlich mißlang, in ſeinem Garten auf dem öden Gang mit einem Arm voll Unkraut eingeſchlafen, wo ſich die beiden Glücklichen dann trafen, weil Urica in ihren Schmerzen einſam gehend, und in der Dunkelheit Apollo in ihm ſehend, ihr bittres Liebesleid

so lang geklagt, bis er von diesem süßen Sang erwacht, und dann von allem Glück durchdrungen, mit seinen Armen hielt die Braut umschlungen.

Glaubt was ihr wollt — auch könnt ihr Gräfin Urica ja fragen, die schwört darauf, daß sich's mit Wundern zugetragen.

Alle.

Bravo Petrugio.

Petrugio.

Nun eilt, die Gondeln warten.

Graf Castiglione.

Welch eine herrliche Nacht, die weiche Luft!

Pietro Aretino.

Süß saugen Nachtigallen diese milden Lüfte ein, so feurig wie ihr Sang, als brächt er jenen schnelle in ihr eignes Herz zurück.

Graf Castiglione.

Und Wohlgerüche schwimmen auf dem weichen Mantel der finstern Nacht — wie aus den besten Herzen ein süß Geständniß — kaum hervorgepreßt.

Pietro Aretino.

Sieh nur die Berge leuchten in der Ferne, zitternd verschwimmend in dem Grau, als rückten sie uns näher, zögen uns ans Herz.

Graf Castiglione.

O laßt uns eilen.

Andere.

Kommt! Kommt!

(Sie gehn nach hinten, um ihre Mäntel umzunehmen.)

Maria (während dessen im Vordergrunde zu Rafael Tende).

Fährst du mit mir? Du fährst mit mir, denn ich sehe dann mit dir in den Mond.

Rafael Tende.

Gut! ja.

Maria.

O du bist gut, o das ist herrlich von dir, o du einziger süßer Freund.

Rafael Tende.

Gewiß.

Maria.

Ich will mich an dich lehnen, an deine linke Schulter, dort wo das Herz schlägt, aus dem alles Glück in mich überströmt, sonst bin ich todt. Und meine Hände lasse ich ins Wasser hängen, da strömt es wieder hinaus aus meinen Fingerspitzchen zu den Nixen und kann alle Welt beglücken. Ach ja! die Sterne will ich ansehn, daß sie es aus meinen Augen trinken, an Thränen des Glücks und der Wind darf in meinen Locken danach seufzen, wäh-

rend die Orangenblüthen an meiner Bruſt vor Luſt über meine Herzensſchläge duften, alles durch dich, über alle Welt.

Rafael Tende.

Falle nur dabei nicht in das Waſſer.

Maria.

O wie du gut biſt, wie du ſcherzeſt!

Rafael Tende.

Ja ſehr gut, ſehr gut!

Maria (ſieht ihn durchdringend an und zeigt hinaus).

Siehſt du — der Mondenſchein iſt dünn, wenn wir vergehen könnten wie der Schein, verhauchen am Himmel in den Wolken. Mir träumte, ich ſei ein Feuer — verbrennte für dich und würde zu Rauch, aber mein dünner trauriger Leib wurde zum Opferrauch der zu Gottes Thron für dich emporſtieg und dort oben wurden die Wolken golden — ganz golden. — O wenn ich vergehen könnte wie der Mond, für dich, wie ſein Schein in den Wolken ſchwindet.

Rafael Tende.

Gutes Kind, ſie hat mich doch lieb.
Ich wollte ich hätte auch ſolche Erſcheinungen.

Maria (ſcherzend).

Wollteſt du! Vielleicht ſollte ich dir bei deinen

Heilgen die du malst erscheinen, doch fürcht ich, kommen andre.

Rafael Tende.

Ich male jetzt grade an der heilgen Cäcilia und denke an tausend Unheiliges, ich wollte sie erschiene mir lieber und rettet mich, auf daß ich sie malen könnte.

Maria.

Komm, wir wollen in die Barke steigen.

(Sie folgen den Abgehenden, welche sich unterdessen ihre Gewänder umgenommen.)

Vittoria (zu Michel Angelo).

Bleibt ihr hier — vielleicht — wenn eure Laune zu trüb ist?

Michel Angelo.

Nein, nein, ich folge.

(Alle außer Michel Angelo ab.)

Ich eile ihr nach, ich fahre mit ihr, mit ihr, ich bin frei. O Gott, Gott! ich glaube ich habe geträumt und stehe plötzlich im Tageslicht, ja jetzt erröthe ich, o Gott, an welchem Abgrund war ich, hätte ich gesprochen, es wäre ein Eingriff in sein Geisterrecht gewesen. — Ja ich habe geträumt, bin ich nicht glückselig, oder hat sie eine zweite Schönheit, größer wie die Schönheit der Liebe, die eben so befriedigt als wäre uns all ihr Glück geworden. Ist's ein

Geiſtermanna, ſtatt dem Wein der Erde, und füllt die durſtgen Lippen mit blüthenduftigen Kindermärchen, ſodaß wir ſüß und lieblich umhaucht, nichts mehr vom Stoffe dieſer Erde wollen. Vittoria! wie du mit mir biſt, ſo verlangt deine hohe Bewegung eine andre Entgegnung als die der Männer dieſer Erde, das iſt ein Tanz zwiſchen Geiſtern und ich will ſorgen, daß ich die Sohlen nicht verliere, ſondern dir in der Grazie des Michel Angelo erwidere, was du als ein Engel mir giebſt.

Tanzt doch ein Herr mit ſeinem Knecht, ſo du mit mir, und dies alles thuſt du ohne es zu wiſſen, ſo laß, was er gefühlt, den armen Michel Angelo verbergen, dir folgend dahin, wo Wolken und ſelge Blumen dich umſprießen. Ja ich hatte geträumt, das iſt vorüber, es iſt heilge Freundſchaft — ja das war Krankheit und nun iſt Heil. (Ab, ihnen nach.)

Fünfte Scene.

Beatrice. Johannes. Von der Seite der nach dem Waſſer Gegangenen zurückkehrend.

Beatrice (voran).

Gut, gut, beſter Johannes. — Kommt nur hierher, es dauert noch eine Weile ehe ſie die fehlende Gondel herbeiholen, und ſie werden es uns dann ſagen. (Für ſich.) O ich ſterbe, ich vergehe! Wie lieb

ich ihn nur allein mit meiner Seele, und ist's doch fast als lockt ich ihn hierher.

Je mehr ich liebte, je weniger mußt ich ihn einladen, mir zu folgen — o!

Johannes.

Fräulein, ihr blickt suchend nach allen Seiten — solltet ihr vielleicht um etwas sorgen, das ihr vergessen habt?

Beatrice.

Ihr seid sehr sorgsam, sorgt um euch.

Johannes.

Ich habe etwas nicht recht gemacht? — (Schweigt.)

Beatrice.

Seid nicht so einsilbig bester Johannes, redet ein wenig.

Wenn ihr denkt, so sprecht auch einmal aus euch heraus.

Johannes.

Ihr wollt gern, daß ich spreche — o ich weiß, wie gütig ihr seid, wie ihr mich damals anerkanntet und mich stark machen wolltet, wenn ich ermüdet war. — Und nun wollt ihr mich lehren daß ich nicht immer so still schweige! o, und ich weiß auch in Wahrheit allerlei zu reden, das euch vielleicht erfreuen würde. Heute ging ich an einer alten Kirche vorüber, da war ein Lamm am Giebel aus

gehauen, das zwiſchen Dornen ſteckt und darunter ſtand —

Beatrice.

Johannes, das iſt eine neue Geſchichte, — aber was dachteſt du bei der Erzählung der Vittoria Colonna. — Als der Mond ſchien, als die Frau ihre Arme um den kalten Marmor legte (ſie legt ihre Arme um ſeine Schultern, aber ſehr entfernt und hoch, und ſieht ihn an) und ſie die Augen ſchloß, — und als der Mondenſchein um ihre ſchmerzentſchlafnen Schläfe floß und ihre Thränen auf ihn niederfielen, da erwarmte der Stein und hauchte Leben. (Johannes ſteht ruhig, ſie ſchreitet von ihm fort. Für ſich zur andern Seite der Bühne.) O Gift in mein Herz, ich lieb ihn, aber ich möchte nichts von ihm, und doch muß ich ihn begehren — ja ich muß, denn das Feuer, das ich ſo langſam leuchten ſah aus ſeinen Augen, gab mir den Muth ihn zu lieben und das Bewußtſein, er liebt mich und iſt verloren ohne mich. — Ich muß ihn verlocken. O mir das, die ich mich enger bergen ſollte und ſuchen laſſen, wie das Veilchen im tiefſten Thal, verſteckt im Gras und Blätterſchatten. Aber ich küß ihn nicht, wie jene Frau den Stein, bei Gott nie, nie! (Sie geht wieder auf ihn zu und legt langſam und edel ihren Arm um ſeine Schultern.) Johannes, und als ſie ſo an ihm lehnte, ſo war's als ging in Chören rein und licht der Wind durch alle Wipfel — hörſt du den Wind, hörſt du's?

und als ſie ihn küßte, da widerſtand die äußere Kälte nicht dieſer Liebe, die gleiche Wärme in ihr fand — und helles Leben rieſelt durch den Stein, ſeine Arme umſchloſſen ſie — (ſie lehnt das Haupt an ſeine Schulter). Was dachteſt du bei der Erzählung, was denkſt du eben? (Sie ſteht an ihn gelehnt und ſieht zur Seite.)

Johannes (in ſich verſunken, doch nach ihr ſehend).

Ich dachte oft wenig, ich dachte es wäre ein ſüßes Märchen und daß nur das Volk ſo abenteuerliche Dinge erfinden könne, voll lebhafter Farben; vielleicht dachte ich auch, ich wolle es meiner Braut erzählen, doch ſie hört lieber Legenden und arbeitet ſo auch zu viel, um zuzuhören.

Beatrice (richtet ſich hoch auf).

Und — eben dachteſt du?

Johannes.

Eben — ich weiß es wahrlich nicht — o laßt mich ſchweigen.

Beatrice.

Sag es.

Johannes.

O!

Beatrice (heftig).

In dieſem Augenblick — ah! was dachteſt du —

Johannes.

O laßt mich ſchweigen, Beatrice — nein nein nein, ich würde zittern und euch zu beleidigen fürchten, ich — ich — nun was es war — ich dachte euer Haar, Madonna ſei ſo fein, daß es dem Heilgenſchein der Maria gliche, es ſchimmerte mir wie glitzernde Wolken, die ich malen wollte, noch anders wie Donato es malte — und mit einem doppelten Marderpinſel.

Beatrice.

Johannes geht, geht hinweg, geht in die Barke; ſie muß ſchon angekommen ſein — und fahrt den andern nach; man wird um uns ſorgen, ſagt, ich ſei unwohl. — Ich fühle einen Schwindel.

Johannes.

Soll ich euch jemand holen?

Beatrice.

Nein geht hinweg, es iſt nichts, nur ſorg ich, jene werden uns vermiſſen; nur ſchnell!

(Er geht; ſie fällt zu Boden, dann richtet ſie ſich auf und umſchließt den Platz, wo er geſtanden, mit den Armen.)

O hier ruhte ſein Fuß, o dieſen Platz, den ich zum letzten male küſſe, o der über mich geht, und über mir zum Himmel ſteigt — Johannes!

Ich gebe dir ein Zeugniß, daß du mir den Glauben an die Menſchheit, den ich verloren, zurück-

gegeben haſt, ſo rein ihn. gegeben haſt, daß dein Weſen ein Schwert war, welches das Haupt meiner Lebensluſt hinrichtete.

Ja hätte ich dich ganz erkannt ehe ich meine unſchuldige Seele hingab dich zu verlocken! o dann wäre ich dem Leben wieder geſchenkt worden, doch jetzt iſt's vorüber.

Wer glaubt, daß ich weiter leben kann, ohne daß ich den Makel meiner Ehre löſche und büße? Nein ich muß mich verachten, muß mich tödten, ja in das Kloſter mit mir, ſonſt rettet mich nichts mehr in meinen Augen — und wie könnt ich auch mein Haupt noch ſtolz unter jenen tragen, die der Welt gehören! Und gebeugt mag ich nicht mit ihnen wandeln die ſchlechter ſind wie ich, wenn ſie auch kein Verbrechen begingen gleich mir. — Die ſo wiſſenlos verſchmähte Hand einem Manne reichen, nein damit ich es ſtolz ſenken kann, darum gehöre ich dir, Herr! ich will ſtolz ſein in der Buße, o darum nicht allein, Herr! ach nein nein ich will nicht in der Maſſe der Sünde unterſinken, nein ich will dem Ideal des Ewgen Reinen, ach! wenigſtens nah ſein, ſo will ich's — in der Buße bin ich bei dir.

Hier haſt du mein ganzes Leben, hier, wie der Hauch auf meiner Hand.

Vor einer Stunde hat ich noch kein Schickſal, jetzt hab ich eins — und weiß es auch zu lenken.

O was ging mir in dieser Nacht alles auf. Ich, so unverführbar, wollte verführen, und bin nicht besser wie jener, wie Rafael, den ich verachtete, so geht's hinab zur Tiefe, in einer Stufenleiter; ich, er, und andre die dazwischen liegen sind nicht besser als die auf aller tiefsten Wegen gehen. O nicht bei ihm unter der Menge möchte ich versinken, nein bei dem Licht in der Buße, die Aermste bei dir, mein Vater.

Vor einer Stunde noch war zarte Freude, Lust und Leben in mir, jetzt ist ein bleiches Licht über der Wüste und es wird bleiben — so lang ich lebe. — Nun denn als Freund mit dir, Johannes, — und Gott bei dir, zuckend nach oben.

Dritter Act.

Erſte Scene.

Die Sacriſtei einer Kirche in der Nähe des Palaſtes Pescara. Man ſieht theilweis auf die Länge der Kirche als wäre man hinter dem Altar. — Links ſteht ein alter wohlgeſchnitzter Seſſel in dem Scheine des Sacriſteifenſterchens. Rechts auch nicht ganz vorn, dem Seſſel gegenüber, ein Tiſch mit Papieren überdeckt — groß breit und behaglich, — dahinter iſt als Gegenſatz zum Fenſter die Sacriſteithür, durch welche nur Vittoria kömmt. Das Bild des Rafael hängt an einem paſſenden Platze. Michel Angelo. Pater Antonio. Rafael Tende. Michel Angelo ſitzt am Schreibtiſch und ſchreibt, Rafael Tende kömmt mit Pater Antonio durch die Kirche herein.

Rafael Tende (welcher auf das Bild zugeht).

Ihr erlaubt Meiſter daß ich dem Pater mein Bild zeige.

Michel Angelo (ſchreibend und nickend).

Wenn ich hier auch öfter ſchreibe, ſo darf ich dieſen Ort doch nicht beherrſchen.

Pater Antonio (vor dem Bilde).

Trefflich, eine heilge Cäcilie — und ſo was

konnte nur unter Michel Angelo's Leitung gemalt werden.

Michel Angelo.

Ihr lobt mich — da schreibe ich nicht weiter, sondern höre zu. (Steht auf.)

Pater Antonio.

Und wahrscheinlich schreibt ihr doch grade jetzt eure Antwort an die Medici, — und schreibt vielleicht ein Todesurtheil eurem weltentzückenden Talent, das ihr mit Florenz vernichten wollt, denn Florenz ist so wie so verloren.

Michel Angelo.

Wer sagt euch das!

Pater Antonio.

Mein Mitleid mit Florenz. — Noch mehr: mein Mitleid daß ihr der Welt verloren geht, und noch mehr spricht meine Liebe zu den Mediceern, die ihr auch liebt, und die euch an ihr Herz nehmen möchten. Denn ich hatte es niemals Hehl vor euch, daß ich zu ihnen gehöre.

Michel Angelo.

Macht mich nicht weich, seid still. Ich gehöre einmal Florenz an.

Pater Antonio.

Wohin anders gehört der Künstler als in die Hand der Liebe. Ihr kämpft ja in euren Bildern

geiſtig für dieſe Welt und erhebt ſie zum Himmel, was wollt ihr euch noch in ihre irdiſchen Händel miſchen.

Michel Angelo.

Ja ich miſche mich nicht, aber hätte ich eine Frau und es griffe ſie einer an, ſo müßt ich auch nach dem Schwert ſtatt nach dem Meißel fahren.

Rafael Tende.

Und thätet ihr es noch für die, die deſſen würdig ſind, aber Florenz iſt in ſeiner Ueppigkeit zerfreſſen und faul, ſie halten es nicht für möglich beſiegt zu werden.

Pater Antonio (leiſe zu Rafael).

Brav, da kommt ihr gleich mit dem Beſten, ihr macht euch beſſer als ich irgend dachte, junger Mann.

Michel Angelo.

Wer ſagt, daß ſie mir es nicht danken werden.

Rafael Tende.

Mehr wie einer.

Michel Angelo.

Wer?

Rafael Tende.

Sie ſchimpfen, lächeln, ſpotten über euch.

Pater Antonio (leiſe zu Rafael).

Sehr gut. (Laut.) Da ſeht, hier ſpricht einer der

nicht wie ich für die Sache der Medici eingenommen ist.

Rafael Sende.

Hier ist ein Brief der wird euch zeigen, wie hoch man euch in Florenz zu schätzen versteht.

Michel Angelo (hastig).

Laßt sehn (liest) und Michel Angelo ist hastig hinterher, er scheint die Einbildung in seinem heißen Künstlerkopf zu hegen, als wenn er alles regieren dürfe; dennoch ist er feige, sagt man, wie einer der viel Geschrei macht und dann im Hinterhalte bleibt, aber man wird es ihm wehren. Pfui (wirft den Brief hin und geht auf den Schreibtisch zu).

Pater Antonis.

Nun seid ihr noch so ganz und gar für Florenz gestimmt und wollt ihr eure Briefe dort (weist auf den Schreibtisch) noch so zurückweisend an die Medici schreiben, die euch alle schätzen und ehren und in den Himmel heben? (Michel Angelo zerreißt die Briefe.) Schreibt ihr sie noch so, werther Freund?

Michel Angelo.

Nein, ich zerreiße sie, um mündlich Antwort zu sagen, da ich nicht mehr in der Stimmung zu schreiben bin.

Pater Antonis.

Und die ist?

Michel Angelo.

Daß ich Florenz getreu bleibe und nicht komme.
Wie vorher, nur kürzer.

Pater Antonio.

Was man in dem Briefe gegen euch aussprach, ist fast aller Meinung in diesem übermüthigen Florenz.

Michel Angelo.

Der Brief ist geschrieben, doch keiner sagte es mir ins Gesicht.

Und nun laßt uns hinausgehn, damit ich den Knaben, welche dort unten warten, eine Antwort bringe. Ich werde mich beeilen, denn die Frau Marquise von Pescara hat mir, da es in dieser Sacristei schattig und kühl ist und fern dem Geräusch ihrer Umgebung, die Ehre anthun wollen hier eine Unterredung mit mir zu pflegen. Ihr laßt uns wohl allein Rafael. (ab.)

Rafael Ende.

Seht ihr, seht ihr, er beißt nicht an, ihr kennt ihn nicht.

Pater Antonio.

So wäre vielleicht eine der wichtigen Missionen, wegen welcher ich hier bin, verloren gegangen; aber es entwickelt sich alles noch in andrer Weise, ich kenne die Florentiner, sie werden ihn nicht ertragen,

denn er wird gewaltig werden, wenn es drauf und dran geht. — (Zu Rafael.) Ei, ihr wart sonst vortrefflich und geschickt mein Kind, wenn ihr nur wollt, wenn ihr nur wollt.

Rafael Ende.

Geschickt? Krank bin ich. (Beide ab.)

Zweite Scene.

Vittoria tritt langsam ein.

Vittoria.

Ja hier schreibt er fast täglich und unterhält sich dann mit dem Frater über seine Briefe. Einst als ich in Florenz wohnte, ging ich alle Tage in diese Kirche, darum liebt er sie so. (Sie geht hin und her.) Er ist noch nicht da und doch fällt schon das letzte Streifchen Licht durch die Vorhänge. — Dort sitzt er gern, der Meister. (Sie geht an den Tisch.) Die Papiere sind verschoben. (Lächelnd.) Da hat er stark herumgewühlt — und eine Orangenblüthe liegt zur Seite, ich will sie nehmen oder nicht? — Ja wohl, ich stecke sie auf den Altar unter des Pescara Bild. Mir ist recht froh und wohl heut ums Herz.

Wenn ich jetzt stürbe und Ferrante Pescara lebte noch — wie wäre ich gestorben! ein jeder will noch eh er durch die weiten Räume fliegt bis zu der

Veſte Gottes, eine Reiſezehrung, einen Abſchied haben von den Seinen, und denkt ſich das ſo aus. — Wie wäre ich geſtorben! ich hätte am Herzen des Pescara geruht — und hätte Michel Angelo die Hand gereicht, ich hätte ſie warm und feſt gehalten — wie kindiſch wir langerfahrene Menſchen oft ſind, — ich faſſe ſo oft nach dieſem Bild, wenn ich von Sorge und Arbeit von lieben Freunden heimkehre und Stille und Nacht in meiner Seele iſt, als wär's der Stern, der dieſer Nacht gehört. O du Freude eines ſüßen gewiſſen letzten Abſchieds! (Verſinkt ganz.) Aber wem hätt ich ins Aug geblickt? Da ich zu ſterben ging, Michel Angelo, — denn ihm, der ſelig iſt, ruh ich am Herzen, — doch das Auge iſt Sprache, es wäre vielleicht zu viel, — hätte ich alſo den Gatten angeſehn, und Angelo du nur die Hand, — nein, ich hätte — zu Gott emporgeſehn, und feſt ſie feſt gehalten, — o ich werde ganz verwirrt. (Sie geht haſtig an ein Betpult und kniet nieder.) O Vater (ein Augenblick Stille, ſie ſieht bedenkend zur Seite) kommt er? Sein Schritt, — o wie ich ihm gut bin! ſollte ich ihm nicht ſagen, daß er immer und immer in meiner Nähe lebte; nein das würde mich unruhig machen, ich weiß nicht warum, (ſie lacht) wie thöricht ich bin, ſollt ich nicht lieber an die Zellen meines Kloſters, welches ich mit dem Freunde baue und an meine Kinderſchule denken — o mein Gott! (Betet wieder; die Thüre

öffnet sich, Michel Angelo tritt ein, sie schreit auf.) Michel Angelo! (Geht ihm schnell ein paar Schritte entgegen.)

Michel Angelo.

Vittoria, — o Freude, ihr seid da! was fehlt euch?

Vittoria.

O mich faßte eine wunderbare Freude, als ihr kamt; doch bin ich nicht seltsam, mir schwindelt, ist es die Wärme des Frühjahrs das so die ersten Blüthen aus ihrer Stille treibt, die schmerzvoll glücklich den blauen Himmel ansehn? — Ist's die Blüthe die ich hier habe, sie duftet stark — hebt sie dort auf.

Michel Angelo.

Wo ist sie her?

Vittoria (zögernd).

Legt sie weg.

Michel Angelo.

So edle Frau, setzt euch hierher, — ist euch nun wohler — ich nehme die Blume hinweg. (Er trägt sie langsam zum Tisch.)

Vittoria.

Gebt mir sie wieder, ich habe sie für etwas bestimmt. — So Meister, rückt mich näher zum Fenster, es gingen mir heut viel Sorgen für meine Armen

durch den Kopf und machten mich müde, nur eins weiß ich, daß ich von Herzen wünschte euch zu sehn. — Habt ihr das Buch gelesen, welches ich euch neulich schickte?

Michel Angelo.

Mich zieht jetzt wenig zu lebhafter geistger Thätigkeit, Vittoria, wie sonst in meinen jungen Jahren, doch die Zeiten kommen wieder.

Vittoria.

Andere, nicht die! Mit der Begierde frührer Zeiten werden wir nicht wieder lesen; mir ist jetzt oft, wenn ich an meine Jugend denke, als irrten junge Menschen an der Pforte des Geistes und des Verständnisses herum, und sprängen zu Zeiten über das Gitter; aber eine unsichtbare Macht, die sie noch nicht reif findet, schleudert sie wieder zurück, doch thun sie sich viel zu gut mit den Blüthen die sie schnell ausgreifend im Laube erhaschten, und wissen es wunderbar zu erklären. Ist man dagegen reif und eingewandert in das Reich des Geistes, so scheint die ganze Erde, alles — natürlich Meister.

Michel Angelo.

Wohl — wohl — so ist's, erst neulich dacht ich so — auf einem Berge überblicken wir das Land, und wenn wir auch noch ewig lernen können, es plagt uns doch die Neugier nicht mehr so, ob Wäl-

der, Felder oder andere Wunder hinter unsern Häusern liegen, es ist natürlich alles.

Im Thale unsrer Jugend scheint uns ein einzger Weg, eine einzge Wahrheit die rechte nur, wir schreien's jedem aus, — hier oben beharren wir so schweigend, um unser Gleichgewicht in einem zu erhalten, ein Ziel dann zu erreichen; aber wir sehn da unten tausend Wege, tausend Wahrheiten, ein jeder hat Recht. Gott segne alle. — O wie mich's freut von Zeit zu Zeit so mit euch zu reden, und dann zu sehn — daß wir verschiedne Wege gehend doch in gleicher Höhe stehn.

Vittoria.

Ja mein Freund, so sprachen wir uns immer wieder zu Zeiten im Leben, und wunderbar ist's, daß jeder im geheim dieselbe Strecke gegangen, dasselbe in sich erlebt zu haben scheint, und dann stehn wir in der Aufklärung zusammen, wie höchst herrlich ist das.

O Michel Angelo, mir scheint's, wir waren für einander bestimmt, zu Freunden für einander bestimmt.

Michel Angelo.

Ihr redet wie ich denke.

O wer so wie wir jetzt in sich selber schaute, betäubt von der eignen Blüthenpracht, so sprechend mit euch Musiken zu erschaffen, wo jeder Ton in

andern wiederklingt, o was hätte ich euch noch alles zu ſagen! — Vittoria, wer jetzt ſagte, ich ſei nicht glücklich geweſen! — Jetzt könnt ich aufſtehn, mich ausſtrecken, die hohle Hand zum Himmel heben und ſagen, du legſt einmal Ströme in dieſe Rechte — warum gabſt du mir ſonſt die Kraft zu trinken, die ſtillſt du auch einmal, — mir ſagt es des Durſtes Wonne unter dem warmen Himmel. (Pauſe.)

Vittoria.

Warum blickt ihr wieder ſo ernſt, Michel Angelo?

Michel Angelo.

Ich dachte an ein Knäbchen, an einen blinden Amor, welchen ich in ein dunkles heimliches Winkelchen in dem Garten Coſimo's beſtellt erhalten habe. Ich wußte es lange nicht darum zu machen, — vorhin ging ich in der Strada di Piave, wo die erſten Bäume und Sträucher einen Weg in die Gärten bilden. Da kam ein kaum ſiebenjähriges Mädchen, dem mußte Erblindung ſeine Augen angegriffen haben, ein weißes Tuch war darum gebunden, ſeine Mutter ſaß nicht weit davon und las Früchte aus, das Mädchen aber eilte auf den blühenden Strauch zu. — Die Wehmuth um den kleinen halbgeöffneten Mund und im blaſſen Geſicht, das nur ein zarter Körper trug; die Wehmuth, mit der es den Kopf ſchräg hielt, um unter

dem Tuch einen Lichtſtrahl zu ſehn, in welchem es die Blüthen erhaſchen wollte, deren Duft es doch empfand, ohne ſie ergreifen zu können, und mit unſichern Händen im Buſch umher fuhr — ſeht ihr Vittoria, das traf mich mitten in einem langgehegten Schmerz, welchen ich lang vergeſſen hatte, ihn ſeit geſtern ganz vergaß, ohne ihn aus dem Herzen zu verlieren, zu dem ich aber ſchon lange ein Bild geſucht, — und nun fand ich ſeinen Ausdruck, wie ein Gleichniß wunderbarer Weiſe, in dieſem Kinde; — das wird der Amor, und ſchaut er ſo ſehnſüchtig empor vom Duft der Blüthen rings berauſcht, die da ſind, aber mit blinden Augen und ohne die Macht ſie je zu finden, ſo ſchreibe ich darunter: Semper prosequutus nunquam inveni, ich ſuchte ewig und hatte nicht die Macht zu finden.

Vittoria (gerührt).

Beziehn ſich dieſe Schmerzen auf irgend etwas, das ihr mir geſtern ſagen wolltet?

Michel Angelo.

O Gott, ihr fragt das, — (halb für ſich) hättet ihr geſtern darum gefragt.

Vittoria (für ſich).

So weich iſt mir im Sinne heut, ich würde alles thun, ihm wohlzuthun.

Da läuten sie schon das Ave.

Michel Angelo (für sich).

O Gott, o Gott, sollte ich reden.

(Eine helle Glocke läutet das Ave Maria; sie schweigen so lange.)

Vittoria (laut, aber zögernd).

Beziehn sich diese Schmerzen auf etwas?

Michel Angelo (entschieden und ruhig).

— Nein Vittoria, manche Schmerzen sind mir jetzt fremd, aber ich verstehe sie, fremd und nah, als hätte sie mein liebster Freund erlebt und ich stehe daneben in ihrem Glanz nur, freudig daß ich Michel Angelo bin, der sie versteht.

Vittoria.

Ich weiß nicht, mich zieht heut alles so selig und sanft hinauf bei unsrer Rede. Wovon wir vorhin sprachen wie selig sich zu finden, immer wieder, wo werden wir uns zuletzt finden, das ist wenn wir alt sind, welche Erfahrungen! und dann zuletzt wo?

Michel Angelo.

Dort, jenseits, und wie wir hier staunen uns zu treffen, was werden wir staunen, wenn wir fernen Sternen gleich, aber auf gleichem Wege uns treffen und ihr mich dann versteht, — wenn alles

Schlechte an mir zurückblieb, reiner, klarer wie jetzt, hoch über den Willen der Welt. (Freudig fliegend.) Und ich euch in erleuchteter Majestät, o Vittoria, wie wird das sein, wenn ich euch da sehe mit allem, was ich nur ahnete in euch.

Vittoria (heiter).

O wie wird das sein! — So soll es sein, Michel Angelo. (Reicht ihm die Hand, er verbirgt sein Gesicht.) Meister, habt ihr euch je das Jenseits gedacht?

Michel Angelo.

Nein, es ist zu groß.

Vittoria.

Ja so ist's, für die Erde haben wir Phantasie; für ihre Lust, ihr Glück, aber davon schweigt die Phantasie; doch die Ahnung, welche das Gefühl ohne das Bild ist, lächelt, daß jene es nicht ergründet; in ihr allein findet sich die Urwurzel, die in allem liegt; sie weiß — und erfaßt sie mich, so sage ich voll süßem Schauer — o wie das sein wird.

Michel Angelo, wir sind ernst geworden.

Michel Angelo.

Ja, aber voller Lust ernst geworden.

Vittoria (beide stehn auf und gehn in den Vordergrund).

Ich muß an die Schleier meiner Schulkinder denken. Und dann, — hier ist der Plan (sie giebt ihm

ein Papier) zu unſerm Kloſter, ich habe ein wenig daran gezeichnet — ihr wißt, ich bin ſonſt nicht ungeduldig, aber ich kann es kaum erwarten, die Nonnen in einem Werk wohl aufgehoben zu ſehn, das von meinem armen Herzen erſonnen und von eurer großen Seele vollendet wird.

Michel Angelo.

Wie unruhig war ich noch eh ihr kamt! man wollte mich wieder Florenz abtrünnig machen und ich war ſchwach genug zuzuhören, nachdem ihr geſtern ſchon meiner Antwort, meiner verneinenden Antwort beigeſtimmt.

Mir ſcheinen das zwei Stufen, auf der einen ſieht man die andre nicht, ſteh ich niedrig ſo ſcheint mir dieſes Opfer für Florenz ein Unſinn, und ſteh ich auf der höhern, ſo ſcheint mir jedes Weggehn Verrath gegen alles Beſſre.

Vittoria (langſam).

Sind es zwei Stufen, und die eine iſt höher, ſo wählt immer die höhere. (Sie geht nach der Thür.)

Michel Angelo (ruft ihr ſanft nach).

Gute Nacht.

Vittoria.

Gute Nacht.

(Vittoria ſchreitet hinaus und ſchließt die Thür. Michel Angelo bleibt

verſunken ſtehn und ſieht ihr nach. Die Thür öffnet ſich wieder, Vittoria geht ſanft und freundlich auf ihn zu und bleibt zwei bis drei Schritte von ihm entfernt ſtehn.)

Vittoria.

Michel Angelo, ihr ſchreibt mir nicht mehr ſo viel Sonette, und ſchickt ſie jeden Morgen — denn ich bete um dieſe Stunde ſtets für meinen Gatten — und es dürfte mich zerſtreuen *). (ab.)

Michel Angelo

(kniet vor dem Stuhl nieder, wo ſie geſeſſen).

Vittoria! wüßt ich nicht du ſeiſt ein Menſch, mich dünkte, es wehten hinter dir die Wolken zuſammen, die dein Fuß durchſchritten. (ab.)

Dritte Scene.

Rafael Tende's Atelier im Palaſt Pescara. Eine Staffelei und Malergeräthe. Maria, Petrugio, ſpäter Rafael Tende.

Maria (aus dem Fenſter blickend).

So Petrugio, komm. Vittoria iſt beim Michel Angelo in der Kirche, aber den Rafael ſah ich ſchon vorher hinausgehn, und wenn er wie immer um dieſe Stunde ſein Atelier verſchließt, um dann nach Hauſe zu gehn, — ſo muß er bald hier ſein. Komm ſchnell, ich freue mich ſehr! Ich zittre! — Ja eine Erſcheinung der heilgen Cäcilie wollte er

*) Nach den Worten der Vittoria.

ſehn. Gleiche ich ihr im Anzug, iſt er dem Bild ähnlich? Ich habe zwar nur die Zither und keine Orgel, aber das ſchadet nichts.

Siehſt du ich ſteige nun hinter den Vorhang hier in die Niſche, ich glaube, er hat ſie noch nicht einmal geſehn, dann verbirgſt du dich unten in den Falten, — und ſobald er ſich ſetzt und das Geſicht nach uns kehrt, ziehſt du auf.

Petrugio.

Wenn er ſich aber nun nicht nach uns kehrt, oder wenn er gar nicht kömmt und wir müſſen hier die ganze Nacht Heilige ſpielen und ſind dennoch keine Heilige, die mit leeren Magen leben können.

Statt eines beflügelten Engels, der der Senora Manna bringt, werden wir die Fledermäuſe aufſchlucken und den Staub als Spinat dazu eſſen, denn es wird keiner kommen, der uns nur für einen Scudi Macaroni feil böte.

Maria.

Ach eile nur, guter Petrugio! Hilf mir herauf, lieber Petrugio.

Petrugio

(hilft ihr empor und hebt einen Schemel nach, ſie ſetzt ſich in die Niſche).

Was thue ich nicht für die Senora Maria, für meine Jüngſte, für mein ſüßes Püppchen.

Aber was die Weiber für Gedanken haben. Um

eines Mannes hartes Herz zu erfreuen, ihm als ein Heilgenbild oder Gespenst erscheinen, das ist ja grade so als wollte eine Taube Kieselsteine ausbrüten, ich kann nicht anders als meinen Zweifel bemerklich machen — und meine Unruhe, ob es ihn nicht mehr gerührt hätte, wenn ihr ihm einen Schinken und eine Mandeltorte in den Saal gestellt hättet, kurz ich kann nur sagen, daß ich ohne alle Hoffnung bin.

Maria.

O sei still, jetzt reiche mir die Lampe, ich stelle sie hinter mich. Verstecke dich, du bleibst ja ganz vergessen da draußen stehn.

Petrugio.

O was thu ich nicht alles für meine Puppe, alles, alles, so jetzt verberge ich mich hier unten in den Falten.

Still er kommt schon Senora, als welcher Heilige soll ich denn nun erscheinen wenn ich aufziehe. Ihr müßt ihn mir nennen meine Rose, damit ich ein Gesicht danach schneide, je nachdem er gezwickt worden ist.

Maria.

Sei doch still, du mußt dich verbergen.

Petrugio.

Wird er gegeißelt, so reibe ich mir nur den

Buckel; ist er mit Pfeilen gespickt, so mach ich eine finstre Miene und —

Maria.

Still, still.

Petrugio.

O ich schweige gleich, was thue ich meiner kleinen Prinzessin nicht alles zu Liebe, ich schmelze wie Butter am Feuer.

Also, bin ich nur am Rad umgekommen, so knirsche ich mit den Zähnen; sollte es dagegen —

Maria.

Aber sei doch still!

Petrugio.

Ein vom Feuer Gebratner sein, so laß ich die Zunge aus dem Halse hängen, denn solch eine Hitze macht hölliſch durstig — (Die Thüre öffnet sich, Rafael tritt herein und sieht sich um, Petrugio verbirgt sich.)

Rafael Tende

(geht ganz in den Vorgrund und setzt sich in den Sessel, aber mit dem Rücken nach Maria).

Oho — so habe ich sie alle vom Halse, alle vom Halse — alle, alle, alle, — Teufel und Tod, — ich habe nie geflucht, jetzt muß ich fluchen, Teufel und Tod, Teufel und Tod. (Er legt den Kopf in die Hand, Petrugio schleicht ganz nah hinter ihn.)

Petrugio (für ſich).

Sie ſagt, ich ſoll hören was er ſagt, was er von ihr ſpricht, ſie verſtände es hinter dem Vorhang nicht, ob er ſie riefe. (Er lauſcht.)

Rafael Tende.

Es zehrt hier, hier, ein kleiner glühender Wurm am Herzen, hier, hier, aber ſo ſcharf. Was iſt mir. Geſtern tobt ich doch zornig aus, ich glaubte, es wäre fort, heute iſt es aber hier wie ein kleiner glühender Wurm. Rache ſoll ja ſein, Rache!

Petrugio (zieht ſich wieder hinter den Vorhang zurück).

Es ſcheint noch eine andere Dame an der Reihe.

Rafael Tende.

Ja Rache will ich an dir nehmen, Beatrice! weil du mich nicht liebſt, Rache, zum erſten male denk ich's gegen dich, und ſchon zerreißt es dein Bild — und bringt es doch wieder, wie die Blüthe der Sturm, ja ſonſt war ich zu fromm zu fluchen und ſolch Wort zu ſprechen, es gehörte nicht zu mir, ich ließ es andern, wollt es nicht wiſſen, ha wiſſen, komm beflecke meine Lippen, Rache, bittre Rache an ihr. — Ja ja, ich will ſie an mich ziehn, und ſinkt ſie, ſo ſtoße ich ſie zurück, noch weiß ich nicht wie, doch wird es mir klar werden.

O hätte ich, als ſie vor einem halben Jahr in

jener Nacht auf unserm Spaziergang so dankbar weinte, über mein Herz gerührt, wie sie sagte, weil ich ihr versprach, dem Johannes mein Lebelang beizustehn; o hätte ich nicht schmähend des Michel Angelo erwähnt, sondern diesen Augenblick benützt, sie wäre mein gewesen, sie schwamm in Thränen, ich hatte sie nie, nie, so gesehn — o ich Thor — o ich kann diese Sekunde durch alle Kräfte der Erde nie, nie mehr herbeiführen, und doch suche ich seit einem halben Jahre wahnsinnig danach; gestern als ich sprach, war es zu einer falschen Zeit, daß ich das verfehlt! Das quält mich, das ist's. O ich hätte sie dann ewig gelassen, hätte sie es gewollt, nur einmal wollt ich hören daß sie mich liebt, o ich sterbe an dem Schmerz, daß ich's verfehlt, o Gott. — Ich will mir einmal denken, es würde wieder möglich. (Er springt heftig auf und mit dem Malstock in die Mitte der Bühne.) So, ich zeichne hier ins Eck ihre Kälte, dort meine Kraft, meine Leidenschaft, was gewinnt das Uebergewicht? Wenn nun wieder alles so wie in jener Zeit vor einem halben Jahr wäre, wo ich den Spaziergang mit ihr machte, wenn ich so ihr Vertrauen über die Mutter wieder erlangte. Wenn ich sie wieder errettet hätte, als sie aus der Barke in den Arno glitt — sie ist gerührt und wird jeden Tag freundlicher, und ich zeigte ihr wie ich sie in ihrer Weise mit der Mutter verstehe, statt aus

Aerger über ihre Kälte sie darum zu schelten, was sie erzürnte, ja es erzürnte sie — ja ein Strich, das giebt ein Uebergewicht auf meine Seite — nun traut sie mir, ich ziehe sie schon an mich, — helft, ihr Geister, helft, und nun kommt die Nacht, wo wir alle im Park wandelten, und ich gehe mit ihr und spreche über Johannes, sie weint, sie sieht mein treues Herz und ich stürme nicht aus Laune, weil ich sie plötzlich wieder für kalt halte, über den Michel Angelo los, nein ich erfasse sie und halte sie, ja ihr Geister, dann ist sie mein, wenn dies alles je wieder zusammentrifft — ha bin ich wahnsinnig? dann erfaß ich ihr Herz, und dann halt ich es — ah das beruhigt, der Wahnsinn beruhigt, ja, ja, ich setze mich (er setzt sich wieder), ich kann ruhn. Du warst so groß wie ein Drache geworden, kleiner glühender Wurm, doch ließ ich dich alles Feuer ausspeien, still du kleiner Wurm, so. (Er wendet den Stuhl mit dem Gesicht nach den Versteck und schließt die Augen. Eine sanfte Musik beginnt, er schreit auf.) Ha zerreißt mich nicht, ich bin noch wund. — O oft ist man doch näher am Wahnsinn als man weiß, wären die Wellen eben hinübergeschlagen, wäre ich verloren gewesen in dem allgemeinen Meer des Menschenwustes. (Wieder hastig.) Ja und dann sänke sie an meine Brust, denn die Rechnung ist richtig, ich weiß, trifft alles wieder so zusammen wie damals — und dann erfaß ich's, ich weiß es, und sie

iſt mein. (Wieder Muſik, er beugt ſich vor.) Was iſt das! (Sinkt wieder zurück und ſtarrt hin, der Vorhang öffnet ſich langſam, Maria ſitzt in einer Niſche mit der Guitarre und ſingt, hinter ihr ſteht das Licht, welches ſie erleuchtet; das Ganze muß ein liebliches Bild ſein.) Nicht doch, ich will nichts hören, es verwundet mich, thut mir weh. (Maria ſpielt ſanfter weiter.) Ja die Rechnung war richtig, ich wollte auch nicht bös ſein, nicht ſchlecht ſein, nur daß ich es ſchuf wie ich wollte. Cäcilia wer biſt du? Maria?

Maria (ſingt).

Auflöſen dich, erlöſen dich,
Mein lieber Schäferknabe,
Wollte die Jungfrau minniglich,
Muſik iſt Himmelsgabe. —
Ihre Töne,
Ihre Klänge,
Und Geſänge durchdringen die Nacht.
Woran haſt du gedacht,
Verwirrt und ganz verwacht,
Stürmiſch und voller Zorn,
Trocken am Gnadenborn.
Willſt du auf meinen Schwingen
Empor zum Himmel dringen?
So hör Muſik und klingen
Auflöſen iſt's, vom Böſen
Was wild in dir geweſen,
Wird wieder ſanft zur Harmonie,
Ja löſen, uns erlöſen,
Das will die hohe Melodie.

Rafael Tende.

St. Cäcilia, was haſt du für luſtge Einfälle und erſcheinſt mir auf dieſer dunkeln Erde, ja du biſt ſchön, ja! — Was iſt mir geweſen, und jetzt.

Maria
(den Kopf zum erſten mal wendend, indem ſie ſanft weiter ſpielt).

Iſt Harmonie, du Lieber.

Rafael Tende (halb kniend).

Ach Maria, bin ich ſchlecht, ſehr ſchlecht? Haſt du mich gehört?

Maria.

Nein ich habe nichts gehört, aber du kehrſt zu dir zurück, denn du leuchteſt ſo ſchön. Haſt du dich gegrämt?

Rafael Tende.

O Cäcilia, wen ſoll ich lieben.

Maria (lachend).

Natürlich unſre heilge Religion.

Rafael Tende (außer ſich).

Alſo dich —

(Ruhig.) Ja das iſt ſchön und würde gut für mein Bild ſein, dieſe ſanfte Linie, welche über dem Knie hinabfließt. (Er wendet ſich ab.)

O Beatrice! Maria iſt in ihrer Art ſchön, aber

ie Art iſt ſchöner, denn ſie iſt die der Götter,
— doch ſie iſt gut.

Maria.

Von wem redeſt du? Die Heilige muß aus
m Himmel zu dir fliegen. (Sie ſpringt herab und läuft
m.)

Petrugio (erſcheint und macht luſtige Bewegungen).

O die Senora, die liebe kleine Senora Maria,
wollen Schäfchen, ich fliege ihr nach. Seht ich
lange genug im Himmel, ich gehe in die Küche
verzehre meine Polenta, mir knurrte ſchon der
gen während eurer Engelsmelodien, als wär ich
geärgerte Satan; (ſingend) Maria und Herr Rafael,
r Rafael und Maria, und dann meine Polenta,
ie Polenta und Herr Rafael und Maria! Juchhe!
ſingend ab.)

Maria (umſchlingt Rafael).

O wie liebe ich dich.

Rafael Tende.

Und — wie haſt du mich denn lieb?

Maria.

ich? — Ich bin ein junges Lamm, das dir
— überall, wie kannſt du das fragen, es
nichts als ſeine Mutter, es iſt immer durſtig,
r.

Rafael Tende.

Nun so drück mich ans Herz!

Maria.

Thu du es lieber, wenn du so gütig sein wolltest. Aber wenn ich dich nicht hätte, ich stürbe, denn seit ich dich habe ist mir als hätt ich nichts als dich zu verlieren, um zu vergehn.

Rafael Tende.

Ich soll dich umarmen? Ihre Weise ist sonderbar und ganz andrer Art als die meine, aber sie hat mich in ihrer Weise — lieb, und ich sehe sie würde vergehn ohne mich! Ja ich will mich bessern Maria, bin ich denn deiner werth? Maria komm, laß dich in meine Arme nehmen, laß mich dich zu deiner Mutter tragen. Du Blümchen auf der Wiese bist gar zu zart für mich. (Er hebt sie in seine Arme.) Komm, laß mich dich über mich erheben, du sollst ein Stern über mir am Himmel sein; dahin gehörst du, Maria.

Warum lehnst du dein Haupt an meine Schulter, schwindelt dir da oben?

Maria (den Kopf an seine Schulter verbergend).

Nein, ich weine!

Rafael Tende.

Ja du bist mehr werth als ich! O hat mich

Nacht nicht geſchwärzt, die mich von dir trennte,
mich ſelber zur Nacht gemacht — aber du biſt
Stern den ſie tragen darf, du kleiner weißer
ner Stern, und deine Thränen fallen wie Stern=
uppen in dieſe Nacht, und zeichnen — und zeich=
die Stirne der ſchwarzen ſündigen Nacht.
Ja den Weg müßt ich ſelbſt gehn, dich zu lie=
, und wenn ich verzweifelte, und wenn ich dich
te. (Er geht ab, an Petrugio vorüber, welchem zwei Boten folgen.)

Petrugio.

Wartet, ſogleich kömmt der junge Herr wieder,
'agte es als er an mir vorüberging. Er kann
ſagen, wo ſich Michel Angelo befindet. Aber
ſprecht, ſteht es in Wahrheit ſo ſchlimm, ich
te noch kein Wort davon.

Erſter Bote.

Ja freilich, wir ſollen all die Herren zu einer
:en Verſammlung entbieten, hier ſind die Briefe!
die Briefe! Es ſind Nachrichten vorhanden daß
Herzöge heranziehn mit einem unabſehbaren Heer.

Zweiter Bote.

Wie ein Bienenſchwarm, Gott ſchütze Florenz.
Leute ſtehn auf den Straßen und alles iſt in
größten Bewegung! Da nehmt einen Schluck,
ıtter, der Muth iſt uns nöthig.

Rafael Sanzio (auftretend).

Wo sind sie, wo sind die Briefe — so gut, — ich werde sie dem Michel Angelo übergeben. Also ist es war, ist es möglich? (Tritt vor.) Wie mich diese Nachrichten von der Bewegung der Medici erschüttern. O unser freies herrliches Florenz. Mein Gott, mir ist alle Sünde gegen Michel Angelo so zuwider.

Aber Beatrice, wo ist Beatrice, sie ist den ganzen Tag im Kloster zum Besuch, und die Mutter? Sie soll geweint haben, und ist mit ihr fort. O ich sehne mich nach ihr, sehr sehr nach ihr, muß mich rein und klar sprechen vor ihr, und sie muß mich für den Sturm stärken, der jetzt langsam heranzieht. Mögen die Mediceer meine Vettern sein oder nicht, ich gehöre Florenz. — (Laut im Abgehn.) Kommt und erzählt mir eure Nachrichten.

Erster Bote.

Es sind schon Scharen von Arbeitern hinaus zu den Befestigungen, und —

Rafael Sanzio.

Und die Signorie?

Erster Bote.

Ist schon seit einer Stunde versammelt. (Alle ab.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

aal im Hauſe Pescara. Etwas zurück ſteht ein Tiſch rinkſchalen und Früchten u. ſ. w. Die Marcheſe ara, Ammanati, Bildhauer, und Bronzino, uer. Später de Pericoli, Beatrice und Johannes.

Bronzino (eintretend).

wie ermattet, ganz außer Athem. Ich ſprang inen Augenblick herauf um Nachricht euch zu n.

Marcheſe Pescara.

uht euch erſt aus, guter Bronzino, ruht us.

Bronzino (auf einem Stuhl).

em Himmel ſei Dank daß man in dieſem erhabnen Hauſe ſich einen Augenblick erholen — und durch den Anblick edler Frauen zum ſtärken.

Ammanati.

ie geht's — ſeid ihr ſchon an der linken Seite ügels.

Bronzoni.

Das will ich meinen, wir ſtehn ſchon im Waſſer, die Kerle arbeiten wie toll ſobald der Michel Angelo in der Nähe iſt. Vertheidigungswerke von dieſer Art und in ſolcher Eile gefertigt, wird man wohl niemals wiederſehn.

Ja wären wir nicht ſolch prächtige Kerle, die an ſich die Freiheit lieben und darin erwachſen ſind, ſo würden uns dieſe giftgen Feinde allein ſchon Kräfte geben ſie zu haſſen. Wißt ihr, daß man ſagt, wie ſie bei aller ihrer Macht doch durch Verrath in unſerm Heere ſich die Bahn zu brechen ſuchen. O ihr könnts dennoch nicht begreifen, edle Frau, bei aller Liebe zu Florenz, wie ſo ein Mann wie ich den Uſurpator haßt.

Marcheſe Pescara.

Ihr glaubts, weil ich als junge Frau erſt Spanien ließ und dann hier heimiſch ward, ihr glaubt das, weil ich zu jenem Stand gehöre, der es wohl weiß, was eines edeln Stammes Herrſchaft zu bedeuten hat.

Florenz war lange Zeiten eine freie Republik und keiner glaubte ſie zu beugen, dem's nicht der Himmel durch der Seele hohen Zug beſtimmte daß andere ſeinen Schritten folgten. — Nur eins der Häuſer ragte durch ſeinen Reichthum, ſeinen Anhang hoch hervor: die Mediceer. Man gab,

man ſie doch vor allen Andern ſchätzte, gar
ches Vorrecht, nannte ſie die Erſten. Mit Un-
nicht denn Coſimo verdiente das, er wußte
die Andern anzuleiten, daß ſie ihm freu-
folgten. Man nannte ihn Beſchützer. Darauf
Pietro de Medici der Schwache, die Macht
Anſehns ging gar ſchnell verloren, und dann
wieder Lorenz der Prächtige, er wußte, wir
en, warum er faſt der Fürſt Fiorentes wurde,
verſtand es der andern Seelen, ſo wie ich ſagte,
zu ziehn; und dies mein edler Freund verehr ich
in Wahrheit. Er half den freien Männern
Stadt erſt frei durch hohe Wiſſenſchaften wer-
die Kunſt ward groß und ſtark, er gründete
mien, und wußte all dies Große Schöne durch
tge Feſte, durch Kraft und Thätigkeit dem Volk
Blut zu bringen. Man huldigte der Schönheit
er Ehre und alle Tugenden und Sitte wuchs.
ch ſeh dies alles jetzt an mir vorübergleiten,
o ein Schiffer der den Strom befahren, da
s Land tritt, einmal rückwärts blickt, in die-
inzgen Blicke aber weiß, wie alles war. Par-
iſt er dem was ſich am Ufer und außer ſei-
tillen Schiff begab, ich bin das auch durch
rament und feſten Willen, und nehme nur für
as mir gerecht erſcheint Partei. — Als nun
o ſtarb, der Stamm geſtürzt, verfaulten ſeine

Zweige und drückten und erniedrigten Florenz, man schaffte sie hinweg, in gleicher Art wie man Lorenzo ohn' ein Recht von seiner Seite freudig sich zu eigen gab, der edle Körper stieß ein schändlich Gift aus seinen Gliedern — — und nun da diese Stadt zu groß, zu frei für niedre Zucht, dem prächt'gen Blüthenstrauße gleich, in dem jedwede Blum' an ihrem Platz, sich selbst und allen andern auch zur Zier zum Himmel duftet — da meint ihr soll's mich freun, wenn jene Ausgestoßnen wiederkehren, Ruchlose! Bösewichte! um dies göttliche Florenz die Republik uns zu vernichten, durch ihren selbst erschaffnen Fürstentitel Florenz uns zu vernichten, das wohl berechtigt ist, sich selber zu regieren, selbst ohne all sein gutes Recht dazu, so lang nicht eine Seele kömmt, wie ich es sagte, der sie von selber auf dem Wege folgen.

Ich bin von edlem Stand, ihr habt wohl recht, doch um so mehr, lieb ich auch das was groß und herrlich ist, die Tugend! Gott schütze uns, daß nicht die Sünde herrsche. O wäre nur der Papst nicht dieser Mediceer Bruder — so aber fürcht ich, ach! wir sind verloren, mit solchem Hinterhalt und dann — ich will nicht böse Ahnung weiter spinnen, nein lieber auf die beste Hoffnung sinnen.

Bronzino.

O edle Frau, ihr habt wohl recht, ihr redet so wie Frauen immer sollten, und ganz erhaben.

Pericoli (tritt auf).

Er meint ſie wären zu ruhig, zu langſam, der
hel Angelo, es ginge nichts vorwärts — da
er die Schneider haben, ich habe die Schuſter,
aſſen mich nicht zu Athem kommen, — ich ſage
, es iſt alles voll wahrer handfeſter Begeiſterung.

ice in Nonnentracht tritt ein mit einer Almoſenbüchſe und bleibt im Hintergrunde ſtehn.)

Bronzino.

Gott ſei Dank, es iſt in Wahrheit ſo, ſie ſcheuen
Opfer, und ſchwören eher zu ſterben als
den Mediceern zu leben. Soeben erfuhr
aß ein ganz gewöhnlicher Mann, Thomas
o mit Namen, an einen der acht zur Ver-
gung der Stadt Erwählten herantrat und
lles Eiſen aus ſeinem Hauſe anbot, ja ſelbſt
rzne Bild von ſeinem Ahnherrn, das in dem
ein St. Giovani ſteht — er ſprach: «Der
e in ſeinem Harniſch ſicher einſt für unſre
, wie wohl wird ihm das thun, wenn noch
einem Tod ſein Heldenleib die Stätte wo er
vertheidigt und er die Feinde von Florenz
tet, er wird dann ſelger auch in meiner Seele
als durch ſein Bild.»

Beatrice (herantretend).

mich dies alles erfreut und durchdringt, ein

Kind in der Straße vor unserm Kloster schrie der Mutter zu: «Was sagst du, Florenz geht nie verloren, Mutter! und muß es sein, so sag es lieber nicht — ich kanns nicht hören.»

Pericoli.

Auch lustge Streiche — da riß gestern so ein Schelm dem Krämer in der großen Straße, als er aus seinem Fenster sah, die Nachthaube vom Kopf. Das gab einen schrecklichen Lärmen mit den gesammten Knaben der Straße, und der Sünder entschuldigte sich damit, — in dieser Zeit der Unruhen wäre es ein Frevel, zu so später Zeit noch mit einer Nachthaube zu gehn. Bald darauf hatten die tollen Kinder an alle Ecken Zettel geklebt: Es dürfe keiner in dieser Zeit der Unruhe noch um die neunte Stunde mit einer Schlafhaube gehn.

Ihr hättet den heutgen Morgen erleben sollen — die Großen gingen auf die Narrheit der Kleinen ein — jede Kopfbedeckung galt für eine Nachthaube. Und die Angriffs- und Vertheidigungsreden auf den Straßen nahmen kein Ende.

Bronzino.

Und wißt ihr daß sie der hübschen Violante, Tochter des Bäckers, beim Austheilen des Brodes unter diesem Vorwand ihr Tuch vom Haupte stah-

da ſtand das reizende Mädchen mit ihrem auf=
ſtem Haar unter den erfreuten Jünglingen. Sie
e aber lächelnd, ſie wolle dem eine Kette von
:m Haar geben, welcher den erſten Feind von
Mauer würfe. Das iſt Scherz und Ernſt, aber
ſcheuen nicht die größten Opfer, und der Michel
;elo ſieht zu ſchwarz, wenn er ſie unvorſichtig
übermüthig nennt.

Pericoli.

Er will die Arbeiten alle ineinander greifen laſ=
Die Verdächtigen ſollen einer beſtimmten Be=
ſichtigung unterworfen werden, kurz er hat wie
Feldherr einen Plan entworfen, der alles um=
t. Ja freilich wenn er ein Fürſt wäre, ginge das.

Marcheſe Pescara.

Wer kann anders als ihm alles glauben und
;en, der ihn von Staub und Pulverdampf ge=
)ärzt, auf dem Hügel von Sanct Mingone ſieht.

Ammanati.

Der Himmel ſchütze ihn, ich fürchte daß man
beneidet, — da er zu große Geltung unterm
ke hat und böſen Samen gegen ihn auszu=
uen ſucht, beſonders werden die Verräther ihn
hten.

Marchese Pescara (zu Pericoli).

Nun kommt, Pericoli, in eurem hohen Alter muß man sich schonen, stärkt euch durch einen Tropfen Wein (sie gehn zum Tisch und er läßt sich nieder), es ist dies alles was wir armen Frauen in so bedrängten Zeiten leisten dürfen, daß wir die Männer doch ein wenig pflegen.

Johannes (tritt auf).

Ist Michel Angelo nicht hier, — er hieß mich ihn am Mittag aufzusuchen.

Bronzino.

Nein ihr trefft ihn eher in seinem Haus. (Zu Beatrice.) Mein edles Fräulein — wie geht es euch denn — wohl? (Die andern Künstler sammeln sich um Beatrice.)

Beatrice.

O gut! Mir scheint daß dieses Unheil, das uns allen droht, die Herzen näher zueinander führt.

Bronzino.

Ich zittre fast wenn ich euch frage, — wie es euch so behagt in solchem ernsten Kleide, — vor wenig Wochen noch sah ich in euch die Hoffnung vieler edeln Häuser.

Beatrice (schnell).

Es war schon lang in mir ein Lieblingswunsch und fester Wille, nun hat's die Kriegszeit erst zur

: mir gebracht, — bricht dies Florenz, ſo hab
inen Ort wo meine Schmerzen und ich ſelbſt
ıben ſind, ſo gab es meine gute Mutter endlich
ıd meine Oberin erließ mir bewogen durch die
Zeit und auf mein heftig Bitten das Noviziat.
ıd.) Ich bin das was ich ſein ſoll, war ſchon
den Dörfern, eh dieſe Unruh mir den Weg
ıute, um dort als Nonne von der Schule die
erchen zu unterrichten.

Ammanati.

ɔo plötzlich von der höchſten Höhe — doch was
edles Herz vollbringen will, gelingt ihm ſicher.

Beatrice.

Seht nur, ich bettle ſchon, und deshalb kam ich
Wir brauchen etwas für ein Krankenhaus,
ranke Kinder, die beſſre Pflege einge Zeit be-
:n, hier nach Florenz zu nehmen. (Sie reicht ihm
ɔüchſe.) Nun euer Scherflein Ammanati, ihr
gt der Beatrice, der ihr als Kind, in euren
hen oft Oliven brachtet, nicht gerne etwas ab.

Ammanati.

ɔ Gott, welch eine Güte, eine Ehre, ich werd'
ıie vergeſſen — dieſe liebe ſchöne Hand, ich
ein Scherflein in die Büchſe legen.

Pericoli und Bronzino treten herzu, um ihr etwas zu geben.)

Beatrice.

O Ammanati! ihr klagtet oft daß jener Rosenstock im Hof nicht schnell genug ums Fenster eurer lieben Laura wüchse, — es wäre fast euer einzger Kummer; ihr himmlisches Gemüth! — Ich sage euch er wird, er wird gedeihn und herrlich blühn. — Ihr auch Bronzino.

Bronzino.

Die Lilien bitten so um Thau. — Dann fühlt man sich ein Gott, darf man ihn geben.

Beatrice.

Euch werden Engelchen im Traume wie Mücken etwas singen, von allem was ihr wünscht und daß es euch gelingt.

Pericoli.

Hier nehmt auch etwas vom Pericoli, damit ich heilig werde.

Beatrice.

Schon heiliger, macht ein ganz vollkommen rein Gefühl, — als viele Dinge, viele Thaten; Gott weiß zu sehn wo Heiligkeit in Wahrheit ist. Ich danke euch.

Marchese Pescara (scherzend).

Sieh Beatrice, mein süßes Kind theilt Segen aus, verrichtet Wunder.

Beatrice.

:id ihr doch alle ſo gut, — daß euch wohl
muß geſchehn, drum theil ich's aus, und
's in anderer Geſtalt, ſo laßt es euch nicht
rn.

Die Andern zur Marcheſe Pescara.

Segen über euch, welch edles Kind. (Sie gehn
intergrund.)

Beatrice (ſteht mit der Büchſe vor Johannes).

ld ihr.

Johannes.

edles Fräulein — — ich fürchte mich euch
:ühren.

Beatrice.

ebt mir ein Almoſen! — Ich wechſele es dann
old aus, und wahre es als ein Zeichen —

Johannes.

h denke ihr ſtrahlt.

Beatrice.

ebt mir dies Almoſen, — als ein Zeichen daß
ich wohl ein wenig in eurer Seele tragt.

Johannes.

)r gegen mich, — ich wagte immer, kaum zu
ıufzuſehn.

Beatrice.

Mein Almosen — so. Ich weiß, Johannes, — was ihr in eurer Seele tragt, unsterblich wird's, weil sie es ist.

Johannes.

Geht's euch — ich möcht es gerne fragen — dort auch im Kloster wohl, entsagt ihr gern der Welt mein edles Fräulein.

Beatrice.

Vollkommen glücklich bin ich dort, Johannes.

Lebt wohl und bittet eure Braut, daß sie ein wenig auch ins Herz mich schließt.

Ein Diener (tritt auf).

Briefe aus Rom!

Marchese Pescara (nimmt sie).

Nun dann erlaubt ihr wohl daß ich euch verlasse, edle Freunde; ich hoffe daß in den Briefen etwas von Vittoria steht — noch keine Nachricht kam von ihr, seit sie Florenz verließ.

Ihr Johannes geht mit uns, vielleicht enthalten diese Briefe etwas für den Michel Angelo.

(Die beiden Frauen mit Johannes rechts, die Männer links ab.)

Zweite Scene.

rſaal vor dem Rathszimmer des Raths der Zehn.
Zwei Rathsdiener.

Erſter Rathsdiener.

o, lege das Polſter wieder zurecht, die da drin
n jetzt ſo oft zuſammen, daß man nicht zur
kömmt.

Zweiter Rathsdiener
(trägt den Stuhl nach dem Fenſter und ſieht hinaus).

ie ſind darum nicht ruhloſer, ſie ſehn es lange
l.
e Vornehmen verſammeln ſich im Schatten,
iedern in den Wirthshäuſern, wo ſie viel
en, und hie und da ſchüttelt einer den Kopf,
nn giebt's Lärmen, aber es iſt mehr um ſich
erhalten als daß etwas dabei herauskäme.
ſter.) Seht ihr, eben kommen unſre jungen
wie jeden Mittag vom Bolzenſchmieden heim!
ehaglich ſie an der Kathedrale vorübergehn,
der Michel Angelo ein anderer.

Erſter Rathsdiener.

der iſt in einer ſchönen Unruhe; wozu brau-
ir uns ſo zu fürchten oder in Trapp zu ſetzen;
renz nicht ſicher und herrlich und groß —
ill ich meinen!

(Ein Florentiner tritt ein.)

Florentiner.

Sieh zu, ob ich herein kann.

Erſter Rathsdiener (ab in die Thüre rechts).

Florentiner.

Da iſt eine große Verwirrung auf den Vertheidigungsanlagen, der Michel Angelo iſt in Wuth daß alles ſo langſam geht und hat meinen Hauptmann wie eine faule Nuß gegen die Wand geſchleudert, drauf ſind ihm ſeine Leute zu Hülfe gekommen und wir unſerm Hauptmann.

Erſter Rathsdiener

(welcher wieder herausgetreten und zugehört hat, öffnet dem Florentiner die Thür).

Da ſiehſt du's, da haben wir's, gehen ſolche Sache ohne Ordnung und Ruhe.

Zweiter Rathsdiener.

Was willſt du denn mit deiner ewgen Ruhe, bei dir kann eine Gurke an der Naſe wachſen, und du ſchneideſt ſie nicht ab, ehe ſie nicht reift und von ſelber herabfällt.

Geſtern auf der Straße da kamen auch die jungen Arbeiter ſo angeſchlendert mit einer Eiſenſtange — und Michel Angelo, der jetzt an allen Ecken und Enden iſt, ſchritt vorüber. Sie grüßten, da ſah er ſie plötzlich wie ein Löwe an und ſagte: «Ihr

ert da als wolltet ihr mehr essen wie denken,
as ist weil ihr im Glück und Wohlsein seid,
er darin ist, der muß erst recht auf das Un=
assen was hereinbrechen kann, sonst ist er
Vorbereitung plötzlich in seinen Zähnen.» Wie
s sagte, da that es mir einen Ruck durch
anzen Leib und ich hätte Steine zerschmettern
n. Ebenso als er ihnen dann die Stange ab=
und sie eine Straße weit ganz allein, wie der
t seinen Schwanz nachschleifte.
a und wie bei den Kleinen mit der Hand, so
bei den Großen mit dem Wort. Aber Flo=
liegt wie ein dicker Kerl, faulenzt und macht
lugen nicht auf, weil ihm der Sonnenschein
thut, und unterdessen schneiden sie ihm den
h auf und holen ihm die Eingeweide heraus.

Erster Rathsdiener.

hr seid immer so ein geschäftiger Racker, Ge=
r, und reißt alles ein, damit wird auch nichts gut.

(Thüre öffnet sich, Michel Angelo tritt in großer Aufregung und ver=wildertem Anzug herein.)

Michel Angelo.

Wo sind die Herren vom Rath! Kann ich sie
hen? Ich muß sie sprechen, — wo sind sie, gleich!

Erster Rathsdiener.

Ja ich weiß nicht — — —

Michel Angelo.

Was weißt du nicht?

Zweiter Rathsdiener.

Gleich edler Herr, sogleich, seht schon kommen sie selber, denn ihre Zeit ist zu Ende.

(Die Thüre öffnet sich, der Rath der Zehn tritt heraus, sie bleiben vor der Thür stehn als sie Michel Angelo sehn, der ihnen gegenüber am Tisch steht und spricht. Der eine Rathsdiener beschäftigt sich mit den Mänteln, der andere steht vorn.)

Michel Angelo.

Ich komme, ich komme eilig, ich sorge für Florenz, Florenz ist in Gefahr! So lange man nur hie und da in Schlaf versank, und ich sie aufrütteln mußte und mit schwachen Kräften überall zur Hand sein (verzeiht, ich habe keine Zeit zur Bescheidenheit), so lange war es gut. Aber nun der Hauptmann Malatesta mir nicht folgt, sondern sich offen empörte, und als ich ihm höchst wichtge Dinge auftrug, zum Himmel und zur Erde schielte, als fürchte er eines ehrlichen Mannes Auge und suche irgendwo die Hölle, mit lautem Geschrei sich widersetzend, — da das geschah, so bitte ich um eure Hülfe, denn ein Kiesel zieht den andern nach, zuletzt rollen die Felsen. Sorgt für Florenz, ihr Herren, sorgt für Florenz!

Einer der Zehn.

Ihr solltet euch wohl beruhigen Michel Angelo,

jeht zu ſchwarz, wir müſſen eurer Sorge Dank
n, aber bedenkt daß wir auch ſorgen und in
r Thätigkeit ſind. Florenz iſt ein prächtiger
atskörper!

Zweiter der Zehn.

Ihr denkt wohl, wir haben keine Augen um zu
, — mehr noch als all das ruhloſe Volk.

Michel Angelo.

An tauſend Adern läuft alles hin zu meinem
;en, was mit Florenz zuſammenhängt; könntet
etzt meine Bruſt ſehn. Die möchte ſich öffnen wie
Blutofen und Feuer ſpeien, möchte ſich vorwärts
gen, um die Unterdrückung wie einen Felſen fort-
ängen. Nicht daß man mir widerſpricht weil ich
Michel Angelo und ein Mann von Verdienſt bin,
iſt es nicht was mich erregt; aber ich bin jetzt
Herzſchlag von Florenz, und Florenz iſt das Herz
lens, das unterdrückt ſeine letzte Hoffnung auf
ſetzt, und an tauſend Nervenfaſern hängt alles
nir und muß des Herzens Willen folgen, denn
Italien ſchreit nach Florenz und Florenz nach
Weil ich die größte Leidenſchaft für es im
:n trage — weit mehr wie ihr je fühlen wer-
darum gehört es mir im Augenblick der Noth.
n das noch einmal geſchähe mit dem Malateſta,
faßt ein Grauen über jenen Kerl, — zuerſt

fühlt man den Tod an den Beinen, dann steigt er hinauf zum Herzen und zum Kopf. Nein, jetzt muß alles geschehn was ich will — ihr fühlt das — wohl ihr fühlt's.

Erster der Zehn.

Das muß ja lebhaft gewesen sein mit dem Malatesta, seid überzeugt daß Florenz euren Eifer anerkennt, wir wünschen nur das Nähere zu wissen.

Dritter der Zehn.

Ja laßt uns das Nähere erfahren. (Zu den Andern.) Michel Angelo ist zu loben.

Zweiter der Zehn.

Hoffentlich hält er uns wenigstens für den Kopf, wenn er das Herz ist, — mir sind dergleichen Störungen der Ordnung zuwider.

Michel Angelo.

Und mein Hügel von Minjone, jetzt da die eigne Hand mir begierig zittert einen Felsen zu sprengen, da ich meinen Arbeitern mit einem Stierblick helfe und meine Brust aufathmet, als fielen Felsen von ihr, — je mehr das Bollwerk aufsteigt — da rollt mir so ein Kiesel von einem hündischen Knaben in den Weg, wie der Malatesta ist, und will mich zum straucheln bringen. Ich darf ihn dort auf dem Hügel nicht mehr finden, sonst kann ich dort

mehr sein. Ich weiß, ihr erfüllt mein gerin-
Verlangen und sperrt ihn ein — und dann be-
ihr die Arbeiten, sonst geh'n wir zu Grunde.

weiter der Zehn (welcher erst höhnisch war, jetzt zornig).
So, ihr wollt uns Vorschriften machen, nun das
all zu weit und ich werde jetzt reden. Wir
auch keine Narren, wir sind der Verstand von
enz wenn ihr das Herz seid und müssen es
Ruhe ermahnen.

Erster der Zehn.
Ich muß nun auch hinzufügen, o Michel An-
daß es mir nicht möglich scheint den Ma-
:a wegen solch einer Kleinigkeit festzunehmen, er
nicht unter eurem Oberbefehl — und dann
n wir ihn nöthig.

Dritter der Zehn.
Vir haben ihn nöthig, und die Arbeiten gehn
ll genug.

Mehrere.
:s ist alles im besten Gange.

Michel Angelo.
hört's Alle, — ich sage armes Florenz, Florenz
ist in großer Gefahr, Gott rette dich und laß
lieber niederbrennen und deinen schwarzen
:steten Athem wie ein frühverwüstetes Kindlein

in deiner Mutterbruſt in dich o Himmel aushauchen, als daß du unter dem Drucke groß wirſt und lebſt.

Zweiter der Zehn (lachend).

Welche Vernichtung und dies alles um den Malateſta.

Michel Angelo.

O Gott ja, jetzt fühle ich du biſt in Gefahr, denn jetzt faß ich an dieſe glühende Stirn, die dich erretten wollte, dich und die Freiheit erretten, und weiß, ſie allein kann es erfaſſen, ſie iſt ein Feuerzeichen am öden Himmel des Winters. Wenn ich nicht irre wunderte es euch daß dies alles um den Malateſta ſei, aber wer liebt und ahnet, ſieht Zeichen und Bedeutungen; hört hört, ſpannt eure Ohren auf, man ſpricht im Heere von Verrath, und ich ſage euch, ſo ein Lump hätte nicht ſo vor mir geſtanden wie er ſtand, hätte er nicht etwas hinter ſich. Ich ſage euch, ſperrt ihn ein, forſcht ihm nach und unterſucht alles bis auf den Grund.

Auch redet man von Zuſammenkünften auf dem Platze del Greco, wo man —

Zweiter der Zehn (in Wuth).

Hört ihr, er macht uns Angſt, im Namen des Blitzes, willſt du denn alles verwüſten. (Kalt als wenn er ſich zwänge.) Ihr lebt die ganze Zeit ſchon in einer Unruhe, die jeglichem zur Laſt fällt.

Michel Angelo.

lngſt — und ſolltet ihr die nicht haben. — O
ſollen dieſe meine Hände zerſchmettert werden,
)eſſern Ruhm erwerben den Pinſel zu führen.
däucht ich ſtehe von allem ab und rette mich
, wer bleibt in ſolcher Unvernunft! wer läßt
an den Kragen gehn!

Zweiter der Zehn (zu den Andern).

lll dieſer Lärm entſteht nur aus ſeiner Furcht,
:ht, er iſt feige.

Michel Angelo (donnernd).

ſeige! (Ruhig.) Was meint ihr, das ich bin. (Alle
en.) Sie ſagten, ich wäre voreilig und wider-
:en der geringen Bitte die ich that, den Mala-
aus dem Wege zu ſchaffen, und als ich ſie
en. Verrath erinnere, heißt es ich mache ihnen
)t, und das alles, weil ich hinter allen, und
Malateſta, für euch herfegte wie der Sturm-
, und den Hügel von Minjone ſo hart machen
e, daß unſre Stirnen zu Eiſen geworden wären
ſeine Sicherheit, und nun nennen ſie mich
— o ihr! —
Bei meinen eignen Bitten und Wünſchen im
: hielt ich mich zurück, weil es mir verdächtig
nicht der Mühe werth erſchien dafür loszu-

stürmen, und hier seid ihr zu kurz zu sehn, daß ich glühen darf für euer Wohl, ohne Verdacht.

Was sie hinter mir gesagt, kümmert mich nicht, aber sie nannten mich feige. (Donnernd.) Feige! (Tritt vor.) Fluch euch, die ihr mein Florenz erdrückt in eurer Narrheit, und dessen Hauptstück und Wonne ihr doch sein solltet, erdrückt wie ein neugebornes Kind, das seiner Mutter weichen Schooß entsteigend, ihn vernichten wollte, aus Haß der Wahrheit helles Licht zu sehn. — Ihr seht mich hier nicht wieder. (Ab.)

Einige (durcheinander).

Was will er, was will er? Nun sich zurückziehn, und da ist Ruhe!

Einer (hastig).

Ihr hättet ihn nicht so gehn lassen sollen, er ist der Michel Angelo und —

Mehrere.

Laßt ihn gehn, laßt ihn gehn, so ist Ruhe!

Alle.

Laßt ihn ziehn!

Dritte Scene.

Zimmer des Michel Angelo. Pater Antonio, dann Rafael Tende, ohne ihn zu sehn.

Pater Antonio (einen Brief lesend).

Erst muß er fort wollen, erst muß er flüchten wollen, — da schreiben sie mir nun, wenn ich ihn

) bei ſeiner Flucht — ich weiß ja noch gar
t ob er fort will — durch irgend eine Liſt be=
ten könnte über Credi zu gehn, man faßte ihn
t ſogleich mit Gewalt, weil Leute des Coſimo
t liegen, die alles in der Stille abmachten und
auf Tod oder Leben zwingen würden zu den
diceern zu kommen, da man doch nicht wiſſen
te ob er nicht wo andershin flüchte. Grober
tloſer Plan und doch muß ich ihn ausführen.
llen ſie dieſen Koloß vernichten, welcher noch ſo
liche Kirchen bauen kann? So lang es galt ihn
überreden war ich gern bei der Hand, aber ein
oher Plan — unmöglich dachten das die Medi=
aus, es muß jemand dabei ſein, der unter
Decke ihres Befehls, ihn nach Rom zu ſchaffen,
ſeine eigne Fauſt handelt und ihn vernichten
So ſteht es auch in dem Briefe des An=
) Bertini, er läßt mich merken jenes Ab=
n in Credi ginge auf Tod und Leben, weil
jemand unter der Hand die Sache zu leiten
ne, welcher den Michel Angelo haßt, und dies
: Simones Atore, der ihm einſt das Geld
ſeine Arbeit nicht ausgezahlt und ſich fürch=
er würde ſeine betrügeriſchen Briefe einmal be=
n, und um ſo unverſöhnlicher ſei, je ſchlechter
n Michel Angelo gehandelt. Unbehaglich, und
och muß ich die Sache ausführen, denn die Be=

fehle sind richtig in Handschrift und Siegel (er sieht die Papiere an). Ich möchte Michel Angelo warnen, aber ich griffe in die Bewegung meiner Kirche, das darf ich nicht.

Gestern würde ich es noch für unmöglich gehalten haben und wäre abgereist ohne ihn zu sehn, doch als ich ihm so eben begegnete und völlig in dem Zustand, in den ich ihn so lange zu bringen wünschte, da fühlte ich er verläßt Florenz, sobald ihm keiner ab- und alle zurathen.

(Rafael Tende tritt ganz in Gedanken ein.)

Ah da ist er ja, mein lieber guter Freund, der mir in letzter Zeit so höchst nützlich gewesen ist — und ganz in Gedanken?

(Pater Antonio zieht sich zurück.)

Rafael Tende (ohne ihn zu sehn).

Ja sie haben sie mir entfernt! sie haben mir das angethan! O Beatrice, du in einem Kloster, du — und diese Augen sehn zum Himmel, nur zum Himmel, die mich sonst anblickten, o ich bin auf die Madonna eifersüchtig, sehr, sehr, noch bist du Novize, aber in einem Jahr! Und den Tag nach unserer Unterredung, am Fest der Vittoria, gingst du dort hin, ja ja ich kann mir vorstellen wie alles gewesen ist, du erzähltest ihnen meine Leidenschaft, nicht? Und sie erlaubten dir unter dem Vorwand

ch und Maria zu retten, ins Kloſter zu gehn, wo-
i du immer geſtrebt — wie ich ſie haſſe und dich,
il du ihnen folgteſt, und hätteſt du nur ein Wort
agt. — O, o, und ich haſſe ſie alle, alle, alle
auf den alten Petrugio, alle die mich mit ver-
htigen Augen anſehn. — Aber gebt nur Acht, ihr
lt euch getäuſcht haben, ich führe Maria nicht
m. Ich fühlte das in der erſten Sekunde da
hörte, Beatrice ſei im Kloſter — und ohne mir
zu ſagen! Ich nehme ſie euch nicht ab, die Ma-
, da ihr ſie mir aufbinden wollt. O wie ſeid ihr
äuſcht, ihr dachtet, iſt Beatrice nur fort, ſo würde
Maria wieder lieben.

War ich denn früher jemals ſo unſelig, eh ich
er euch finſtre Geſellſchaft kam, alle ſind ſchwarz,
— oder ſind alle weiß und ich ſchwarz. Aber mich
ngen laſſen, nie! nein das iſt in Wahrheit ihre
huld, daß ſie mich zwingen wollen, ich verlaſſe mit
i Pater Antonio Florenz — ich reiſe nach Rom
dem Pater, und ſie haben mich zum letzten mal
hn. O wie ich es haſſe gegen Michel Angelo zu
deln, ja ich lebe wie ein Florentiner mit in Flo-
z und liebe es und doch muß ich aus Höflichkeit
i Pater anheimfallen und er zwingt mich, und
bin höflich, damit er mir nie, nie, meine eigne
ande erzählt: daß ich den Michel Angelo mit
m Briefe trog, oder mir meine Leidenſchaft zur

Schweſter meiner Braut vorhält. O wer dem Böſen einmal in den Klauen iſt kömmt nicht ſo leicht wieder hinaus, wie gerne blieb ich jetzt bei dir du herrliches hinſterbendes Florenz; aber nicht bei ihnen, bei den Pescata's — nein ich gehe mit dem Pater, fort! ich gehe mit ihm. (Er ſieht den Pater Antonio.)

Pater Antonio.

Da ſeid ihr ja, mein Kind. Gut! nun will ich euch ſagen, warum ich euch ſo eilig von dem Einpacken für unſre Reiſe abrief. Ich traf unterwegs den Michel Angelo, er iſt ganz außer ſich und hat ſich mit dem Rath der Zehn gezankt; daß man das Volk wider ihn erregte, erbittert ihn noch mehr — ich ſchürte natürlich nach und beſtellte euch dann hierher, um ihn noch weiter zu bereden. Ihr müßt mir beiſtehn, ich weiß er flieht ſogleich, er iſt ganz außer ſich und wie hingerafft.

Rafael Tende.

Ich bitte, entlaßt mich deſſen, ich möchte nichts mit fremden Abſichten zu thun haben, ſelbſt wenn ich es für gut hielte ſtünde Buonarotti auf der Seite Coſimo's — und ich liebe jetzt Florenz.

Pater Antonio (hart).

Ich werde etwas ſagen, und ihr habt dann die Güte mir beizuſtimmen. Wenn wir das vollbracht haben, ſo werdet ihr nichts mehr zu thun haben.

eine Pläne in Florenz ſind erreicht und wie die
ıchen ſtehn, beeilen wir uns nach Rom heimzu-
ıren. Ihr wißt, Michel Angelo iſt ein großer
ann, und er muß uns vereint werden, denn wir
iegen Florenz, ſonſt iſt er hernach verloren.

Vierte Scene.

Michel Angelo (tritt auf).

Pater Antonio.

Nun Meiſter ihr bleibt dabei, ihr geht, ich gab
r ſchon den Auftrag, daß man eure Sachen zu-
nmen ſuche.

Michel Angelo.

Es kann wohl ſo ſein.

Pater Antonio.

Wollt ihr hier nutzlos untergehn, wozu iſt es
t daß ihr euer herrliches Leben mit den andern
ſchüttet aus demſelben Maß. Nein ihr reiſt lie-
und malt Bilder und macht Dinge, die ganz
ılien ermuthigen werden und ihm eine andere
eiheit, eine Freiheit im Geiſte geben. Meint ihr
ɔt auch, Rafael?

Rafael Tendr.

Wohl! wohl!

Michel Angelo.

O ja, du haſt Recht, und wenn ſie, wie es bei

dieſer Art und Weiſe ſicher iſt, Florenz einnehmen, und faſſen mich, bin ich als der Hauptanſtifter verloren.

Pater Antonio.

Oder man brächte euch an den Bettelſtab, ja es ziemt euch zu gehn, euch und eurer Kunſt zu Liebe. Dem Künſtler iſt leben träumen und nicht ſündhaftes handeln. Ihr ſagtet, däucht mich, neulich daſſelbe, Rafael.

Rafael Tende.

Mein Himmel, ich glaube, ich ſagte es!

Michel Angelo.

Ich habe noch tauſend Goldgulden, es wäre Unrecht, ſein Leben auf eine ſchimpfliche Weiſe zu Markte zu bringen, wir müſſen uns retten, du haſt Recht, und dahin, wo es uns wohl geht. — Eilt euch, denn die Furcht beginnt mir an den Nerven zu brennen, für nichts ein ganzes Leben und ſterben, für die, die mir Schmach brachten!

Rafael Tende (beiſeit).

Seltſam, iſt er nicht furchtſam, iſt er nicht ängſtlich um ſein Beſitzthum.

Pater Antonio.

Ja ihr geht und ihr folgt der Einladung des Abate Garzini, von welcher ich euch ſprach, nach Credi. Es iſt zwei Stunden von eurem Wege nach

om ab und dorthin zu den Mediceern geht ihr doch?
r iſt euer Freund und der Freund der Mediceer,
wird eure Wünſche vermitteln, und von da reiſt
r in ſeiner Begleitung weiter.

Michel Angelo.

Ich leide ſonſt nicht an Verwirrung, aber heute
dieſer Hügel von Minjone, dann der folgende
raben —

Pater Antonio.

Sprecht euren Entſchluß aus, und denkt, daß ihr
er auf eine jämmerliche Weiſe ums Leben kommt.

Michel Angelo.

Auf eine jämmerliche Weiſe — dieſer Hügel von
linjone!

Pater Antonio.

Ja ich weiß, ihr ſeid entſchloſſen, ihr hütet Gott
d der Kirche euer Pfund vor ſolchem grauſamen
chickſal.

Michel Angelo.

Grauſames Schickſal — der Hügel von Minjone
lte eine Kette bilden mit den übrigen Hügeln
rch einen Unterbau, welcher — — ach es iſt
ht der Hügel von Minjone, welcher zuſammen-
rzte, iſt — es iſt ein Berg, ein Berg auf meine
eele gefallen, ganz Florenz — die letzte Stütze

von Italiens Freiheit. Das war der Gedanke an dem ich groß geworden, das iſt mein Wiſſen daß nur freie Männer, nur eine freie Kunſt aus der Freiheit erwächſt, und jetzt muß ich ihn laſſen, muß ein Abſenker ſein aus dem Lande der Freiheit in das der Sklaverei — und hätte gern meine freien Steinbilder freien Männern hinterlaſſen, die ihnen nachgeſtrebt hätten. Sklaven werden ihnen nie folgen, und die Kette der Kunſt iſt zerriſſen und kein Glied das ſie weiter ſchmieden können. Jammernd werden ſie die von ferne anſtaunen, die nicht ich, ſondern die Freiheit nnd Gerechtigkeit in mir erſchuf.

Das einzige worauf wir bauen können, iſt auf uns ſelber, und auf uns ſelber können wir nur bauen, Rafael! wenn wir der Wahrheit dienen, denn ſo wie die Freiheit eine Kette iſt meiner Kunſt zu jenen, die ſie jetzt noch aufrecht erhalten, ſo iſt die Wahrheit eine Kette, ein Uebergang zum Beſſern, zur Gottheit in mir.

— — Mögen andere begabte und große Leute kleinere Wahrheiten haben, für Männer wie meines gleichen gehören nur große Wahrheiten, die die Bruſt erweitern. Wahrheiten, die im Blute wohnen, nicht im Rücken, wie das Beugen. Und große Leute, die je kleinen Wahrheiten angehört, thaten das nur, um durch dieſe die Welt zu ihrem Heil zu führen und eine große Wahrheit durchzuſetzen. Mögen ſie,

ch will nicht allein ein reines Ziel, mein Weg ſoll uch rein gehn — und trotz meinem Wunſch ihm inſt zu dienen, will ich auch frei ſein gegen Gott, urch keine Religion mich zwingen laſſen und fal=hen Prieſtern dienen, um ihn einſt frei zu lieben; – Rafael, du ſprachſt vom Fliehen, wie hängt das it mir zuſammen, ſoll ich da fliehn.

Rafael Tende.

Meiſter, ſonſt fragt ihr mich nicht.

Michel Angelo.

Mein edler, mein trefflicher und ſchöner Rafael, oll ich entfliehn?

Pater Antonio.

O er meinte es auch, ihr ſolltet fliehn. Was? agtet ihr nicht: er ſolle ſich dem Vaterlande retten nd fliehn — nicht?

Rafael Tende.

Mein Gott — ja flieht!

Michel Angelo.

So laßt mich fliehn.

Rafael Tende.

O! o! Herr! Meiſter, weil ich es ſage, thuſt u das!

Pater Antonio.

Gut! gut! macht nur kein weitres Geſchrei, mein

Kind. (Zu Michel Angelo.) Alſo ihr geht nach Credi, ich werde einen Boten dorthin ſenden, daß man euch gegen Abend beſtimmt erwartet und daß der Abate nicht eher abreiſt als bis ihr kommt. Ich ſende ihn ſogleich, dann iſt kein Schwanken mehr möglich. Nun Lebewohl, ich und Rafael verlaſſen in dieſem Augenblick Florenz, unſere Mauleſel warten ſchon vor eurer Thür. Auf ein Wiederſehn in Rom. Kommt, Rafael.

Rafael Ende.

Ja ich gehe nach Rom!

(Beide ab; Johannes kömmt an ihnen vorüber herein.)

Fünfte Scene.

Michel Angelo. Johannes.

Johannes.

Hier iſt ein Brief aus dem Hauſe Pescara, ich ſollte ihn euch bringen.

Michel Angelo.

Gieb her. (Lieſt.) O mein Himmel, Vittoria ſei ſehr krank, die Frauen ſind auf der Abreiſe nach Rom, ob ich folgen wollte, um ſie zu ſehn — ſie hätte im Fieber oftmals meinen Namen ausgeſprochen.

Grade jetzt wie ich das leſe, iſt mir als könnte ich nicht gehn und Florenz nicht höflich verlaſſen.

hannes ſag mir, ſoll ich gehn, auf immer gehn,
man mich hier verachtet, — du ſchweigſt ſtets,
nn davon die Rede iſt.

Johannes (langſam).

Meiſter, fragt ihr mich? fragt ihr mich? —
› bleibt! wenn ich aus der Mitte meiner Seele
:ausrede, denn Florenz iſt Florenz und euer Vater-
ıd, wie Deutſchland mein Vaterland iſt, und wer
:läßt, deuke ich mir, ſeinen Vater der ihn ver-
ßen, iſt er in Noth.

Michel Angelo.

Johannes, du haſt Recht, immer Recht, die ein-
hſte Moral iſt die tiefſte, und jeder, der in der
ıhrheit lebt, ſoll danach handeln; doch ich bin
wickelt im Unheil, ich bin beleidigt, und ich weiß
ı Florenz zu Grunde geht, ſo wie ſo — was ſoll
da mein Leben für nichts in die Schanze ſchlagen,
n, nein, ich erhalte es der Kunſt. Ich muß fort,
t wegen Vittoria, ſie iſt Tauſend ſolcher Floren-
:r werth, und zwar gleich und ohne Umweg will
nach Rom auf daß ich ihre Sehnſucht ſtille,
ın ſie in Wahrheit krank iſt.
Aber Johannes, man erwartet mich in Credi und
Pater Antonio und Raſael ſind voraus nach
n und haben meine Ankunft in Credi angekün-
. Wer findet ſie noch auf?

Johannes.

Ach Meiſter, bleibt!

Michel Angelo.

Johannes, da mußt du mir das thun und mußt dort hingehn, ſonſt müßte ich nach Credi, da ich mein Wort gab; es iſt kaum zwei Stunden von hier, deine Braut iſt dort, nicht? Und giebſt im Wirthshaus dieſen Zettel an den Abate Garzini ab. (Er ſchreibt.) Dann weiß er was ich über Florenz denke und was ich für mich wünſche. Aber niemand ſonſt auf Erden giebſt du ihn, darum ſende ich dich.

Johannes.

Wie du es ſagſt.

Michel Angelo.

Aber noch eins: beſtelle dein Bild nach Rom, Urbino packt es dir ein. Wir wollen im Hauſe der alten Giovanna abſteigen, dorthin beſtelle alles, wir wollen tüchtig an die Arbeit.

Johannes (geht, an der Thür dreht er um).

Meiſter, es iſt mir ſchwer von euch zu gehn.

Michel Angelo.

Johannes! (Beide umarmen ſich, Michel Angelo nimmt liebkoſend den Kopf des Johannes in die Arme.) Als ich deinem Vater ſchrieb und dich ihm lobte, da erwiderte mir der gute Bauer, er habe es wohl gewußt daß etwas

ıs dir werden würde, denn du hätteſt immer ſo
ıt die Schafe gehütet. Mich erfaßte ſchon damals
e unſchuldige ihm verſtändliche Anerkenntniß des
aters, von des Sohnes Größe, jetzt verſtehe ich ihn
ppelt, du haſt auch mich gehütet, aber ich bin ver-
ren. Junge, was biſt du lieblich heute, du biſt
ehr als ich, und mir däucht als leuchte heut mein
ıtlitz nicht vor dir, aber bete für mich.

(Johannes und Michel Angelo ab.)

Sechste Scene.

ı Vorſaal im Hauſe Pescara. Rafael Tende tritt aus
er Thür links, hinter ihm Beatrice, dann Maria,
zuletzt die Marcheſe Pescara.

Rafael Tende (zu Maria).

Und kurz, leb wohl. Beruhige dich wenn ich
ıge fort bin, wenn ich fortbleibe, es giebt noch
le Vettern für dich, und alle ſchöner, trefflicher
: ich..

Maria (zurückweichend).

Mutter, wie er ſcherzt, er iſt auch ſehr gut
nn er ſcherzt, aber mir wird wieder ſo weh, wie
letzter Zeit zuweilen. Führt mich weg. (Sie lehnt
auf der Marcheſe Schulter, welche ſie hinwegführt; an der Thür
ɔet ſie den Kopf.) Rafael, in dir iſt alles was ich
le und denke, nicht wahr du kömmſt bald wie-

der, dann bin ich sehr lustig, nicht so arm wie jetzt, recht lustig.

Marchese Pescara.

Du sollst dich nicht nach ihm umwenden, mein Kind, du sollst von ihm lassen ganz und für immer. (Sie schließt hinter ihr die Thür und geht auf Rafael zu.) Rafael, du bist mein Neffe und darum hielt ich dich höher wie andere. Als du und meine Tochter euch so bald liebtet, wie die Sonne die Rose und jene die Sonne, da gab ich es euch zu, denn das Wohl meines zarten Kindes ging mir über alles. Meine Tochter! mein Kind! Ich gab es zu und wußte daß du, wenn auch von edlem Stand, dennoch eine Laufbahn erwählt hast, die dich nur schwer in die Reihen derer führen wird, die den Höchsten gleich sind. So hast du durch meine Liebe mehr erhalten als du zu geben hattest. Und jetzt vernichtest du mir dies, mein zartes Kind. Du warst in letzter Zeit kein Bräutigam für sie, du warst wild und unsicher, hart und grausam. Gott! du warst dessen überdrüßig, was mein bestes Kleinod ist, und sie schmachtet dahin, sie sieht nichts mehr, sie denkt nichts mehr und vergeht. So mag sie lieber an meiner Seite sterben wo sie geachtet ist, als wie ein schlechter Schmuck von dir im Staube geschleift werden. Dein Auge blitzt — nicht? Das hast du gewollt, (heftiger) und hast du es gewollt, so wisse,

daß du weder einen Hohn, noch eine geringe Untreue begangen haſt, aber einen Mord. (ab.)

Beatrice und Rafael Tende.

Beatrice.

Meine Schweſter, meine arme Schweſter; mein Blut, mein Fleiſch! O weh mir Rafael, was thuſt du!

Rafael Tende.

Auch du, du wagſt mir das zu ſagen, ach die ſich mir ganz und für ewig entzog, und doch hätteſt du mich zu ihr leiten können, deine bloße Nähe hätte mich umgeſchaffen und du biſt im Kloſter! Warum verbargſt du mir deinen Entſchluß ſo zutrauenslos. — Gut, du haſt mich betrogen, jetzt betrüge ich deine Schweſter! Du haſt die Hölle wach gerufen mit einem Zeichen!

Beatrice.

Mein Gott, warum quälſt du mich ſo damit, o Rafael! Es lag in der Eile daß ich dir nichts ſagte, esi ſt gleichgültig. (Für ſich.) Ich glaube, er denkt es iſt weil ich ihm zürne. (Laut.) O verlaſſe nicht allein Florenz, laß uns zuſammen gehn, in einer Stunde reiſen wir zu der Vittoria, die ſchwer darnieder liegt.

Rafael Tende.

Ich weiß das und gehe nicht mit.

Du glaubst, ich denke daß du mich für sündhaft hältst, als wenn ich nicht wüßte daß du zu klug bist um nicht die Sünde nur als einen Schaden, eine Krankheit anzusehn, und zu wissen was ich leide; du weißt was ich um dich leide und wie nah man am Sturze sein kann. Du bist nicht um vieles besser wie ich, weil du weißt.

Beatrice.

Ja ich denke es auch nicht, bin weniger gut wie du — nur in einem bin ich besser.

Rafael Tende.

Und was ist dies eine?

Beatrice.

Lieber Freund, meine Buße.

Rafael Tende.

Was ist deine Buße.

Beatrice.

Die Anerkenntniß der Macht der Wahrheit und der Wunsch zu ihr zurückzukehren, denn der Wille ist die Tugend.

Rafael Tende.

Ich will vorwärts in die Hölle, wozu führte mich mein eignes Herz ihr entgegen.

Beatrice.

Das eben ist die Leidenschaft und nicht dein Wille!

O zieh sie nicht mit dir hinab, o Rafael! Früher wäre ich von dir gegangen, stolz hätte ich meine Schwester sterben lassen, jetzt nicht mehr. So wie dich Gott einst annehmen wird, so nehme ich dich jetzt schon wieder an und möchte es in Güte lösen. Wenn du mit einem Engel leben kannst, so nimm dies liebliche Kind, diese Blume welche ihr Haupt gesenkt trägt, ich trage sie dir bettelnd nach, das edelste was ich habe. Glaube mir, ein Mann der eine Frau liebt, dessen Kind wird sie gleichsam im Augenblick da er es ihr sagt, ist sie so weich wie jene und ihr Schicksal ist in ihm; willst du sie vernichten? Willst du?

Rafael Tende.

Ich will fort.

Beatrice (auf den Knien).

Und sie schreit nach dir! und sie verdirbt!

Rafael Tende.

Beatrice, du vor mir, o Gott!

Beatrice.

Und wenn ich sie Nachts auf meinen Armen wiege, nennt sie verdurstend dich.

Rafael Tende.

O das ist zu viel was du da bettelst, Nonne.

(Ab.)

Siebente Scene.

Das Theater stellt einen Platz im Dorfe Credi vor. Am Kreuzweg; rechts weiter zurück steht das Dorfwirthshaus, mehr links vorn das Haus von Carolina's Vater mit einer Bank davor. Aus dem Wirthshaus tritt ein römischer Hauptmann und der Wirth.

Hauptmann (lesend).

Und dies Briefchen brachte so eben ein kleiner zerlumpter Junge?

Wirth.

Ja Herr von Florenz, er sagte der Pater Antonio schicke es und ließe sagen, der Erwartete würde kommen.

Hauptmann.

So wird er kommen. Das war ein verdammt langes Warten.

Wirth.

Ihr habt recht viel in der Zeit getrunken.

Hauptmann.

Ja todtgesoffen vor langer Weile, jetzt wollen wir uns den Kommenden als einen Braten dazu schießen.

Wirth.

Ich verſtehe, Herr.

Hauptmann.

Recht ſo! Nun haltet die Thür zu und laßt niemand von euren Leuten heraus, damit ihm keiner etwas ſagt, er wird dann ruhig ins Wirthshaus treten. Die Leute des Dorfs ſind alle auf dem Feld?

Wirth.

Ja Herr.

Hauptmann.

So wird niemand ſchwatzen oder Lärm machen. Nun auf die Lauer, denn die Sonne ſteht ſchon tief.

(Beide ins Wirthshaus ab. Caroline tritt mit der Spindel aus der Hütte. Zu bemerken iſt, daß während der ganzen folgenden Scene Caroline und Johannes ſtets etwas zögern, ehe ſie zu reden beginnen, wie Leute, die ein fließendes Geſpräch nicht gewöhnt ſind.)

Caroline (allein; ſie ſieht ſchüchtern aus der Thür).

Alles ſtill! Gut daß die Soldaten ein wenig weg ſind, daß man hier draußen aufathmen kann, denn es iſt ſo drückend in der Stube als gewitterte es. Sie ſind auf dem Feld (ſieht in die Ferne und ſetzt ſich), der Vater auch. Die ſchönen Berge, wär ich nicht in der Schweiz geboren, ſo gefielen ſie mir wohl ausnehmend.

Der Johannes war lange nicht da, wo er nur

bleibt, ich habe solche Lust an ihn zu denken, doch dann verträume ich all die Zeit, und ich muß noch die verkaufte Milch abrechnen, die —

Johannes (tritt in Hut und Mantel auf).

Caroline hier?

Caroline (gemessen).

O da seid ihr, warum kommt ihr her?

Johannes (langsam wie immer).

Ich habe einen Brief des Michel Angelo hierher zu bringen, in das Schwanenwirthshaus.

Was macht der Vater und wie geht es euch, Jungfer?

Caroline.

O gut, die Kühe sind getränkt; was macht euer Meister? da hängt euch ja der Faden aus dem Gurt. Ihr seid doch nicht schlose gewesen und habt den Beutel verloren, den ich euch geschenkt. Ich habe mir fast die Augen daran ausgenäht.

Johannes.

Nein, ihr habt allen Grund mit mir zufrieden zu sein.

Caroline (zögernd).

So, setzt euch einen Augenblick, ihr seid bestaubt und müde, dann kommt hinein und eßt eine Schüssel Milch.

Johannes.

Wohl. (Zögernd.) Ihr habt ein lichtes blaues Tuch an, da stünde ein lilla gar trefflich dazu, und da hab ich hier —.

Caroline.

Veilchen, nun gebt sie nur her, ihr seid ja mein verbundener Schatz. (Freundlich.) Da sitzt's wie ein Seufzer zu unserm Herr Gott, so lilla im Blau, wie ein recht schwerer. Johannes, seid ihr schon so recht weit ausgewesen in diesem Jahr, so ins Blau gegangen als ginge man in unsern Herr Gott hinein, und die Blumen sehn einem wie Engelsaugen an, die einem weiter rufen.

Johannes (langsam).

Wenn ich nur öfter dazu käme.

Caroline (zögernd).

Aber was es doch für Elend in der Welt giebt! Wie ich so gestern ging, da kam eine Bettelfrau, die hatte am Tage vorher ein Kindchen geboren und trug's schon umher, um Holzlöffel zu verkaufen. Nun war sie so in Lumpen, aber ihre Wange war so weiß, so fein, und das Kind saß wie ein Nichts in den Lumpen, fror und hatte Händchen wie ein altes schrumpliches Männchen. Ich habe mich zu ihr auf einen Stein gesetzt und wir haben so eine halbe Stunde recht zusammen geweint.

Ich denke dann oft an die Heimath, wenn ich so gehe, und überlege warum mir dort die engen hohen Berge beſſer gefallen, man ſteht ſo heimlich darin, wie als Kind zwiſchen des Vaters Knien. Nun, woran denkt ihr eben?

Johannes (zögernd).

Jungfer, ihr ſeit manchmal ſchöner als ihr euch irgend denken könnt.

Caroline.

Sagt kein ſolches Zeug zu mir. (Sie ſitzen eine Weile ſtumm.) Habt ihr mir noch ſonſt etwas zu ſagen?

Johannes.

Nein!

Caroline.

Dann iſt's beſſer ihr geht erſt an eure Geſchäfte und ich meiner Arbeit nach; nachher holt euch die Milch, da können wir dann reden, und heirathen wir, ſo haben wir auch noch Zeit zu dergleichen Dingen.

Johannes (langſam).

Lebt wohl, Jungfer! (Reicht ihr trocken die Hand.) Jungfer, habt ihr denn noch oft zu der Maria hier am Kreuzweg gebetet.

Caroline.

Jeden Abend und Morgen.

Johannes.

Ja! (Sie fallen ſich einander in die Arme).

Caroline.

So, jetzt laßt mich in Frieden.

Johannes (kurz).

Nun gehe ich hinein ins Wirthshaus und ſehe ob die Leute da ſind.

Caroline.

Nehmt euch nur vor dem Soldatenvolke in Acht.

Johannes (ſtutzig).

Soldaten? Ich ſoll nur zu dem Abate Garzini.

(Ab ins Wirthshaus.)

Caroline.

Ich muß mich immer zuſammen nehmen, weil ich ſolchen Reſpect vor ihm habe, er iſt ein ganz beſonderer Menſch. (Packt die Sachen zuſammen, dann ab).

(Johannes erſcheint unter dem Getümmel von Soldaten und mit dem Hauptmann wieder vor der Wirthshausthür.)

Johannes.

Laßt's! laßt's mit mir! Was wollt ihr von mir? Ihr habt Unrecht!

Hauptmann.

Biſt du Michel Angelo, ſo wehre dich deiner Haut.

Johannes (den sie ganz vorn auf die Bühne gedrängt haben, für sich).

Ja ich will es sein, für ihn umkommen, sonst lauern sie ihm noch auf der Heerstraße auf. (Laut.) Ich bin's.

Hauptmann.

So wehre dich und stirb. (Er sticht ihn durch den Arm.)

Johannes (sein Hut und Mantel fallen herab.)

O mein Arm.

Caroline (stürzt heraus.)

Was giebt es hier, was wollt ihr mit Johannes?

Hauptmann (innehaltend).

Der Mensch sieht noch jung aus, sollte es ein andrer sein? Unmöglich! er frug wie verabredet nach dem Abate Garzini. Wer ist der, Frau?

Caroline.

Es ist der Schüler des Michel Angelo, mein Verlobter! Er brachte einen Zettel des Michel Angelo für einen geistlichen Herrn! Kommt zur Ruhe, zur Ordnung, was ist vor!

Hauptmann.

O da hat er ihn! Gieb her, gieb her! Bist du sein Bote, gieb her, eh deine Wunde dir Arm und Herz steif werden läßt.

Johannes.

Nein niemals, er iſt nur für den Abate beſtimmt! Weh, ich ſterbe!

Hauptmann.

Tollkühner Menſch. (Giebt ihm einen Schlag und faßt nach dem Zettel.)

Johannes (den Zettel verſchluckend).

Ich hab ihn verſchluckt, ſo iſt er gerettet. O ich ſterbe, laßt ab, es iſt ein Unrecht! ein großes Unrecht! (Sinkt nieder.)

Hauptmann.

Knebelt ihn!

Caroline (fällt dem Oberſten in den Arm).

Was thut ihr, das kann ich nicht leiden.

Hauptmann (giebt ihr einen Stoß, ſie fällt nieder).

Fort, ſchleppt ihn fort, aber eilig, daß uns nichts über den Hals kommt. (Sie ſchleifen ihn fort.)

Caroline (halb ohnmächtig).

Aber ihr thut ihm nichts mehr, er iſt ſo ein braver Menſch!

Hauptmann.

Macht keinen Lärm, Weib.

Caroline

(indem ſie bis ans Eck des Wirthshauſes ſchwankt um ihnen nachzuſehn).

Thut ihm nichts mehr, er iſt ein guter ordentlicher Menſch. (Sie wird ohnmächtig, der Wirth kömmt heraus.)

Wirth.

Was iſt denn hier für ein Geſchrei? und die da ohnmächtig! (Er geht an ſie heran und trägt ſie vor.) Was iſt dir, was iſt dir Caroline, ach ein Strom Blut quillt aus ihrem Munde, ſie iſt verloren.

Caroline.

O der Stoß vor die Bruſt war mein Reſt — nun die Stätte iſt bereit. (Sie ſenkt den Kopf, hebt ihn wieder auf und ſagt klagend:) Daß er verwundet, daß er todt iſt, iſt mir nicht leid, es ſollte ſein. Aber ſie ſchleiften ihm ſein Geſicht, zerriſſen ſeine Wangen, Gevatter! — auf dem Boden. O Gott! es dauert mich, er hielt ſich ſo ordentlich, ſein armes Geſicht! Faltet ihm die Hände wenn er todt, ſodaß er grade und reinlich daliegt; o ſein armes Geſicht! — Amen.

(Sie ſtirbt.)

Wirth.

Sie iſt todt.

Fünfter Act.

Erste Scene.

Rom. Ein Platz, den zwei Straßen durchkreuzen. Michel Angelo tritt aus der Seitenthür eines Wirthshauses.

Michel Angelo.

Ja ich ging von euch, ihr Feigen! Ich gehe, ich, der Buonarotti, so reinen klaren Willen so zu lohnen, solche Hingabe und solche Kraft.

Schon damit sie erkennen was sie thaten, mußt ich gehn; und werden sie's erkennen? Nein, keiner erkennt des andern innerste Seele, ich bin allein. Ich will sie für ewig verlassen. (Nachdenklich.) Aber ich weiß, daß ich als Kind zu Zeiten den Vater haßte, wenn er mich ungerechterweise schlug, dann lief ich fort und kehrte wieder heim — doch, weil's mein Vater war. — Kehr ich so heim trotz vieler Schande, weil es mein Vaterland doch ist? Nein! Nein! Es war zu verabscheuenswerth, zu grausam, ich beuge mich dem Unrecht nimmer. — Den Michel Angelo zu verdächtigen — der selbst mit diesen fast greisen Händen die Vertheidigungsmauern aufführte und mit Schweiß und Blut verklebte.

Kämpfend ruhelos ohne Ruhm, ſtatt ruhend Schlachten zu malen, die Ruhm in ihren Bannern für mich trugen — dies Herz hier zu verdächtigen, dies Herz, es zu verdächtigen! und ihm's zu ſagen! Ja ich malte Schlachten, ich ſchaute Helden und Geiſtern in die Augen — und ſie mir — nannten meine ſaure Arbeit einen falſchen Lärm, und ſagten es, ich ſei feige, und erklärten mich in die Acht der Empörer, weil ich, die mich ſo nannten, dann verließ — feige! Hölle und Tod, nieder mit ihnen!

Und doch Michel Angelo (höre es, ohne die Zähne zu verbeißen), wäre deine größte Größe, wenn du deine Größe ſtürzteſt, und unter ihrer Schwere ſterbend ihnen dienteſt, bußfertig bittend wie ein Hund heimkehrteſt, ohne daß einer dich erkennen würde, es trügſt, daß du dir zur Nahrung der eignen Verachtung wurdeſt — nein nimmer. (Plötzlich tödtlich kalt.) Ja beuge dich Herz, ich will's, aber ohne Liebe, ohne Liebe weil es recht iſt und wegen dem Erdboden, aber lieben kann ich ſie nicht mehr; wie ſchauerlich, mein Gott, ich thue dieſes Werk des Opfers nicht aus Liebe, ſondern nur weil ich das Geſetz erkannt, weil ich zurückkehrte, da er mich geſchlagen, weil es einmal mein Vater war.

Was haben ſie verloren? meine Liebe! Und acht' ich mich auch wenig, ſo achtete ich dieſe Liebe doch in mir, denn ſie war groß und breit und ſo glühend! —

Ich will ſehn, was Vittoria macht und zu ihr gehn!

Rafael Tende
(tritt in einen Mantel gehüllt mit verwildertem Anſehen auf und will vorüber).

Michel Angelo.

Du hier Rafael, ſag, weißt du etwas von der Geſchichte des Johannes und daß er von trunkenen Soldaten für mich gehalten und verwundet wurde. Dann ſollen ſie ihn hierher gebracht haben, wo er ganz krank daniederliegt, um irgend ein Geheimniß aus ihm zu erpreſſen. Ich hört es unterwegs, als ich an verſchiedenen Orten umherſtreifte und für Florenz um Hülfe bettelte, wenn ich auch nicht daran dachte es wiederzuſehn. Sobald ich Vittoria aufgeſucht, geh ich zu ihm. Es iſt noch früh, kaum die fünfte Stunde.

Rafael Tende.

Ich weiß wo der Johannes iſt, ich weiß alles und nichts, laß mich Michel Angelo, du haſt kein Recht mehr an mir.

Michel Angelo.

Wovon träumſt du?

Rafael Tende.

Ich gehe zum Johannes, allein zum Johannes.

Ihr habt mich alle betrogen, alle, er ist ein Lamm; — ja früher beachtete ich ihn oft nicht, jetzt erinnere ich mich an ihn, (traurig) sanft, sehr sanft, ich erinnere mich, wie er mich oft einen halben Tag lang hielt, wenn er fürchtete ich fiele beim Zeichnen von einer Felswand herab.

Michel Angelo.

Ich glaube du bist krank, Rafael! Ich bin zu eilig, dich um Auskunft über ihn zu fragen. Doch sobald ich die Marquise gesehn führt mich mein Weg zu ihm, sag ihm das und daß sie den Mann, welchen er in Florenz bleiben hieß, in die Acht erklärt haben. Es kömmt jetzt viel über mich, viele viele Plagen, mit denen die Hexenstiche des Schmerzes Michel Angelo's Leben von jeher durchnähten, um sein Grabhemde daraus zu fertigen.

Was machen die Frauen und der Pater Antonio, mit welchem du herkamst?

Rafael Ende.

Mit dem war ich bei ihm, bis ich es müde wurde die Kirche loben zu hören und belohnt zu werden. Hütet euch, Michel Angelo, euer Proceß mit dem Simones Atore geht verloren, ihr verliert euer Geld. Hütet euch, denn während jene in Florenz euch schmählich belächeln, geht euer Florenz verloren; ihr saht nur allzu klar, der Malatesta ist ein Ver-

räther, und noch mehr ſind im Heere, wenn die Florentiner nicht raſtloſer und eifriger ſind als ihr je verlangtet, ſo ſind ſie verloren. Ich weiß es vom Pater Antonio, der dabei im Spiele war. Und hütet euch auch hier, denn man redet dem Papſt nur Schlechtes von euch in die Ohren.

Michel Angelo.

Ich wußte längſt, wie ſie uns verrathen. Alſo auch hier beim Papſt! O das Feuer meines Herzens wallt auf, wären nicht Thränen um dich, Vittoria, die es löſchten. Und die Frauen, ſind ſie wohl?

Rafael Tende.

Jene, die ſie mir ins Kloſter ſchwatzten, ſah ich nicht, auch die andern nicht. Nur dich — du der ſich ihr ins Herz ſchmeichelte, oder ſie anſpiegelte mit ſeiner Größe, du Großer — wie der Felſen das Meer, und es legte ſich ſchmeichelnd um ihn und kräuſelte ſeine Wellen zu ihm empor. — Du Mädchenverlocker.

Michel Angelo.

Nun, Rafael, erkläre mir ein anderes mal, was das iſt. Ich gehe zu den Frauen.

Rafael Tende.

Ihr ſeht mich alle nicht wieder, ich gehöre zum Schutt der Menſchheit, wo unter Trümmern auch

manch altes Kunſtwerk liegt und noch ein edler Arm, ein halber reiner Leib. — Ich will ſo faul ſein wie es dieſe Welt fordert, die nicht eines beſſern werth, ſo edel wie mir behaglich und ſo wenig ſchlecht wie's geht — denn im Grunde iſt's mir zuwider. Aber ſehn will ich euch nicht, für ſo gute Geſellſchaft bin ich zu ſtolz.

Petrugio (tritt auf).

Meiſter, euer Diener meldete euch!

Meiſter, beeilt euch, ich ſollte es euch ſagen; doch weiß ich's nicht beſſer wie andere, beeilt euch! Kommt, Vittoria liegt im Scheiden, vielleicht findet ihr ſie ſchon nicht mehr am Leben.

Auch ſind einige abziehende Florentiner in Mänteln verhüllt vor dem Palaſt, ſie ſcheinen euch dort zu vermuthen, da ſie wahrſcheinlich durch Briefe von Florenz erfahren, daß ihr verſchwunden ſeid, und ſie warten vielleicht nur auf Vittoria's letzten Seufzer um mit euch zu reden und dann die bedrängte Heimath aufzuſuchen.

Michel Angelo
(ſteht ſeit den erſten Worten des Petrugio ſtarr da).

Rafael Sanzio.

Häng ihm deinen Mantel um, Petrugio, ſonſt erkennt man ihn und man möchte ihn in Rom gern

mit Gewalt, wenn er nicht im Guten will. Alſo ſeid ihr unentſchieden ob ihr bleiben wollt oder nicht, ſo nehmt euch in Acht, Michel Angelo.

(Petrugio hängt ihm den Mantel um.)

Michel Angelo (fährt auf).

Mein Gott! mein Gott! mein Gott!

(Geht eilig ab.)

Rafael Tende.

Nun heulen die da, die Frauen, und die Kleine geht von dieſem neuen Jammer ganz entzwei. — Du ſtarrſt mich an und verachteſt mich — he?

Petrugio.

Nein, nie, ich verſtehe euch nicht, verachten iſt keines alten Dieners Sache. — Meine ſüße Vittoria, ich wiegte ſie als Kind auf den Knien und ſie war ſtets wie die älteſte Tochter in unſerm Haus, bis ſie mehr wurde, unſer Segen! O ihr Geſicht, ihr Herz und ihre Hände, was konnte ſie ſticken und nähen als Kind, und ihr kluges Nachdenken, o meine Taube, mein wächſernes Engelchen. (Weint.) Vor ein paar Tagen, als ſie ſchon gar elend war, ſagte ſie: «Petrugio, ich ſterbe», da ſagte ich ihr, das wäre nicht wahr, ſollte es aber ſein, ſo baue ich mir ein Hüttchen neben eurem Grab (und das thue ich, ſo wahr mir Gott helfe), und erzähle euch da eure Märchen, und da nickte ſie noch und

ſagte: «Ich werde ſtill zuhören» (weint), und ich ſah, müßt ihr wiſſen, ſchon das Gras nicken, dort wo es ſo einſam iſt, als hörte ſie gut zu und nickte. — Das iſt mein Ende, mein Erdentheil ſtirbt mit ihr, ich werde ein ſeliger Geiſt. — Beſucht mich dort, ich will euch mit Klagen bewirthen, es wird gleichſam wie eine Thränenſchenke und die Graburnen ſtellen die Becher vor, ihr ſcheint euch heut als Trauerweide gar gut dazu zu machen. Denkt ihr daß ich ſcherze, das iſt meine alte Krankheit ſo zu reden, ich verachte euch nicht und table die Leute nur ohne es zu wiſſen, wie ſich meine Naſe oft bei einem üblen Geruch verzieht, ohne daß ich's weiß.

(Ab.)

Raſael Ende (allein).

Schauerlich der arme finſtre Knabe, der Michel Angelo. Wohl hatte der Pater Recht, als er mir von dir erzählte und ſagte, manche Leute macht das Glück groß, andre der Schmerz, und dich, daß dich Gott zerriß! Armer Michel Angelo, unter welchem Druck haſt du gearbeitet, trotz aller Qualen die du mit veranlaßt, dauerſt du mich und jammerſt meine Seele. Papſt Julius' Denkmal das er ſich ſelbſt beſtellt, reut ihn bei ſeinem Leben zu vollenden, du haſt von deinem Gelde ſchon voraus erhalten um für die Zukunft dich zu feſſeln, doch für die ſchon bezahlten Steine, da zahlt er nichts — und dann

welch Unheil, dieſe Steine werden dir geſtohlen, aus Haß gegen den Papſt aber zu deinem Schaden; du mußt ſie ſpäter noch einmal brechen, als du's nach ſeinem Tod dem bindenden Contract gemäß vollenden ſollteſt. Als nun der Cardinal von Agnes weiter ſagte, und du dir neue Steine aus Carrara mit bittrer Noth und ganz auf deine Koſten herbeigeſchafft, ſo verlangt Papſt Leo du ſollſt zu gleicher Zeit die Façade von St. Lorenzo in Florenz erbauen, und du erhielteſt nur die kärgliche Erlaubniß ſo nebenher am Monument zu bauen, ſtatt deſſen aber hindert dich der Cardinal von Medicis dort in Florenz auch daran noch auf alle Weiſe. Und als er Papſt war, erhielteſt du ſtatt dem Reſt des ausbedungnen Lohns ein halbverfallnes Haus, rechtsloſe Nachbarsleute, die Arbeit dir zu hindern, während die Andern die auf des verſtorbenen Papſtes Teſtament hin dies Denkmal betrieben, dich Dieb und auch Betrüger nannten, und ſo dir Ehr und Tugend raubten. O ich weiß dies alles. Weil alles andre ſo fleckenvoll an mir nun iſt, ſo trennt ſich dieſes Licht von meinem Schatten, und höhnt mich daß ich anders, anders bin. (Er zieht einen Dolch hervor.) Soll ich mit dieſem Meſſer meine ſchlechte Seele — hinwegradiren, daß ſie nicht ſo neben dir und ihnen, gleich einem Flecken auf dem Pergament des Lebens ſteht? (Er läßt den Dolch ſinken.) Noch mehr ver-

nicht' ich mich, wenn ich mir vorerzähle, wie so dein Leben voller Ehre war.

So rissen sie mit deinen Gottesgaben dich hin und her, von liebster Arbeit weg, dir die Ehr und Tugend raubend, und dennoch standest du muthig den Päpsten in allem gegenüber, und floheſt aus Rom da dich Papst Julius, der die Geschicke unsrer Welt in seinen Händen trug, durch einen Stallknecht, sag durch einen niedern Stallknecht, aus dem Palast weisen ließ, weil du um die Bezahlung seiner Steine batst. Du standest ihm mit breiter Stirne gegenüber und kamst nicht heim, bis er sich selber zwang — was groß zu sehn und wunderbar, euch beide.

Ja dran nimm ein Beispiel dir, du ganz verworfner Rafael, das ist für dich. Gewinne dran die Kraft dein elend Dasein — hinwegzuschaffen, daß sie es erkennen wie du doch diesen letzten Muth besessen.

Kühn suchtest du dein Recht, begriffst es nicht, daß alles wider jenes Recht ist das sich nicht schmiegt, in stetem Kampf, weil man dir solches Geld gab das du nur halb erhieltest — da wuchsen denn Processe wie ein Wust um dich empor, und als du endlich beflügelt gleich dem Adler dich draus emporschwangst, und vor kurzem dich erboteſt, St. Peter zu Ehren Gottes zu erbauen, dem drobergrimmten Papst, der es nur Hochmuth nannte,

den Ehrensold zurücke sendend — da schreit man du arbeitest zu langsam an deinen Plänen und dieser oder jener macht es besser, — verhetzt dich dann auch noch beim Papst, der gall'ge Boten sendet. Gieb Acht, St. Peter wird der Druck von deinem Greisenalter, ein Grabstein dir mit seiner ungeheuren Last — und dir dies alles, so keusch wie Joseph, so tapfer wie David, so gut wie die Witwe, die ihr Schärflein gab, und groß, allmächtig groß wie keiner. O armer Michel Angelo! die, die du fast ohne es zu wissen liebtest, war nur ein Geist für dich. Wenn diese einzig grüne Stätte in deiner Lebenswüste, wenn diese Freundin stürbe, wenn du gehetzt, verhaßt und überschüttet von allem Jammer — auch dies erlebtest!

Nimm dir ein Beispiel dran, o Rafael! und Muth zu sterben.

Ja Michel Angelo, du hast ein wunderlich Gesicht, so rauh gewöhnlich, denn du bist wahr und kräftig bis zum gewöhnlichen und zerrissen von tausend Gießbächen, wie sie die Erde im Frühling aufreißen, Gießbäche des Schmerzes — so sieht dein Gesicht kalt und irdisch aus, aber dein Auge leuchtet schwarz darüber hin, als enthielte es die Welt, zu dunkel aber sie selber zu sehn. Dort festgesogen im Auge ist alles Leid alle Wahrheit, die die Erde trägt und deren Knappe du warst, um in die Tiefe

nach ihren Schätzen zu fahren, und noch etwas höheres die ruhlose beruhigte Nacht der Seele, und dies Antlitz ist gezähmt durch dies Auge, und statt zu tödten meißelt er, o und opfert sich, sonst wäre er als Sturm über das Land geflogen und hätte die Kirchthürme über den Städten umgeweht. Doch nun zu dir Johannes, da kann ich demüthig sein, darf über sie klagen (erhebt den Dolch) und dann nachher den schwarzen Fleck vertilgen, vielleicht fühlt ihr dann doch, daß ihr zu scharf, zu tugendhaft mit mir verfahren. — (Er küßt den Dolch.) Die Lippen schöner Fraun sind heller nicht als dieser Glanz, nun küß ich dich — und bald darfst du mich tödtlich bis zur Seele küssen. (ab.)

Zweite Scene.

Links das Haus der Vittoria Colonna, welches einen Balcon hat, der auf zwei Säulen ruhend zugleich die zur Hausthür führende Treppe überdacht. Rings um die Thür ist eine gedrängte Versammlung die ganze Bühne füllend von allerlei Volk, hoch und niedrig, in gespannter Stille. Unter sie gemischt unter einem schmalen Dach, was gegenüber aus der Mauer eines Gartens ragt, stehen Florentiner in dunkle aber verschiedene farbige Mäntel gehüllt. Pause eine Weile und Geflüster, es kommt Einer von der Seite vorn am Theater hinzu.

Alle.

Stille, stille, stille!

Ein Buckliger (vorn zu einer Frau).

Heute roth, morgen todt, oder todtkrank. Ich ſah ſie noch neulich unter der Halle von St. Anna gehn, ſie ſah ſchon bleich aus, ſehr bleich, und als ſie ihre Fingerſpitzen in den Weihkeſſel tauchen wollte, lehnte ſie ſich plötzlich an die Wand und ſchloß die Augen, — als ich aber herantrat, reichte ſie mir Geld.

Frau (mit einem kleinen Mädchen an der Hand).

O ſie war überall bei der Hand, ich hörte es immer, und die vielen Waiſenkinder, alle ſo groß wie mein kleines Mädchen, die ſie kleidete, wir gingen immer hier entlang um ihr zu begegnen.

(Es kommt wieder Einer hinzu.)

Alle.

Stille, ſtille, ſtille!

Ein Bürger

(tritt zu der Frau und dem Buckligen näher heran).

Ja wißt ihr aber, was einem Nachbar von mir begegnete, einem armen Mann, der ſie nur allzu oft behelligte. Er ging einſt bettelnd in dem ſchlechten Jahr 1545 von der Kirche aus neben ihr her, ſie gab ihm nichts, endlich an ihrer Thür blieb ſie ſtehn, ſah ſich um, blickte ihn an, und ließ ihren Sammetpelz von den Schultern herabgleiten — war's nicht fürſtlich — und ſagte: «Ich habe nur ſo viel im

Haus daß ich lebe, aber hier der Pelz ist ein Ueberfluß», dann ging sie wie Einer der aus einer Wolke steigt, so leicht davon. Aber vorher hob sie ihn noch auf, als er ihn nicht nehmen wollte, hob ihn selber auf und gab ihn dann dem Mann.

Frau.

Mein Gott, ist denn gar keine Hülfe mehr?

Bürger.

Wenig, sagt der Arzt, sie liegt schon vier Tage im höchsten Fieber.

Ein Diener

(tritt aus der Thür unter dem Balcon auf die erhöhte Treppe. Sie drängen sich alle auf ihn zu).

Mehrere (durcheinander).

Wie steht's! Wie ist's! Was macht sie! Stille, stille, stille!

Der Diener.

Nicht gut, der Arzt fürchtet die Schwäche mehr als das Fieber, doch scheint sie ruhig und liegt still mit geschlossenen Augen.

Einer zum Andern.

Liegt mit geschlossenen Augen.

Dritter zum Vierten.

Liegt mit geschlossenen Augen.

(«Mit geschlossenen Augen», so geht es weiter durch die Reihen, dann wieder)

Alle.

Stille, ſtille, ſtille!

Diener.

Sie hat ſich einen Schwamm auf ihre Lippen erbeten mit Eſſig und Waſſer, und ſagte, es thäte ihr wohl!

(«Es thäte ihr wohl», «es thäte ihr wohl», geht wieder einzeln durch alle Reihen.)

Alle.

Stille, ſtille, ſtille!

Die Frau (vorn, weinend und ihre Hände ringend).

Mein Gott, es thäte ihr wohl!

Der Buckelige.

Ja was dem Einen zu ſpitz, iſt dem Andern was nütz, iſt ein altes Sprichwort.

Ein Mann.

Du lieber Gott, da liegt ſie nun ſo jämmerlich. Ich weiß, wie ſie meines Nachbars Sohn beſuchte, es war heiße Sommerszeit und er hatte eine Geſchwulſt, es wollte keiner bei ihm ausharren, denn es war heiße Sommerszeit und ſein Geruch der Tod. Da ſchritt ſie jeden Nachmittag über die Schwelle und las ihm ein Gebet, dann lag er wie verklärt, als hülfe ſie ihm ins Himmelreich, und es war ſo heiß, alles lief, und es war wie die Peſt.

Mehrere.

O wohl, o wohl, das thut sie, das thut sie.

Ein Schneider.

Wie es mir so schlecht ging in jenem jämmerlichen Jahr, da lag ich ihr an, sie solle einen Anzug bei mir bestellen, und wenn es nur ein paar Hosen wären. Nun sagte sie, ich bin selbst dazu zu arm, — ja das sagte sie, — ich habe schon alles weggegeben und müßte erst Einen suchen, der sie brauchen kann und keine hat, damit ich einem Andern nicht schade, dem ich's entziehe. — O sagte ich, ich habe drei Freunde, die keine haben, und sie lächelte und sagte, ihr scheint viel solcher Freunde zu haben, und kaufte sie und gab sie mir wieder. Nachbar, wollen wir unsern Durst wo löschen, es dauert noch an.

Bürger.

Ich dank euch.

Ein anderer Diener

(verweint in der Thüre; Alle drängen sich hin).

Diener.

Das Fieber und die Schwäche nehmen zu — alles ist drinnen todtenstill, und die Herrschaften stehn um das Bett und weinen.

Mehrere.

Und weinen, und weinen. (Es geht leise weiter.)

Diener.

Und weinen. Der Graf von Pescara sitzt zu Füßen des Bettes, ihre Neffen sitzen am Fenster, die Schwestern beten, und die alte Marquise Pescara sitzt zu Haupten des Bettes und hält ihre Hand.

Mehrere.

Die alte Marquise hält ihre Hand, — ihre Hand. Stille, stille!

Diener.

Und da legte sie ihrer Mutter Hand auf ihr Haupt und sagte: «So heiß liebt dich mein Herz, aber sagen kann ich's nicht, doch fühlen.» — Da mußte der Bischof selber ein paar Thränen unterdrücken. (Ab.)

Alle.

Die Thränen unterdrücken, o stille.

Der Bucklige (zur Frau).

Ja da war meine Schwester, die litt am Fieber, da legte ihr ein fremder israelitischer Arzt Blätter auf den Kopf, die sogen alles weg, sie waren in Indien gewachsen, o wenn wir die nur wüßten, die würden helfen.

Der Schneider.

Und als meine Großmutter starb, da dachte ich, nun sie doch fort muß, giebst du ihr noch einen recht

tüchtigen — das war ein gichtisches Fieber und sie war ganz schief, und zitterte in den Armen und ihre Backen waren ganz blauweiß, — da gab ich ihr einen tüchtigen Schluck Branntwein — ich hatte ihn von einem Geistlichen bekommen — da ward sie auf der Stelle gesund und lebte noch sechs Jahre.

Die Frau.

Was ihr sagt!

Das Kind.

Mutter, die weiße blanke Frau, laßt uns hingehn zu einem Doctor, wenn er noch so weit wohnt. Sie streichelte mich einmal, ach! laß sie nicht sterben, komm Mutter.

(Ein junges Mädchen mit nachläßigem Anzug und aufgelösten Haaren tritt auf.)

Mädchen (laut und klagend).

O ist sie todt, stirbt sie, o Vittoria!

Alle.

Stille!

Mädchen.

O laßt mich nicht still sein, laßt mich zu ihr schrein, daß sie mich hört und daß sie hier bleibt, solcher Liebe-Qualen freundlich erhört — du die mir einst Hülfe und Rettung war, da mich Vater und Mutter haßten und meine Ehre verpfändet war. Da kam sie, die Hohe, der meine Schwester es

weinend geklagt, und söhnte uns aus. — Sie nahm das Kind, das meine Mutter, mein Vater niemals berührt, sie nahm es feierlich still auf die Arme, und schwenkte es wiegend, und hob es zum Himmel, als zög sie sein Feuer sein Lächeln ihm nieder, und sagte: «Die Heilgen lieben's wie ich», und da sie's berührt, da liebten es Alle, es liebend auch mich. (Kniet nieder, weinend, außer sich.) O Vittoria, o dein Antlitz nicht mehr zu sehn, gehst du vorüber an meinem Hause, — wen soll ich lieben, du meine Heilge, — dein Bild soll verschwinden, o lebe Vittoria, o süße Frau. (Sie schluchzen und weinen und der Schmerz bricht hervor.)

Der Diener

(erscheint an der Thür; Alle werden auf einmal still).

Jetzt ist es am letzten, nur Gott kann noch helfen, sagen die Aerzte; die Lichter brennen und die letzte Oelung ist bereit, der Bischof betet, die Marquise weint. — Vittoria Colonna strich die Decke glatt und ein Angstschweiß perlte auf ihrer Stirn, sie verlangte den Schwamm noch einmal gefüllt, und als ich bemerkte, daß sie nach dem Fenster sah, so öffnete ich den Vorhang weit nach dem Gebirg, da lächelte sie mir dankbar, (bewegt) ja sie lächelte allen zu, jedem nickte sie noch; dem alten Onkel reichte sie die Hand und ihre Schwägerinnen segnete sie, ja sie nickte nach der Thüre des Nebenzimmers, in dem die edlen Herren und Damen, die Leute und

Michel Angelo ſind, der ſchon ſeit einer Stunde die Arme über die Stirn geſchlungen ſein Haupt nicht mehr vom Polſter hebt. Dann holte ſie ein paar mal tief Athem, und als Thränen aus den Augen des Biſchofs floſſen, ſagte ſie leiſe: «Warum weint ihr, mein Vater?» — «Vittoria, über dein himmliſches Antlitz, es ſoll mir ein Troſt ſein wie das Bild der Madonna in meiner letzten Stunde.» — «Mein Vater, ich danke euch für dieſe Schmeichelei», ſagte ſie, «es iſt der Abglanz deſſen, was ich beginne zu ſehn». Dann ſchlang ſie ihre Finger um ein kleines Kreuz, das ihr Michel Angelo gearbeitet, und ſagte nach einer kleinen Weile zu ihrer Mutter, welche laut ſchluchzte: «Mutter», ſo waren ihre Worte, «Mutter ich weiß, dein Leib, dein Fleiſch und Blut ſtirbt mit mir; aber laß auch deinen Geiſt frohlocken mit mir und fahre auf», und indem ſie das Kreuz Michel Angelo's auf ihr Herz legte, ließ ſie ihre Arme fein würdig übereinander heben, ſah in den Himmel in die Sonnenebene und ſprach matt, leiſe, aber ganz klar wie durchſchienener Honig: «Mir wächſt Auge vor Auge, und ſo geht eine goldne Säule hinauf: o Seligkeit, und ich athme in dir.» — Seit der Zeit liegt ſie ſtill und glänzend und ſieht in des Himmels Licht. (26.)

(Weinen und Schluchzen, was während der Rede begonnen, aber leiſe und zitternd. Ausruf, o Himmel u. ſ. w., aber alle leiſe mehr. Ein

Geiſtlicher öffnet die Thür und geht ſtill durch die Menge, die ſich ihm fügſam öffnet; auf der andern Seite der Bühne drängen ſich Einige an ihn und fragen.)

Mehrere.

Nicht mehr zu helfen? Nicht mehr?

Der Geiſtliche.

Nur bei Gott iſt Hülfe. (Geht ab, ihm folgen verſchiedene aus dem Haus kommende Perſonen, die ſtill abgehn.)

(Kleine Pauſe. Michel Angelo erſcheint auf dem Balcon.)

Alle (gedämpft):

Stille, ſtille, ſtille!

Michel Angelo (erhaben und gemeſſen).

Vittoria Colonna, die Marcheſe von Pescara, hat in dieſem Augenblick ihre ſchuldloſe Seele dem Himmel übergeben.

Alle (knieend).

Stille, ſtille!

Michel Angelo (in ſich gefaßt).

Möge mein Herr ſie empfangen und gewürdigt haben. Amen.

Alle.

Amen.

Michel Angelo (ruhig, beinah kalt).

Und nun geht, ihr die ihr um ſie weint, und

tröstet es euch, so schmückt die Kirche von Santa Anna mit Blumen, denn in wenig Stunden werdet ihr sie dort sehn.

(Alle ab, langsam, düster, dann Einzelne folgend, bis auf die verhüllten Florentiner, welche sich in der Mitte sammeln.)

Michel Angelo.

Und was wollt ihr?

Einige.

Wir sind Florentiner, du sollst mit uns; ob du kömmst, wollen wir wissen, oder uns betrogst.

Michel Angelo.

Ich?

Einer.

Ja! (Es fliegt ein Stein aus der Hand des Einen, grade über Michel Angelo in das Dach des Balcons.)

Alle.

Pfui, wer ist das. Ruhe hier.

Michel Angelo (gelassen).

Er frug schnell und hart.

Der Vorsprechende.

Wir wollen dich wieder nach Florenz, Michel Angelo, wir müssen dir deinen freien Willen hier lassen; aber wir fragen, wir wollen dich fragen, göttlicher Michel Angelo, ob es wahr ist, daß du

nicht wiederkehrst; wir wollen an dein Herz klopfen, denn es ist das Herz von Florenz.

Michel Angelo
(überströmend weich, ohne warm zu sein, fast ironisch).

Ihr thut mir zu viel der Ehre an, und ich kann euch so volles Maß nicht wieder messen, als ihr aus eurem Freudenbecher über mich ausgegossen, zumal ich ein alter Mann schon bin, dessen Hand schwach zum messen wird, ja, der beinah todt. Erwidert euch selbst eure Freundlichkeit, weil ihr dessen so voll seid, und gedenkt, daß Gott schon vor euch im Namen von Florenz an dies Herz klopfte, das, wenn auch nicht groß genug, das Herz von Florenz zu sein, doch für Florenz zu sterben weiß.

Einige.

Gut, Michel Angelo, wahr, wahr!

Michel Angelo.

Ihr glaubt es, gut!

Einige.

Gut, gut!

Alle.

Es lebe Michel Angelo.

Einige.

Ist es auch wahr und willst du bitten, daß man dich aus der Acht entläßt? Du betrügst uns, willst uns weg haben.

Michel Angelo (mit großer Kraft).

Das trieb mich weg, wie Wolken ſitzt dies Mißtrauen zwiſchen euch und dem klaren Himmel meiner Vaterlandsliebe. Noch Einige tragen Steine in den Händen. Michel Angelo hat viel Steine bemeißelt und Kirchen gebaut. Ich habe dazu die Steine in meinem Haupte zuſammengefahren und mit dem Schweiß von meinem Angeſicht begoſſen, um den Mörtel zu feuchten, und habe ich dadurch auch nichts Gotteswerthes gebaut, ſo ſcheint es mir gut genug, daß ihr hineingeht. Da ihr nun auch ſchon manches gethan und dieſer oder jener ein Haus, einen Gang oder gar einen Hundeſtall gebaut hat, und alſo wiſſen wird wie es thut und wie viel Plage und Mühe es macht, ſo rath ich euch, eure Werke dadurch zu beſchließen, daß ihr die Steine, welche ihr da noch habt, auf mich herniederwerft und euch dadurch ein Denkmal baut, was euren Enkeln und der Nachwelt ſagt — dort liegt der Florentiner Michel Angelo, welchen man für einen großen Künſtler hielt: wegen ſeiner Befeſtigung des Hügels von Minjone vor den Verräthern erniedrigt, wegen des Eifers feige genannt und dann auf fremden Boden von Florentinern geſteinigt. (Pauſe, ſtark.) Und nun geht Alle.

(Er ſchließt die Thür.)

Alle

(vereinzelt und schweigend ab; nur Ein oder der Andere sagt):

Er hat Recht, der Buonarotti, er hat Recht.

Michel Angelo

(erscheint unten an der Thür und ruft Petrugio sich nach).

Petrugio! sage den Frauen, da sie vorher nach Rafael fragten, er sei beim Johannes, der hier in Rom krank liegt. Sie wollen durchaus wegen der Maria zu ihm gehn, weil der Rafael im Fieberwahnsinn nicht zu ihnen kommt.

Sag ihnen, sie würden mich später beim Johannes treffen — aber erst ruft mich, wenn ihr fertig seid. Denn eh' ihr sie forttragt, muß ich sie noch einmal sehn.

Petrugio.

Was ich in meinem trostlosen Sinn zusammenfassen kann, will ich ausrichten. O ich bin schon halb auf dem Kirchhof, Herr, dort zieht ihr Diener hin, wo sie hingeht, und wollt ihr sie dereinst besuchen, so will ich euch durch tausend tausend Thränen melden. (Ab.)

Michel Angelo

(allein, versinkt einen Augenblick in tiefes Nachsinnen und spricht dann rauh und kalt):

Papst Julius' Monument zerriß die Jugend, ich brach mehr Steine als ich behauen, sie stahlen sie

hinweg, und dann traf mich sein Knecht und fuhr mich an, sodaß ich floh, und dennoch schuf ich's weiter — ja — ich that's für ihn. Das Monument: nun jene, für die ich andre Arbeit machen mußte, schleiften mich hin und her, mich abzubringen, verdarben mein Mannesalter — ja — ich that's für Alle. Da schenkten sie mir denn halb sichre Güter, und drückten mich mit schmählichen Processen, so bin ich arm und darbe, während andre Geld besitzen, ja und ich schaffte weiter für die Leute. Dann kamen Stunden, in welchen ich der angenommene Bruder der Mediceer, der einzigen Verwandten hier auf Erden, mich ihrer ganz entschlagen mußte — ja dies that ich für Florenz, und nun thut man mich in die Acht und nennt mich feig, ja — und da ich nun St. Peter für Gott, um Gotteswillen baue, verläßt mich Gott, indem sein Knecht, der Papst, mich falschen Zungen ganz verkauft, ja! — so that ich vieles für Andre, viel für Andre — (mit gewaltiger Stimme) und nie etwas für mich.

(Ab in den Garten hinter der Mauer.)

Dritte Scene.

Das ärmliche Dachstübchen des Johannes in Rom; er liegt angekleidet auf dem Krankenlager mit einem Mantel halb bedeckt; schräg nach links, nicht fern vom Bett, welches im Hintergrunde der Bühne steht, ihm zugekehrt, steht eine Staffelei mit einem Bilde. Eine alte Frau; Johannes schlafend auf dem Krankenbett.

Die alte Frau.

Da liegt er nun, das junge Gesparr, und kann sich nicht regen, und ich altes Thier lebe noch. Eine arge Wunde!

Johannes (aus dem Schlaf auffahrend).

Wasser!

Die alte Frau.

Da trink. (Er sinkt wieder zurück.) Sein Malergeräth und sein Bild, welches von Florenz hier anlangte, mußten sie ihm herbeischaffen, als noch Hoffnung war. Zu Anfang, als ihn die Soldaten brachten — denn man hatte sich in ihm getäuscht, er ward als Spion nach Rom geschleppt und da kam es heraus, daß es ein armer Teufel von Maler, und die Leute kannten ihn und sorgten für ihn. Ja ich dachte auch, er würde noch leben, Blut ist roth, aber jetzt, der Doctor Soficio schüttelte den Kopf und sagte, thut ihm seinen Willen. Das ist immer das letzte.

Johannes (im Schlaf).

O!

Die alte Frau.

Nun, willst du was? Heut früh ließ er sich noch ankleiden, er wollte malen, aber es ging nicht, und immer wieder will er malen; jetzt liegt er aber still; mag er liegen, so stirbt mancher Mutter Kind, und er sieht so sanft! — Ich gehe. (Oeffnet die Thür.) Willst du was? Nein er schläft. (Ab.)

Johannes (fährt aus dem Fieberschlaf).

Florenz — Florenz — verloren, ha! das Fieber war heiß, und jetzt in Rom, — ja vernichtet der arme Arm, mein Arm, mein Arm, an dem ich lebte, mein male Arm, und ich todt verloren.

Es ist hier still im Stübchen, Gott schenkte mir oft Stille, vor wenig Tagen malt ich noch, es war sein Wille! Wie malt ich gern, und wollte nichts als seine Ehre malen. Herr, laß mich leben, laß mich leben, o ich verspreche dir, du weißt, du weißt, ich will der Menschheit deine Güte geben und dein Geheiß, du weißt, wie ich dich dachte, bitte, bitte, o laß mich leben — meine Braut, die Hütte — ist solch irdische Freude bös, o nein, sie war so rein, o laß mich leben, welch tiefes Wunder sollt aus meinen Farben schweben, all dir zu Ehren, laß mich leben.

Horch, ſtill, nein nein, es ſoll nicht ſein. Es iſt hier ſtill, Gott ſchenkte mir oft Stille, es iſt als wehte mich was an, und dieſer Schwäche tiefer Tod wird angefacht von ſeinem Athem noch, auf dem der Engelflügel fröhlich fahren und ohne Sorg, er wird ſie wahren, ſo ſoll es ſein! Es iſt wohl ſchön in goldnen Früchten zu erſtehn, ſo wie am vollen Aſt an meines Vaters Dach; doch brechen manche blühend ſchon im Sturme ab — und ſind getragen weit die Erd hinab — und Seligkeit trägt ſie ſein Odem.

Es beginnt ein Meer vor mir zu ſchimmern, ein Meer der Seligkeit, o tauſend Wogen und jede Woge vom Licht getränkt. — Was ich nicht alles ſehe, höre, empfinde ich im Duft, im Licht, Gefühl! all alles zugleich, Liebe, Seligkeit. (Pauſe.) O Gott, Dank ſo iſt's, ſo reinlich brachſt du mein Leben ab, und führſt's zu dir — was ich ſoeben ſah, das überſteigt all irdiſch Leben. (Pauſe.)

O Fieber, Florenz verloren, Florenz und ich in Rom; o ich Glücklicher, ſorg nur dem Mädchen, der Braut, tröſte, o tröſte ſie. — Das einzige was mich noch kümmert, iſt mein Bild. (Er richtet ſich plötzlich auf und ruft ſchmerzlich:) Mein Bild, ich malte es der Madonna zu Ehren, ach voll ſüßem Wahnſinn ſah ich's ſo vollkommen werden, als malte hinter mir des Glaubens Kraft, und ſchaudernd vor dem Liebreiz trat ich oft rückwärts. Das Bild das war mein

Opfer dir Madonna und heut fehlt noch dieſes Lächeln, heute kann ich nicht malen mehr den ſüßen Zug, der dich zur freudigſten der Frauen macht, da doch dein Aug beweiſt, daß du die traurigſte und höchſte warſt: Des Himmels Krönung auf deinem Antlitz, von Geiſt und Schmerz und ſelger Freude, wie ſie Natur und Gottheit trägt, das iſt vollendet nicht — kein Duft und keine Linie, dort um den Mund, die Menſchheit ſatt zu lächeln, da du ſie doch mit Geiſt und Schmerzen überſtrahlſt, dich ſo zu laſſen. O dich ſo zu malen und nur dir zu Ehren, gelingt mir heut nicht mehr und nimmermehr. (Er ſinkt zurück.) Ach — ach — o könnt ich das malen, (er richtet ſich langſam auf) ich wollte es deiner Kirche ſchenken. — Wie ich inbrünſtig jede Perle malte in deiner Krone! Wie ich die Hand mir ſorgſam wuſch, eh ich das malte! und Blumen mir zur Seite ſtellte in lieblicher Geſellſchaft, dir das zu malen, als könnten ſie mich aufwärts tragen durch ihre Unſchuld! Nein, ich malte nicht um die Erde, dir zu Ehren, und dann aus tiefer Luſt, wie Bäume blühn, weil's Frühling iſt. (Er ſpringt plötzlich vom Lager.) Jeſu, ich ſtehe. (Er ſinkt vor dem Bilde in die Knie.)

Jetzt laß mich malen, eh ich ſterbe noch dein Lächeln, o dieſer Arm, er trägt ſtatt Farben blutend Wunden nur, dein Herzblut, deinen Schmerz zu malen. (Er hebt den Arm halb.) O es geht, geht nicht? (Laut

ihn sinken.) O es — weh — es soll gehn — o ihr Engel helft, helft, so. (Er sieht den Arm an.) Er steigt empor, empor zu ihrem Leib, zur Brust, o wunderbar Empfangen. (Er nimmt die Palette, welche am Boden liegt.) O da ist die Farbe, noch heut am Morgen ließ ich sie so sehnsuchtsvoll bereiten, denkend ich malte dann — und nun es geht. (Malend.) O mein alter Vater, wie ich bei dir war auf dem Dorf, und wie ich Abends dann in die alten Kirchen in der Nähe ging — o weh, mein Arm, nein so ist's gut! und wie ich Stunden lang die Gliederchen der Heilgen und all die Bildchen mit stummer Ehrfurcht sah, wenn so die Sonne sank — das war mein Anfang, tief im Gemüth begann es sich zu regen, und auf dem Heimweg dann ein Liedchen sprach, das ich erdacht, und nur der Mutter sagte.

Ach, Mutter Gottes, ich spräch dies Liedchen dir zu Ehren. Wenn du jetzt malen hilfst, vermache ich dir zwei Kerzen!

«Ach Mutter Gottes, ach so eng gebunden,
War oft mein Herz in frohen, trüben Stunden,
Ich mußte schweigen —
Vor dir darf sich das rothe Blut ergießen,
In Blüthen feurig dir zu Füßen sprießen,
Und bist du drüber einsam hergegangen,
Dann drückt nicht Freude mich und nicht Verlangen,
Du nahmst zu dir mein Wesen, Sehnen, Bangen.

Ich bin in dir, in deinen rothen Wunden,
In deinen Schmerzen, Mutter Gottes, aufgegangen.»

«So ſchwindet roth in roth, wenn all die Sonne ſinkt,
Ein Waſſer in dem Waſſer, Thau in Thau verblinkt;
So ſchwinden meine Wunden in den deinen
Und werden dann zu ewig Glorien reinen.»

O mich freut das Lied, werde ich es dir einſt ſingen können, oder iſt es zu viel, daß ich das denke, werde ich nur deinen Schein ſehn, oder doch ein Hauch in deiner Nähe ſein, der vor dir auf den Wolken, auf deinem Gewande ruht, wie der Duft auf den frühen Früchten? Ja du beginnſt zu lächeln, ſo dieſer Hauch noch, aber leiſe, ſonſt iſt's verloren, ah, wie ſchön, o!

O ſüße geliebte Frau, o heilge ſanfte Mutter, ſtröm über mich in deiner Wonne, ja jetzt, jetzt, ſo leuchteſt du, ach da ein Zug — (ſein Arm ſinkt hinab). Weh mir, o Schmerz, weh, o kannſt du nicht empor, nicht mehr, o thu's, es iſt mein Heil. Dies Lächeln läßt mich nie ins Himmelsreich, — iſt's nicht bei ihr. So, ich hebe ſelbſt den Arm empor — weh — doch Engel ihr helft, ah — jetzt an die Wange. O, ihre Haare fließen auf der Bruſt ſo mild zuſammen, wie ewiger Liebe heilge Flammen. Grade wie ich als Kind ſie ſah, wenn ich die Kirche ließ und ſingend heimwärts ging; horch wie klang das

Lied. Wie ich so Abends sang im Dickicht, und die Grillen waren schon rege.

«O Mutter Gottes nähmst du mich gefangen,
Gleich wie ein Vöglein nimmt mit losen Händen,
Der der es fängt, ich würde fröhlich enden:
Daß all das lose Fliegen muß versiegen,
Ein Herzschlag und ein heilig Bangen!
Das Gottes Wonne mich in sich gefangen.»

Das war ein schönes Lied. O dürft ich dir wie der Vogel, der so unbedeutend, dennoch vor jedem Großen zu singen wagt, dann alles singen; ja ja du läßt mich nicht fern, schon hältst du mich in deiner Hand gefangen — ich flattre mit den Flügeln — noch diesen Strich — o wie deine Größe des kleinen Thieres Herz bewegt, daß jeder Herzschlag vom engen Körper in deinen Händen widerhallt, und wie ich schaure, daß Gottes Wonne so nah — noch dieser Strich — nah lippenhauchend wie über des kleinen Vogel Haupt, das große Menschenantlitz hängt deiner Augen Leuchten über mir wie Welten — da, da läßt du mich frei, — noch dieser Strich — o noch dieser Strich, und ich fliege in Gottes Glorie. (Er hält einen Augenblick den Pinsel fern, und starrt sie verzückt an. Pause.)

Da ist sie Mutter Gottes ewig Licht, der weder Füll noch Liebe je gebricht; da leuchtet sie, vom

Himmel ist's mein Licht. Ist dunkler Weg? Und dieses rothe Blut, das aus der Schulter bricht, das ist dein Purpurmantel; mag es dir gefallen, daß unter ihm ich darf zum Himmel wallen, — sie geht voran, o Licht, o Licht, was schwirrt allselig so um mich, aufs neu das Meer, was ich vorhin erblickt, und drüber glänzt der Mutter Gottes Angesicht — o rauschen. — O Mutter Gottes! (sieht zum Bilde empor) du lächelst und ich folge dicht. (Er stürzt zusammen.)

Vierte Scene.

Rafael Tende tritt verwildert herein.

Rafael Tende.

Mit dem Johannes will ich reden, die Andern haß ich alle. O diesem reinsten Lamme will ich's sagen, warum ich sie verlasse, und daß ich dennoch im Rechte bin. Ach was ist das, was liegt da — ha — Johannes, o Blut, todt — die Wunde. Vor einem Bild, Herr Gott, von solcher Glorienreine sah ich noch keins. Herr Gott, ganz still und todt, Italiens Zukunft, all seine Kunst dahin, in einer Seele, und ich, ich lebe noch, soll malen, o Herr, es fängt sich an rings um mich her hier zu verwirren, todt — und ich wollte eben mich vernichten, um sie zu strafen, ich schien mir's werth — o welche Reine — und ich, o Gott!

Beatrice

(öffnet die Thür und geht auf Rafael zu, der vor dem Leichnam steht, sodaß sie ihn nicht sieht).

Was siehst du mich so starr an!

Rafael! wir hörten durch Michel Angelo, du wärst beim Johannes.

Vittoria ist nicht mehr, wir verlassen in wenig Stunden Rom, nur wegen der Maria, da schleppen wir noch einmal uns bettelnd her, und weil sie Abschied nehmen will von dir, denn sicher wußten wir, daß du nicht mehr gekommen wärst, und hätten wir es auch gefordert, weil du uns fluchst und uns verläßt. — Ja bettelnd kommen wir. O die Mutter, soll sie Maria, ihr zweites Kind, im hohen Alter noch verlieren, und ich, als Nonne schon halb nicht mehr auf Erden, bin ihr schon wie verloren. Gebrochen kömmt sie demüthig durch Vittoria's Tod. Und ich — ich war einst stolz und meiner Schwester Ehre schien mir die meine, der's besser wär zu sterben, als ohne Ehre leben. Doch scheint mir Ehr ein wunderliches Ding, seh ich sie an, wie sie still zitternd deinen Namen spricht und bleicher wird, von Tag zu Tage bleicher, und bittet jammernd dann um Gnade, daß sie uns quält. Ehre ist andres Ding bei ihr als je bei mir. — Doch kurz, wir kommen alle beide, die Mutter wird bald hier sein, ganz schmerzgebrochen wie wir sind, um dich zu fra-

gen, ſag's klar, was haſt du gegen deine Braut? Mein Gott, wenn ſie nicht ſtürbe, wir frügen's nicht. Liebſt du ſie gar nicht, ſo iſt's beſſer, daß ſie dann vom ſcharfen Meſſer ſtirbt; doch iſt ein Funke noch in dir von wahrer Lieb, ſo blas ihn an und glaube, der Odem Gottes war es der das Feuer ſchuf.

Denn läßt du heut uns gehn und willſt die Schweſter nicht, ſie iſt verloren. Haſt du ein Vögelchen halbflügge wohl je geſehn, das man im Walde fand, man ſperrt's zur Stube, aus Liebe nur, daß wilde Katzen es nicht fangen. Du giebſt ihm ſüße Koſt — doch ſchaut das zarte Thier dann wild gehäſſig dir ins Auge, ſieht oft hinaus und pocht die Bruſt entzwei an deinen Scheiben zur Freiheit hin, du fingſt's aus Liebe nur — und doch es ſtirbt, — ſo ſtirbt ſie ohne dich ganz wirr bei uns, daß wir zur ärmſten Magd ſie lieber deinem Hauſe geben, daß ſie dir kläglich an den Ferſen hinge, als ſo ſie halten; weh mir wenn ſie ſchreiend, ſanft ſchreiend, entlaufen will zu dir und ihre Knöchel ſich wund an den verſchloſſnen Thüren klopft. — So iſt denn unſre Hand, die ſie wie's Vögelchen nur ſchützen will, ihr Tod und ihr Gefängniß. So daß wir ihre Mörder ſind, o Gott! o Gott!

Rafael Tende.

Was willſt du! Was willſt du! Sieh dich um.

Beatrice (befangen).

Was wird mir hier ſo ſonderbar und ſo verhalten, Luft — Luft — wo iſt Johannes, mein Gott, was iſt da, was liegt da, was iſt das! (Rafael weicht zurück, ſie ſchreitet darauf los.) Mein Gott! mein Gott! (Stürzt über ihm zu Boden und hebt ſich wieder empor.) O dies Blut, dies Blut, mein Blut, (ſie ſchweigt einen Augenblick wie von Entſetzen gebannt, und bricht dann hervor) der ganze Menſch dahin, welch ungeheurer Nacken und welche Schultern, wie ungeheuer iſt doch was der Geiſt beſeelt. O Gott, ich fürchte mich. (Sie läuft in den Vorgrund.) Darf ich's berühren, — o aufheben darf ich ihn. Du ſtarbſt um den ich lebte! Du Zweig des Ruhms, um den mein Daſein nur Thau regnend und Gedeihen bringend war, todt! — Und du ſollteſt einſt der Ruhm Italiens ſein; der Zweig, er ſollte weite Aeſte in die Sonne ſtrecken, und ſo um nichts geſtorben. Wie iſt mir, war ich nicht vor wenig Tagen mit meiner Almoſenbüchſe an der Hütte ſeiner Braut, und ſprach mit ihr ob ſie ihn liebe, ſaß fröhlich auf dem harten Tiſch bei ihr, und frug nach ſeinem Leinen, das ſie ihm ſpann, — er ſollte nicht allein die Welt beglücken, nein ſein eignes Leben ſollte eingehüllt in Güte ſein. Ich wollte das Mädchen manches lehren, was ſie nicht wußte, ihm zum Nutzen, wenn ich ſo bettelnd an

ihrer Thür einkehrte — und ſie ſah lächelnd tief in die Augen mir, als wiſſe ſie, was doch ihr Geiſt nicht wußte.

O mein Himmel, Vater! Vater! todt warum ich lebte, mein Gegenbild, an dem ich ſpiegelnd ſah, was aus mir werden ſollte. (Gebt zu ihm.) O ſag mir nicht, daß Schmerz mich rühre, nein das nicht, wer einmal in die Welt des Geiſtes geſtoßen, verließ den Leib, fühlt Schmerzen nur die werth dem Leibe, der hier gefallen. Iſt mein Daſein ſchon halb im Lichte doch, bin ich auch dunkel.

Johannes! — O dürft ich einmal ſein Haar berühren, denn das erſchien mir ſtets als wenn die Geiſter, die es umlebten, es berührten, pflegten — nein ich will mich deſſen, was ich vergeſſend jede Leidenſchaft, an zarter wahrer Lieb errungen würdig halten — heb ihn empor nur!

Komm Rafael, — o mein Leib bricht unter dieſer Pracht zuſammen von ſeinen Gliedern. (Sie hebt ihn mit Rafael, der alles mechaniſch thut, empor und trägt ihn zum Lager.) Da liegt er, wehe mir, ich würde ſchaudern ihn geſtürzt zu ſehn, des Baumes Blüth und Anfang, wenn ich nicht wüßte, ſeit ich dort in jenem Reich des Geiſtes wohne, daß hier auf Erden alles zerriſſner Anfang iſt, zum ewgen werden. Doch frag ich mich warum ſo früh, ſo ungeheurer Werke Blüthe, und ich, ich lebe.

Rafael Ende.

Du liebteſt ihn?

Beatrice.

Was fragſt du, frage ob ich einſt aß, einſt trank. Jetzt iſt nicht mehr die Zeit wo Worte faſſen, was ich hier fühle, 's iſt nun vorüber. (Sie deckt einen Mantel über Antlitz und Körper des Johannes und ſetzt ſich, die Hände gefaltet, neben ihm auf den Stuhl. Rafael ſteht ganz verzweifelt dabei; die Thüre öffnet ſich und die Marcheſe Pescara, Maria ſtützend, tritt herein.)

Marcheſe Pescara

(Maria in den Hintergrund zu einem Stuhl unweit der Thür führend).

Komm, ſetze dich, mein Kind. (Mit Würde und ſanft wie ein Bittender.) Rafael, wir ſind euch gleichſam nachgeſchlichen, ſo elend wie wir waren — und um mein zweites Kind. — Die Stärke gab einer Mutter, deß Erſtern todt.

Beatrice (traurig das Haupt ſchüttelnd.)

Mutter wartet, er hört euch nicht!

Maria (ſitzend).

O Mutter, laß mich zu ihm hin.

Marcheſe Pescara.

Bleib, ruhe dich, er muß ſich erſt bedenken.

Maria.

Wozu, Mutter, was iſt bedenken, laß mich zu

seinen Füßen sitzen, weiter ist nichts nöthig, — o mein Kopf thut mir weh!

Marchese Pescara.

Still, lehn ihn an mich.

Maria.

Sag ihm, ich wolle seine Frau nicht sein, da mag er sich eine größere, schönere nehmen, ich wolle mich darum nicht grämen, doch wär' ich gut im Haus, wie ich den Brüdern oft vieles that. Ich will zu seinen Füßen sitzen, ihm Abends singen, und da er mich einst gescholten, daß mein Haar in Flechten so lang herunterhinge sei nicht hübsch, — o Mutter, er berührte sie da mit seiner süßen Hand, als er es sagte — so sage ihm, ich bände sie hinauf.

Marchese Pescara (traurig).

Sei ruhig, mein Kind, sei ruhig!

Maria.

O er wird's dir glauben, er wird mich wieder lieben.

Rafael Tende.

Er todt — sie liebte ihn, in welchem Wahn war ich befangen.

Mein Gott, Italiens Zukunft ist in ihm dahin, — so scheint mir alle Zeit verloren, auf die ich

hoffte. (heftig.) Warum iſt alles? Warum die Kunſt? — O ich lebe ſo elend — und er war ſo groß für ſeine Zukunft! Es ſchwankt ein Chaos in mir —

(Michel Angelo erſcheint und bleibt eintretend ſtehn. Rafael und er ſehn ſich an. — Die Stellung iſt ſo: Beatrice neben dem Bett, neben ihr Rafael, Michel Angelo an der Thür, neben welcher der Stuhl, auf welchem Maria, das Haupt an ihre Mutter gelehnt, ſitzt.)

Michel Angelo.

Vittoria lebt nicht mehr, o Rafael!

Rafael Tende.

Johannes ſtarb dahin, und ich, ich lebe.

Michel Angelo (langſam, gehalten).

Mein Gott, ſo gingen zwei Seelen früh am Morgen von mir — — —

(Pauſe; Michel Angelo tritt vor, ruhig.)

O du ungeheure Zukunft, du Verein von Albrecht Dürer's Stille und Rafael's Schönheit, Leben und Glück. — O du Freude! Der Baum, der aus mir wuchs und blühte, du gingſt dahin, du ungeheurer Menſch, und du einfacher lieber Johannes ſtarbſt für mich und verließeſt mich. O Gott! o Gott! Liebe und Gluth entpreſſen mir Thränen, wundert euch nicht! — — —

Niemand (ſtockt) konnte dich doch loben, von dir ſagen, wer du biſt, als dein Vater; ja — als ich dich lobte, ſagte er, er hätte das wohl gewußt, du

hätteſt immer als Kind ſo treu die Schafe gehütet, o armer Vater, der du ſo unſchuldsvoll des Sohnes Größe anerkannteſt. — O Schäferknabe, o Johannes, du warſt getreu und ſtarbſt für mich. Hinweg Schmerz! (Er geht auf Rafael zu.) Komm, ſtütze mich, gieb mir deine Hand, ich bin müde.

Rafael Ende (auffahrend).

O Meiſter, berühre mich nicht. — Ich wollte, — es muß geſagt ſein. — O wer gab mir dieſe Stärke zum Reden, ſein Tod ein ungeheures Wort aus Gottes Sprache, das mich vernichtete, da Menſchenzungen mich nicht erreichten. Ja ſein leuchtender Tod hat plötzlich mich ſo ſeltſam durchgeſchüttelt — und mir gezeigt, daß ich das Gute wahnſinnig liebe, ſelbſt wenn ich ganz verloren, ganz verloren bin, das lehrt er mich! — Und dieſe Herrlichkeit, dies heilge Leben, für mich geknickt, das ließ mich fühlen: als Bettler will ich lieber an der Tugend Schwelle liegen, als glänzend auf dem Weg der Sünde gehn, als höhnend einen Tod mir ſuchen, der euch verletzet. Das fühlt' ich und wie mich's durchdrang, da fiel der Sünde Stab in mir, an den das Mißtrauen hoch emporgewachſen, euch alle überwuchernd, und alles ſank hinab — ich ſah euch wieder.

So höre, Michel Angelo, ich weiß der Anfang muß furchtbar ſein, doch ſag ich's dir. Denn was

auch ernstes hier geschieht, es muß gesagt sein, auf daß du mich nicht mehr berührst — ich bin verpestet.

So höre. Sieh ich habe dich verführen wollen hierher nach Rom zu gehen, auf des Antonio Wunsch mußt ich ihm beistehn. Ich brachte jenen Brief, den er geschrieben, und den ich niemals fand. — Aus Haß, es glaubend, dich liebe Beatrice, that ich dies alles; — ich habe, weil mir es schien, als hätten alle die Beatrice bewegt, ins Kloster einzutreten, um sie von mir zu trennen — ich habe euch alle darum aus wildem Zorn verlassen wollen. Erst dachte ich daran in Glanz und Lust zu leben, hier bei den Mediceern, doch ekelt's mich dann an. O verdamme mich, Michel Angelo! Verachtet mich Alle! Ich wollte diesen Abend mich meuchlings morden, um eure Tugend hart zu kränken — und du auch, Maria, verachte mich, weil es mich schmerzen würde, denn wie der Sünde Nacht verscheucht, da ward es Morgen, und mit dem Morgen da kam, tief das Gefühl, was ich in dir, du unschuldvolles Kind, empfing — die reinste Seele, zurück zu mir — und nun verachtet mich und stoßt mich fort. (Gebeugt.)

(Kleine Pause).

Michel Angelo.

Dir sei vergeben, weil du hier — jetzt gesprochen; ich weiß, im Feuer des Geschicks geschmiedet

wirſt du fürs Leben dich zum Guten wenden; jetzt biſt du mein. O vergebt ihm, Frau Marquiſe. O Beatrice, du edle Jungfrau, vergieb ihm, und du, Maria? —

Marcheſe Pescara.

Vergiebt ſie dir, ſo ſei mein Sohn! Maria ſoll entſcheiden. (Maria bleibt unſchlüſſig ſitzen, die Marcheſe ſteht auf und geht zu Rafael.) Zu wem willſt du, mein Kind, du kennſt nun ſeine Schuld. (Sie breitet die Arme nach ihr aus, Maria läuft bis zur Hälfte der Bühne wie ſchwankend zu ihr hin, plötzlich ſtürzt ſie auf Rafael los.)

Maria.

O jetzt darf ich oft bei dir ſein. (Sie hängt an ſeinem Hals.)

Marcheſe Pescara und Beatrice.

Sie hat entſchieden!

Michel Angelo.

Ich danke euch, ihr Frauen!

Rafael Tende (traurig).

Wenn du noch willſt, Maria, ich lehr dich dann wie ſchlecht ich war und lerne dann von dir vergeben, du himmliſch Kind. Verzeiht, daß Thränen mir bei eurer Güte die Augen füllen, — denn immer zieht mich's zu dem ſcharfen Schmerz zurück, daß der Johannes mir verloren ging. Ach Michel

Angelo, was iſt das alles, er ſtarb, ja es iſt Morgen wohl in mir, doch grauer Morgen und tiefrer Jammer als je vorher, die Welt iſt nur ein Chaos, — warum denn unter Allen er, mit ihm ſtarb eine Zukunft und was ich in ſie eingewebt, für mich nützt gar nichts mehr — und wär es noch ein Ding, um das er ſtarb, das er erobert und gerettet hätte —

Michel Angelo

(tritt in ihre Mitte, in tiefſter Bewegung).

O traure nicht, daß er dahin iſt, er iſt geſchieden reich und hochbegabt, ein Ausdruck Gottes hier in dieſer Zeit, er iſt dahin — doch half ſein reiner Wille dir und ſeine Stärke, ihm nachzufolgen, und ſie lebt noch fort.

Er iſt dahin, ſein Zukunftslicht, und alles was der öden Welt gebricht, auch ward ihm ihres Ruhmes Lorbeer nicht; doch frag ich Rafael, was er errungen — iſt er nicht ſelbſt das höchſte ſeiner Werke durch ſeinen Willen und durch ſeine Stärke.

O ja dahin iſt er, dahin zum großen Geiſt — nach dem ich alter Meiſter mich gewaltig ſehne, um größer und reiner in ihm zu werden; ſieh er ward es ſchon — doch ließ er hier das größte ſeiner Werke; denn ſag, was wächſt im Menſchen höher fort als eines edlen Menſchen Leben, — ſo wächſt

in uns das höchste seiner Werke, sein reiner Wille ist's und seine Stärke.

(Die Glocken beginnen zu läuten.)

Beatrice.

Sie läuten alle Glocken für Vittoria.

(Die Frauen knien bei den ersten Tönen nieder.)

Michel Angelo.

Sieh dich lehrt, da Sprache dich nichts mehr lehrte, das Wort in des Johannes Tod ein bessres Leben, mich lehrte der Vittoria's ein bessres Streben. Den Haß in meiner Brust bewahrend, wollt ich der Pflicht heimkehrend nur gehorchen, doch ohne Liebe, das lehrte mich ihr heilger süßer Tod und führte mich zur Demuth. Ich liebe, liebe Florenz, verachtet und mißkannt. In Buße kehr ich heim zu meiner Stadt, wenn ich auch dort nichts mehr vermag und nur ans Marterholz geschlagen werde, zu meiner Stadt, die ich nun wieder liebe.

Beatrice (im Gebet vor der Madonna).

O Mutter Gottes, sah ich je so himmlisch Licht, wie das aus deinen Augen tröstend spricht — ich seh ihn wieder.

Marchese Pescara (auf die Glocke lauschend).

O hört, mein erstes Kind giebt seinen Segen.

Rafael Tende
(ſich zu der neben ihm knienden Maria beugend).

Maria, du biſt mein, du kannſt mir ganz vergeben? O Meiſter, und du ſag's nochmals mir!

Michel Angelo (wie ganz in ſich verſunken).

Hört ihr Vittoria! — O Rafael, o trete dicht an mich heran und höre mich, ich rede ſo gern vertraulich und du biſt, nachdem des Vaterlandes Zutrauen ſtarb, des Papſtes unruhvoller Haß mich arg verfolgt nach des Johannes Tod und der Vittoria Scheiden — mein einzger Schüler. (Er tritt von der Mitte der Bühne ganz nah mit Rafael zum Vorgrund, legt den Arm um ſeine Schulter und den Kopf an ſeine Wange, leiſe und ſchauernd.) Weißt du denn was ein Unglück iſt, das uns von tiefſter Sohle bis zum Scheitel hin zerſchneidet, gleich einem ſcharfen Schwert. — Die Zeiten kommen und die Zeiten gehen, nur eins wird nimmermehr vor meinem Blick verwehen, ich war bei ihr, ich ſah Vittoria liegen, lautlos und ſtill, und weil ich nie im Leben berührte dieſe Himmelsmelodie, wollt ich ſie küſſen — die Schwelle, die der Geiſt verließ. — Ich dachte, ach mir wird's der Himmel ſchenken, den Mund auf ihren Lippen einmal mir zu tränken, nach langem Durſt, voll heilger Sehnſucht, doch nur zur Hand gelangt ich, — Schauer rannen durch mein Gebein, ich kam mir doch zu elend vor, ich war zu ſcheu — doch däucht mich, Ra-

fael, es wird mich ewig reuen, daß mir der Muth entſank und dieſer Kuß — ward nimmer mein *).

(unendlich weich.) Du glaub es nur, ich werde ſtets dran denken (er ward nicht mein), bis dieſe Knie ſich meinem Grabe ſenken.

Rafael Tende

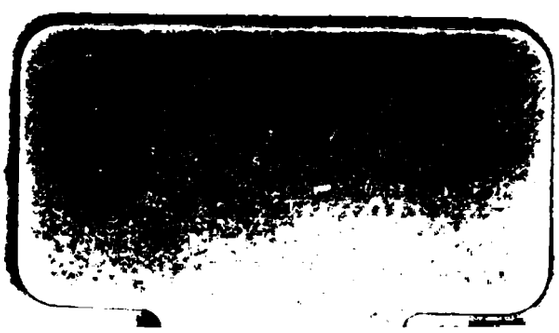
(zu ſeinen Füßen ſinkend und ſeine Knie umarmend, begeiſtert).

O Meiſter! Meiſter! die Schrift der Welt beſteht aus leeren Reihen, lebt nicht ein Geiſt dahinter, der ſie ſchrieb — ich fühl es doppelt jetzt, da ich den Pfad der Sünde irrte, ein jedes Ding iſt todt, iſt's Hieroglyphe nicht der Göttlichkeit; drum tröſte dich, o Herr, wenn einſt Vittoria ſo dein reines Herz erblickt, dann wirſt du wiſſen, ach! warum dies Heil dir nimmermehr geworden.

(Das Läuten geht in eine Endharmonie im Orcheſter über.)

---

*) Nach einer Aeußerung des Michel Angelo an ſeinen Schüler.

Der Vorhang fällt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.